UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01070714 9

Philos
L525de

83
I
23

Leibnitz's Deutsche Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. G. E. Guhrauer.

Zweiter Band.

326467
30. 4. 36.

Berlin:

Verlag von Veit und Comp.

1840.

Leibnitz's

Deutsche Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. G. E. Guhrauer.

Zweiter Band.

Berlin:

Verlag von Veit und Comp.

1840.

Seiner Excellenz

dem

Königl. Wirklichen Geheimen Rath und Kammerherrn,

Herrn

Freiherrn Alexander von Humboldt

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Als ich in Paris die Ehre hatte, Ew. Excellenz meine Aufwartung zu machen, wo Sie mich durch erneuerte Zeichen aufmunternder Theilnahme an meinen Bestrebungen beglückten, und bereichert mit Winken zu fruchtbarer Benutzung meiner damaligen Lage entließen, nahm ich den stillen Wunsch mit, Ihnen meine Ehrfurcht und meinen Dank öffentlich ausdrücken zu können. Ich wünschte, sobald ich dazu käme, das gegenwärtige Werk plangemäß zu ergänzen, Ihrem Namen denjenigen zu verbinden, welcher die Reihe der großen Männer, auf denen unser Vaterland, wie auf lebendigen Säulen, ruht, eröffnet: den Namen Leibnitzens. Ich beeile mich, es auszusprechen: Leibnitzens wegen! Denn jedesmal ist dem Leben das Pfand der Unsterblichkeit anvertrauet; mit der Nachwelt wächst oder nimmt sie ab; in allen Krümmungen, welchen der menschliche Geist in seiner Fortbewegung ausgesetzt ist, geht ein Name den Strom der Zeit hinab. Daher eile man mit den Monumenten, wenn eine Generation von ihren Führern Licht genug erhält, um

auch in den unterirdischen Gängen der Geschichte sich zu finden, und durch die innerste Wärme ihr das eigene Leben einzuhauchen: glücklich, daß unsre Zeit dafür geschaffen ist! Denn, welch große Gestalten auch aus der Vergangenheit heraufragen, welch große Ereignisse vormals die bestehenden Schranken durchbrochen oder überfluthet haben: die heut Lebenden haben die größten Ereignisse, haben die größten Gestalten vorbeiziehen sehen; sie sind strenge Richter!.. Friedrich dem Großen winkt Napoleon. Und Leibnitzens Ruhm besteht darauf, daß die geistigen Führer unsrer Zeit ihm die Größe zusprechen: — da sonst andere fertig sind, sie ihm abzusprechen. Indem Ew. Excellenz mir gestatten, Ihren Namen diesem Bande vorzusetzen, zeigen Sie, daß Sie auch einen Stein zu dem Monumente des großen Mannes nicht verachten.

Es ist ein einziger Moment. Wir begehen diesmal die Sekularfeier der Thronbesteigung Friedrichs des Großen, welcher selbst ja die Thronbesteigung des großen Kurfürsten gefeiert hat; und wie diese Ereignisse an die höchsten und heiligsten Interessen unserer Lande, die der Religion, Humanität und Cultur anschlagen, trift es sich, daß auch das Sekularfest der Buchdruckerkunst, dieser Aera der neuern Geschichte, bei uns, wie aller Orten in Deutschland gefeiert wird. Eines davon wäre genug gewesen, den Patrioten, den Menschenfreund zu erheben: und ist auch das Zusammentreffen historisch ein zufälliges, so wird beides durch die Idee im innigsten auf einander bezogen. Und dieser Idee wegen freut es mich, daß dieser Band, welcher von dem ersten durch

einen mehrjährigen Zeitraum auseinander steht, darum nur verspätet worden zu sein scheint, um, durch den eigenthümlichen Inhalt seiner Schriften, als eine großartige Bestätigung unsers Jubels, als der Gruß und Zuruf eines Unsterblichen zu sprechen!

Der Stamm dieser Schriften hat eine ausschließliche Beziehung zu der Geschichte des preußischen Königs-Hauses und Volkes: dessen Erhebung in den Rang der europäischen Reiche fiel in einen Wendepunkt der Geschichte Europa's und Deutschland; und Leibnitz, mit seinem Seherblick, schloß sich mit einer Begeisterung an das junge Königshaus, welche an seiner persönlichen Stellung zum Hofe, vorzüglich zu der erlauchten Königin Sophie Charlotte, zwar ihren Halt, in den höchsten Ideen und Hoffnungen aber ihre Quelle hatte; Ideen, Hoffnungen, welche das Jahrhundert Friedrichs des Großen, und die Mitwelt unter der glorreichen Regierung unsers Königs, nach und nach sich hat erfüllen sehen.

Welchem Preußen, welchem Deutschen endlich sollte das Andenken des großen Leibnitz nicht theuer bleiben? Binnen hier und einigen Jahren erleben wir die zweite Sekularfeier seines Geburtstags. Wie schön, wenn unterdessen an ein des großen Mannes und der Nation würdiges Monument gedacht würde: jenes monumentum aere perennius aber, eine kritische Ausgabe seiner sämmtlichen Werke. Es wäre der Augenblick, Europa zu beweisen, daß auch unser Land auf seine Großen stolz und eifersüchtig sei. Erlauben Sie mir, ein Wort aus der Denkschrift: „Ideen zu einer

künftigen kritischen Gesammtausgabe der Werke von Leibnitz," welche ich vor Kurzem an die Königliche Academie der Wissenschaften zu richten die Ehre hatte, zu wiederholen: „Ein jeder, sagte ich, da ich von den Ursachen einer so empfindlichen und schreienden Lücke in der National-, ja in der Weltliteratur handelte, ein jeder, welcher sich in dem Gefühle des Ganzen weiß, ist gehoben in einer aus der Nation hervorgegangenen und hervorragenden Größe. Es ist ein gegenseitiges Heben und Tragen zwischen der Nation und ihren Großen; und das Monument, das sie ihnen setzt, setzt sie sich selbst!" —

Ew. Excellenz, welche jedem Streben in diesem Geiste Ihre Aufmunterung und Unterstützung angedeihen lassen, bereiten dadurch die Resultate schon vor.... mir aber wird es hier gestattet sein, den eigenen, persönlichen Ausdruck der Ehrfurcht und des Dankes niederzulegen.

Berlin im April 1840.

G. E. Guhrauer.

Inhalt des zweiten Bandes. *)

Nachtrag zu den Schriften aus der Jugendperiode.

Vorwort.
Trostschreiben an die Baronin von Boineburg über den Tod ihres Gemahls. (1672). S. 14.
Auszug eines Schreibens aus Paris über die Studien und die Aufführung des jungen Baron Philipp Wilhelm von Boineburg. (1673). S. 16.
Denkschrift an die Baronin von Boineburg. (1674). S. 20.
Aus einem Schreiben Leibnitzens an seinen Bruder M. Johann Friedrich in Leipzig. (1675). S. 24.

Nachtrag zu den Schriften aus der mittlern Periode.

Vorwort.
*Von dem höchsten Gute S. 35.
*Von dem Verhängnisse. S. 48.

Schriften der höhern Periode.

Briefwechsel zwischen dem Berlinischen Hofprediger D. E. Jablonski und Leibnitz über die Union der Protestanten und über die Errichtung der Königlichen Societät der Wissenschaften.
Einleitung.
Der Briefwechsel S. 78.

Beilagen zu vorstehendem Briefwechsel.

Ueber das donum perseverantiae S. 242.
Anmerkungen über ein Büchlein genannt: Pacifici Verini Bedenken über die Vereinigung der Evangelischen und Reformirten. 1700. S. 244.
H. L. Benthem an Leibnitz, mit des letztern Antwort. S. 251.
Kurze Anmerkungen über die Schrift: Das einzige wahre Mittel zur Vereinigung der beyden evangelischen Religionen in Teutschland. 1702. S. 254.
Anmerkungen über das Arcanum Regium. 1703. S. 255.
Anmerkungen über die Schrift: Entwurf evangelischer und sehr leichter Mittel zur Vereinigung der Protestanten. 1703. S. 258.
Vorschlag für die Wiedereinführung der alten Kirchen-Hierarchie. 1701. S. 259.

*) Der Inhalt des ersten Bandes befindet sich daselbst vor den Beilagen.

Unpartheiisches Urtheil von dem Nutzen, welchen die Evangelisch-Lutherischen von der Vereinigung mit den Reformirten zu erwarten haben u. s. w. von Molanus und Leibnitz. (Fragment). 1704. S. 263.
Denkschrift über die Errichtung einer Churfürstlichen Societät der Wissenschaften. 1700. S. 267.
Andere Denkschrift. 1700. S. 272.
Einige Vorschläge pro fundo Societatis Scientiarum. S. 278.
Entwurf eines Chur-Brandenburgischen Befehls, weshalb der Societät der Wissenschaften frey stehen soll, ein oder mehrere Lotterien ohne oder in ihrem Namen anzustellen. S. 282.
Erzählung von der Absicht der Preußischen Societät der Wissenschaften u. s. w. S. 284.
Ohnmaßgeblicher Vorschlag, vom August 1704, wie durch allerhand Königliche und gemeinnützige Concessiones der Societät der Wissenschaften aufzuhelfen. S. 289.
Vortrag auf der Conferenzstube von Berlin, den 27. Dec. 1706. an die anwesenden Associatos, welche sich der rei mathematicae annehmen. S. 293.
Gedanken u. s. w. die Erziehung der Maulbeerbäume betreffend. S. 295.
Kurze Nachricht von den Fürsten zu Hohenzollern. S. 297.

Auszug verschiedener die neue Preußische Crone angehender Schriften, verfertigt im Julio und Augusto 1701.

Vorrede (von Leibnitz). S. 300.
Bestand der Würde und Cron des Königreiches Preußen. Anno Christi 1701. S. 302.
Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird. S. 303.

Monatlicher Auszug aus allerhand neu herausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern. (1700—1702).

Essai Philosophique concernaut l'entendement hnmain etc. traduit de l'anglais de Mr. Locke par M. P. Coste. 1700. S. 313.
D. Edmundi Dickinsoni M. D. Physica vetus et vera, sive Tractatus de naturali veritate hexameri Mosaici. MDCCII. S. 334.
Μυστήριον ἀποκαστάσεως πάντων, das ist, das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge ꝛc. 1701. S. 342.
Ernst Salomon Cyprianí, Allgemeine Anmerkungen über Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie. 1700. S. 347.
NN. Erinnerung, die in Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie befindlichen Special- und historischen Fehler betreffend. 1700. S. 350.
Augenscheinliche Erweisung, daß Gottfried Arnold das Valentinianische Ketzer-Fragmentum weder verständlich noch treulich übersetzet ꝛc. vorgestellet von H. G. W. E. M. und herausgegeben von D. E. V. (Elias Veiel). 1701. S. 359.
Les Avantures de la Madonna et de François d'Assise, etc. par M. Renoult. 1702. S. 365.

Kurzes Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuern unser lieben Frauen, so von einem vornehmen Manne mitgetheilt worden. 1702. S. 368.
Parodia in Hymnum: Dies irae, dies illa etc. Leodio missa. 1700. S. 371.
Lebens-Beschreibung des Herrn Ulrich Obrechts, Praetoris Regii zu Straßburg. 1700. S. 372.
Thomae Ittigii etc. Exercitationum Theologicarum varii Argumenti-Enneas. 1702. S. 375.
Jo. Clerici Epistolae Criticae et Ecclesiasticae. MDCC. S. 384.
Optati Afri, Milevitani Episcopi, de Schismate Donatistarum libri septem, opera et studio M. Lud. El. Dupin MDCCI. S. 386.
D. Martin Luthers Bücher, Schriften und Predigten ꝛc. mit einer Vorrede von Herrn Joh. Franz Buddeus. 1702. S. 389.
Jo. Frid. Mayeri. Historia versionis Germanicae Bibliorum D. Martini Lutheri. 1701. S. 393.
Eine Probe des Teutschen Geistlichen Rechts ꝛc. von Gottl. Gebh. Titius. 1702. S. 395.
Nebenstunden unterschiedener Gedichte (von Herrn von Canitz). 1700. S. 398.
S. v. G. (Freiherr von Logau) auferweckte Gedichte. 1702. S. 399.
Des Schlesischen Helikons auserlesener Gedichte Ander Theil. 1700. S. 401.
Thesée, Tragédie par M. de la Fosse. 1700. S. 492.
Absalon, Tragédie tirée de l'Ecriture Sainte. MSC. 1700. S. 404.
Die Türkische Asterie ꝛc. 1700. S. 405.
Le Festin Nuptial, dressé dans l'Arabie heureuse etc. par M. de Palaidor. 1700. S. 406.
In Nativitatem Archi-Ducis Leopoldi-Inscriptiones. MDCC. S. 408.
Mythoscopia Romantica, oder Discurs von den sogenannten Romans ꝛc. von Gotthard Heidegger. 1698. S. 409.
Mademoiselle de Scudery. S. 414.
Kurze Lebens-Beschreibung der Fräulein von Scudery. 1701. S. 416.
Testament des Princes d'Oranges etc. 1702. (Uebersetzung einer französischen Relation über dieses Buch). S. 421.
Discours von Erfindung der löblichen Buchdrucker-Kunst in Teutschland, bei Gelegenheit ihres anscheinenden fünften Jubeljahrs, kurz und gründlich entworfen von W. E. Tenzeln. 1700. S. 427.

Von dem Ursprung der Franken. 1716. S. 441.

Briefe und Denkschriften.

An Herrn Marci. 1681. S. 456.
An den Hofrath Hertel. 1691. S. 457.
An den Herausgeber der Monatlichen Unterredungen (W. E. Tenzel). 1692. S. 459.
An denselben. 1694. (Ueber den Tod von Molière und das Leben des P. de la Chaise). S. 463.
An den Herzog Anton Ulrich. 1704. S. 466.
*An Herrn Leßczynski, General-Feldzeugmeister des Czaren Peter I. 1712. S. 468.
*An den Grafen von Golofkin, Großkanzler des Czaren. S. 469.

An einem fürstlichen Hofe überreichte schriftliche Vorstellung ꝛc. über Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek. S. 470.
Ueber einige von Erhard Weigel vor den Reichstag zu Regensburg gebrachte Vorschläge. 1697. S. 473.
Vorschlag, daß man in Teutschland wenigstens eine Person bestellen sollte, die jura imperii ex archivis, historiis et documentis zu beobachten ꝛc. S. 477. S. 477.
Ueber die Sprachen der Tartarey. 1698. S. 478.

Vermischte Bemerkungen und Urtheile.

Ueber einige Stellen in den Leipziger gelehrten Zeitungen des Jahres 1715. S. 480.
Zufällige Gedanken von Erfindung nützlicher Spiele. S. 491.
*Fragment einer Kritik der „Neuen Monatlichen Unterredungen von 1703." S. 403.
Aus dem Monatlichen Auszuge. S. 499.

Beilagen.

Excurs über den „Monatlichen Auszug" ꝛc. S. 3.
Anmerkungen. S. 85.
Berichtigungen.

(Die mit * bezeichneten Stücke rühren aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek von Hannover).

Nachtrag

zu den

Schriften aus der Jugendperiode.

Vorwort.

Der folgende Nachtrag zu den deutschen Schriften aus der Jugendperiode steht mit den im ersten Bande S. 151—288 enthaltenen in so engen Zusammenhange, daß ich hier nicht umhin kann, auf diese ganze Gruppe von Schriften einen die früher gegebene kritisch-historische Einleitung erläuternden und ergänzenden, zum Theil aber berichtigenden Rückblick zu werfen; und zwar verweise ich wegen der nähern Begründung und Ausführung der hier nachzutragenden historischen und kritischen Aufschlüsse auf meine unterdessen erschienene Schrift: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. (2 Theile. Hamburg bei Fr. Perthes. 1839. 8.).

Wenn ich zuerst in Betreff der bedeutendsten jener Schriften, nemlich des: „Bedenken welchergestalt Securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen," pars I. und pars II., in der Einleitung dazu S. 131 mit Bedauern das Bekenntniß that, wir seien über den Gebrauch dieser Schrift und des darin enthaltenen Entwurfs aus Mangel anderweitiger, archivalischer Nachrichten im Dunkeln, und nur so viel sei gewiß, daß, mit Leibnitz zu reden, „die Execution dieser Consilia in der Feder blieben," so wissen wir nun,

auf Grund der aus den französischen Archiven gezogenen Urkunden, mit einer früher gewiß unverhofften Umständlichkeit, wie tief diese Leibnitzsche Jugendarbeit in das politische Gewebe am Hofe und im Kabinet des großen Kurfürsten von Mainz, zwischen dem Frieden von Aachen und dem Kriege Ludwigs XIV. gegen Holland 1672, eingegriffen hat; daß wir also ein historisches Dokument für jene Epoche der Geschichte des Reichsdirectoriums in dem Schwalbacher Bedenken besitzen. Es ist nemlich von den Geschichtschreibern nicht genug beachtet oder ihnen bekannt worden, daß mit dem Jahre 1667, als Ludwig XIV. in die spanische Niederlande einfiel, in der Politik des großen Kurfürsten von Mainz Johann Philipp von Schönborn ein Wendepunkt eintrat. Bis dahin war er ein treuer Anhänger Frankreichs gewesen, und hatte dies durch seine Mitwirkung zur Gründung und zweimaligen Erneuerung der Rheinischen Allianz bewiesen, einer Allianz, vermöge welcher Frankreich den Einfluß des Hauses Habsburg in Deutschland und mittelbar auch in Spanien niederzuhalten hoffte; — nun aber erkannte Johann Philipp in dem eroberungssüchtigen, ehrgeizigen Ludwig den künftigen Feind des Friedens und der Freiheit von Deutschland. So legte er denn bald im Jahre 1667 der dritten Erneuerung der Rheinischen Allianz Hindernisse in den Weg — kurz, er verwandelte sich auf einmal ebenso sehr in Frankreichs größten Gegner im Reiche, als er ehedem dessen größte Stütze gewesen war. Eine Spannung zwischen ihm und Ludwig XIV. war die unvermeidliche Folge dieser Wandelung; sie dauerte zunehmend bis in den Sommer 1671, als Johann Philipp, hauptsächlich der Stimme des Baron von Boineburg nachgebend, Schritte that, das gute Vernehmen mit dem drohenden Nachbar über den Rhein wiederherzustellen. Zwei Partheien arbeiteten in jener Periode zu Mainz einander entgegen, die französische und die kaiserliche, welche sich die patriotische nannte; während diese den Kurfürsten in der eingeschlagenen, Frank-

reich feindlichen Bahn immer weiter und bis zu offener Feindseligkeit zu führen suchte, gab es Andere, welche, ohne weniger patriotisch gesinnt zu sein, die offene Feindschaft der Nachbarn Frankreichs gegen dasselbe als wider alle gesunde Politik und höchst gefährlich bekämpften. Das Haupt derselben war der Baron von Boineburg. Wegen dieser Verschiedenheit der Grundsätze herrschte trotz der im Jahre 1668 gefeierten Wiederversöhnung des Kurfürsten mit Boineburg *) zwischen beiden eine große Kälte. Nichts desto weniger machte Boineburg im Auftrage des Kurfürsten im Frühjahr und Sommer 1670 diplomatische Reisen, unter welchen uns keine hier näher angeht, als die zu dem Kurfürsten von Trier, Karl Kaspar, im Juni 1670. Dieser Fürst folgte in der Richtschnur seiner Politik durchaus dem Beispiele des Kurfürsten von Mainz, hielt sich daher auch damals von Frankreich entfernter; zu gleicher Zeit aber war doch auch Boineburg sein Orakel, und besonders wollte er ohne dessen Rath den wichtigen Schritt nicht thun, zu dem Johann Philipp seine Anhänger drängte, der Tripelallianz sich anzuschließen. Dagegen war aber Boineburg in jeder Hinsicht und aus tiefster Ueberzeugung. Damals war es, daß eine Zusammenkunft und mündliche Unterredung zwischen dem Kurfürsten von Mainz und dem Kurfürsten von Trier in dem unweit Mainz gelegenen Sauerbrunnen Schwalbach durch den Baron von Boineburg vermittelt wurde. Hier kommt uns denn der Name Schwalbach in Verknüpfung mit den damaligen Ereignissen und den Personen des politischen Schauplatzes entgegen. Die Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Schwalbach, in Gegenwart Boineburgs, kam Ende Juli zu Stande.

---

*) Ueber die wahren Ursachen des Falles Boineburgs und seiner Haft im Jahre 1664 und deren Folgen — wodurch dasjenige umgestoßen wird, was in der Einleitung des 1. Bandes S. 31—33 nach Pufendorf erzählt worden, siehe Kur-Mainz in der Epoche von 1672: Erstes Buch.

Der damals so eben zum kurmainzischen Rathe ernannte *) Doktor Leibnitz war in Begleitung Boineburgs. — Diejenigen, welche diesen Fürsten näher standen, verbreiteten unter ihren Vertrauten die Meinung: die Absicht der Konferenz von Schwalbach wäre, die Bildung einer Versammlung (assemblée) am Rheine, entweder in Mainz oder in Speier oder in Worms, so wie die Berathung der Mittel, diese ins Werk zu richten, eine Versammlung, an welcher der Minister des Herzogs von Lothringen, Risaucourt, der kursächsische Gesandte, Baron von Gersdorf, und der holländische Resident zu Frankfurt Theil nehmen sollten. Wie dem auch sei, so haben wir heute ein authentisches Dokument zur Geschichte dieser Konferenz; ich brauche es nicht näher zu charakterisiren; ich kann nur das Bedenken Leibnitzens über securitas publica meinen, namentlich den ersten Theil davon, der den 6. 7. und 8. August zu Schwalbach in Gegenwart Boineburgs zu Papier gebracht wurde. Es sei mir gestattet, einige allgemeine Betrachtungen (aus „Kur-Mainz" I. S. 118) über diese Schrift, die uns heute in einem neuen Lichte erscheint, hier zu wiederholen: „Wie viel bestimmter und gefärbter, sagte ich, treten uns jetzt die innern Bezüge dieser anziehenden Schrift entgegen, als noch vor einiger Zeit, da wir aus ganz dunkeln und zerstreuten Winken über den Geist und die Tendenz desselben etwas auszumachen suchten. — Hier sind wir in die Strömung der historischen Ereignisse mitten hinein versetzt; wir kennen die Personen, ihre Interessen, ihre Konflikte; wir verstehen die Rolle, welche Boineburg, das Orakel der in Schwalbach zusammenkommenden Fürsten, dabei spielt, und die Differenz, welche in Bezug auf die allgemeine Politik zwischen ihm und dem Kurfürsten von Mainz statt findet. Im Widerstreite mit letzterm dringt jener Staatsmann, wie wir wissen, auf Festhaltung des guten Einver-

*) Vgl. die Zusätze zu „Kur-Mainz in der Epoche von 1672." II. Thl.

ständnisses mit Frankreich, daher im Besondern auf Vermeidung der Tripelallianz und jeder Maßregel, welche Frankreich reitzen könnte, warnt z. B. auch vor dem zu engen Bündnisse mit dem Herzog von Lothringen. Zum Ersatze schlägt er eine Defensivallianz zwischen dem Kaiser und mehreren Ständen vor, welche, bei allen patriotischen Tendenzen, Frankreich keinen Verdacht einflößen dürfte. Dies ist der Inhalt und der Geist von Leibnitzens Rathschlägen, welche im Grunde die Rathschläge des Baron von Boineburg sind, denen Leibnitz seine Feder leiht, wenn gleich nicht in der Weise eines bloßen Sekretairs, sondern eines vertrauten Mitarbeiters an Kopf und Herzen. Man hat also gewiß nicht die herrschende Ansicht des Kurfürsten von Mainz in dieser Schrift zu suchen, da im Gegentheile diese in den Grundmaximen bekämpft wird. Allein weil, wie wir sehen werden, die Maximen Boineburgs bei Johann Philipp zuletzt durchgedrungen, da seine Rathschläge zur Gründung einer Partikular-Allianz nicht ohne Erfolg geblieben sind, so wird es wiederum von Wichtigkeit, die Ideen zu kennen, welche in der Politik des Kurfürsten von Mainz und seiner Parthei so großen Einfluß ausübten. Eines erklärt das andere; und so scheint es zweckmäßig, mit den Wirkungen dieses Einflusses hier anzufangen, um das Interesse für die Ideen Boineburgs zu erhöhen. Dieser Staatsmann setzte also im Laufe des Jahres, vom Herbste 1670, bis zum Herbste 1671, zwei Dinge durch, welche dem oberflächlichen oder unkundigen Blicke ganz unverträglich mit einander scheinen: Frankreich gegenüber brachte er den Kurfürsten von Mainz dahin, sich mit Ludwig XIV. wieder zu versöhnen, und den bestehenden Reibungen ein Ende zu machen; — für Deutschland aber war er der wahre und eigentliche Urheber derjenigen Defensivallianz, deren Beschaffenheit und Zweck aus authentischen, zum Theil früher geheim gebliebenen, zum Theil aber verkannten Urkunden hier ans Licht treten wird. Diese Dinge aber flossen so gewiß aus einem und dem-

selben Principe, als die Denkschrift Leibnitzens von 1670, welche alle diese Ideen enthält, aus einem und demselben Geiste entsprungen ist."

Welches ist denn nun die Allianz gewesen, welche der Historiker der Zeit, wie der Form und dem Zwecke nach auf die Konferenz von Schwalbach im Juli 1670 und die damals dort von Leibnitz und Boineburg entworfene Denkschrift, als ihren Grund, zurückzuführen hat? Das allgemeine Resultat stehe als Antwort darauf an dieser Stelle: Es ist diejenige Allianz, deren Urkunde, von uns zuerst der Zeit und Bedeutung nach genau festgesetzt, folgende Aufschrift führt:

> Defensiv-Allianz zwischen Ihro Kayserl. Majest. Leopoldo, denen hochwürdigsten Churfürsten, Johann Philipp zu Mainz und Carl Casparn zu Trier, Ihro Churfürstl. Durchl. Johann Georg zu Sachsen, Christoph Bernard, Bischoffen zu Münster, und Marggraf Christian Ernst zu Brandenburg-Baireuth, zu Erhaltung eines jeden Dignitat und Rechte, sonderlich aber der teutschen Freiheit, um beständigen Genuß des Westphälischen Friedens geschlossen.
>
> Geschehen auf dem Schlosse Marienburg ob Würzburg den 10. Januarii 1672, unterzeichnet Johann Philipp.

Das Nähere über diese Allianz, welche wir, nach Analogie des um dieselbe Zeit und in ähnlicher Absicht von dem großen Kurfürsten von Brandenburg gestifteten Bielefelder Vertrags — die Würzburger Allianz nennen, findet der Leser in der genannten Schrift „Kur-Mainz" im zweiten Buche. Um das Mislingen, oder genauer, das unwirksame Verhalten der Marienburger Defensiv-Allianz zu erklären, äußerten wir uns dort im Allgemeinen folgendermaßen: „Es sind drei Momente zu gleicher Zeit dabei zu berücksichtigen. Erstlich die moralische und politische Schlaffheit der deutschen Fürsten und ihrer Minister, und der Mangel an innerer wie äußerer Einigkeit. Zum andern, die unüberwindliche Hem-

mung, welche die Corruptionen und Intriguen der Franzosen einer Allianz zur Einigung Deutschlands entgegensetzten, und drittens, die Opposition gewisser Stände gegen das Haus Oesterreich. Unter solchen Umständen hätte der Kurfürst von Mainz Wunder thun müssen, um seine Allianz und die dadurch erzielten Wirkungen, um die politisch-moralisch-sociale Wiedergeburt Deutschlands, und einen Damm gegen Frankreichs Vorschreiten gegen den Rhein ins Leben zu rufen. In keinem Falle war diese Allianz vermögend, den Strom, der sich auf Deutschland wälzte, zu hemmen; dies lag in den gesammten politischen Conjunkturen: Frankreich in seinen Grenzen zurückzuhalten, lag nicht in der Verfassung des deutschen Reichs, in seiner Zersplitterung und Theilung gegenüber der Monarchie Ludwigs XIV. Auch hatte Leibnitz dieses Werk eigentlich nicht von Deutschland, sondern von einer Vereinigung der Seemächte, Holland und England, gegen Frankreich erwartet, und die Wirkung der deutschen Allianz von einer Ruptur der Seemächte mit Frankreich abhängig gemacht. Dies ist der Punkt, bei welchem die Betrachtung der in dem Jahre 1672 von Kur-Mainz dem französischen Kabinette gemachten Vorschläge zur Eroberung von Aegypten anknüpfen muß"... und so viel an diesem Orte von dem Bedenken Leibnitzens von 1670, und den für die kur-mainzische und Reichsgeschichte damit zusammenhängenden historischen Momenten. (Die Marienburger Allianz, setzte ich dort hinzu, ist übrigens für die deutsche Geschichte auch deshalb bemerkenswerth, als sie die einzige ist, worin wir Johann Philipp mit dem Kaiser im Bündniß sehen: noch kurze Zeit vorher hätte man eine solche Verbindung für unmöglich gehalten: ja, ohne die Aufschlüsse, welche uns die französische Gesandschaftsberichte über die plötzliche und gänzliche Umstimmung des Kurfürsten gegen Frankreich geben, wäre diese Allianz auch jetzt räthselhaft.)

Der kurmainzischen Vorschläge an Ludwig XIV. zur Eroberung von Aegypten muß jetzt noch mit wenigen und inso-

fern gedacht werden, als durch die Geschichte jener Vorschläge einige andere Leibnitzsche deutsche Schriften aus derselben Periode ihren Aufschluß erhalten. Hierüber findet man die kritische und urkundliche Begründung und Ausführung in dem dritten und vierten Buche der Schrift: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. Der Verlauf jener Entwürfe, Unterhandlungen und Schritte, war folgender. Im September 1671, nach dem Tode Lionnes, des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, vereinigte sich der Baron von Boineburg mit Leibnitz zu dem Plane, Ludwig XIV. eine oder mehrere Denkschriften, über die Eroberung von Aegypten statt des Krieges gegen Holland, zu überreichen. Leibnitz, welchem die Idee gehörte — wie sie denn in dem Schwalbacher Bedenken von 1670, am Schlusse der ersten Abtheilung, deutlich ausgesprochen vorliegt — Leibnitz also brachte eine sehr umfangsreiche und eine kürzere lateinische Denkschrift an Ludwig XIV. über die Eroberung von Aegypten statt des Krieges gegen Holland zu Papier, welche beide im Originalentwurf in Hannover aufbewahrt werden, und wovon die eine, die kürzere, die Beilage IV. der Schrift „Kur-Mainz" ausmacht, die größere aber durch einen 1803 in London erschienenen englischen Auszug bekannt ist (hierüber die Einleitung zu „Kur-Mainz). Ehedem galt es als unzweifelhaft, daß jene Denkschriften zur selben Zeit in die Hände Ludwigs XIV. gelangt, nur aber wirkungslos geblieben wären: — es war eine irrige Voraussetzung. Niemals, dies steht nun fest, hat Leibnitz von jenen Denkschriften Gebrauch gemacht. Warum nicht? Weil Leibnitz und Boineburg unterdessen die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß es, besonders wegen des zwischen Ludwig XIV. und dem Könige von England so eben geschlossenen Bündnisses zum gemeinsamen Angriffe auf Holland, zu spät sei, diesen Krieg ablenken zu wollen. Der Plan wurde jedoch nicht ganz aufgegeben, sondern nur nach den Umständen modificirt. Am 20. Januar 1672 schickte der Baron von Boineburg

an Ludwig XIV. zwei im französischen Archive der auswärtigen Angelegenheiten aufgefundene kleine Denkschriften auf einem Bogen, und begleitete sie mit einem eigenhändigen Briefe an den König von Frankreich. Der Antrag ging darauf hinaus, Ludwig XIV. sollte bald nach dem Frieden mit den Holländern, welcher als sehr nahe gedacht wurde, die Eroberung von Aegypten unternehmen; nur daß dieses Wort „Aegypten" so wie die Mittel zur Ausführung der Unternehmung nicht deutlich und offen ausgesprochen wurden. Das letzte und eigentliche Geheimniß des Vorschlags zu offenbaren, wollte der Verfasser des Vorschlags, Leibnitz, zu einer mündlichen Zusammenkunft an den französischen Hof kommen. Ludwig XIV. willigte ein. Den 19. März 1672 verließ Leibnitz in der Stille, nur von einem Bedienten begleitet, Mainz und begab sich an den französischen Hof. Aber daß er mit seinem Vorschlage abgewiesen worden, lehrt die Geschichte. Dies war gleichsam der erste Akt dieser denkwürdigen, so lange in Dunkel verhüllt gebliebenen Handlung; und hiermit wäre den in der Einleitung zu den Jugendschriften, I. Band, S. 133. gegebenen Andeutungen genug geschehen. Was wir als den zweyten Akt der Handlung ansprechen können, ist der, auf Antrieb Boineburgs, bald nachher im Juni 1672, von dem Kurfürsten Johann Philipp selbst dem Könige Ludwig gemachte Vorschlag, unmittelbar nach dem Frieden mit Holland sich an die Spitze eines Kreuzzugs gegen die Türken zu stellen, indem er Aegypten eroberte. Dem Kurfürsten hatte damals eine von Leibnitz vorher ausgearbeitete Denkschrift (Consilium Aegyptiacum, die fünfte Beilage zu „Kur Mainz") gedient. Aber auch Er hoffte und strebte ohne Erfolg. — Leibnitz war nach seiner Abreise von Mainz nach Paris nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt, sondern blieb in Paris, theils, um über gewisse Geldgeschäfte Boineburgs am französischen Hofe zu unterhandeln, theils um die Ankunft des Baron von Boineburg, welcher

seinen Sohn, den siebzehnjährigen Philipp Wilhelm, nach Paris bringen wollte, zu erwarten. Der Baron konnte den Sommer über Mainz nicht verlassen. Als aber dessen Schwiegersohn, der Obermarschall Baron von Schönborn, im November 1672 eine Gesandschaft an den französischen Hof antrat, um die Vermittelung des Kurfürsten zur Beilegung des Krieges anzutragen, nahm er den jungen Boineburg mit. Bald darauf, im December, starb der Vater, der Baron von Boineburg, an den Folgen eines Schlagflusses. Bei dieser Gelegenheit erließ Leibnitz das Trostschreiben an die verwitwete Baronin von Boineburg. — Da die mainzische Gesandschaft zu Paris ihren Zweck unterdessen nicht ganz erreicht hatte, so begab sie sich im Januar 1673 nach London. Leibnitz war in ihrem Gefolge. Aber schon Ende Februar ging der Baron von Schönborn, Leibnitz mit ihm, an den französischen Hof zurück; denn am 12. Februar 1673 war der Kurfürst von Mainz gestorben, und von seinem Nachfolger erwartete man eine Aenderung in der Politik gegen Frankreich. Der Baron von Schönborn kehrte bald ganz nach Deutschland zurück; Leibnitz aber blieb in Paris, indem der ihm persönlich zugethane Baron von Schönborn ihm die Erlaubniß längern Bleibens bei dem neuen Kurfürsten von Mainz (vorher Bischof von Speier) ausgewirkt hatte: kaum bedarf es also noch der Bemerkung, daß Leibnitz die Stellung und Würde eines kurmainzischen Raths beibehielt.

Dieses alles steht nur hier, um den Lesern den Schlüssel zum wahren Verständnisse des Briefes von Leibnitz aus Paris an den Herzog Johann Friedrich von Hannover, vom 26. März 1673 (I. Band, S. 277 — 285 samt der Antwort des Herzogs) in die Hand zu geben. Was ist in jüngster Zeit noch über diesen merkwürdigen und seltsam scheinenden Brief für Leibnitzens persönlichen und wissenschaftlichen Charakter mißurtheilt worden! Die Quelle aller Mißverständnisse war die von Eckhart ursprünglich herrührende Voraus-

setzung, Leibnitz habe sich mittelst dieses Briefes um die Gnade, kurz um einen Platz bei dem Herzog von Hannover beworben: wir selbst standen noch in der Bevorwortung jenes Schreibens (S. 133) unter dem Einflusse dieser irrigen Tradition. Es würde zu weit führen, auf die Widerlegung dieser Annahme hier noch einmal einzugehen; dies ist in meiner Schrift „Kur-Mainz" (Viertes Buch) geschehen; dort hat sich ergeben, daß: der Brief Leibnitzens an den Herzog dasjenige Schreiben ist, in welchem jener den Herzog für die Idee zu gewinnen suchte, Ludwig XIV. den Vorschlag zur Eroberung von Aegypten zu machen; Die Antwort des Herzogs beweist, daß dieser Versuch mißlungen ist. Daraus erklärt sich die Form der Schrift in aller Rücksicht. — Wenn Leibnitz zum Schlusse sagt; „ich habe ihn (den Vorschlag) noch niemand als dem Herrn ..... zu erkennen gegeben, der ihn ästimirt, und mich ein Bedenken darüber zu verfassen eifrigst urgirt, u. s. w. (I. Band. S. 284), so kann in der im Concepte befindlichen Lücke an dieser Stelle kein andrer Name als der des Baron von Schönborn gestanden haben. Für das Nähere verweise ich den Leser auf meine vorhererwähnte Schrift.

Ich sage nichts über die in derselben Schrift zum erstenmale mitgetheilten und hier nachgetragenen deutschen Schriften von Leibnitz aus derselben Periode, als den Brief über die Studien des jungen Boineburg (über den Leibnitz die Aufsicht zu Paris übernommen hatte*), die Denkschrift an die Baronin von Boineburg, endlich den Auszug aus einem Briefe Leibnitzens an seinen Bruder: sie sind theils an sich selbst deutlich, theils erhalten sie durch das Vorangeschickte ihr Licht.

*) Es ist der nachher so berühmt gewordene Statthalter von Erfurt, Graf von Boineburg.

Trostschreiben von Leibnitz

an die Baronin von Boineburg über den Tod ihres Gemahls.

Paris. December 1672.

Den unverhofften Trauerfall, so Gott der Allmächtige Euer Gnaden zugeschickt, haben wir bei Gelegenheit eignen französischen, von Mainz abgelaufenen Courriers nur allzufrüh erfahren müssen.

Wenn ich Euer Gnaden sonderbaren Verstand, und beständiges, in alles Unglück sich findendes Gemüth nicht wüßte, sorgte ich, ich würde durch einen Trostbrief den Schmerzen vermehren. Nun weiß ich aber, daß Sie des wahren Trostes fähig seyen, dessen ein Theil ist, die Größe des Verlusts selbst erkennen. Denn das unvergleichliche Talent, hohes Ansehen und wichtige Actionen Dero uns entrückten seeligen Herrn, so viel sie das Verlangen der Person vermehren, so viel sollen sie den Schmerzen vermindern; denn er nicht todt, sondern noch auf dieser Welt unsterblich ist. Deren Tod soll trostlos seyn, mit denen all ihr Ruhm begraben wird; die aber, so durch eine unvergeßliche Glori sich selbst überleben, sind glückseelig zu achten, sie sterben, wenn sie wollen. Denn sie sich selbst nie zu frühe sterben, dieweil sie alles erreichet, was ein verständiger Mensch wündschen kann. Den Ihrigen aber und guten Freunden sterben sie allezeit zu zeitlich, wenn sie auch noch tausend Jahre lebten.

Die unsterbliche und nun von allem Braß zeitlicher Unvollkommenheit entbundene Seele triumphiret zweifältig, wegen der sowohl hier, als dort erlangten Ehrenkron. —

Wir können auf dreierlei Art auch nach unserm Tode leben, was sowohl der Seele, als auch des Namens und denn der Posterität Unsterblichkeit betrift. Denn wir auch in unserm Leben nicht allein in uns, sondern auch Anderer Gemüth leben, und, da wir nicht tumm seyn, uns todt achten würden, woferne Niemand von uns dächte.

Der seelige Herr von Boineburg ist zu einer ... (hohen) Staffel der Glori und Unsterblichkeit auf alle drei Arten gestiegen, man nehme sein Leben, wie man wolle. Denn (sein) hoher Verstand und ungefärbte Gottesfurcht und .. (sein Eifer für) das gemein Beste, so seine Seele ewiger Freude versichern, hinterlassen zugleich seinen Freunden das angenehmste Gedächtniß eines so großen Mannes.

Es ist aber Ihnen noch ein kräftiger Trost übrig, daß Sie ihn in seinem Herrn Sohn wieder lebend zu sehen hoffen. Die vortrefflichen Gaben, damit die Natur und das Glück bei diesem jungen Herrn freigebig gewesen, können uns nichts anders versprechen; und zweifle ich nicht, es werde das hochrühmliche Gedächtniß seines Herrn Vaters, so er überall in der Welt, wo er auch hinkommen mag, erschallen hören wird, ihn zu einer beständigen Nachfolge unaufhörlich treiben. Dies ist vielleicht der größte Trost, den die hohe Famili nach einem so harten Verlust haben kann, und werde mir für eine hohe Ehre rechnen, des seeligen Herrn Vertrauen zu mir, so er auch noch in seinem letzten Brief (de dato 9. Decembr.) bezeiget, wahrzunehmen. Ich weiß, daß ich Euer Gnaden nichts Größers noch Angenehmers, als dessen Aufnehmen wünschen kann. Gott wolle durch diese und andre glückliche Begebniß diesen großen Verlust besänftigen. Und ich nächst Empfehlung Euer Gnaden und der ganzen hohen Famili in den göttlichen Schutz, und meiner in Dero Gewogenheit, verbleibe

Euer Gnaden

. . . . . .

G. W. Leibnitz.

Auszug

aus einem Schreiben Leibnitzens aus Paris, über die Studien und Aufführung des jungen Baron Philipp Wilhelm von Boineburg. (1673.)

— Sonsten was unser Thun allhier betrift, so wiederhole nochmals, daß ohne ernste Erinnerung der gnädigen Frauen an dero Herrn Sohn, von ihm nicht zu erhalten, etwas Anständigs, Ordentlichs und Nützlichs sowohl in Studien als Conversation zu thun. Denn was die Conversation betrift, so giebt er kaum alle acht Tage, ja bisweilen vier Wochen einmal eine Visite, die vor nützlich passiren könne. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß er zu keinen Menschen, da er einigen Respect tragen und ein wenig sich zwingen muß, gehen will. Beim Marschall de Grammont war er etwa in allem einmal oder drei gewesen, und hätte er gern, daß Herr Schönborn ihm sagen ließe, wenn er kommen sollte, da man doch bei solchen Herrn oft kommen und ihnen aufwarten muß. Herr Schönborn hat hierin auch nichts gethan. Unterschiedliche Leute von Consideration allhier, denen er auf mein Zureden zugesprochen, haben ihm gleich wieder Visite gegeben. Er hat aber zu allen solchen Visiten, da er Reputation weisen muß, wie ich sehe, keine Lust. Da doch gewißlich darin der größte Nutz, so man von Paris haben kann, bestehet. Welches ihm unlängsten weitläuftig demonstriret, und gemeinet, es dahin zu bringen, daß er sich resolviren sollte, täglich eine Visite zu geben; es will aber nicht seyn.

Die Studia betreffend, so thut er nichts mehr richtig und beständig seither; er weiß nicht, mit was für Prätext, die sehr nützliche Methode, so ich mit ihm gehalten, ihm Autores, so von Staatssachen handeln, sonderlich in französischer Sprache geschrieben, zu geben, und den Kern darein zu zeigen, den er hernach herausgezogen und bisweilen übersetzet, und sich also auf alle Manieren in Historien, Sprachen und Stylo exerciret, quittirt hat. Und kann ich sagen, daß er ein gutes Ingenium hat, die Sachen bald zu begreifen, auch gute Gedächtniß, sie zu behalten, welches zwei herrliche Gaben Gottes seyn; so geräth es ihm auch gar wohl, wenn er sich einmal ein wenig appliciren will. Allein der Wille mangelt, und sucht er tausend Prätexte seiner Nachlässigkeit.

Neulich habe ich ein Langes und Breites über solche Dinge mit ihm raisonnirt; darauf er denn endlich in Herrn Schützen Beiseyn eine Beichte gethan, und sich herausgelassen. Er befinde, daß er mehr Lust habe zu Fatiguen des Leibes, als zu Studien des Gemüths; und hielte er deswegen dafür, es sey das Beste, sich in eine Academie zu begeben, und sich darinne, wozu er inclinire, völlig zu exerciren. Allein es war gleich zu merken die ganze Subtilität dieses Vorschlags: denn wir Nachricht haben, daß ihm Versprechen gegeben war, mehr Freiheit zu haben, als insgemein die jungen Academisten, die unter der Disciplin seyn, haben; wie denn auch zu geschehen pflegt, und mehr dergleichen, darin ..... seyn, mit denen einigen er geredet haben mag. Und weil er siehet, daß er dergestalt Prätext haben würde, erstlich die Studia gänzlich zu abandonniren, fürs andere fast keine Visiten zu geben, und die Gelegenheit finden wird, mit einem Schwarm junger Leute umbzugehen, wornach er sich längst sehnet, so ist er jetzo damit auf die Bahne kommen. Denn er dann gewißlich wohl kein Buch mehr ansehen würde, maßen jetzt schon wirklich, wenn er die geringste Distraction hat, so fängt er gleich von vierundzwanzig Stunden her an, Präparatoria darauf zu ma-

chen, um Prätext zu haben, nichts zu thun. Denn der Nachmittag in der Academie geht ganz auf Exercitia, oder vielmehr, die Zeit hin untern Schein der Exercitien. Den Vormittag geht es mit Aufstehen, Ankleiden so langsam her. Und denn unter einer solchen Menge junger beisammen wohnender Leute liegt einer stets beim andern, daß ohnfehlbar alle Zeit verschwinden, und dabei alle Conversation mit verständigen, gesetzten Leuten, dahin man allezeit den Herrn Baron gern bringen, und von junger Bursch und Compagnie seines gleichen abhalten wollen, ganz und gar erlöschen würde. Zumal ohnedas gar selten denen, die in Academieen wohnen, wiederumb Visiten gegeben werden.

Weil ich nun aus dieser Proposition die ganze Finesse leicht merken können, habe ich ihm geantwortet, daß solche Resolution ganz ladre, und gleichsam eine Desparation an gutem Succeß sey, und daher als eine Pest geflohen und aus Sinn geschlagen werden müsse. Sie sey der Intention des seeligen Herrn Vaters, der Hoffnung der ganzen Freundschaft und Reputation der Familie ganz und gar zuwider. Er habe alles, was ein Mensch wündschen könne, zu einer, einem Cavalier anstehenden, Perfection in allen Dingen zu gelangen. Er solle selbst bedenken, wie sehr die Feinde seines Hauses lachen würden, daß alle Hoffnung von ihm in Brunnen gefallen. Daß er aber sage, er habe mehr Lust zu Leibesfatiguen, als Gemüthsübungen, dieses sey kindisch; denn alle Kinder in der Schule würden dergleichen sagen, und lieber Arbeit, als: laufen, springen, thun, als lernen wollen. Man müsse aber bedenken, daß dieses, so er Fatiguen nenne, nichts, als ein Kinderspiel, so zu sagen, und Bagatellen von Fatiguen seyn. Die wahren Fatiguen seyn, Hunger und Durst, Frost und Hitze leiden, im harten Winter Schildwach stehen, Wunden bekommen, etliche Tage nach einander zu Fuß marschiren, wenn das Pferd unterm Leibe erschossen; dieses aber lerne sich in Academieen nicht, sondern in Campagnen und weiten Reisen.

Alles, was in der Academie zu lernen, reducire sich fürnemlich auf Fechten und Reiten. Welches er ebenmäßig und besser lernen würde, wenn er nicht drinne wohnet. Denn was das Fechten betrift, so könne er ja bei dem Monsieur de l'Isle Fechtmeister, so ein sehr feiner Mann, wohnen, und sich darin aufs höchste perfeiren. Das Reiten anlangend, so sey die Academie ja nahe dabei, und ohne das nur etliche Tage der Woche, wie auch das Tanzen. Die übrigen Tage könne er in eben derselben Academie, ja ander Exercitien der Pique, des Mousquett, der Fahne ꝛc. dabei lernen. Es sey die gegenwärtige Opinion, daß derjenige, so außer der Academie wohne, von den Meistern weit besser unterwiesen werde, als die, so darin; welche man nicht mehr so considerire, dieweil man sie einmal in der Macht hat. Betreffend die Kosten, so wollte ich wetten, und getraue es mir, ausführlich zu beweisen, daß sie weit höher kommen werden, wenn er in der Academie seyn werde. Denn über die Lectiones publicae müsse man sich doch von den Meistern apart unterweisen lassen, dafür man ihnen denn Geld apart geben muß, daß also über die Hälfte dessen, das man zu ersparen meine, abgehen werde. Aber welches das Fürnehmste, so seyn in der Academie viel junge Leute, so Geld haben, und sich toll halten, einer den andern umb die Wette. Da denn der Herr Baron auch nicht würde wollen der letzte seyn. Man giebt Collationes und macht kleine Debauchen, dazu der Meister der Academie conniviret, oder auch wohl Anlaß giebt, weil es schön profitirt. Wenn einer in Kleidung etwas Neues hat, wollens die Andern ebenso gut oder besser machen, welches jährlich leicht auf ein Paar hundert Thaler laufen kann. Seine eigne Kost — —

Denkschrift Leibnitzens
an die Baronin von Boineburg.

Paris, 1674.

Es hat die hochwohlgeborne Frau, Frau Anna Christiana Freifrau von Boineburg nach Abschied des seeligen Herrn mich ersuchet, zu Paris, allda Dero Herr Sohn denen Studien und Exercitien eine Zeitlang abwarten solle, sowohl für ihn, als alle seine allda habende Geschäfte Sorge zu tragen; auch seine Studien durch guten Rath also zu dirigiren, damit seines seeligen Herrn Vaters mir wohlbekannte Intention durch gute Aufführung des Herrn Sohnes erreichet werden möchte. Zu dem Ende Sie mir eine allgemeine Vollmacht übersendet, und nicht allein die Kost, sondern auch solches dankbar, wie die eigene Wort lauten, zu erkennen versprochen.

Diesem zufolge kann ich nicht allein 1) die Continuirung der Kost, so lange der Herr Baron zu Paris sich befindet, sondern auch 2) wegen der verflossenen Zeit ein jährliches, meiner Person anständiges Salarium, als aller allhier habenden Geschäfte Mandatarius generalis mit Bestande prätendiren; maßen solches Mandati Revocation nicht geschehen, sondern ich alles, was man mir auftragen würde, zu thun bereit gewesen, einen und andern nützlichen Vorschlag gethan, und solche zu dessen Herrn Baron Besten, sowohl seine Studien, als Geschäfte betreffend, wofern man sich dessen zu bedienen gemeinet gewesen, vollstrecken wollen, auch sonsten in meinen

wirklichen Fleiß nichts ermangeln lassen. Daher solches jährliche Salarium als liquid und richtig, der verflossenen Zeit wegen, zu fordern habe, ob ich mich wohl inskünftige zur Continuirung des Mandati, wofern ich wegen des vergangenen wegen contentiret, nicht obtrudiren kann, noch will. Dafern aber solche Vergnügung nicht erfolgen sollte, so ist bekannten Rechtens, daß ein Mandatarius auf die Dinge, derentwegen ihm Vollmacht aufgetragen, das jus retentionis hat.

Und solche meine Forderung ist umb so viel desto mehr gegründet, dieweil ich von dem seeligen Herrn Baron für, alle die Zeit meines Verbleibens zu Mainz, ihm geleistete Dienste nicht die geringste wirkliche Vergeltung erhalten. Ja ich kann sagen, daß sogar zu meiner Beförderung nicht das Geringste von ihm geschehen, also seiner mit nichts gefördert worden, als daß ich Reputation gehabt, in eines so großen Mannes Estime zu sein. Und dieweil gleichwohl, die Wahrheit zu bekennen, ich durch keine Präscription noch zur Zeit von Liquidirung solcher meiner Mühewaltung ausgeschlossen, so achte nöthig, dies mit Wenigen zu gedenken.

Und wird man demnach nicht in Abrede seyn, daß ich erstlich unterschiedliche Verschreibungen, Memoriale, Judicial- und andere Schriften concipirt; daß ich in specie die mir nacher Düsseldorf mithabende Vollmacht verrichtet, und in dem Uhrbainschen Prozeß nicht anders als ein Advokat gedienet, und alle Artikel, Wechselschriften und Deductiones aufgesetzet, so denn noch bei den Actis zum Theil befindlich und also ästimiret werden können, welches alles mir niemals bezahlet worden.

Sonsten kann ich nicht erzählen, wie oft der Herr Baron seel. über allerhand vorfallende Religions- sowohl als Staats-Angelegenheiten mein Bedenken schriftlich geben, deren er sich an gehörigen Ort bedienet; wie oft ich ihm Extracta aus Anderer Schriften samt meinen Sentiments darüber zugestellet; wie oft ich auf sein Begehren und zu seiner Satisfaction Briefe hin und wieder abgehen lassen; wie ich auf sein

Einrathen sogar aufgetragene Conditions ausgeschlagen, massen ich etliche diese Dinge zum Theil annoch durch seine Briefe oder Zeddel erweisen kann. Was für Protestation und hohe Contestation de recognoscendis laboribus meis er mir gethan, kann ich mit hundert seiner Briefe belegen. Was aber wirklich erfolget, weiß man.

Insonderheit aber kann ich zweene Hauptpunkte nicht übergehen, dieweil ich mit jedem fast einen ganzen Winter zu bracht, deren der eine ist ein Index, welchen ich über seine ganze Bibliothek auf sein inständig Begehren dergestalt verfertiget (obschon die Mühe des Abschreibens von Andern geschehen), daß dergleichen wohl zuvor nicht gesehen worden; maßen Alles auf das genaueste darin gebracht, und vermöge dessen über alle Materien die davon handelnde Autores zu finden, und ein einiger Tractat oft an mehr als zehn Orten allegirt wird. Wer die Menge der Bücher, und sonderlich die unzählbar kleinen, zusammengebundenen Tractat weiß, wird dabei die Größe solcher Arbeit abnehmen können.

Die ander Arbeit ist von weit mehr Wichtigkeit gewesen, und hätte davor billig ein Ansehnliches zu erwarten gehabt; maßen den ganzen Winter über vor der polnischen Reise ich nicht nur mit dem in Druck kommenden, sondern viel andern Schriften zu dem Ende beschäftiget gewesen, und dem Herrn Baron seel. eines nicht geringen Theils seiner Mühe überhoben. Dagegen sich dann gebühret, daß man mir von Ihr fürstlichen Durchlaucht von Neuburg eine Recompens zuwege gebracht hätte, so aber auch, über Verhoffen, unterblieben, obwohl der seel. Herr Baron sich selbst, wie billig, nicht vergessen. Welches gleichwohl gar nicht sage, mich über ihn zu beschweren, dieweil festiglich dafür halte, dafern er noch am Leben sey, solches alles wirklich und nachdrücklich erkennet haben würde.

Was die französische Reise betrift, kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß auf des seel. Herrn Barons Wort und

Ordre ich solche gethan; und haben wir einen Vorschlag gehabt, welcher, da er angangen, ich den Herrn Baron seel. gern schadlos gehalten, und ihm, meinem Conditional-Versprechen gemäß, die hundert Thaler Reisekosten, welches Alles ist, so er mir gegeben, gern erstatten wollen, weil ich einen großen, anderwärtlichen Nutzen würde gehabt haben. Es ist aber solches, wie ich aus seinen eigen Brief belegen kann, wegen der widrigen Zeiten nicht angangen. Darauf ich auf des seel. Herrn Baron Begehren zu Paris verblieben, theils seine Resten zu sollicitiren, theils sein und seines Herrn Sohn, den er hieher zu führen gemeinet war, zu erwarten. Es ist aber er selbst verhindert, und der Herr Sohn vom Herrn Obermarschall Freiherrn von Schönborn mitbracht worden. Darauf die unverhoffte Post des seeligen Abschieds des oft wohlbedachten Herrn Baron erfolget, und damit alle meine Hoffnungen, so er mir zur Vergeltung so vielfältiger meiner Arbeit gemachet, zu Schanden gangen.

Und lasse darnach Sie selbst judiciren, ob die bloße vor zwei Jahr hergegebene Kost, dagegen man mir auch oberwehntes Mandatum aufgetragen, eine proportionirte Vergeltung sey; hoffe, man werde hierin der Billigkeit Platz geben, und sich also bezeigen, daß ich mich, darüber zu beklagen, nicht Ursach haben möge.

Aus einem Schreiben Leibnitzens
an seinen Bruder M. Johann Friedrich in Leipzig.

Paris, October 1675.

— Meine Maximen sind ehrlich und generös. Niemals habe ich umb einiges Gewinnstes willen das Geringste gethan, so mir mein Gewissen vorwerfen könnte. Ich habe bey Fürsten und Herren, deren einige mir nicht gemeine Gnade bezeiget, oft mit höchster, doch vernünftiger Freiheit, meines Glaubens Freiheit vertreten, und bin nichts desto weniger mit Gnaden angesehen worden. Dann man dabei die Aufrichtigkeit meines Gemüths erkennet. Ich habe niemals Andern zu schaden gesucht, daraus gefolget, daß auch ich niemals einigen Feind gehabt. Ich habe niemals davor gehalten, solche Künste von nöthen zu haben, und hat mich ein richtiger Weg weiter, als manchen seine Fußstäge geführet. Maßen ich das Glück gehabt, wo ich auch hinkommen, daß vornehme Leute mich kennen lernen und an sich zu ziehen getrachtet, also bisher nicht Mangel, sondern zu wählen gehabt, wie ich mit einiger großen Fürsten und Herrn Briefe belegen kann. Was mir aber jetzt zu Handen stehet, ist wie ich es gewündscht, daraus ich erkenne, daß Gott niemals diejenigen verläßt, so seinem Ruf und ihrer Schuldigkeit folgen. Ich sage dieses nicht, damit ich mich weißbrennen wolle, gestehe gern, daß ich durch Mangel an Erfahrung viele und große Fehler begangen; es hat aber das Glück, d. i. die Providenz solche corrigiret, und mein guter Willen und richtige Intention angesehen worden, von dem ich auch wills Gott nimmermehr abweichen will. Dieses schreibe ich deswegen, dieweil der Herr Bruder daran etwa einsmals gezweifelt haben mag, so zweifelsohne aus Mangel an Nachricht geschehen, denn die Abwesenheit mir nicht zugelassen, durch umbständliche Berichte allen Argwohn zuvorzukommen. —

Nachtrag

zu den

Schriften aus der mittlern Periode.

Vorwort.

Unter den Schriften, welche durch die beiden folgenden ungedruckten Abhandlungen Leibnitzens vermehrt werden, meine ich namentlich die mit der Ueberschrift: „Einige ungedruckte philosophische Abhandlungen", im ersten Band S. 408—426. Ich nehme daher Gelegenheit, über diese Gruppe von Schriften noch einmal ein Wort im Allgemeinen zu sagen, und zwar was die Aechtheit dieser Schriften betrift.

Nachdem ein Band deutscher Schriften von Leibnitz den materiellen Beweis in die Hand gab, daß der große Mann die deutsche Muttersprache unendlich mehr in Ehren gehalten, als vordem gedacht und geglaubt wurde, bedienten sich einige Kritiker jetzt der Form als eines skeptischen Moments gegen die Aechtheit einiger der ungedruckten deutschen Schriften, und zwar der so eben bezeichneten philosophischen: daß Leibnitz ein so ausgearbeitetes, reines, kräftiges und zugleich zierliches Deutsch wie dort gefunden wird, geschrieben haben solle, schien unwahrscheinlich, zweifelhaft. So hat denn eine Stimme (in der Berliner literarischen Zeitung) sich dahin erklärt, daß jene Aufsätze mit den übrigen deutschen Schriften der Form nach so wenig übereinstimmten, daß man sie gar nicht für Leibnitzisch halten könne, und Leibnitz sie wohl aus Büchern abgeschrieben haben müsse. Ein anderer gewiß achtungswerther Beurtheiler, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Herr Professor Rosenkranz, suchte dieselbe Meinung vorzüglich

bei dem Aufsatz „Von der wahren Theologia mystica“ (S. 410 — 415) geltend zu machen: er hielte diesen Aufsatz (so ungefähr lauteten seine Worte) für eine Zusammenstellung von Sätzen älterer Mystiker, mit Zusätzen oder Bemerkungen von Leibnitz — damit meinte er die in Parenthesen eingeschlossenen Sätze. Einsprüche dieser Art sind dem Herausgeber nur willkommen, indem sie ihm die Momente liefern, die Authenticität der angezweifelten Schriften aus äußern wie aus innern Gründen festzustellen.

Die äußern Gründe anlangend, so kann und muß ich mich auf die Beschaffenheit der Autographa (in der königlichen Bibliothek von Hannover) beziehen, aus welchen die genannten Schriften geflossen sind. Es ist bekannt, daß Leibnitz seine Schriften nicht in Einem freien Gusse zu Papier brachte, sondern überall stark änderte, strich, zusetzte, was seine Concepte oft so schwer zu lesen macht. Dasselbe ist auch bei der Klasse von Schriften in Rede der Fall, sämmtlich tragen sie den Stempel Leibnitzscher Originalentwürfe: woher wäre dies gekommen, wenn diese Papiere Abschriften von Werken anderer Schriftsteller bedeuteten? Keinen dieser Aufsätze geht dies mehr an, als den „Von der wahren Theologia mystica;“ — auf der einen Seite des halbgebrochenen Blattes stehen nachträgliche Zusätze, welche ich, um den ursprünglichen ersten Guß der Feder erkennen zu lassen, in Parenthese faßte: ich glaubte, daß mir, als Herausgeber, diese Einrichtung frei stehe; nun sehe ich, daß ich dadurch wider Willen der, wir werden sehen, ganz unhaltbaren Annahme, daß das Uebrige nicht von Leibnitz herrühre und von ihm nur abgeschrieben sei, Vorschub that... Aber ist denn, muß ich, ehe wir noch zur Betrachtung der innern Gründe fortschreiten, ist denn zwischen dem vermeintlich abgeschriebenen Texte und der in Parenthese gebrachten Sätzen, der Schreibart und der Sprache, so wie dem Geiste nach, ein Unterschied anzugeben? ist es möglich, zwei verschiedene Federn hier anzunehmen? und

wenn dies nicht ist, warum will man einen Theil dieser Sätze, ihrer innern Beschaffenheit nach, Leibnitz beilegen, das Uebrige aber ihm absprechen? Um konsequent zu sein, müßte man lieber alles als eine Kopie bezeichnen. Doch ob ganz oder zum Theil Kopie — so genügt es nicht, daß ein Kritiker und Literator bei einem Klassiker (und man wird doch Leibnitz unter die Klassiker rechnen!) behaupte, eine gewisse Schrift sey von ihm entlehnt, abgeschrieben, wenn er nicht der Quelle nachspürt, woher die fragliche Schrift geflossen sei: wir würden dann der deutschen Literatur Glück wünschen müssen, daß ein Schriftsteller vor Leibnitz — wie Leibnitz philosophirt und geschrieben hätte ...

In der That, ich würde in meiner Ueberzeugung von der Aechtheit dieser Aufsätze dennoch einen Augenblick geschwankt haben, wenn nicht aus jeder Zeile der Geist und Gehalt der Leibnitzschen Philosophie unverkennbar spräche, und dieses Argument müßte man umstoßen, um an der Aechtheit der Schriften in Rede Zweifel zu erregen. Ich will nur die schlagendsten Sätze hervorheben, den Kennern der Leibnitzschen Philosopie die nähere Paralellisirung mit den übrigen Dokumenten dieser Philosophie überlassend, als: „Alle Geschöpfe sind von Gott und Nichts, ihr Selbstwesen von Gott, ihr Unwesen von Nichts. Solches weisen die Zahlen u. s. w. S. 213 (von der wahren theologia mystica);" hier brauche ich nur auf das dyadische Zahlensystem und die Imago Creationis, in dem Briefe an Herzog Rudolph August, in demselben Bande S. 401 — 407 zu verweisen; ferner: Obgleich jeder einzelne Selbststand (Substanz) ohne Theile, so sind doch in ihm andere Dinge eingedruckt, ohne daß sie daselbst Raum einnehmen. In Allem und jedem steckt Alles, doch mit gewisser Kraft der Klarheit." Wer verkennt hier die Lehre von den Monaden, ihrer Per- und Apperceptionen, ihrer prästabilirten Harmonie in nuce? — und so alles übrige. Dahin gehört z. B. auch, was in dem Aufsatze „Von der Weisheit" S. 421

von der dunkeln Empfindung der Vollkommenheiten der Dinge, mit besonderer Beziehung auf Musik gesagt wird. Mit einem Worte, sagen, Leibnitz habe diese Aufsätze von irgend einem, ich weiß nicht, welchem Autor entlehnt, hieße so viel, als sagen, er habe seine ihm eigenthümliche Philosophie — von einem andern abgeschrieben.

Dabei bin ich weit entfernt zu leugnen, daß der an die Mystiker des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts hie und da erinnernde Ton und Ausdruck von Leibnitz aus seinem Umgange mit jener Gattung von Schriften hergeflossen und von ihm sich angeeignet worden sei: darin that er dasjenige, was er in den „Unvorgreiflichen Gedanken zur Verbesserung und Auszierung der teutschen Sprache (I. Band S. 454) den Andern empfahl, wenn er § 13. erst bemerkt, daß „sonderlich die grösste natürliche Weisheit in der Erkenntniß Gottes, der Seelen und der Geister aus dem Licht der Natur (selbst eine an das Mystische streifende Wendung) stecke — er aber finde hierin die teutsche Sprache noch etwas mangelhaft, und zu verbessern" und dann (§ 14) fortfährt: zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmutzung reinigen und zu dem rechten Gebrauch widmen könne." Brauchts des Mehrern, um das, was in jenen Leibnitzschen Aufsätzen, namentlich dem von der wahren Theologia myslica (wo wahren nicht umsonst steht) an die Mystiker erinnert, zu erklären! ... und gehören sie dieser Beschaffenheit wegen Leibnitzen weniger an?

Zu alle dem, über Gehalt und Form so eben Bemerkten, geben nun die beiden, hier nachträglich mitgetheilten, aus der königlichen Bibliothek von Hannover geschöpften Aufsätze, welche

in der Leibnitzschen Urschrift übrigens keine Ueberschrift tragen, einen Beleg. Besonders ist der erstere, „von dem höchsten Gute" über die Natur dieser Aufsätze Licht zu verbreiten geeignet. Fanden sich nemlich hinter der, ein für sich bestehendes Ganze bildenden Abhandlung, eine Anzahl, durch einen Strich von dem Vorhergehenden getrennte Anmerkungen, mit bestimmter Hinweisung auf das Werk eines dritten (als: ad cap. 1. §. 4. ad §. 22. etc.), nur ohne dieses Werk selbst anzugeben: wo drängte sich mit mehr Scheine von Grund der Gedanke auf, die vorstehende Abhandlung sei wohl von Leibnitz aus einem fremden Werke abgeschrieben, und mit einigen besondern Anmerkungen zu demselben Werke begleitet worden! — Wer nur das Werk nennte!... Dies war, zum Glück, nicht so schwer zu ermitteln: das Werk, wovon Leibnitz Kapitel und Paragraph citirt, ist kein anderes als des: „Christian Thomasens, (Thomasius): Von der Kunst vernünftig und tugendhaft zu lieben, oder Einleitung zur Sittenlehre. Halle, 1692 (erste Ausgabe). Erstes Hauptstück. Von der Gelahrtheit das Gute und Böse zu erkennen überhaupt." Auf das erste Hauptstück und dessen Paragraphen beziehen sich Wort für Wort die hinter der Abhandlung Leibnitzens folgenden, abgerissenen Anmerkungen. Dies ist ein Fingerzeig, um in die Natur der Abhandlung selbst einzudringen: bildet sie vielleicht ein Stück von des Thomasius Einleitung in die Sittenlehre? daß dies der Fall nicht sei, lehrt ein erster Blick in jenes Buch. Ein zweiter Blick dagegen lehrt mit eben so großer Gewißheit: daß diese Abhandlung ein von dem ersten Hauptstücke der Einleitung in die Sittenlehre veranlaßtes, freies Gegenstück zu diesem Kapitel, gleichsam eine allgemeine Einleitung zu einem Kommentar oder einer Widerlegung und Ergänzung des ganzen Werkes sei. Dies bestätigt bald eine Vergleichung des ersten Satzes der Abhandlung mit dem ersten unter den Anmerkungen. Wie beziehungsreich ist dieser Umstand! Denn erstlich irren wir gewiß nicht, diese Leibnitzsche

Schrift mit der ersten Ausgabe der „Einleitung in die Sittenlehre“ in dieselbe Zeit, mithin in das Jahr 1692 zu setzen. Ferner treten die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge von Leibnitzens (ich will nicht sagen Philosophie, sondern, wie innig es sonst auch damit zusammenhängt, seiner) philosophischer Sprache und Schreibart neben der seines berühmten Zeitgenossen desto schärfer ins Licht; endlich ist die Einsicht in die Veranlassung dieses Aufsatzes für die Entstehung ähnlicher Schriften für uns lehrreich. Aber ist denn Leibnitz wirklich der Verfasser? Kaum wird diese Frage ernstlich erhoben werden. Indeß würde auch der leiseste Zweifel an der Aechtheit durch Hinweisung auf den hier deutlich zu uns redenden Geist der Leibnitzschen Philosophie abgewiesen werden. Die Zergliederung unserer Erkenntnisse und Empfindungen in deutliche und undeutliche; die Definition der Liebe, als der Lust an der Vollkommenheit oder Glückseligkeit eines Andern; der Gerechtigkeit, als einer allgemeinen Gutwilligkeit, der Weisheit gemäß *) u. s. w. sind schlagende Momente, die uns jedes weitern Beweises überheben. Anderseits spricht uns auch hier jener feierliche, an die Sprache der Mystiker erinnernde Ton an, wie in dem Aufsatze über die wahre theologia mystica; ich weise auf die Wendungen von „Strahlen der göttlichen Weisheit“, von „den Flammen des göttlichen Willens, so einen Trieb zum Guten geben, Wirkungen des Geistes Gottes, dem Triebe des Geistes und des Fleisches“ u. d. gl. Um die Schönheit, die siegreiche Erhabenheit dieser Gedanken und ihrer feierlich religiösen Einkleidung neben den ziemlich trivialen Sätzen und Ausdrücken des Thomasius zu fühlen, müßte man das genannte Kapitel der Einleitung in die Sit-

*) Justitiam . . definiemus caritatem sapientis, hoc est sequentem sapientiae dictata. Amare est felicitate alterius delectari . . . Leibn. Opp. IV. 3, 294. 295.

tenlehre selbst zur Seite haben*). Wir bemerken hier, daß Leibnitz auf Christian Thomasius, so wenig er dessen Verdienste sonst verkannte, doch als Philosophen wenig gab. In einem Briefe von 1711 charakterisirt er dessen Philosophie mit zwei Worten folgendermaßen (ad Kaestnerum. Leibn. Opp. IV. 3. 264): Philosophia ejus adhuc sylvestris est, ut sic dicam, et archipodialis. —

Der Aufsatz „von dem Verhängnisse" (dessen Authenticität zu beweisen, der Leser Leibnitzscher Schriften mir jetzt erlassen wird) darf mit den ihm verwandten Schriften dieser Art (denen eine praktische Tendenz gemeinschaftlich ist) in dieselbe Periode, also allgemein zwischen 1690 — 1700 gesetzt werden. Wahrscheinlich wurde auch dieser Aufsatz durch das Lesen eines neuen Buches, vielleicht mit Rücksicht auf eine hohe Person abgefaßt, wegen einer Stelle, wo er als wünschenswerth aufstellt: „hohe Gemüther, denen es ihr Stand zulasset, sollen ein großes Theil ihrer Lust in der Ergründung der

---

*) Damit der Leser sehe, wie weit Leibnitz dem Gange, den Thomasius genommen, folgt, will ich den „Inhalt" zum Theil hieher setzen.

Der Sittenlehre erstes Hauptstück. u. s. w.

Inhalt.

Connexion mit der Vernunft-Lehre. n. 1. Unterschied zwischen dem Wahren und Guten, Falschen und Bösen. n. 2 — 11. Beschreibung des Guten und Bösen überhaupt. n. 6. Hieher gehört absonderlich das Gute und Böse des Menschen. n. 9. und zwar das wahrhaftig-Gute, welches dem Scheingut entgegengesetzet wird. n. 12. Was dem Menschen gut oder böse ist, ist entweder an ihm oder außer ihm. n. 13. Was zwischen diesen beiden Arten für ein Unterschied sey. 14. 15. Die äußerlichen Dinge nennt man a potiori gut oder böse. n. 16. Was die menschlichen Kräfte auf eine kurze Zeit vermehrt, und seine Dauerung verkürzet, ist böse. n. 17. 18. 19. 20. — Alle Dinge und folglich auch der Mensch werden von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit beweget, und nehmen darnach wieder ab. — Diese Bewegung hat diese Eigenschaften, daß sie entweder steiget oder fallet, auch eine gewisse und etwas langsame Periode hat u. s. w.

natürlichen Wunderwerke u. s. w. suchen. Die schönen Entdeckungen seien nicht allein denen rühmlich, die solche befördert, sondern sie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen" u. s. w. So viel kann man für gewiß sagen, daß der Philosoph bei Abfassung dieser und ähnlicher Schriften einige wenige Personen als Leser im Auge hatte: — in Deutschland gab es wohl damals kein Publikum, selbige zu genießen und zu würdigen. . . . Oder sprechen wir damit unwillkührlich eine Anklage gegen den großen Mann aus? Möchten wir nicht glauben, daß er den argen Ungeschmack der deutschen Zeitgenossen unendlich geläutert, ja die goldne Zeit der vaterländischen Literatur beschleunigt haben müßte, wenn er recht viel Blätter dieser Art, statt sie auf Einen oder Einige zu beschränken, in ihrer ersten Frische fröhlich in die Welt hinaus gestreut hätte? . . . .

Von dem höchsten Gute.

Weilen, was wahr ist, wahr bleibt, wenn es gleich von keinem Menschen erkannt würde; und was gut ist, seine Güte behält, wenn es gleich kein Mensch sich zu nutze machte; hingegen wenn kein Gott wäre, nicht allein nichts würklich sich befinden würde, sondern auch nichts müglich wäre, und also Wahres und Gutes mit einander vernichtiget würden, so kann man wohl sagen, das Wahre sey das, so mit dem Verstande, und das Gute das, so mit dem Willen Gottes, als des Urwesens, übereintrifft.

Und dieses kann uns auch dienen, das Wahre vom Falschen, und das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Denn es befinden sich in uns gewisse Strahlen der göttlichen Weisheit und des ewigen Wortes, nemlich die ersten ewigen Wahrheiten, welche ein Maaß sind der andern, so daraus entspringen. Gleichwie er nemlich ein Urquell aller Ding ist, so ist auch alle gründliche Erkänntniß aus dem Erkänntniß Gottes zu leiten, und in seinem Liecht sehen wir das Liecht. Es befinden sich in uns auch ebenmäßig Flammen des göttlichen Willens, so uns einen Trieb zum Guten geben, und Würkungen seyn des Geistes Gottes. Und gleichwie viel Menschen in Dunkelheit bleiben, weilen sie die reinen Strahlen des göttlichen Liechts von dem falschen Schein der sinnlichen Blendungen nicht unterscheiden, also bleiben auch viele im Argen, weilen sie den Trieb des Geistes und des Fleisches nicht wohl zu

sondern wissen. Zu beyden wird eine gewisse Ruhe des Gemüths, und Eingang in sich selbst erfordert, und das ist eben die rechte Kunst zu denken, von der so viel schreiben, aber darin so wenige einen sonderbaren Fortgang haben und tüchtige Proben geben können weilen sie weder die Wahrheit noch das Gute mit Ernst suchen, also sich nicht recht zu Gott wenden, und auch daher dessen Seegen nicht genießen.

Weilen nun Gott ist das vollkommenste Wesen, und der Will nichts anders, als ein verständiger Trieb, so bringt der Wille Gottes mit sich einen vollkommnen Trieb zu einen vollkommenen Erkänntniß, oder zu Nießung und Empfindung der Vollkommenheiten, welche aus dem göttlichen Hauptquell auch in andre Dinge geflossen. Solches alles ist bei Gott auf einmal im höchsten Grad beisammen, aber der Creaturen und also auch Unsre Vollkommenheit bestehet in einem ungehinderten starken Fort-Trieb zu neuen und neuen Vollkommenheiten.

Die Lust ist nichts anders, als die Empfindung einer Vollkommenheit; und die Vollkommenheit ist eine Größe des Wesens, oder dasjenige, dadurch das Wesen mehr ist, als es sonst wäre, also daß in deren Wissenschaft der Vollkommenheit gleichsam eine metaphysische Meßkunst bestehet. Weilen aber oft Lust mit Unlust vergesellet, also daß wir zugleich beydes empfinden, und auf einmal eines Orts vermehret, andern Orts hingegen verringert werden, so entstehet aus Ueberschuß der Lust eine Freude, und aus Ueberschuß der Unlust eine Traurigkeit, aus welchem denn endlich abzunehmen, daß die Glückseligkeit sey ein Zustand beständiger Freude, und die Unglückseligkeit ein Zustand beständiger Traurigkeit; mithin, daß alle unsre Gedanken dahin zu richten, wie wir die Glückseligkeit, und also einen beständigen Ueberschuß unsrer Verbesserung in Empfindung wahrer Vollkommenheiten erreichen mögen.

Solchem nach ist ferner zu wissen, daß die Empfindungen seyn von zweyerlei Art, etliche deutlich oder mit

Erkänntniß, etliche undeutlich oder ohne genugsame Erkänntniß. Deutliche Empfindungen sind, wenn wir deren Ursachen und Inneres sehen, also daß wir gleichsam ausrechnen können, was damit verbunden und daraus folgen kann, dies sind die Empfindungen, die wir haben von Wesen, Ordnung, Reimung, Zahl, Maaße, Ort, Zeit, Veränderung, Empfindung selbst, Kraft oder Trieb, Würkung und Bewegung, auch Leidenschaft und Widerstand, so sich dabei findet. Hingegen undeutliche Empfindungen sind so bewandt, daß wir das, so wir empfinden, zwar kennen, und von einem andern unterscheiden, aber worin es bestehe, und also auch was es mit sich führe, nicht erkennen, sondern durch den Ausgang erfahren und abwarten müssen. Und dies sind die Empfindungen aller unbekannten Beschaffenheiten, dergleichen uns die äußerlichen Sinne darstellen, als das sichtbare Liecht, die Farben, der Ton, die vielen Arten des Geruchs und Geschmacks, ja Wärme und Kälte selbst mit vielen andern Arten der Fühlung, so nicht blos durch Figur, Bewegung und Widerstand begriffen werden, obgleich die Philosophen endlich deren ezlich zum Theil errathen haben mögen.

Nun ist vor fest zu setzen, daß alle neue Erkänntniß sey ein Wachsthum unsrer Vollkommenheit, und daher sind die deutlichen Empfindungen, so uns was Neues erzählen, allezeit mit Lust verknüpfet; es ist auch solche Lust in so weit sicher, daß wir allezeit selbst ausrechnen können, wie weit uns dienlich, ihr nachzuhängen. Es werden auch durch die Uebung eines deutlichen Begriffs die Kräfte des Gemüths ohnfehlbar vermehret, also daß diese Lust die sicherste unter allen, zumal da man sich nicht zu sehr in einerley, sondern in vielen, sonderlich aber in denen Dingen übet, deren man am meisten von nöthen hat, und die es sonst am besten verdienen, wenn man damit ordentlich und also ohne Mühseligkeit und vergebenes Suchen verfähret. Die undeutlichen Empfindungen dagegen haben an sich selbst etwas Schädliches in sich, daß sie

uns an sich gewöhnen und locken, also von Erkänntniß des Verstandes zur Sinnlichkeit des Leibes führen; dadurch wir in so weit verdunkelt und unvollkommner werden. Und außerdem sind sie zum öftern sehr unsicher, indem wir nicht wissen, ob nicht ein Gift unter ihrem Zucker verborgen. Zwar hat die Erfahrung die Menschen bereits viel mit Schaden hierin gelehret, es hat auch die gütige Natur, oder vielmehr der grund-gütige Gott in uns nicht weniger, als in andre Thiere eine gewisse verborgene Kraft oder Instinct geleget, so uns anstatt der Vernunft in sinnlichen Dingen auch vor der Erfahrung einigermaßen zum Leitstern dienet. Es muß aber solcher Instinct von dem Verstande regieret und sonderlich Mäßigkeit dabey gehalten werden.

Hieraus nun ist die Rechnung leicht zu machen, daß man die undeutliche Empfindungen und sinnliche Lustbarkeiten nicht weiter brauchen solle, als die Erfahrung gelehret, daß sie zur Erhaltung und Verbesserung des Leibes dienen. Hingegen sollen wir unsern Verstand, so viel immer des Leibes wegen thunlich, in den deutlichen Begreifungen üben, als welche zugleich eine Erkänntniß der Vollkommenheiten Gottes geben, den Willen verbessern und mit Gott vereinigen. Und sollen wir demnach durch solche Uebung unsern Willen dazu gewöhnen, daß er seine Hauptlust in Gott und denen reinen und lautern Empfindungen oder Erkänntnissen finde, und uns hernach beständig dazu treibe.

Und dies demnach ist vor den rechten Endzweck des Menschen zu halten; denn so weit er schöne Wahrheiten begreifet, ist er ein Spiegel der Schönheit Gottes, breitet seine Ehre aus, und nähert sich zu dessen Vollkommenheit, so viel immer müglich. Er lebet deswegen, hat auch Leib und Sinne, damit er die Erkänntniß Gottes und daraus entstehende Liebe haben und mehren solle; immaßen die Liebe nichts anders ist, als eine Lust an der Vollkommenheit oder Glückseligkeit, zumal dessen, so sie überschwenglich besitzet. Und weil alle Lust

einen Trieb in sich hat, so folgt aus solcher Liebe durch eine herrliche stete Circulation ein Trieb zu neuer Erkänntniß und folglich zu neuer Liebe. Und weilen auch die Erkänntniß nicht besser vermehret werden kann, als durch Mithülfe ander Menschen, die Tugend auch nichts anders ist, als eine Fertigkeit mit Verstand zu handeln, gleichwie die Gerechtigkeit ist eine allgemeine Gutwilligkeit, der Weisheit gemäß, so erscheinet daraus klärlich, daß aller Ethik und Politik Zweck dies seyn sollte, so am wenigsten geachtet zu werden pfleget: wie andere dahin zu bringen, daß sie zu unser und auch ihrer Erkänntniß, Liebe, und also auch Glückseligkeit bestens arbeiten, mithin die Ehre Gottes vergrößern mögen.

Aus diesen Gründen nun ist leicht zu erkennen, welch Gut dem andern fürzuziehen, welches Böse ärger ist, als das andere, und folglich welche man am meisten nachtrachten, und wofür man sich am meisten hüten solle. Zuförderst weil unsre Seele unsterblich und unendlich, so müssen wir auf solche Vollkommenheiten fürnemlich denken, die ihr auch nach dem Tode bleiben. Und das sind diejenigen, welche uns am nächsten mit Gott vereinigen, und die Strahlen seines Lichts sowohl, als die Flammen seiner Liebe mehr und mehr anzünden, daher, was uns macht Gottes Weisheit und Macht erkennen, was uns treibet, deren Erkänntniß weiter zu suchen, das gibt uns eine beständige Verbesserung, welche uns auch im Tod nicht entgehen kann.

Hingegen ist gewiß, daß die meiste menschliche Nachrichtungen, damit sich die Gelehrten insgemein viel wissen, nur vor dieses Leben seyn, darinne sie aus Noth getrieben und beibehalten werden, dem Gemüth aber eine beständige Vollkommenheit noch allhier selbst nicht beilegen. Ich vergleiche sie mit der Kundschaft, so ich habe von den Gassen einer großen Stadt, wie etwa Paris oder London, welche mir dienet, so lange ich darin wohne, hernach aber keinen Nutzen an sich selbst, auch keine Vollkommenheit und Verbesserung

bringet. Also ist es bewandt mit Sprachen, mit der Histori, mit der Geographi, mit Genealogi, Wappenkunst, angenommenen Rechten und Gebräuchen der Völker, ja selbst mit der Experimental-Nachricht der Gewohnheiten der Natur, in so weit ich in diesen Dingen nicht Gelegenheit zu einer sonderbaren Weisheit und Betrachtung finde.

Quantula pars rerum est, in qua se gloria tollit!

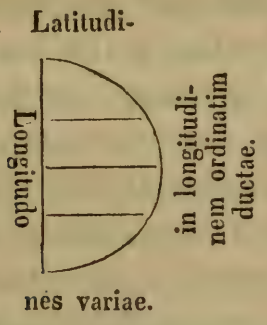
Wie ist doch unsre ganze Erdkugel für ein kleines Ding in der Natur? Wie viel unendlich andere Arten, Beschaffenheiten, Gewohnheiten würde man in den andern großen Weltkörpern finden? Also außer daß uns des Erdbodens Natural- und Civil-Kundschaft in diesem Leben und menschlichen Umbgang nöthig, so kann sie unser wahren Vollkommenheit nicht dienen, es sey dann, daß sie uns Gelegenheit giebt, ewige und allgemeine Wahrheiten zu finden, so in allen Weltkugeln, ja in allen Zeiten und mit einem Wort, bei Gott selbst gelten müssen, von dem sie auch beständig herfließen. Inzwischen gestehe ich gern, daß auch diese Kundschaften nöthig und beförderswürdig seyn; man kann aber diejenigen, so sie allein besitzen, nicht vor verständig und noch weniger für weise, am allerwenigsten für glückselig halten.

Was sonst die zeitlichen Güter betrift, so ist gewiß, daß wenn zwei gute Dinge an Grad der Güte einander gleich, eines aber an Zeit und Ort weiter ausgestrecket, als das andere, alsdann solches auch höher zu schätzen. Wenn aber eines dauerhafter, das andere aber an Grad vortrefflicher, da kann wohl der Fall kommen, daß das kürzere dem längern fürzuziehen. Eine Stunde, darin man etwas herrliches ausgerichtet, ist besser als viel Stunden, so man vergebens zubracht. Also daß auch ein kürzeres Leben voll tapferer Thaten höher als ein hundertjähriges Alter eines untauglichen Menschen zu halten. Und scheinet in Schätzung der Zeit, müsse man nicht sowohl auf das Continuum, als auf das utile tempus se-

hen, wie die Juristen zu reden pflegen. So sagt auch der Poet wohl:

Non est vivere, sed valere vita.

Kann man derowegen nicht schlechterdinges sagen, daß ein kurzes Gute mit einem langwierigen Uebel für bös zu halten; denn es könnte dieses kurze Gute so groß seyn, und das langwierige Uebel so klein, daß dennoch das Gute überwöge. Demnach eigentlich davon zu reden, muß man auf mathematisch damit verfahren, und sagen, die ganze Größe der Gute entstehe daraus, daß man die Gute in Daure führe (ex ductu bonitatis in durationem). Wie bei dem Meßkünstler die Feldgrößen (Areae) aus der Führung der Breiten in die Länge (ex ductu latitudinis in longitudinem).



Welches auch statt hat, wenn gleich die Breite unterschiedlich, also daß sie bald steigt, bald fallet. Daraus aber folgt, daß ein ewiges, obschon kleines Uebel einem zeitlichen Gut, so groß es auch immer seyn möchte, vorzuziehen. Wiewohl in der That die ewige Uebel auch an sich selbst zu jeder Zeit groß seyn werden. Im Uebrigen ist gewiß, daß alle starke sinnliche Empfindungen schädlich seyn, und mit einer allzustarken Flamm einer Lampe zu vergleichen, die das Oel zu früh verzehrt, und obschon solches eigentlich den Körper angehet, so hat man doch dessen auch zu den Verrichtungen des Gemüths von nöthen.

Dieweilen nun der Hauptzweck ist die Erkänntniß der Vollkommenheit und daraus entstehende Lust und Liebe zu

Gott, aber, wie oberwähnet, nichts zu unser Erkenntniß mehr dienen, noch mehr daran hindern kann, als andere Menschen, so folgt daraus, daß man trachten müsse, sich dazu mit ihnen bestens zu verstehen. Und weilen der Mensch das mächtigste Thier auf Erden, wenn ich ihn anders ein Thier nennen soll, und sich schwer von einem Menschen zu haben, der sich vornimmt uns zu schaden, es koste was es wolle; der Schaden aber an unserm Leibe und Anderm, so uns dienlich, auch die Verrichtung unsers Amts, das ist die Verfolgung der Erkänntniß hindert, so müssen wir zuförderst beachten, die Menschen, die einigermaßen unsere Nachbarn seyn, und mit uns zu thun haben können, so viel immer thunlich nicht gegen uns zu haben, und zu dem Ende ihnen von unsern Abstand und Willen eine gute Meinung beizubringen, wozu den Wohlstand oder das Decorum in Acht zu nehmen dienlich. Denn ferner zu thun, was sie und uns erbauen, und zur Tugend leiten kann, wodurch man dann eigentlich die Liebe des Nächsten gebührend übet. Immaßen die Tugend darin bestehet, daß man eine Neigung und Fertigkeit habe, nach dem Verstand zu würken, und folglich alles zum rechten Endzweck, das ist zur wahren Erkänntniß und Liebe Gottes zu richten.

Weilen demnach in andern Menschen sowohl als in uns ein verständiger Geist, so der Erkänntniß fähig, der uns also zu unserm wahren Endzweck auf eine mehr unmittelbare Weise helfen kann, als die Leiber, ja als unser Leib selbsten, auch solche Vereinigung durch Mittel des Verstandes erhalten wird, so habe ich erst von der Mithülfe ander Menschen und Gesellschaft, als von dem leiblichten Gut reden wollen, damit die Anweisung des Gebrauchs leiblicher Dinge beysammen bleibe. Weilen aber gleichwohl unsers Leibes Gesundheit und Bequemlichkeit ein großes zu Verrichten unsers Amtes beyträgt, so ist das nächste, daß man bedacht sey, daß unser Leib nicht nur in Gesundheit, sondern auch in gewissem vigore durch die

gebührende Nahrung und Uebung erhalten werde, und dann, wie man allerhand andere leibliche Dinge und zeitliche Güter anschaffe, deren Menge man Reichthum nennet. Dadurch man nicht nur sich in ziemlichen Stand erhalten, sondern auch nach Gelegenheit seines Standes und Berufes viel Gutes ausrichten und das Böse von sich abtreiben möge. Welches alles umb so mehr dienlich, weilen dergleichen Dinge noch zur Freundschaft und Mitwirkung andrer Menschen helfen. Zwar wenn viele Menschen treulich vor einen Mann stünden, und unter einander die Verrichtungen sowohl und den Genuß der Güter also austheilten, wie es zu gemeinem Besten, als der Ehre Gottes, am dienlichsten, dergleichen einiger Orden Absehen zu seyn angegeben, und bey den ersten Christen in der That versuchet worden, so wären die Menschen vieler Ungelegenheit und Hinderniß überhoben. Alleine weilen dazu eine nicht gemeine gute Anstalt, Tugend und Weisheit gehöret, so hat sichs damit unter den Menschen noch nicht schicken wollen, sondern die Societäten und Obrigkeiten haben gewisse Dinge sich gezogen, andere einem jeden zu eigener bestmüglichster Besorgung (außer des Nothfalls) überlassen. Doch gewiß, daß je näher man der wohlgefaßten Gemeinschaft kommt, je mehr die Menschen *begehren*, viel Gutes zu verrichten.

Wer nun vollends die ganze practische Philosophie recht beschreiben wollte, der würde solche Lehren geben, wie Anstalt zu machen, daß die Menschen zu Tugend, Verstand und Liebe bestens erzogen und darin, ferner geübet und unterhalten, dabei aber auch nach eines jeden Stand und Fähigkeit, wie es die gegenwärtige Weltverfassung am besten leiden will, in Wissenschaften und Künsten unterwiesen würden, einander zum Hauptzweck zu Hülfe zu kommen. Dann ferner wie mit gemeinsamlicher Zusammensetzung die Natur der Körper untersuchet, sie zu menschlichen Dienst bequem gemacht, die Wunder Gottes darin mehr und mehr entdecket, und *endlich* und außer der Arbeit, die einem jeden in Mitteldingen oder ulili-

bus oblieget, die bona per se oder unmittelbare Güter des Gemüths, nemlich die göttliche Erkänntniß und Liebe durchgehends getrieben, und in diesem der rechte Gottesdienst und Feyrung des Sabbats gesetzet würde. Denn man weder rechte geistige Betrachtung haben, noch Gott gebührend loben oder lieben kann, wenn keine Erkänntniß der göttlichen Vollkommenheit, sondern auf Papageien-Art ein bloßes Nachsprechen ohne Nachdenken vorhanden.

Anmerkungen

zu dem ersten Hauptstücke der Einleitung in die Sittenlehre von Christian Thomasius (1692).

Ad cap. 1. §. 4. *) Ob nicht besser, das Wahre zu suchen in Uebereinstimmung der Dinge mit divino intellectu, als mit dem menschlichen Verstande; gleichwie auch das wahre Gute mit dem göttlichen Willen übereinkommt; es sind aber in unserm Verstand Strahlen des göttlichen Liechts und in unserm Willen Funken der göttlichen Kraft oder Geistes Gottes, dadurch wir das Wahre und Gute erkennen.

ad §. 22. **) Ein kurzes Gute mit einem langwierigen Uebel ist nicht allezeit böse. Denn das Uebel kann so klein und das Gute so groß sein, daß die Zeit den Unterschied nicht ersetzet. Eine Stunde darin man etwas herrliches ausgerichtet,

---

*) Einleitung in die Sittenlehre etc. I. n. 4. „Denn das Wahre haben wir beschrieben, daß es bestehe aus der Uebereinstimmung der äußerlichen Dinge und des menschlichen Verstandes, und das Falsche, wenn diese beide einander zuwider sind."

**) Ib. n. 22. (Hieraus folget . .) „Daß ein kurzes Gute, das mit einem dauerhaften Uebel nothwendig oder sehr wahrscheinlich vergesellschaftet ist, für böse und nicht für gut zu halten sey, und das Gegentheil von einem kurzen Uebel, das mit einem dauerhaften Gute vergesellschaftet ist, müsse gesagt werden. Und gehet es diesfalls nicht anders zu, als in Ausrechnung des Gewinnsts und Verlusts in einer Handlung."

ist besser als viel Stunden, so man vergebens zubracht. Ein kürzeres Leben von herrlichen Thaten zur Ehre Gottes und gemeinen Besten ist einem hohen Alter eines untauglichen Menschen vorzuziehen, und scheinet daß hier nicht tempus continuum, sondern utile zu rechnen.

Non est vivere sed valere vita.

Mit einem Wort: ad aestimandam Boni integram quantitatem ducenda est ordinatim bonitas quaeque in suum tempus; ut area fit in geometria ex latitudine in longitudinem ordinatim ducta.

ad § 89 *) Obschon Gott ein Quell alles Guten ist, so genießen wir doch seiner vornemlich mit den Seelen, sollte also meynen, daß die Eintheilung der Güter in äußerliche und innerliche, diese aber wieder in Leibes- und Seelen-Güter nicht aufzuheben, auch nicht wegen des Decori oder Wohlstandes, denn solchen verstehen ist ein Gut der Seele, ein wohlanständiges Ansehen haben ist ein Gut des Leibes, äußerliche Mittel habe, den Wohlstand zu behaupten, ist ein äußerliches Gut.

ad § 91. **) Die Eintheilung der Alten in bonum honestum, jucundum et utile ist auch nicht zu verachten. Das

---

*) Ib. n. 89. „Also siehest du, daß wir alles bishero einzeln erzehletes Gute unter die gewöhnlichen Klassen gebracht haben, bis auf Gott und das Decorum, die sich nach der gemeinen Beschreibung nicht füglich zu einer von derselben setzen lassen. Was das Decorum betrift, daran hat bishero niemand gedacht, was es für ein Gut sey, obgleich alle Philosophen darinnen wider die Cynicos einig gewesen, daß über die Tugend noch etwas anders sey, daß man im gemeinen Leben und Wandel als eine Richtschnur in Acht nehmen müsse.

**) Ib. n. 91. „Ferner lehrt man durchgehends in denen Schulen, quod bonum sit honestum, utile et jucundum, daß ein ehrbares oder ehrloses, oder rechtmäßiges, nützliches und belustigendes Gut sey, und machet in Beschreibung dieser unterschiedlichen Arten, sowohl auch in denen Exempeln den Unterschied derselben mehr verwirret als deutlich, indem man diese falsche Meinung hat, als wenn diese dreierlei Güter würklich von einander unterschieden wären, da doch ihr Unterschied nur darin besteht, daß das Gute in unterschiedener Betrachtung bald ehrbar oder ehrlich, oder rechtmäßig, bald belustigend, bald nützlich genennet werde. n. 12.

Gute ist es entweder an sich selbst, oder als Mittel zu einem andern. add. ad § 128. An sich selbst ists, was in sich hält eine Vergnügung und Lust des Verstandes oder einer Lust des Leibes; jenes ist honestum, dieses jucundum. Ein Mittel zu diesen per se bonis ist das utile. Inzwischen kann ein per se bonum wohl zugleich ein utile seyn, ja das honestum ist es insgemein. Dies hindert aber nicht, daß man die Arten der Gutigkeit unterscheidet, ob sie schon sich zu Zeiten beisammen finden lassen. Das Decorum kann diesen nicht entgegengesetzet werden, sondern es bringt selbst Lust und Nutzen, und deswegen ist es uns gut. Alle Lust bringt eine Vollkommenheit mit sich, allein die sinnliche Lust, weilen sie in einer zwar kräftigen, doch aber undeutlichen Empfindung bestehet, und also wir in deren Innerstes nicht sehen können, so stecket oft ein Gift in ihrem Zucker, welches sich bei der Lust des Verstandes nicht also verhält.

ad § 130 sqq.*) Was von Vorzug des Boni privativi vor dem positivo gesagt wird, ist nicht ohne Grund,

---

Hiernächst ist auch das Gute entweder ein unmittelbares Gut, das des Menschen Dauerung und Wesen für sich erhält, als Leben, Gesundheit, Weisheit, Tugend, oder ein mittelbares Gut, welches zu Erlangung und Vermehrung besagten unmittelbaren Gütern dienet, als Geld Speise und Trank; Studiren, Uebung in tugendhaften Thaten; jenes ist der Zweck des menschlichen Thuns und Lassens, dieses die Mittel dazu. Und je entfernter diese Mittel seyen, oder je leichter der Mensch derselben entbehren kann, je in geringern Grad des Guten verdienen sie auch gesetzet zu werden."

*) n. 130. „Wir haben oben gesagt, daß die bisherigen Eintheilungen unterschiedener Grade des Guten vorstellen würden; und also wollen wir nunmehro kürzlich anzeigen, welches unter denen bishero erzählten Arten die alleredelsten seyn, nemlich das ordentliche Gute, das Gute, das in Benehmung einer unangenehmen Sache besteht (bonum privativum), das in Ansehung des menschlichen Wesens nothwendige Gute, das unmittelbare Gute, und endlich das würkliche Gute. Auf diese Arten muß ein Mensch hauptsächlich sein Absehen richten, und auf dieselbigen schickt sich auch fürnemlich unsere gegebene Beschreibung des Guten.

wenn mans recht nimmt. Nemlich wenn beides gleich, und man lieber eines Schmerzens entbehren, als eine Luſt empfinden wollen. Weil man auch ohne Luſt, aber nicht mit Schmerzen wohl ſeyn kann, aber nicht ohne Schmerzen übel ſeyn kann. Daraus folgt aber auch, daß minus malum beſſer als ein majus bonum, und alſo die Vermeidung des Schmerzens beſſer, als eine Vermehrung der Luſt.

Von dem Verhängnisse.

Daß alles durch ein festgestelltes Verhängniß herfürgebracht werde, ist eben so gewiß, als daß drey mal drey neun ist. Denn das Verhängniß besteht darin, daß alles an einander hänget wie eine Kette, und eben so unfehlbar geschehen wird, ehe es geschehen, als unfehlbar es geschehen ist, wenn es geschehen.

Die alten Poeten, als Homerus und andere, haben es die güldene Kette genennet, so Jupiter vom Himmel herab hängen lasse, so sich nicht zerreißen lässet, man hänge daran, was man wolle. Und diese Kette besteht in den Verfolg der Ursachen und der Wirkungen.

Nemlichen jede Ursach hat ihre gewisse Würkung, die von ihr zuwege bracht würde, wenn sie allein wäre; weilen sie aber nicht allein, so entstehet aus der Zusammenwirkung ein gewisser ohnfehlbarer Effect oder Auswurf nach dem Maaß der Kräfte, und das ist wahr, wenn nicht nur zwey oder 10, oder 1000, sondern gar ohnendlich viel Dinge zusammen würken, wie dann wahrhaftig in der Welt geschicht.

Die Mathemathik oder Meßkunst kann solche Dinge gar schön erläutern, denn alles ist in der Natur mit Zahl, Maaß und Gewicht oder Kraft gleichsam abgezirkelt. Wenn zum Exempel eine Kugel auf eine andere Kugel in freier Luft trift, und man weiß ihre Größe und ihre Lini und Lauf vor dem Zusammentreffen, so kann man vorhersagen und ausrechnen, wie sie von einander prallen, und was sie vor einen Lauf nach dem Anstoß nehmen werden. Welches gar schöne Regeln hat; so auch zutreffen, man nehme gleich der Kugeln

so viel als man wolle, oder man nehme gleich andere Figuren, als Kugeln.

Hieraus sieht man nun, das alles mathematisch, das ist, ohnfehlbar zugehe in der ganzen weiten Welt, so gar, daß wenn einer eine gnugsame Insicht in die innern Theile der Dinge haben könnte, und dabey Gedächtniß und Verstand gnug hätte, umb alle Umbstände vorzunehmen und in Rechnung zu bringen, würde er ein Prophet seyn, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige sehen, gleichsam als in einem Spiegel.

Denn gleichwie sich findet, daß die Blumen, wie die Thiere selbst schon in dem Saamen eine Bildung haben, so sich zwar durch andere Zufälle etwas verändern kann, so kann man sagen, daß die ganze künftige Welt in der gegenwärtigen stecke und vollkommentlich vorgebildet sey, weil kein Zufall von außen weiter dazu kommen kann, denn ja nichts außer ihr.

Aber einem beschränkten Verstand ist unmüglich, künftige Dinge mit Umbständen vorherzusehen, weil die Welt aus ohnendlichen Dingen bestehet, die zusammenwirken, also daß nichts so klein, noch so weit entfernet, welches nicht etwas beytrage nach seinem Maaß. Und solche kleine Dinge machen oft große mächtige Veränderungen. Ich pflege zu sagen, eine Fliege könne den ganzen Staat verändern, wenn sie einen großen König vor der Nase herumsauset, so eben in wichtigen Rathschlägen begriffen; denn weil es kommen kann, daß sein Verstand gleichsam in der Wage sey, ja dann beyderseits starke Gründe sich finden, so kann doch kommen, daß diejenigen Vorschläge den Platz gewinnen, bey denen er sich mit Gedanken am meisten aufhält, und das kann die Fliege machen, und ihn eben verhindern und verstören, wenn er etwas anders recht betrachten will, so ihm hernach nicht just wieder auf solche Art ins Gemüth kommt.

Diejenige so die Artillerie in etwas verstehen, wissen, wie eine kleine Aenderung machen kann, daß eine Kugel einen

ganz andern Lauf nimmt; daher hat es an einem kleinen gelegen, daß Turenne (zum Exempel) getroffen worden, und wenn das gleichwohl nicht geschehen, hätte der ganze damalige Krieg anders laufen können, und also wären auch die jetzigen Sachen anders herauskommen. So weiß man auch, daß eine Funke Feuer, so in ein Pulvermagazin fället, eine ganze Welt verderben kann.

Und eben diese Wirkung der Kleinigkeiten verursacht, daß diejenigen, so den Dingen nicht recht nachdenken, sich einbilden, es geschehe etwas ohngefähr, und nicht durch Verhängniß, da doch der Unterscheid nicht in der That, sondern nur in unsern Verstand, als der die große Menge aller Kleinigkeiten, so zu einer jeden Wirkung gehören, nicht begreifet, und die Ursach nicht bedenket, die er nicht siehet, also sich einbildet, die Augen in den Würfeln fallen von ohngefähr.

Diese Unfehlbarkeit des Verhängnisses kann uns dienen zu Beruhigung des Gemüths; denn wer zweimal Geld eingenommen, und jedesmal nicht mehr als tausend Thaler, der wäre unverständig, wenn er hernach bös seyn sollte, daß in seinem Beutel sich nur zweitausend und nicht drei tausend Thaler finden. Nun ist alles eben so just und richtig in der Natur abgemessen. Man möchte zwar sagen, eben darüber bin ich bös, daß ich nicht mehr als zweimal die tausend Thaler eingenommen, wäre es dreimal geschehen, so hätte ich, was ich jetzo brauche; allein wer da betrachtet, daß die ganze Natur ihr richtig Maaß habe, der schließet eben daraus, weil es nicht herfür kommen, daß es in der Natur vor diesmal nicht gewesen, und also ebenso ungereimt, es von ihr zu begehren, als ohngereimt vom Beutel fordern, was nicht hinein kommen.

Man möchte ferner sagen, wie kommt es aber, daß die ganze Natur von allezeit her ebenso gefasset, wie wir sie befinden, da es doch wohl besser nach unsern Sinn hätte seyn können. Die Antwort ist, daß zweifelsohne auch solches seine

gewisse Ursach habe, was umb die ganze Natur einen solchen Lauf hat, und keinen andern. Daher gleichwie man zufrieden ist, wenn man die Ursache erfährt, worumb die Sach seyn müssen, also soll man allezeit (so viel müglich), sich bemühn, sein Gemüth zufrieden zu stellen; weil man weiß, das unfehlbar die Ursache vorhanden seyn, ob uns schon nicht müglich, solche alle umbständlich zu erfahren.

Es stecket aber darin noch eine weit höher Ursach unser Zufriedenheit. Denn die Zufriedenheit oder Stillhaltung ist zweyerley, die eine heißet Geduld (patience par force); die andere heißet Vergnügung und giebt ein rechtes Gefallen an dem so geschicht, bringt auch dem Gemüth nicht nur eine Sille oder Ruhe, daß es sich nicht vergeblich bemühe, sondern auch eine Lust und Freude; und dieß zu erlangen, wenn es widerlich gehet, ist zwar schwer, (weil man sich nicht darauf übet), aber doch in etwas thunlich; und in der That und Vernunft gegründet.

Nemlichen wir befinden in den Zahlen, Figuren, Kräften und allen gemessenen Dingen, von denen wir einen genauen Begriff haben, daß sie nicht nur richtig und unfehlbar, sondern auch ganz ordentlich und schön, also daß sie nicht zu verbessern, noch von dem, so sie verstünde, besser könnte gewünschet werden.

Zwar können wir solche Ordnung nicht sehen, weilen wir nicht in dem rechten Gesicht-Punkt stehen, gleichwie ein prospectivisch Gemählde nur aus gewissen Stellen am besten zu erkennen, von der Seite aber sich nicht recht zeigen kann.

Allein wir müssen uns mit den Augen des Verstandes dahin stellen, wo wir mit den Augen des Leibes nicht stehen, noch stehn können. Zum Exempel wenn man den Lauf der Sterne auf unsrer Erdkugel betrachtet, darin wir stehen, so kommet ein wunderliches verwirretes Wesen heraus, so die Stern-Kündige kaum in etlich tausend Jahren zu einigen gewissen Regeln haben bringen können, und diese Regeln sind

so schwer und unangenehm, daß ein König von Castilien, Alphonsus genannt, so Tafeln vom Himmelslauf ausrechnen lassen, aus Mangel rechter Erkenntniß gesaget haben solle, wenn er Gottes Rathgeber gewesen, da er die Welt geschaffen, hätte es besser herauskommmen sollen.

Aber nachdem man endlich ausgefunden, daß man das Auge in die Sonne stellen müsse, wenn man den Lauf des Himmels recht betrachten will, und daß alsdann alles wunderbar schön herauskomme, so siehet man, daß die vermeinte Unordnung und Verwirrung unsers Verstandes schuld gewesen, und nicht der Natur.

Ein Gleichmäßiges nun soll man von allen Dingen urtheilen, die uns auffallen. Und ob man gleich nicht jedesmal den rechten Punkt des Anschauens so fort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, daß man wisse, es sey dem also, daß man einen Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solchen Wohlgefallen daran bereits haben solle, gleichwie man an seines Freundes oder Fürstens Thun ein Wohlgefallen schöpfet, wenn man ein vollkommenes gutes Vertrauen zu ihm hat, das ist, wenn man seines Verstandes und guts Gemüths versichert, ob man schon nicht allemal gleich siehet, warumb ein und anders geschehn, und es äußerlich oft nicht wohlgethan scheinet.

Und eben dieses Wohlgefallen an der allgemeinen höchsten Verordnung, es laufe wie es wolle, wenn man das Seinige gethan, ist der rechte Grund der wahren Religion. Und beruhet dabei in der Vernunft, dienet auch zu unser Vergnügung. Und gleichwie fast nichts den menschlichen Sinnen angenehmer, als die Einstimmung in der Musik, so ist nichts dem angenehmer, als die wunderbare Einstimmung der Natur, davon die Musik nur ein Vorschmack und kleine Probe. Daher stehe ich in den Gedanken, hohe Gemüther, denen es ihr Stand zulässet, sollen ein großes Theil ihrer Lust in der Er-

gründung der natürlichen Wunderwerke, und herrlichen schönen Wahrheiten suchen, so in denen rechtschaffenen *) Wissenschaften stecken. Die schönen Entdeckungen sind nicht allein denen rühmlich, die solche befördert, sondern sie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen, helfen zur menschlichen Bequemlichkeit, ja selbst zur Erhaltung der Gesundheit. Aber welches das heiße, so geben sie ein solches Liecht vom ganzen Hauptwerk der Natur und solche daher entstehende Vergnügung, daß die, so dessen ermangeln, denen zu vergleichen, die allezeit im Finstern tappen müssen; die aber, so darin erleuchtet, können sich in die Höhe schwingen, und alles von oben herab, gleichsam aus den Sternen unter sich sehen. Wenn auch dem nicht also wäre, würde folgen, daß die Erkenntniß der Wahrheit, das Hauptwerk betreffend, nicht so gut sey, als die Unwissenheit darin. Denn die unwissenden und abergläubischen Menschen vergnügen sich mit allerhand falschen Einbildungen; daher wenn von der Natur nichts von Verstand und Tugend zu gewarten wäre, so wäre es besser sich mit Andern betriegen, als die Wahrheit erkennen. Allein das wäre aus der Maaßen ungereimet und aller Ordnung zuwider, wenn sich zuletzt befinden sollte, daß der Unverstand einen Vortheil geben könnte dem, der damit behaftet. Und weil alles in der Natur seine Ursache hat, und daher alles ordentlich, so kann es nicht anders seyn, es muß Verstand und Würkung nach dem Verstand (das ist Tugend), sich besser befinden, als das Gegentheil. Denn die Natur bringt alles zur Ordnung, wer nun der Ordnung bereits am nächsten stehet, kann am leichtesten zu einer ordentlichen Beschauung oder ordentlichen Begriff, das ist zu einer empfindlichen Vergnügung gelangen, weil doch keine höhere Vergnügung seyn kann, als in der That befinden, und sehen, wie alles wohl und (wir) nicht besser wündschen können.

*) wohlgegründeten (ausgestrichen.)

Man möchte dagegen sagen, daß das Böse nicht böse ist an sich selbst, sondern vor den, der es gethan, und also die Strafe zwar dazu gehöre, aber, dem Ganzen nach, die Natur aus dem vermeinten Bösen dergestalt das Böse zu bringen wisse, daß alles viel besser herauskommt, als wenn es anders hergangen, sonst würde sie es auch gewiß nicht verstattet haben. Zwar wir hätten es lieber, wenn auch kein Schein des Bösen überbliebe und die Sachen so gebessert wären, damit wir nicht nur insgemein wissen könnten, daß alles wohl und gut ist, sondern auch es insonderheit begreifen, ja würklich empfinden möchten. Denn so wäre unsere Vergnügung größer und lebhafter, und die Lust, so wir an solcher Begreifung und Empfindung hätten, würde alle Beschwerlichkeiten versüßen, ja vernichtigen. Allein wir müßten dafür halten, daß solches nicht allemal thunlich, ja dieses selbst also besser sei; und gleich wie es seine Zeit haben müssen, ehe die Menschen vollkommentlich ausgefunden, daß der rechte Schaupunkt des Himmelslaufs in der Sonne ist, also ist dafür zu halten, daß unsre Seele, wenn sie sich wohl dazu gerichtet, zu dem Begriff und der Empfindung solcher Schönheit der Natur sobald und soviel es immer thunlich, endlich und allmählig mehr und mehr gelangen werde.

Und was noch mehr ist, weil alles aufs beste gefasset, so ist dafür zu halten, daß diejenigen vor andern auch ehe und mehr zu der Vergnügung dieser Beschauung gelangen müssen, welche sich durch den Verstand besser den Weg dazu geöffnet, in so weit sie ihr Thun nach ihrem besten Begriff, mit Ordnung oder der Vernunft nach, und zum Guten gerüstet, worin dann die Tugend eigentlich bestehet, also daß auch die insonderheit zu ihrer eignen Glückseligkeit vor andern arbeiten, so diese Untersuchung der Wahrheit und der herrlichen Wunder der höchsten, alles würkenden Natur befördern, immaßen auch darin die rechte Erkenntniß beruhet, daß

die Menschen diesen Hauptpunkt noch begreifen, daran Tugend, Vergnügen und wahre Glückseligkeit hanget.

Kommt es also endlich auf diese zwei große Reguln an, so uns die Vernunft bei dem Verhängniß selbst und der darin begriffenen unvergleichlichen Ordnung lehret, erstlich, daß wir alle bereits vergangene oder geschehene Dinge sollen vor gut und wohl gethan halten, als ob wir es schon aus dem rechten Gesicht-Punkt sehen könnten; vors Andre, daß wir alle künftige oder noch ungeschehene Dinge, so viel an Uns, und nach unserm besten Begriff, sollen gut und wohl zu machen suchen, und uns dadurch so viel immer müglich näher zu dem rechten Schaupunkte folgen. Deren jenes uns bereits alle vor jetzt mügliche Vergnügung giebt, dieses uns den Weg zu künftiger, weit mehrerer Glückseligkeit und Freude bahnet.

Schriften der höhern Periode.

Briefwechsel
zwischen dem Berlinischen Hofprediger D. E. Jablonski und Leibnitz

über die Union der Protestanten, und über die Errichtung der Königlichen Societät der Wissenschaften.

Einleitung.

„Schon meine in Gott ruhenden und erleuchteten Vorfahren — so beginnt König Friedrich Wilhelm des Dritten, am Vorabend des Jubeljahrs der Reformation (vom 27. September 1817.) an seine Unterthanen erlassene Aufforderung — „der Kurfürst Johann Sigismund, der Kurfürst Georg Wilhelm, der große Kurfürst, König Friedrich I., und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem Ernst sich angelegen sein lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformirte und lutherische, zu einer evangelisch-christlichen in Ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und ihre heilsame Absicht ehrend, schließe Ich mich gern an sie an und wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Sectengeiste unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einflusse eines bessern Geistes, welcher das Außerwesentliche beseitigt und die Hauptsache im Christenthume, worin beide Confessionen Eins sind, zur Ehre Gottes und zum Heil der christlichen Kirche, in meinen Staaten zu Stande gebracht und bei der bevorstehenden Secularfeier der Reformation damit den Anfang gemacht zu sehen! Eine solche wahrhaft religiöse Ver-

einigung der beiden, nur noch durch äußere Unterschiede getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Christenthums gemäß; sie entspricht den ersten Absichten der Reformatoren; sie liegt im Geiste des Protestantismus; sie befördert den kirchlichen Sinn; sie ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Confession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen." Durch einen Hinblick auf dieses königliche Wort, welches seit dem es nicht allein im preußischen, sondern allen protestantischen Landen Europas wiederhallte, in der Geschichte evangelischen Lebens und Glaubens eine große Epoche herbeigeführt, glauben wir in den nachstehenden, der Union überwiegend gewidmeten Briefwechsel sowohl dem Geiste, als dem Geschichtlichen nach am besten einzuführen.

Um also den historischen Faden eben da, wo die königliche Aufforderung zur religiösen Vereinigung 1817. ihn aufnimmt, anzuknüpfen, so ist bekannt, daß während des siebzehnten Jahrhunderts, nach Kurfürst Johann Sigismund, welcher im Jahre 1614. eine Verordnung gegen das Schmähen und Verdammen der Reformirten, und für die Uebung der Toleranz hatte ergehen lassen, kein deutscher Fürst späterhin den Geist christlicher Liebe und Duldung in so beständigen, zusammenhängenden und erleuchteten Bestrebungen und Anordnungen gegen den finstern Verfolgungsgeist der Theologen aufrecht zu erhalten gesucht hat, als der große Kurfürst. So ließ er nicht nur unterm zweiten Juni 1662 ein, ganz auf das zur gegenseitigen Duldung unter den Protestanten gehaltene Religionsgespräch zu Cassel gegründetes Edict ausgehen, worin die von seinen Großvater Johann Sigismund 1614 ausgegangene Verordnung erneuert wurde *), sondern er

*) Siehe C. W. Hering Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation bis auf unsre Zeit. 1838. 2. Band. S. 137. Dies Werk wird hier mehrmals benutzt.

trat bald darauf durch ein Edict vom 21. August desselben Jahres mit größter Energie zur Steuer des von den zelotischen Wittenbergern gegen jede religiöse Duldung getriebenen Unfug auf, indem er allen Landeskindern den Besuch der Universität Wittenberg streng untersagte; und den Kurfürsten von Sachsen, obwohl erfolglos, selbst ersuchte, die Wittenberger vor dem Uebermaß ihres feindlichen Eifers zu warnen. Damit nicht zufrieden, entschloß der große Kurfürst sich zur Veranstaltung eines ähnlichen Zusammentritts der Berliner Theologen, als der in Cassel so eben statt gefunden, und erließ unterm 21. August 1662 an das Berliner Consistorium ein Schreiben, worin er bezeugte, wie er, gleich seinem Vater und Großvater es gewünscht und sich begierig bezeigt, es bei den Geistlichen jenes Landes dahin zu bringen, damit doch das unchristliche Verketzern, Verlästern und Verdammen, auch falsche Deuteleien und erzwungene Beschuldigungen gotteslästerlicher Lehren allesseits eingestellt, hingegen das wahre Christenthum und die Uebung der wahren, klaren, unstreitigen Gottseligkeit den Zuhörern ins Herz gepredigt werden möchte." Wären die Theologen von demselben Geiste als der Fürst beseelt gewesen, so würde diese durch siebzehn Sitzungen hingezogene Konferenz am Ende (den 29. Mai 1663) nicht fruchtlos aufgelöst worden sein. Eine darauf vom Kurfürsten geordnete Zusammenberufung friedfertiger Theologen aus den Provinzen erfolgte erst nicht. Von dieser Zeit an tritt ein gänzlicher Stillstand aller Versuche zur Union der evangelischen Kirchen ein. Hier und da, sagt Hering, läßt eine einzelne Stimme sich hören, welche den Wunsch einer solchen Vereinigung auszusprechen wagt, aber ein Zusammenberuf und Zusammentritt zu Religionsgesprächen erfolgt nirgends. Die Scheidung der Protestanten wird an manchen Orten noch schroffer, als sie es war, und auch die reformirte Kirche beobachtete nicht überall da, wo die politische Macht ihr zur Seite steht, die weise Mäßigung. Nur der große

Kurfürst fuhr fort, mit fürstlichem Ernste in seinen Landen der öffentlichen Verunglimpfung der protestantischen Kirchen entgegenzutreten, nicht ohne allen Erfolg. „Obschon, (ruft in seiner derben Sprache der große Prediger der Duldung, Christian Thomasius) der Satan, dieser Tausendkünstler, unglaublich viel Kriegslist anwandle, um die so fromme Absicht des für das Wohl seiner Unterthanen so wahrhaft besorgten Fürsten zu vereiteln, und sich dazu besonders der papiernen Waffen seiner Jünger und der aus der Rüstkammer der scholastischen Pseudotheologie mit großer Sorgfalt zusammengesuchten Sophismen bediente, so hat doch die gerechte Sache gesiegt, und jene üble Gewohnheit, zu schmähen, ist durch Gottes Gnade in den kurfürstlichen Landen, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch so viel gemäßigt, daß die Ketzermacher nicht mehr aus vollem Halse schreien, wenn sie auch zuweilen noch hinterlistig mucksen." *) Was schneller und unwiderstehlicher zur Vorbereitung einer mildern menschlichen Stimmung unter den verschiedenen Religionspartheien wirkte, als Toleronz-Edikte und Religionsgespräche, das war, nach der Aufhebung des Edict von Nantes (1685) in Frankreich, und während der Auswanderung vieler Tausende von Reformirten ins Ausland, die großmüthige Aufforderung des großen Kurfürsten an die ausländischen Unglücklichen, womit er ihnen in seinem Lande und in seiner Hauptstadt ein bleibendes Asyl anbot. So wurde Religionsduldung und Hinwirkung auf Geistesfreiheit und Verträglichkeit für die Nachfolger des großen Kurfürsten auf dem brandenburgischen Throne ein Vermächtniß, welches als ein Princip des Staates und Volkes ihrem Bewußtsein lebendig vorschwebte.

Gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war der Geist der äußern Duldung in den brandenburgischen Staa-

*) Thomas. Disputatio de felicitate subditorum Brandenb. ob emendatos status ecclesiae. § 8. Bei Hering a. a. O. S. 166.

ten so weit eingedrungen, daß der Kurfürst Friedrich III, als König Friedrich I, seine Wünsche und Entwürfe über die blos äußerlich bürgerliche Duldung zu dem Gedanken einer wahrhaften Union unter den Protestanten erheben konnte. Klar und bestimmt ist die königliche Willensmeinung in dem Schreiben des Preußischen Hofpredigers Bischof Ursinus von Bär an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig aus Berlin vom 1. August 1705 folgendermaßen ausgesprochen:*) „Es haben Seine Königl. Majestät allergnädigst mir anbefohlen, Dero Sentiment auf die obgemeldte Beilage (über die Union) ... kürzlich zu eröffnen: — Und zwar sind S. K. M. damit ganz einig, daß man nicht, auf eine sogenannte Toleranz, sondern auf eine solche Union zu arbeiten habe, dadurch die unselige Trennung aufgehoben werde, und ein Theil bey dem andern in rechter Gewissensfreiheit sich des Gottesdienstes und Abendmahls des Herrn gebrauchen könne und möge. Daher auch S. K. M. vermeynen, daß die partheylichen Namen Lutherisch oder Reformirt aufhören, und beide Kirche sich hinfüro allein Evangelisch nennen. Damit aber auch bekannt werde, was man für eine Union unserer Seits verstehe und zu befördern vorhabe: so haben S. K. M. allergnädigst approbirt, daß der bekannte Theologus D. Strimesius, nach seinem bereits angegebenen Entwurf von der Einigkeit im Grunde des Glaubens, noch einen Entwurf ediret, von der Natur und Beschaffenheit christlicher Vereinigung derer, die im Grunde einig seyn. Die Streitschriften aber, und was zur Verbitterung Anlaß geben kann, werden S. K. M. Verordnung nach, in Dero Landen allen Fleißes gehemmt. — Zudem haben S. K. M. vor einiger Zeit mir aufgetragen, aus der englischen Liturgie einen solchen Extract zu machen, welcher eine Gleichförmigkeit mit der Englischen Kirche in sich halte. Sie werden auch ferner bedacht seyn

*) Feder specimina comm. ep. Leibn. p. 19.

auf die Englische Hierarchie, so weit es sich in dero Kirchen und Landen thun läßt. Und sind dabey willens, einen von dero Theologen, wiewohl ohne Charakter und Eclat, unter einem andern Vorwand, an andere reformirte fürstliche Höfe reisen zu lassen, welcher die auswärtigen Theologos zu dem christlichen Friedenswerke mit Hand anzulegen aufmuntere, und in aller Stille von dem Wege und Methode dazu zu gelangen, handle. Und wie S. K. M. bis dato allergnädigst die Unkosten fourniren lassen, welche zum Anfange dieses heilsamen Werkes nöthig gewesen, auch Dero königliche Huld demjenigen, so an diesem Werke zu arbeiten angefangen, wirklich bezeigt: also seyn Sie auch noch geneigt, Dero christlich königliche Milde ferner zu erweisen, und an nöthigem Vorschub nichts mangeln zu lassen, in Hoffnung andere Hochfürstliche Häuser werden dergleichen thun, und auch dergestalt mit cooperiren. — Wiewohl nun (heißt es im Verfolg) dieses vorhabende Friedenswerk so leicht nicht zu erhalten seyn dürfte, als es etwa nun und dann anscheinen mag, ist doch die gläubige Hoffnung beyzubehalten, und das Vertrauen nicht wegzuwerfen, daß der Gott des Friedens ferner die Gedanken des Friedens seegnen werde, daß endlich unterm Erzhirten Jesu Christo auch eine Heerde und evangelische Kirche werde, und bis ans Ende der Welt wider die Pforten der Hölle selbst bestehen möge."

Wenn man in dieser beredten Erklärung schon ganz den Geist erkennt, welcher in unsern Tagen die Union „dadurch die unseelige Trennung aufgehoben ward" unter den Auspicien unsers frommen Monarchen ins Leben gerufen hat — nur daß, was heutzutage in die Massen allgemein eingedrungen ist, damals über den kleinen Kreis der weisesten und erleuchtetsten Staatsmänner und Theologen nicht hinausging — so knüpfen sich die anziehendsten, religiösen und psychologischen Interessen an dieser geheime und genaue Geschichte jener auf

demselben Boden und mit reinster Absicht, doch aber vereitelten Bestrebungen.

Die Unterhandlungen, die Berathungen, der Schriften- und Briefwechsel in dieser heilig-ernsten Angelegenheit dauerte über zehn Jahre: der Briefwechsel zwischen Jablonski und Leibnitz versetzt uns in den Anfang und die Vorbereitung zu derselben mitten hinein. Die Veranlassung dazu rührte nach beglaubigten, nemlich von Jablonski selbst *) herrührenden Nachrichten, von dem Kurfürsten selbst her, bei welchem dieser sein Hofprediger, nicht minder als bei der hocherleuchteten Kurfürstin, Sophie Charlotte, so wie bei den Ministern, von Fuchs und von Dankelmann, wegen seiner milden, versöhnlichen und frommen Denkart sehr beliebt und geachtet war. Der Kurfürst also trug im Jahre 1697 Jablonski die Abfassung einer Schrift über die Union zwischen den Lutheranern und Reformirten auf. Jablonski bemühte sich in dieser Schrift „zu beweisen, daß in den wichtigsten und nöthigsten

*) In Bruckers Bildersaal heutiges Tages lebender und durch ihre Gelahrtheit berühmter Schriftsteller. 2tes Zehend. Daniel Ernst Jablonski war der Sohn eines Predigers und Bischofs der böhmischen Brüdergemeinde, welcher ursprünglich Figulus hieß, diesen Namen aber, um der Verfolgung zu entgehen, in Jablonski, nach seiner Vaterstadt Jablunka in Schlesien geändert hatte. Er wurde den 20. November 1660 zu Nassenhuben bei Danzig geboren. Sein Großvater mütterlicher Seite war Amos Comenius, der berühmte Reformator des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Er erhielt seine gelehrte Bildung auf der Schule von Lissa in Großpolen; studirte nachher Theologie zu Frankfurt an der Oder. Drei Jahre, von 1680—1683, reiste er in Holland und England, in Oxfort studirte er ein Jahr lang die orientalischen Handschriften. Darauf ward er Prediger bei der neuangelegten reformirten Gemeine in Magdeburg, 1686 ging er als Prediger und Rector Gymnasii nach Lissa. 1690 berief ihn der Kurfürst von Brandenburg als Hofprediger nach Königsberg in Preußen, und 1693 in gleicher Eigenschaft nach Berlin, wo er bis zum Jahre 1741 lebte, und sowohl als Theolog und Geistlicher, wie als Gelehrter schon wegen seiner Verdienste um die königliche Societät der Wissenschaften, als deren dritter Präsident er gestorben ist), einen ausgezeichneten Platz einnahm.

Grundwahrheiten der christlichen Religion zwischen beiden Kirchen kein Unterschied und keine Ursache, sich zu trennen sei." Diese Schrift wurde den geistlichen und weltlichen Collegien zur Censur vorgelegt und gebilligt. Der kurbrandenburgische Gesandte am französischen Hofe, Ezechiel Spanheim, welcher zur selben Zeit seinen Weg nach Paris über Hannover nahm, brachte diese irenische Schrift an letztern Ort mit; nachdem bereits mit Leibnitz von Berlin aus darüber korrespondirt worden war, worauf Spanheim in der Audienz sich beziehen durfte. Vom Kurfürsten Ernst August, welcher damals noch lebte, ward Leibnitz beauftragt, in das beabsichtigte Vereinigungswerk thätig einzugreifen, wie er, aus Hannover den 19. September 1697, hoffnungsvoll seinem Freunde Hiob Ludolph in Frankfurt mittheilte.*) (Daß Leibnitz, seine eigne innere Neigung zur Sache vorausgesetzt, hier nur auf höhern Befehl handelte, geht auch daraus hervor, daß er die Berliner Denkschrift dem Theologen Fabricius in Helmstädt, zu Ende des Jahres 1697, sein und seines Kollegen, Johann Andreas Schmid, Gutachten darüber in aller Stille einholend, mittheilte.) **) Denn schon die Politik empfah

*) Intentior mihi nuper ex jussu meditatio fuit de religionis controversiis, quod ego argumentum inde a prima juventute tractavi, si quisquam, nec tantum legendo, sed et conferendo cum celeberrimis adversariorum, per literas pariter et coram. Ac de Reformatis quidem semper judicavi, vix digna lite esse, quae agitantur nedum scissione, neque mentem ea de re meam unquam dissimulavi. Nam quae Pufendorfius, vir doctus alioquin et acutus, in postremo opere contra absolutum decretum paratragoediatur, profecta sunt ex rebus non satis profunde intellectis. De Pontificiis longe aliter sentio arbitrorque, non posse cum iis conveniri, nisi quaedam ipsorum decreta mitigentur seponanturque in theoria, multique abusus inoliti rejiciantur in praxi. Leibn. opp. om. II. 139. etc. Beil. X. zu Kur Mainz in der Epoche von 1672. S. 228.

**) Leib. Opp. V. p. 226. Neque id ego a vobis peterem meo nomine, sed, ut facile judicabitis, ab altiore causa est, quod postulo . .

in den damaligen Zeitumständen den protestantischen Fürsten und Völkern, an eine engere Verbindung zu denken und sich wo möglich in Einen Körper zu verschmelzen, um den Protestantismus selbst, welcher in Folge des Ryßwiker Friedens (1697) in großer Gefahr schwebte, zu stützen. Darüber sprach Leibnitz unter andern in einem Briefe an den in Zelle sich aufhaltenden englischen Gesandten Cresset vom 16. September 1698 sich aus: „Bisher haben viele Theologen der Augsburgischen Confession sich sehr abgeneigt bewiesen, in Unterhandlung mit den Reformirten zu treten. Nun scheinen aber gemäßigtere Gesinnungen zu entstehen, da die gemeinschaftliche Gefahr auch die härtesten Gemüther zum Nachdenken bringt. Die römische Parthei macht sehr große Fortschritte; die Einstimmigkeit zwischen Frankreich und den katholischen Höfen Deutschlands, die zu Ryßwick sichtbar wurde, zielt auf Untergrabung der Grundlagen des westphälischen Friedens und der Sicherheit der Protestanten ab. Wir sind also jetzt in einer Zeit, die dem Zustande nur allzu nahe kommt, der um 1630, als man den Leipziger Bund schloß, statt fand." (Feder's Sophie, S. 61.)

Wir nehmen den Faden der Erzählung wieder auf. Leibnitz und Molanus überschickten im folgenden Jahre 1698 eine Beantwortung der Denkschrift Jablonski's nach Berlin, der Weg zum Frieden betitelt, welche in dem königlichen Archive aufbewahrt wird. Doch besitzen wir (in der Beilage I zu diesem Briefwechsel) einen Nachtrag Leibnitzens zu dem „Weg zum Frieden" welcher von der Beharrlichkeit der Heiligen (de perseverantia Sanctorum) handelt. Diese in deutscher Sprache abgefaßte Schrift war für den Hof, namentlich den Minister von Fuchs, bestimmt. Gleichzeitig überschickte aber Leibnitz zum Gebrauche der Theologen eine lateinische Denkschrift: Tentamen irenicum, welche nach Speners Tode in dessen nachgelassenem Werke: Consilia latina, 1709 p. 105 ff. mit Speners Reflexionen darüber ans Licht kam. (Bei der

Herausgabe der Opera omnia Leibnitii von Dutens ist diese Schrift übersehen worden). Darauf nun wurde der Hofprediger Jablonski in Person an den Hof von Hannover abgesandt: um mit Leibnitz und Molanus mündlich über die Wege und Mittel zur Union zu berathen; dies geschah im Sommer 1698. Nach vielen Ueberlegungen, heißt es, kamen sie darin überein, daß drei Steine bei diesem Werke zu heben seien: die Uneinigkeit in den Lehrsätzen und die in den Kirchengebräuchen, und die Verschiedenheit in der Benennung der Religionsverwandten aufzuheben. Man sollte ausmachen, daß die Irrthümer, welche ein Theil dem andern vorzuwerfen pflege, den Glaubensgrund nicht berührten und daher geduldet werden könnten, die Ceremonien müßten frei gestellt werden, es müßte denn sein, daß man friedliebenden und in den alten Kirchengebräuchen wohlerfahrnen Männern auftrüge, zusammenzukommen, und nachher das Ergebniß ihrer Berathung den Kirchen zu unterwerfen. Die besondern Benennungen sollte man unterlassen, und die protestantische Kirche, im Gegensatz zu der römischen, die evangelische nennen. „Es kam also, lauten die Worte, nach ihren Urtheilen in den Lehrsätzen auf die Toleranz, in Kirchengebräuchen auf die Freiheit, und bei den Benennungen auf die Vereinigung an. Man versprach sich von beiden Seiten Beifall, besonders hoffte man, daß die beiden letzten Punkte bei den Lutheranern keinen Anstoß geben würden, wenn man den ersten Punkt glücklich ausmachte: daß in den streitigen Lehren keine Grunduneinigkeit sei, und man die vorgefaßten Meinungen ablegen wolle. Man achtete deswegen für nöthig, daß die Sache entweder zwischen gelehrten und friedliebenden Männern unter der Hand, oder unter öffentlichem Befehl und Ansehen der Fürsten, gründlich und friedfertig abgehandelt würde, und dahin gingen die vereinigten Vorschläge dieser hannoverschen Unterredungen." (Brucker). Wir wissen nun, daß diese Vorschläge ohne Zeitverlust ausgeführt wurden. Uns

aber interessirt hier hauptsächlich, daß bald nach seiner Rückkehr von Hannover, Jablonski sich in einen lebhaften Briefwechsel mit Leibnitz versetzte — eben den, welchen wir durch vorstehende Betrachtungen zur Genüge eingeleitet zu haben hoffen. Denn zu der Geschichte dieser Angelegenheit selbst liefert dieser Briefwechsel mit den Beilagen die Hauptquelle. *) Der erste Brief in nachstehender Sammlung ist ein kurzes Schreiben von Jablonski an Leibnitz aus Berlin, den 12. November 1698, welches aber zeigt, daß ein oder einige Briefe der Sammlung von früherm Datum uns verloren sind. Daß sie aber auch späterhin Lücken habe, wird der Leser von selbst bemerken.

Indem wir so auf die erste und hauptsächlichste Veranlassung zu diesem Briefwechsel zurückgegangen sind, sieht der Leser schon, daß ein direktes persönliches Verhältniß zwischen Leibnitz und Jablonski sonst und früher nicht statt gefunden hat. Doch hatte Leibnitz in Folge seines Verkehrs mit Jablonski vor dessen Wissen und Charakter so viel Achtung gewonnen, daß er im Jahre 1700 an Thomas Burnet (Opp. VI., 265) schrieb: Mr. Jablonski a bien du mérite et du savoir. Nur bei einer Gelegenheit bezeigte Leibnitz seine Unzufriedenheit mit Jablonski, wegen dessen zu heftiger Angriffe in einer Streitschrift gegen den Probst Lütke in Cöln, als dieser gleich nach der ersten, im Mai 1703 gehaltenen Sitzung des vom Könige geordneten Collegium charitativum, ausschied, und eine Rechtfertigungsschrift seiner Weigerung bei dem Könige einreichte, welche, angeblich ohne sein Wissen, in Druck herausgegeben, dadurch aber der bis dahin geheim gehaltene Unionsplan veröffentlicht wurde. Daß Jablonski also damals sich hinreißen ließ, schmerzte Leibnitz, wie wir aus seinem Schreiben an Fabricius aus Hannover vom 31. December

*) Man lese übrigens den betreffenden Abschnitt der „Geschichte der kirchlichen Unionsversuche" von Hering. II. 312. ff.

1703 erkennen.*) — Ueberhaupt wird derjenige, welcher an dem Verlaufe dieser Verhandlungen ein näheres Interesse nimmt, nicht unterlassen, die Briefe Leibnitzens an die damaligen Professoren zu Helmstädt, Johann Albert Fabricius (opp. V.) und an Johann Andreas Schmid (herausgegeben 1788 von G. Veesenmayer) mit unserm Briefwechsel zu vergleichen. Und wie das Heilige in den Absichten und Werken der Menschen das Menschliche nicht ausschließt, so mag hier gedacht werden, wie sehr, namentlich durch Leibnitzens Aufmerksamkeit, darauf gesehen wurde, daß die Eigenliebe der Mithandelnden nicht verletzt, und durch die Magnificenz des preußischen Hofes, ihr Eifer durch Gnaden und Aufmunterungen belohnt oder rege gemacht würde. So ließ der König durch den Bischof Ursinus im Sommer 1705 an den Abt Molanus „eine güldene Medaille von 50 Ducaten, darauf geprägt war: Incrementum Domus Augustae übersenden, um denselben zum Negotio Irenico zu animiren" wie Ursinus an Leibnitz mittheilt (Feder Specimina, 30): „Gott erhalte ferner diesen Sinn in Sr. Majestät Herzen zum gemeinen Besten. Sie fragten bei der Gelegenheit, wie der Herr Carpzovius die Medaille von Ew. Wohlgeboren aufgenommen? darauf Sie bei Gelegenheit werden belieben einige Nachricht zu geben. Und Leibnitz schrieb den 5. October 1705 an den

*) Opp. V, 265. Equidem scripsi nuperis, pro te, pro Domino Abbato Schmidio et pro Domino Praeposito Hardtio, accepisse me exempa ab eodem Domino Jablonskio scripti, his adjecti, quod vellem minus acre esset in D. Praepositum Lutkenium. Talia enim bello irenico ciendo apta sunt, quod utinum σιδηρόξυλον esset . . . Non dissimulo apud Dn. Jablonskium talia scripta, etsi erudita, alioqui et bonis rebus referta, nisi imposterum ademtis acrimoniis castigentur, magis ad res turbandas, quam componendas pertinere . . . . Rogandi erunt amici Berolinenses, ut imposterum, quoad ejus fieri potest, moderatius agant, ne novo bello sacro dent occasionem, dum pacem moliuntur. Quasdam offensiuncnlas condonare, quasdam et dissimulare praestat: nec tam habenda est viris gravibus piis in causa Dei personarum ratio, quam rerum.

Gothaischen Minister Baron von Schleunitz in der Unionsangelegenheit, welcher der Herzog von Gotha sich angeschlossen hatte: Je reserve même une belle médaille Prussienne d'or pour un tel Théologien Evangélique, dont la conquête paroisse de quelque couséquence, non pas comme si je prétendois de corrompre avec un peu d'or un personnage de mérite et de poids, mais pour exciter son attention et pour reconnaître un peu par avance la peine qu'il sera obligé de se donner en examinant l'affaire et s'en expliquant là — dessus (Feder l. l. 29). — Der erste Brief Jablonski's, den wir in unsrer Sammlung lesen, enthält die Meldung, daß er sich die Freiheit nehme, Leibnitz zu bitten, Herrn Abt Molanus (welcher, gelegentlich erwähnt, eines der reichsten und werthvollsten Münzkabinette seiner Zeit besaß) eine schöne Münze (den sogenannten raren kurfürstl. Brandenburgischen Fehrbellinischen Siegesthaler von 1675 De septimestribus praedonibus septem diebus expulsis) zu übergeben! —

Unser Briefwechsel umfaßt nur den frühern Zeitraum dieser Verhandlungen, er geht nemlich nicht über das Jahr 1704 hinaus, weiht uns aber ganz in den Geist dieser Verhandlungen ein. Die Personen, welche von Seiten des Preußischen Hofes hier genannt werden, namentlich der sehr eifrige Förderer, Minister von Fuchs, sind bekannt genug. Man wird finden, daß dieser Staatsmann von Anfang an dem Erfolge zweifelte, wie Jablonski an Leibnitz offen (vom 19. September 1699) meldet. „Se. Kurfürstl. Durchlaucht wären noch in ihrem ersten Eifer, und Sie an Ihrem Theil wollten auch nichts, so zu Fortsetzung eines so heiligen Werkes gereichen könnte, ermangeln lassen. Zwar hatten Sie einige Sorge dabey, und sehen besondere Hinderungen: als die Kaltsinnigkeit, welche zwischem hiesigen und Hannoverschen Hofe sich blicken lassen: den Genium des Hannoverschen Hofes selbst; und sonderlich die Härtigkeit der Evangelischen

Cleri, welche fast inexpugnable schiene. Diese Dinge müßten seyn, die da Riegel vorschieben. Er und sein Fürst würden es nimmermehr thun."

Leibnitz selbst hatte (wie er in seinem Briefe an Jablonski vom 8. Januar 1699 gedenkt) zu Anfang die Opfer nicht gescheut, um „etwas Gutes, so viel an ihm beyzutragen." Aber zehn Jahre nachher gab er für seine Zeitgenossen die Hoffnung auf, daß die Union zu Stande käme: übrigens voll Vertrauen, daß die Sache sich einmal von selbst machen werde: „A negotio irenico, ut nunc est rerum habitus, nil amplius expecto. *Ipsa se res aliquando conficiet.*" schrieb er im Januar 1708 an Fabricius.*) —

Ich komme zu dem andern, in seiner Art nicht minder anziehenden und wichtigen Gegenstande des Briefwechsels zwischen Jablonski und Leibnitz: ich meine die Errichtung der anfangs kurfürstlichen, dann königlichen Societät (jetzt Akademie) der Wissenschaften zu Berlin. Hier darf ich aber um so kürzer sein, als die königliche Stiftung, nach mehrmaliger Metamorphose, noch in lebendiger Wirksamkeit unter uns ein beredteres Zeugniß und Lob der Stifter und Ordner ablegt,

---

*) Man vergleiche damit was Leibnitz 1715 hierüber in der Schrift Anti-Jacobite. Opp. V, 594 über die Resultate dieser Verhandlungen gelegentlich bemerkte; man wird dann nicht sagen können, daß sie ohne eigentliches denkwürdiges Resultat geblieben seien. Nachdem der Sendung des Johann Duräus aus England nach Deutschland zur Aufhebung des Schisma gedacht ist, zu welchem der große Kurfürst die Hand geboten heißt es weiter: Son fils Fréderic, depuis roi de Prusse, étoit dans les mêmes sentimens; et il avoit une grande estime pour l'Eglise Anglicane, dont il avoit quelque disposition d'introduire la Liturgie dans sa Chapelle Royale. Des Théologiens, moderés insignes, autorisés de part et d'autre, sont convenus, que le schisme pouvoit être levé par des éclaircissemens très naturels; et qu'au bésoin, et dans des dispositions convenables, l'un pouvoit être admis à la communion de l'autre, sans avoir bésoin de se retraiter, ni mêmes d'entrer dans certains sentimens particuliers contestés entre les Théologiens, qu'on ne jngea point essentiels.

als todte Worte vermögen. Um so anziehender ist es, die ersten Anfänge dieser berühmten Versammlung mit allen Umständen hier kennen zu lernen. Es ist bekannt, daß die erlauchte Kurfürstin Sophie Charlotte es war, welche die Anregung dazu gegeben hat. Eines Tages, wird erzählt, im Jahr 1697, hörte der Hofprediger Jablonski bei Tafel die Kurfürstin darüber klagen, daß in Berlin, dem Zusammenfluß so vieler Gelehrten, kein eigener Kalender ausgegeben, noch ein Astronom und ein Observatorium vorhanden sei; Jablonski faßte dies auf und trug es dem Minister von Dankelmann vor, welcher sich auch bereit zeigte, vierhundert Thaler an ein Observatorium zu wenden. Durch den Fall dieses Ministers kam die Angelegenheit in Stocken. Als bald darauf auf dem Reichstage zu Regensburg die Kalender-Angelegenheit für die protestantischen Länder aufgenommen, auch glücklich zu Ende geführt wurde, gab dies zu Berlin Gelegenheit, die Errichtung eines Observatoriums wieder aufzunehmen. Es wurde die Veranlassung zur Stiftung der Societät, welche durch das Patent des Kurfürsten vom 12. Juli 1700 (gegenunterzeichnet durch von Fuchs) (Leibnitii Opp. V. 179) mit Ernennung von Leibnitz als Präsidenten der Societät eingesetzt ward. Noch heute feiert die königliche Akademie alljährlich den Geburtstag dieses ihres ersten Präsidenten und Begründers.

So viel vom gegenständlichen Inhalte dieses Briefwechsels sammt den ihn begleitenden kleinern Denkschriften. Was die Form anlangt, so ist es nicht zufällig, daß die beiden Korrespondenten sich hier statt der unter den Gelehrten damals fast allein üblichen lateinischen, der deutschen Mutterspracbe bedient haben. Offenbar war bei der Zusammenkunft in Hannover dies unter den Berathenden im voraus verabredet worden, damit der Schriftwechsel auch den Ungelehrten am Hofe zugänglich würde. Wir schließen dies aus einem Briefe Jablonski's an einen Hamburger Theologen Dr. Mayer, vom Januar 1700,

auf Anlaß der Unionsverhandlungen, wo es (Kappens Sammlung S. 130.) am Schlusse heißt: „Ew. Hochwürden eröfnen mir Dero Theologische liebreiche Gedanken, welche den Kirchenfrieden betreffend, ihnen etwa beiwohnen; ich werde bemüht seyn, selbige zum Besten der Kirche an gehörigen Ort anzubringen: und obwohl diese Materie vielleicht in lateinischer Sprache bequemer sich handeln ließe, habe doch unsre teutsche lieber wählen wollen, weil, wann Gott den erwünschten Seegen geben wollte, unsere Schreiben in dergleichen Hände kommen möchten, welchen selbige in der Mutter-Sprache am liebsten seyn würden." So weit für die Würdigung des Gebrauchs der Muttersprache in der Unions-Angelegenheit. Viel tiefer geht dieser Grund bei dem die Societät der Wissenschaften betreffenden Schriftenwechsel. Wie es feststeht, daß, nach dem Plane des königlichen Stifters selbst, der Pflege und dem Anbau von deutscher Geschichte und Sprache in der neuen Societät, der ersten in Deutschland nach dem Muster der englischen und französischen, ein eigener Sitz angewiesen wurde, so ist es nicht zu übersehen, daß von Anfang an die Geschäftsführung zwischen dem Präsidenten und dem ihm untergeordneten Sekretair und den übrigen Mitgliedern in deutscher Sprache geführt ward; so haben wir den deutschen Briefwechsel zwischen Leibnitz und dem Sekretair J. Th. Jablonski (Bruder des Hofpredigers) und zwischen Leibnitz und dem Astronomen der Societät, Gottfried Kirch. In dieser Beziehung machen diese Briefwechsel in der Geschichte deutscher wissenschaftlicher Institute in ähnlicher Art Epoche — wie die deutschen Vorlesungen des Christian Thomasius auf der preußischen Universität Halle. Freilich gingen auch darin in der Folge Veränderungen vor; bis man in neuester Zeit nach langen Umwegen, zu der ersten ursprünglichen Absicht des Stifters nach Geist und Form zurückgekehrt ist.

Bei der Beurtheilung der Form und der Sprache dieser Briefe und Denkschriften erwäge man, daß sie zur Veröffent-

lichung ursprünglich nicht geschrieben worden waren. Bei den Verhandlungen über das Dogma vom Abendmahl war es kaum möglich, wenigstens nicht räthlich, die lateinischen oder griechischen Ausdrücke der Schule deutsch wiederzugeben. Wo diese Hindernisse wegfielen, wird man, in den Leibnitzischen Schriften, den in der Sprache sich abspiegelnden Kern der Gesinnung und die Lust an der Reinheit und Kraft des Ausdrucks mit Vergnügen empfinden. Was indessen diesem deutschen Briefwechsel, wie überhaupt Leibnitz's deutscher Schreibart aus den letzten zwanzig Jahren seines Lebens, im Gegensatz gegen die Schriften aus der mittlern Periode eignet, ist hie und da etwas Breites, so zu sagen, Gemächliches — ein unwillkührlicher, doch eben nicht unangenehmer Ausdruck der Stimmung und des Temperaments in dieser höhern Altersstufe des menschlichen Lebens.

Die Sammlung kam 1745 unter folgendem Titel heraus: Johann Erhard Kappens, Professoris zu Leipzig, Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwischen dem weltberühmten Freiherrn, Gottfried Wilhelm von Leibnitz, und dem berühmten Hofprediger, Herrn Daniel Ernst Jablonski, auch andern Gelehrten, besonders über die Vereinigung der Lutherischen und Reformirten Religion, über die Auf- und Einrichtung der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften ꝛc. ꝛc. gewechselt worden sind. Aus ihren Handschriften mit einigen Anmerkungen, nebst neun Leibnitzschen Aufsätzen und Vorschlägen zuerst ans Licht gestellet." Leipzig. 8. 476 Seiten, ohne das Register.

Ich rücke die Stelle in Kapp's Vorrede, wo er erzählt, wie er zu den Handschriften gekommen sei, mit seinen eignen Worten hier ein. „Ich muß, sagt er, vor allen Dingen dem hochberühmten Preußischen Geheimen Rath, Herrn Carl Stephan Jordan *), der Berlinischen Societät Vice-Prä-

*) Von Friedrich dem Großen sehr geschätzt. Das Journale littéraire d'Allemagne schrieb in der Recension von Jordans Histoire de la

sidenten, öffentlichen und verbundendsten Dank abstatten, daß er mir bereits vor eilf Jahren die hier nunmehr durch den Druck bekannt gemachten Briefschaften communiciret hat. Im Jahr 1733 auf einer gelehrten Reise hat er auch mir allhier die Ehre angethan und mich besucht, auch nachdem er bei mir eine Hochachtung gegen den Herrn von Leibnitz, und Liebe zur Kirchen- und Gelehrten-Historie verspüret, mir sofort seinen damals in Händen habenden Vorrath Leibnitzischer und Jablonskischer Briefe aus eigener Bewegung versprochen, und richtig überschicken lassen. Wenn ich mich anders recht entsinne, so hat mir damals der Herr Geheime Rath gemeldet, daß er diese Briefschaften von dem berühmten Astronom, Herrn Christfried Kirchen, welcher den 9. März 1740 zu Berlin verstorben ist, erhalten, bei dessen Vater, gleichfalls berühmten Berlinischen Astronom, und dessen in unsern Briefen öfters Erwähnung geschieht, der Herr von Leibnitz dieselben gelassen haben mag." u. s. w. Von Leibnitzens Zuschriften befanden sich unter diesen Papieren größtentheils nur die Koncepte.

Kapp edirte diese Papiere mit aller gelehrten Ausstattung, wie sie in jenen guten Zeiten durch die Pietät gegen die geistigen Ueberreste großer Männer eingegeben wurde. Dabei schaltete er manches fremde Stück ein, das nur dem Theologen werth sein muß; dadurch wurde ein starkes Buch. Man wird uns nicht tadeln, daß wir, den Gesichtspunkt dieser Ausgabe im Auge behaltend, mit den von Kapp edirten Papieren, auf welchen wir dann und wann verweisen, eine strengere Sichtung vorgenommen, auch die Anordnung faßlicher zu machen gesucht haben. Ueberall ist Kapp's dankbar gedacht. Es ist endlich nicht überflüssig zu bemerken, daß in

---

vie et des ouvrages de Mr. la Croze. I. p. II. p. 23. Ainsi le public doit savoir bon gré de l'ouvrage, que nous annonçons, à Mr. Jordan, connu déja par d'autres écrits, mais surtout distingué par le cas, qu'un Monarque, dont les lumiéres sont supérieures à l'éclat de la Couronne, fait de son mérite et de ses talens. (Note von Kapp).

in der von Dutens besorgten Ausgabe der Opera omnia Leibnitii die ganze Kappsche Sammlung fehlt — obschon sie an einem Orte (Opp. VI. 139.) nach Michaelis citirt ist. Gewiß schreckte das deutsche Idiom den sonst gewissenhaften Herausgeber hier ab. Möge der Leser diese nach Form und Gehalt so anziehenden und lehrreichen Briefe aus dem doppelten Grunde willkommen heißen.

1.

Jablonski an Leibnitz.

Hochedler Herr,
Insonders hochgeneigter Herr Geheimbter Rath.

Mein Vorachttägiges dörfte Selbten einigermaßen allarmiret haben, dahero die folgende Post eine nähere Nachricht gern gemeldet hätte, wenn nur etwas Zuverläßiges, betreffend des Hofes Abreise, in Erfahrung hätte bringen können. Nunmehro stehet fest, daß selbige bis nach dem Neujahr verschoben bleibet, und hat demnach mein hochgeehrtester Herr Zeit genug, auf des Herrn Geheimbten Raths von Fuchs durch mich gethane Frage, beliebig antworten zu können. In welcher Antwort Erwartung, bei treuem Empfehl in göttlicher Obhut, ersterbe

Meines hochgeehrtesten Herrn

Gebeth- und Dienstergebener Diener

Berlin, den 12. Nov. 1698. D. E. Jablonski.

Mein hochgeehrtester Herr lasse ihm nicht zuwider seyn, daß die Freyheit nehme, Selbten dienstlich zu ersuchen, beyliegende Medaille des Herrn Abtes Hochwürden ohnbeschwert zu überreichen, und Selbte zu bitten, nicht übel zu deuten, daß diesen Tropfen in dero Meer zu tragen mich erkühne: zumal mich erinnere, daß dieser Stempel annoch manquirete.

2.

Leibnitz an Jablonski.

à Mons. Jablonski.
16. Novbr. 1698.

P. S. *)

— Gleich itzo spat habe eine Conferenz mit dem Herrn Abt von Loccum zu Beförderung der Revision gehabt, und bey der Gelegenheit das von meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger überschickte Numisma, de septimestribus praedonibus septem diebus expulsis, ihm zugestellet, deßwegen er höchlich verbunden, und sich zu revangiren nicht ermangeln wird. Inzwischen kann nicht bergen, daß ich den Herrn Abt überaus allarmiret gefunden über eine von Berlin gekommene Zeitung, als ob man entschlossen, die bey den Evangelischen der Orte gebräuchliche Art der Beichte abzuschaffen, und diejenigen Prediger, die davon nicht abstehen wollen, ihrer Dienste zu erlassen. Es ist der Herr Abt von Rinteln her noch allezeit in Sorge, daß man des Friedens zu der Evangelischen Nachtheil sich Reformirter Seite zu bedienen gewohnet, und befürchtet, was man itzo diesseits aus guter Meynung thue, dürfte auch dazu dienen, und ihm bey den andern Evangelicis und der Nachwelt zu einem Vorwurf gereichen: kann nicht sagen, wie sehr ihm dieß zu Gemüthe gehe. Ich habe ihm dagegen bestens zugesprochen, und bessere Information gegeben, so ich zu Wolfenbüttel von sicherer Hand durch einen letzt von Berlin gekommenen Freund erhalten, wie daß nehmlich Churfürstl. Durchl.

*) Die bezügliche Zuschrift selbst ist nicht vorhanden.

die in Frankfurt am Mayn, Straßburg, und einigen andern Orten gebräuchliche Art der Beichte auf gewisse Maaße als ein Arbitrarium zu erlauben, und keinem Evangelischen Priester wider seinen Willen aufzudringen gesonnen. Welches den Herrn Abt zwar einigermaßen zufrieden gestellet, er wünschet aber doch höchlich, daß die Sache in Statu quo bleiben möge, immaßen er so dafür hält, es werde sonst bey dem gegenwärtigen wichtigen Vorhaben zu großem Nachtheil gereichen, und die Gemüther sehr verwirren, weil man es nicht nur als einen Pietistischen Streich, sondern auch gar als eine Oppreßion der Evangelischen aufnehmen würde. Ich habe es auf sein ausdrücklich Ersuchen meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger überschreiben wollen, der es bestens zu menagiren und zu brauchen wissen wird. Ich glaube, ohnmaßgeblich wäre das beste, diese seine wohl- und treugemeinte Besorgniß bey Churfürstl. Durchl. selbst allein, in der Stille unterthänigst anzubringen, es wäre denn, daß Churfürstl. Durchlaucht selbst für sich zu dieser Veränderung sonderliche Neigung haben sollten, auf welchen Fall ich zu meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers großen bekannten Prudenz stelle, wie es zu machen, daß weder bey Churfürstl. Durchl., noch bey den Evangelischen, durch Remonstrirung gegen die Veränderung, oder durch Fortsetzung derselbigen, dem großen Werke am wenigsten Tort geschehe. Für meine Person, wenn kein Schade dadurch geschicht, wäre ich sehr indifferent deßwegen, und was ich anhier setze, geschicht auf des Herrn Abts Instanz, und aus Besorgniß, daß Andere, die bey weiten so wohl als derselbe nicht gesinnet, noch weit mehr dadurch verstöret werden dürften. Denke meines wenigen Orts auf gewisse Temperamente und Gradus, davon dermahleins verhoffentlich zu conferiren die Ehre haben werde. Wenn mein hochgeehrter Herr Hofprediger nur wegen dieser Materi antwortet, bitte, was ich weisen kann und soll, in den Brief: was ander Natur aber, ins P. S. zu setzen, und in übrigen Churfürstl. Durchl., da es dienlich,

meinetwegen unterthänigst zu versichern, daß ich hoffe, es werde sich alles zu Dero hohen Vergnügen, so wohl in diesem, als andern Stücken schon dirigiren lassen.

3.

Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 1. Jan. 1699.

Hochedler Herr
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbder
Regierungs- und Justitien-Rath,
Werthester Gönner.

Beygehendes Schreiben sollte schon vor drey Posten den 21. Dec. abgehen, weil es aber dazumal mit Abfertigung der Post früher als gewöhnlich worden, blieb es zurück: und hatte ich wenig Stunden nach abgegangener Post das Glück, meines hochgeehrtesten Herrn wertheftes vom XV. Dec. zu behandigen, welches mich bewegte, mein Paquetchen bis zu der versprochenen baldigen Ankunft bey Seit zu legen. Habe zugleich besagten Schreibens Inhalt dem Herrn Präsidenten von Fuchs so fort fürgetragen, und waren Se. Exellence über Meines Hochgeehrtesten Herrn Resolution und zu verhoffender Ankunft recht sehr erfreuet; des Herrn D. Strimesii Herüberkunft aber betreffende, hielten Sie dafür, weil damahl grundbös Wetter, welches M. H. Herrn Ankunft wohl retardiren dörfte, wäre damit nicht zu eilen, sondern M. Hochgeehrtesten Herrn Ankunft erst abzuwarten; vornehmlich da solche Veranlassung von Sr. Durchl. selbst geschehen müßte, dahero sicherer Grund darzu erfordert werden wollte: übrigens aber die Post von hier nach Frankfurt wöchentlich vier mal abgienge, daß also gedachter Herr Strimesius allemal innerhalb 2 oder 3 mahl 24 Stunden hier seyn könnte.

In dem wir nun in voller Erwartung der hocherwünschten Ankunft stehen, lauft M. H. Herrn jüngstes von 21. December ein, da desselben verlangte Herüberkunft noch auf einige Zeit ausgesetzet, und ich daher bewogen worden, nicht allein mein altes Paquetchen wieder hervorzusuchen, sondern auch gegenwärtige gehorsamste Zeilen selbigem beyzulegen.

Das Beicht-Wesen betreffend, kann mein hochgeehrtester Herr, wie auch des Herrn Abtes Hochwürden sich dispensiren, selbiges hinführo einigermaßen mehr zu apprehendiren, weil die Sache nunmehro hier dergestalt stille und assopiret, als ob nie einige Quästio darüber gewesen, und wird davon nicht mehr geredet.

Herrn D. Strimesium betreffend, so habe bald nach meines hochgeehrten Herrn Abreise von hier ein Exemplar Dero friedfertigen Tentaminis sowohl demselben, als dessen Collegen, Herrn D. Holzfuß (einem vortrefflichen, gelehrten und moderaten Mann) zugefertiget; so doch, daß keiner von beiden wußte, was es damit weiter vor Bewandniß habe, auch keiner, daß selbiges dem andern communicirt worden. Beyder vernünftige und friedfertige Judicia habe wenig Tage darauf erhalten, und werden sie, will es Gott, in Originali darlegen können. Sonsten halte nach meiner Wenigkeit dafür, daß man am sichersten gienge, so man Evangelischer Seiten mit der Reformirten Bekanntniß de vera et reali praesentia et manducatione corporis Christi in S. coena sich vergnügete, (davon beygehende Bogen wohl zu lesen p. 413.) die localem aber, Kraft welcher corpus Christi ori corporis nostri ἀδιαστάτως praesens sey, und von welcher Calvinus ja so weit entfernt gewesen, als die heutige Reformirte, nicht zu sehr treiben möchte, sondern dieselbe reservirte, umb, nachdem beide Theile auf ihre bisherige Confeßion, wie itzt angeregter Blätter Autor uns anleitet, vereiniget worden, sodann placide in der Furcht Gottes, zu mehrerer Erklärung der Wahrheit und vollkommener Vereinigung, auch der Opinionen ventiliret zu

werden. Denn ehe beyde Parten in dieser Theologie sich vergleichen, müssen sie erst in der philosophia corporum eins werden, und zwar in einer ganz neuen Philosopie, deren man in Thesi noch nicht gewohnet, und dabei in hypothesi corporis Christi noch manche Schwürigkeiten ein und anderm Ingenio vorkommen dörften: indeme nicht leicht zu begreifen, welchergestalt, gesetzt auch, daß corpus in genere in loco praesens sey per immediatam operationem, welchergestalt, sage ich, solches von einem Corpore vere humano nobis per omnia simili concipiret werden möge, und welchergestalt selbigem in einerlei Moment zugleich ein zwiefacher, so unterschiedener modus praesentiae zugeeignet werden könne: dimensionalis im Himmel, und non-dimensionalis an viel tausend Orten auf Erden zugleich, so daß es doch ein wahrer menschlicher Leib verbleibe: von welchem man meinen sollte, daß dimensio ein essentielles und inseparabiles Stück sey. Mich deucht, des tiefsinnigen sel. D. Calixti Erinnerung diene nicht uneben hieher: Neque, abrogata veteri, addiscatur nova aliqua philosophia: mutata enim philosophia invehit quoque mutationem in Theologiam, ubi scholastice tractanda venit. Wie denn leicht zu erachten, wie sehr die Cartesiani, welche in der Reformirten Kirchen diesseits Meeres die Oberhand, und in der Evangelischen hin und wieder auch einigen Platz inne haben, diese Philosophie, die ich doch meines wenigen Orts für sehr raisonnabel und der Natur der Dinge gar gemäß urtheile, widerfechten werden, und demnach umb den hochgewünschten Frieden und Vereinigung der Kirchen es gar gefährlich stehen würde, wenn sie auf die Vereinigung in der Philosophie und derselben Application zur Theologie gegründet werden müßte. Man vergnüge sich damit (muß ich nochmals wiederholen) wie sich die Reformirte Kirche so wohl durch privatos Doctores als publike Confessiones, sonderlich die Thornische Profeßion, erkläret: dabey sie feste bleibet, und meines Wissens nicht einen einzigen Theologum in ihrem Schooß heget,

der in diesem allerseits erkannten hohen Geheimniß Zwinglianisch sey. Wir alle glauben praesentiam realem, ja realissimam, obgleich nicht ἀδιάστατον. Spiritualis enim et hyperphysica praesentia est magis realis, quam corporalis et physica. Dahero auch viele der Unsrigen diese praesentiam substantialem genennet, wie zur Behauptung dieses Prädicati der noch lebende D. Andreä zu Marpurg eine besondere Dissertation geschrieben, damit, wills Gott, bey glücklicher Ankunft dienen kann. Ich will hoffen, daß mein hochgeehrtester Herr meinen Candorem, in welchem mich wie sonst, so auch hie schriftlich so weitläufig ausgelassen habe, zum besten deuten werde. Ich wünschte an meinem wenigen Ort, daß das große Werk, dessen glückseliger Architectus mein hochgeehrtester Herr bisher gewesen, so wohl gefasset, und so fest gegründet werde, damit es nicht manquiren könne: kann aber kaum glauben, daß vorn Anfang beiderseits Gemüther präcise zu einer vollkommenen Uebereinstimmung in ihren Meynungen oder Concepten circa praesens mysterium werden zu bringen seyn. Die Möglichkeit und Hoffnung der Vereinigung bestehet auch nicht darauf, daß beider Theile Meinung durchaus eins sey, sondern daß die diversitas nicht die essentia sey: καὶ εἴ τι ἑτέρως φρονεῖτε, καὶ τοῦτο ὁ θεὸς ὑμῖν ἀποκαλύψει πλὴν εἰς ὅ ἐφθάσαμεν, τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κάνονι, τὸ αὐτὸ φρονεῖν. Phil. III. 15. 16.

Und nun wünschte wohl, daß M. H. Herrn hocherwünschte Ankunft uns ehestens erfreuen, und dem großen Werk gehörigen Nachdruck geben möchte. Zumal der Hof beständig auf der Preußischen Reise bestehet, und auch ich Initio Februarii eine Reise nach Groß-Pohlen thun muß, einem alda angestellten Synodo beyzuwohnen, und von dasiger Kirchen, welche (als ein Absprößling der Hussitischen) die einige Reformirte außer Engelland ist, in welcher legitima sucessio episcopalis viget, sothanen ordinem sacrum, zu welchem voriger Synodus meine Wenigkeit erwählet, und dazu Se. Churfürstl. Durchlaucht gnädistens Consens ertheilet haben, anzunehmen: wiewohl von

dortiger Residentia dispensirt bleibe, und meiner Function allhie ferner nach Gottes Willen abwarten mag. Melde solches nicht allein, M. H. Herrn zu bewegen, dessen hocherspriesslige Ankunft vor solcher meiner Abreise zu bewerkstelligen; nachdem vermuthe, daß M. H. Herrn vielleicht nicht unlieb sein würde, bey Dero Ankunft meine Wenigkeit allhie anzutreffen und zur Hand zu haben: sondern auch des Herrn Abtes Hochwürden Versicherung zu geben, daß ein unwürdiger Liebhaber veteris ordinis et Hierarchiae sey, und wie zur Wiederbringung der Kirchen-Einigkeit, so nicht weniger auch zu Wiederbringung des Kirchen-Regimentes und Disciplin alles, so in meinen wenigen Kräften ist, darstrecken werde. Empfehle hiemit M. H. Herrn in göttlichen Gnaden-Schutz, und herzlichen Anwunsch eines gesegneten und glückseeligen Neuen Jahres nebst der Suite unzählig vieler folgenden, verharrre in schuldigsten Respect

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbden Raths
und hochwerthen Gönners

Gebeth- und dienstergebenster Diener
D. E. Jablonski.

Für das geneigte Versprechen, meiner in Puncto des Codicis Hebräi bey dem Herrn Prof. von der Hardt eingedenk zu seyn, danke dienstlich und recommendire sothane Sache M. H. Herrn hoher Gütigkeit aufs allerfleißigste.

4.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Hofprediger
Jablonski nach Berlin.

Hannover 8. Jan. 1699.

Hoch-Ehrwürdiger Hochgelahrter,
Insonders hochgeehrter Herr und werther Gönner.

Von meinem hochgeehrten Herrn habe gestern zugleich einen Brief und ein Paquet, in welchem neben dem Fragmento eines Buchs in der That zwei Briefe, alles höchst angenehm zu recht erhalten. Statte zuvörderst schuldigsten Dank ab vor den so gut gemeinten Neuen-Jahres-Wunsch, wiederhohle nur meinen vorigen, daß der Höchste M. H. Herrn Hofprediger der Kirchen zum Besten viele Jahre in vollkommener Gesundheit und blühendem Wohlseyn erhalten wolle.

Bedanke mich dann auch höchlich wegen des so geneigten Erbietens, schätze dergleichen vor eine hohe Gnade an Seiten unserer gnädigsten Churfürstin Durchl. und von wegen M. H. H. vor eine sonderbare große Ehre, wenn es nur nicht zu Beschwerung und Ungelegenheit gereichet. Gratulire annebenst von Herzen, daß Sie zu dem hohen Amt eines Bischofs designiret werden. Es ist mir der Umstand von der bei Ihnen erhaltenen Successione Episcopali lieb zu vernehmen, wünsche auch hiebey zu dem Nutz der Kirche göttlichen Seegen; nur ist mir leid, daß Ihre Reise sobald für sich gehet, denn ich so viel möglich eile, und gewiß nichts versäume, aber es nicht allemal zwingen kann. Bedanke mich auch wegen des inliegenden überschickten Fragmenti einer sehr guten Schrift, möchte wünschen, daß sie allen so gefalle, wie mir. Dasjenige so ich annoch darin gelesen mit dem, was da vom heiligen Abendmahl gesagt, bin ich allerdings einig, und daß es M. H. Herrn Hofprediger auch anstehet, ist mir desto lieber. Was

angeführet wird von dreierlei manducatione naturali, so jedermann verwirft; mere spirituali, welche auch außer dem Sacrament bei allen Gläubigen, und nichts anders als der wahre Glaube selbst ist, et inter has media, sacramentali hyperphysica; item daß ihm p. 420., bei der Erklärung sacramentalis manducationis, das oraliter, in, cum et sub nicht gefället, und er Consubstantiationem, immo localem praesentiam verwirft: solches alles billige ich nicht wenig.

Nun komme ich auf M. H. Herrn Hofpredigers Brief, vom 21. Dec. welcher der ausführlichste und wichtigste, mir aber erst anjetzo beygeschlossen zukommen. Bin zuvörderst verbunden, daß Selbige mit einigen Bedenken und Scrupeln aufrichtig heraus gehen wollen, dies dienet, sie zu benehmen. Bitte auch solches allemal erst gegen mich selbst zu thun, ehe man sie an andere gelangen lässet, damit nicht solche Impressiones entstehen, die darnach nicht leicht wieder zu heben. Es scheinet, als wenn M. H. Herr Hofprediger damal in einigen Besorgen gestanden, so wohl, als ob man unsers Orts in puncto modi realis praesentiae allzusehr und weit in sie dringen, als auch zu dessen Behuf, weiß nicht was für eine neue Philosophie einführen wolle, in welchen beiden Puncten aber ich M. H. Herrn Vergnügung zu geben hoffe, und wünsche, daß man ihres Orts nicht weniger sie den Unsrigen geben möge. Glaube es soll dies Eclaircissement zu einem vollkommenen Verständniß und desto mehr nachdrücklicher Cooperation nicht wenig helfen, maßen mir nichts lieber, als Bedenken, so von grund-verständigen, wohlmeynenden Personen herrühren. Ich komme aber zu M. H. Herrn Worten selbst. M. H. Herr hält dafür (1), daß man am sichersten gienge, so man an Evangelischer Seiten mit der Reformirten Bekänntniß de vera et reali et substantiali praesentia et manducatione (davon beigehende Bogen p. 413. wohl zu lesen,) und, wie M. H. Herr hernach sich insonderheit erkläret, mit der Thornischen Profession

sich vergnügte; darauf antworte, daß ich damit vollkömmlich vergnüget: und nur wünsche, daß man nichts beyfüge, so etwa, als diesen zuwider, und mit der andern Hand wiedernehmend, was mit der ersten gegeben, von einigen aufgenommen werden, und große Hinderniß bey denen ohnedem sehr Eingenommenen bringen könnte. Dergleichen ist, wenn man ohne Noth das ἀδιαστάτως schlechterdings verwerfen wollte, davon bald hernach. (2) Räthet M. H. Herr, daß beyde Theile auf ihre itzige Confessiones vereiniget würden, der Meinung bin auch ich itzt gänzlich, daß keinem Theil zuzumuthen, davon abzuweichen, ist auch Gott Lob nicht nöthig. Inzwischen da zu Beförderung des Friedens und Beruhigung der sorgvollen Gemüther beyderseits dienliche Erklärungen noch etwas beytragen könnten, wie sonst bei dergleichen wichtigen Handlungen geschehen, wäre es meines wenigen Erachtens nicht zu unterlassen. (3) Der ganze Nervus der Schwürigkeit nun stehet darinne, daß M. H. Herr sagt, man möchte localem praesentiam, kraft welcher corpus Christi ori corporis nostri ἀδιαστάτως gegenwärtig sey, nicht zu sehr treiben. Scheinet selbiger also, was von uns, und mir insonderheit etwa gesprochen und geschrieben, dahin aufzunehmen. Allein es wird sich dergleichen in dem, so ich gesaget, und diesseits verschaffen werde, nicht finden. Arbitramur quidem, mediante ore corporis nostri, nobis exhiberi corpus Christi, id est, ut oralis manducatio rei terrenae sit conditio perceptionis substantialis corporis Christi (cui conditioni nostrae Calvinus addit conditionem fidei); aber daß die Substantia corporis Christi an Mund, und an unsern Labiis, unter unserer Zung und Zähnen stecke, und er uns so zu sagen labialiter, dentaliter und gutturaliter gegenwärtig sey, davon sind wir ganz entfernet. Und eine solche localem praesentiam, da eine inclusio und implelio eines gewissen ποῦ verstanden wird, als ob Christi corpus in diesem oder jenem fragmine, atomo, puncto, und bezeichnelichen Ort stecke, das begehren wir nicht

allein von ihnen nicht, sondern sind auch der Meinung selbst nicht. Sind es Einige der Unsrigen, die also zu reden scheinen, so stelle dahin, wie sie sich erklären. Wir werden von den Herren Reformirten dergleichen in, cum et sub und oralitatem nicht erfodern. (4) Nun komme auf das ἀδιαςάτως, das hat nun meines Ermessens damit nicht zu thun. Ein anders ist praesentia localis, ein anders indistantia. Wie ist anima praesens in corpore? Gewißlich indistanter, und doch ist kein ποῦ anzuzeigen, da sie eigentlich stecke. Durch die Verwerfung des ἀδιαςάτως würde es je scheinen, man verwerfe praesentiam vere realem selbst, und wolle die harten Reden als: tantum abesse a coena corpus Christi, quantum coelum a terra, dadurch die Unsrigen, auch Moderatesten, so sehr abgeschrecket worden und noch werden, also verneuern, daß man auch keiner mildern Erklärung Statt geben wolle. Wer nicht indistanter gegenwärtig, der ist allerdings distans oder absens. Sollte aber man, wie es scheinet, durch das ἀδιαςτάτως verstehen contactum localem, den wollen wir selbst nicht, das gehöret alles ad dimensionalia. Denn freilich Christi corpus nicht bey uns secundum διαστήματα et dimensiones, wohl aber quoad substantiam. (5) Mit Calvini Erklärungen circa realem perceptionem Christi ist der Herr Abt Molanus und ich, auch Andere, denen ich sie deutlich vorgestellet, ganz wohl vergnügt, und erfordern wir keine andere Präsentiam, als die eine solche immediata substantiae applicatio, exhibitio, perceptio mit sich bringet. Wir exigiren nicht, Christum ori nostro, sed substantiam ejus substantiae nostrae praesentem vel immediatam sisti. Freylich, wie M. H. Herr sagt, ist eine solche praesentia quam maxime realis. Die absentiam Calvini vel distantiam, qua introducitur aliquod intervallum vel διάςτημα, legen wir aus de corporis dimensionibus et localitate circumscriptiva, nach welcher es ein διάςτημα oder Distanz von uns hat, und also dergestalt freilich das ἀδιαςάτως nicht stattfindet, und conciliiren wir

also Calvinum mit sich selbst, anstatt daß der sel. Calixtus in seinem Scripto de tolerantia ihn einer Contradiction beschuldiget. Scheint es nun M. H. Herrn auch also, so ist zwischen uns kein Streit. Wird es anders genommen, so wäre Erklärung nöthig, was denn das vor eine praesentia seyn könne, dabey keine indistantia: sie würde ja seyn, nicht immediata, nec substantialis, sed mediata et accidentalis, mit welcher freilich die Unsrigen sich nicht vergnügen würden: aber Ihre Confessiones und Calvinus auch nicht, welche gewißlich auf die substantialem perceptionem so stark gedrungen, als wir selbst. Dahero (6) wenn M. H. Herr spricht gegen einen zweifachen modum praesentiae, dimensionalem vel circumscriptivam, sed coelestem an einem Ort, und non-dimensionalem an viel tausend Orten auf Erden zugleich, so kann die Schwürigkeit, die darin zu finden, in nichts anders bestehen, als daß er die Gegenwart an so viel tausend Orten nach dem ποῦ designabili per dimensiones aufgenommen, welche aber in der That dimensionalis wäre. Wir verstehen nichts als praesentiam substantialis perceptionis vel immediatae applicationis substantiae mit Calvino und Ihren Confessionibus, und das ist eben, was wir nennen non-dimensionalem praesentiam. Wer dies verwirft, weichet von den Confessionibus und Calvino ab, und ist Zwinglianisch, dessen Gegentheil M. H. Herr versichert. Was (7) M. H. Herr von einer neuen Philosophia saget, davon weiß ich nichts. Wir bleiben vollkommlich bey der alten, welches die nicht thun, welche substantiam in den dimensionibus bestehend machen wollen, nehmen keine neue sententias an, erklären nur ein und anders etwas deutlicher ad evitandas et manifeste elidendas absurditates, die uns imputiret werden wollen. Zeigen dadurch, wie wir nichts lehren, das denen Herren Reformirten Marcionismi und Cyclopismi im geringsten verdächtig seyn dürfte, und daß von uns natura corporis vera: localitas, dimensionalitas, circumscriptio, vollkomm-

lich beybehalten, und nichts, so deren entgegen, gelehret, dennoch aber die praesentia realis corporis in sacra coena bestens salviret werde. Ich gestehe, daß dergleichen Besorgniß und dieser Scrupulus ꝛc. den dies M. H. Herrn Schreiben mir gemacht, möchte die Sache bey einigen (da die Menschen ohnedem zu allerhad Suspicionibus und Widrigkeiten geneigt sind) also aufgenommen werden, gleich als ob ich eine eitele Ehre mit neuen philosophischen Grillen hiebey suchen wollte, mich fast in Zweifel gesetzt, ob nicht alle das Wenige, so hierin beigetragen, weg zu thun. Aber der Herr Abt und Andere sind anderer Meinung gewesen, finden darin keine geringe Vergnügung zu bessern Verständniß, hoffen, es könne auch bey Andern Nutzen schaffen. Bey M. H. Herrn hat es mir anfangs einige Approbation zu haben geschienen. Sollte es aber anstatt des Nutzen Schaden und Anstoß bringen: hoc ipso renuncire ich darauf solennissime, quantum ad praesens negotium. Man schlage bequemere, vergnüglichere Redensarten vor, ich will der erste seyn, zu applaudiren. Nur daß man nicht palliative, sondern realiter verfahre. Denn wir haben mit Leuten zu thun, das ohnedem hart genug halten wird. Was (8) de natura corporis distinctius explicanda von uns gesetzt worden, nicht die Philosophiam zu ändern, sondern vielmehr beyzubehalten und zu salviren, solches, in so weit es mere philosophicum, wird in keine Confessionem eigentlich gehören, dienet etwa in scholis, und bey Leuten, so den Dingen treulich nachdenken wollen, daß ihnen wegen der vermeinten Absurditäten Vergnügen geschehe. (9) Noch eines muß noch berühren: mein hochgeehrter Herr sagt, wie das nicht zu concipiren, welchergestalt ein Corpus an einem Ort non dimensionaliter seyn könne, da doch dimensio corpori connexa. Allein wenn die Objection statt haben sollte, würde sie ja auch contra perceptionem substantialem non-dimensionalem streiten, die M. H. Herr ja zuläßet. Ich habe bereits bey einer Conversation das Exempel gebraucht Deitalis, quae

humanitati est unita ut inseparabilis, und dennoch lassen sie die Folge nicht zu: ubi divinitas, ibi humanitas, und ich sehe nicht, daß es folge. So folgt es also auch nicht: Substantia corporis salvas habet dimensiones suas, ergo ubi substantiae perceptio et praesentia, ibi praesentia vel perceptio secundum dimensiones. Sollte das folgen, so müssen wir auch perceptioni substantiali Confessionum vestrarum et Calvini gute Nacht geben, und Zwinglianisch werden, wenn wir nicht Cyclopisch seyn wollen. Dies habe wegen der Sache Wichtigkeit, um dem ungleichen Verdacht bey Zeiten vorzubeugen, aufs allerforderlichste, und daher sofort in der ersten Hitz des Gemüths (doch mit desto mehrern Bedacht, weil die Sach von mir vorlängst fleißig und gründlich überlegt worden) zu Papier bringen sollen, ersuchende M. H. Herrn Hofprediger dienstlich, nicht allein solches mit seiner gewöhnlichen gründlichen Nachdenklichkeit zu überlegen, sondern auch seine Reflexiones darüber gleichfalls, als ob er diesen Brief beantworten wollte, ohnbeschwert zu Papier zu bringen, damit ich sie, wills Gott, bey meiner Ankunft zu erhalten die Vergnügung haben, und wir, wo nicht möglich, eine vollkommene Harmonie, wo nicht circa sententias, (denn sonderlich etwa dies discrimen de manducatione indignorum, etwa einigermaßen übrig bleiben möchte,) doch circa agendi modum zuvörderst unter uns gestift werden möge.

Sollte M. H. Herr mit dieser meiner Erklärung vergnügt seyn, und aber seine Scrupel Andern vorher mitgetheilt, oder bey ihnen vermerken, so bitte sie auch ihnen wieder zu benehmen zu suchen. Ich werde mich, sobald ich nur das Scriptum vollends in Händen habe, wills Gott auf den Weg machen. Bey dieser Jahreszeit und meinem Zustand kann mit dem Postwagen nicht reisen, sondern werde in einem eigenen Wagen, doch mit Postpferden mich fortbringen lassen, und wie bisher die Kosten, (ob mir schon hier deswegen nicht das geringste gut gethan, noch von mir gefodert wird) nicht

ansehen, um etwas Gutes so viel an mir beyzutragen. Werde auch möglichst eilen, und die Nacht zu Hülfe nehmen, und verhoffe, weil in Ihren Landen die Posten so wohl bestellt, ich werde wenn ich Magdeburg erreicht, nicht aufgehalten werden. Wünsche M. H. Herrn, auch alle Patronen und Freunde in vollkommener Gesundheit und Vergnügung anzutreffen, verbleibende Lebenszeit

Meines insonders hochgeehrten
Herrn Hofpredigers ꝛc.

Leibnitz.

Noch muß wegen der Cartesianer melden, daß sie in Frankreich nicht nur multipraesentiam, sondern gar auch Transsubstantiationem zulassen, wie insonderheit der P. Malebranche; sie sagen nehmlich, wenn corporis natura in dimensionibus gesetzt werde, so sey es nur secundum cursum naturae ordinarium zu verstehen. Was die reformirten Cartesianer anbetrift, so fern sie Confessionibus und Calvino folgen, werden sie auch wohl die Sach anderst nicht nehmen können, und haben deswegen ihrer philosophiae naturali zu renunciren nicht nöthig. Sollten sie aber die Natur der Corporum in dimensionibus setzen, daß ihrer Meinung nach substantiae corporis perceptio non-dimensionalis contradictionem involvire, so ist alles, was von Substantialitate bei ihnen gesagt wird, nur ein lusus in verbis, die praesentia und perceptio auch nur metaphorica, mit einem Wort sententia erit Zwinglii, non Calvini. Solche verdammen wir zwar auch nicht, und sind zur tolerantia Ecclesiastica mit ihnen bereit. Aber wenn es diese Meinung hat, wird sich die Hoffnung zu etwas Hauptsächlichen sehr vermindern. Ich hoffe aber ein bessers, weil M. H. Herr sagt: ihm sey jetzo kein Theologus reformatus bewußt, der in diesen Geheimnissen Zwinglianisch sey. Ich füge noch dieses hinzu, daß

M. H. Herr sagt: gesetzt corpus in genere könne in loco seyn per immediatam substantiae et operationis applicationem, so sey es doch nicht leicht zu begreifen de corpore nobis simili. Aber ich sollte vermeinen, die perfectiones, so corpori in generi oder einigen corpori per absolutam Dei potentiam beyzulegen, sollten corpori glorioso et quidem summe glorioso am allerehisten zukommen können. Vermeine also, es sey kein Zweifel in M. H. Herrn Schreiben vorkommen, dem nicht gebührend begegnet, es sey denn, wie vor gedacht, daß man vom corpore solche Notiones hatte, die das Mysterium zu einer ohnmöglichen Absurdität und die Substantialitatem zu einer metaphorica machen. Welche Furcht M. H. Herrn Candor mir gänzlich benommen, den auch künftig gegen mich in allem, daß man rechte Mesuren nehme, frey zu gebrauchen bitte.

Den 8. Januar 1699.

P. S.

Dem großen übelgeschriebenen Briefe muß ich noch dies Postscriptum beyfügen, und melden, daß sobald das vollzogene Scriptum gänzlich in Händen haben werde, mich wills Gott auf den Weg machen will. Bey dieser Jahreszeit und meinem Zustand, kann mit dem Post-Wagen nicht reisen, sondern werde in meinem eigenen Wagen, doch mit Postpferden mich fortbringen lassen, und die Kosten, (ob mir schon deswegen hier nicht gut gethan, noch von mir gefordert wird) nicht scheuen, um zu etwas Guten, so viel an mir, beyzutragen. Werde auch dergestalt desto mehr eilen können, und die Nacht zu Hülfe nehmen. Ich verlange sehr, mit meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger bald selbst zu sprechen, um aus dem Zweifel des letzten Briefs zu kommen, und gründliche Mesuren mit selbigem zu nehmen. Ich obtrudire niemand einige Meinung, werde aber die Consilia nach dem, so thunlich, richten müssen. Es heißet: est aliquid prodire tenus, si non datur

ultra. Der Herr Abt lässet sich dienstlich befehlen, ich habe ihm vorgelesen, sowohl meines hochgeehrten Herrn Zweifel, als meine Antwort, damit er vollkömmlich eins. Vermeint auch, wenn man nicht Zwinglianisch seyn wolle, so könne weiter keine Zweifel übrig bleiben (nachdem ich mich so deutlich erkläret, daß praesentia localis sive dimensionalis oder einig ποῦ designabile per dimensiones nicht verlanget werde, sondern die praesentia, die man unser Seits treibet, ein weiters nicht erfordere, als Calvinus zugiebt, nehmlich perceptionem substantialem, und kein anderer Unterscheid verbleibet als in conditionibus requisitis, indem Calvinus pro tali perceptione vel praesentia beydes, manducationem oralem elementi und auch fidem erfordert. Wir aber jenes allein und daher auch indignorum perceptionem zulassen, welche Ihres Orts nicht zugestanden wird. Allein dies würde veram unionem selbst inter partes nicht verhindern können). Ich verhoffe, wenn ich Magdeburg erreichet, alsdann, weil die Post in Ihrem Lande so wohl bestellet, nicht aufgehalten zu werden, hoffe also bald meinen hochgeehrten Herrn, auch alle Patrone und Freunde in vollkommener Gesundheit und Vergnügung, sobald ich nur allhier des langweiligen Trainirens ein Ende erleben werde, (anzutreffen).

5.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbder Regierungs- und Justitien-Rath, hochgeneigter Gönner.

Nachdem meine pohlnische Reise gegen das vergangene H. Osterfest glücklich abgeleget, hätte meine Schuldigkeit erfodert,

schon längst mit einem gehorsamen Schreiben aufgewartet zu haben: es haben aber mancherlei Fürfälligkeiten, weiß nicht wie, mich allemal divertiret und gleichsam eingeschläfert, bis Dero geehrtes jüngstens mich wiederum nicht sonder Schamröthe erwecket: dahero meiner Saumlichkeit geneigten Pardon gehorsamst erbitte, auch von M. Hochgeehrten Herrn Gütigkeit erwarte.

Bey meiner Wiederkunft fand vor mir ein Schreiben von Hrn. Steinberg aus Paris, dessen Formalia diese: „Ill. Spanhemius Tibi salutem dicit plurimum etc. Aperuit mihi Vir Illustris, verum esse, quod ipsemet Ill. Dn. Leibnitzii apud supremum Praesidem de Dankelmann habuerit mentionem in locum defuncti Dn. Puffendorfii substituendo, eundem quoque huic propositioni manum dedisse, hac una exceptione, quod ill. Leibnitzius pro praesentis temporis statu non ultra 1600. Imperial. salarii nomine posset frui, cum D. Puffendorfius p. m. habuerit 2000. An vero Sereniss. Elector aliquid hac de re resciverit, se ignorare, exposuisse se haec omnia Ill. Dn. Fuchsio ante discessum suum, ad quem, si Tibi libuerit, se hac de re scripturum esse mihi pollicitus est, dignum enim (quod et Tu facis) virum incomparabilem arctiore cum aula nostra conjunctione judicat." Hierauf schrieb ich sofort zurück, und bat Hr. Steinbergen, bey dem Herrn von Spanheim allerdings dahin es zu richten, damit selbiger in sothaner Sache an den Herrn von Fuchs schreiben möchte. Habe seitdem ein Schreiben von Herrn Steinberg gehabt, darinnen aber selbige Sache nicht berühret worden, und erwarte ehistens nähere Nachricht.

In unserm großen Negotio hat nicht so sehr anfänglich meine Abwesenheit, als beständig die große Affairen-Last, welche den Herrn von Fuchs drücket, gehindert, daß darinnen seithero nichts gethan worden. Der Herr von Fuchs hat sich einmahl vorgenommen, die Schrift erst selbst durchzulesen, kann

aber dazu nicht wohl kommen, und indem er es von einem Tag auf den andern aufschiebet, verstreichen indeß Wochen und Monate. Und muß ich bekennen, daß ich selbst dergestalt bishero vinculirt gewesen, daß diesen großen Minister nicht so fleißig, als wohl geschehen sollen, habe poußiren können. Werde jedoch suchen, diese Scharte bestens auszuwetzen. Inzwischen melde, nicht ohne besondere Freude, daß die friedliche Controvers zwischen dem Dr. Sterke zu Lausanne und Herrn Sculteto zu Hamburg mit besonderer Moderation und Freundlichkeit continuiret wird. Und kann man von dieser mehr, als einiger seit dem gemachten Schismate, Hoffnung geben, daß dadurch die Wahrheit merkliches Licht bekommen werde, weil die Passiones beiderseits nicht erreget, sondern mehr und mehr gedämpft und beyseit gethan werden. Es ist eine gnädige Providenz, daß, da an unserm Ort man bemühet ist, die Controvers zu componiren, zugleich am andern Ort Leute erweckt werden, selbige gründlich, aber doch friedfertig zu untersuchen, damit bey dem Bau dieses Frieden-Tempels die einen zwar sägen und schneiden, die andern aber zusammenfügen und cementiren.

Herr Bentley ist so glücklich nicht in seiner Controvers, welche ihm nicht moviret worden, um einige Wahrheit zu entdecken, sondern allein seiner Person Tort zu thun. Seine Thesin, daß Phalaridis epistolae suppositiliae seyn, darf selbst sein Gegner nicht leugnen, leugnet nur, Bentley habe diese Thesin nicht genugsam erwiesen, spricht: seine Argumenta seyn nicht zulänglich, er sey ein unhöflicher Mann, ein Plagiarius u. s. w. Jammer, daß über so unnöthige Privat-Animositäten so viel Ingenii muß verderbet werden!

Das Buch Les doules de Bernier habe ich nicht; doch hat mein Freund mir Hoffnung gemacht, selbiges herbey zu schaffen. Geschichts, so werde damit zu dienen suchen. — Man flattiret sich hiesiges Orts, als sollten wir in kurzem der verwittweten Churfürstin von Hannover Durchl., und in dero Ge-

leit M. Hochgeehrten Herrn mit allhier zu erwarten haben. Gott lasse es wahr werden, damit M. H. Herrn hochgeehrte Person sich einmahl cognito allhier aufführen könne, welches ja zu vielem sollte dienlich seyn. Ich verharre in solchem Wunsch

Meines hochgeehrtesten Herrn

Gebeth- und Dienstergebenster

Berlin den 3. Juni 1699. Diener

D. E. Jablonski.

6.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochgeneigter Herr Geheimbder
Regierungsrath, hochgeneigter Gönner,

Von des Bernier ehemals gedachten Werk kann nun so viel melden, daß ein sicherer hiesiger Freund mir communiciret hat ein Buch, dessen Titul: Abregé de la Philosophie de Gassendi en VII. Tomes. Par Fr. Bernier, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier. Seconde Edition à Lyon 1684. 12. Der zweite Tomus von diesen VII. hat a pag. 379. ad fin. einen Appendicem von 100 Paginis, davon der Titel lautet: Doutes sur quelques uns des principaux chapitres de ce Tome. Es sind dieser Dubiorum insgesamt XV. (Diese werden aufgezählt). Ich habe dieses also weitläuftig anführen wollen, damit mein hochgeehrter Herr desto bequemer urtheilen möge, ob dieses das eigentlich gemeinte Werk sey, und werde ich desselben geneigten Befehl hierüber nach Belieben ferner erwarten.

Der Herr von Fuchs hat bereits vor drei Wochen versprochen gehabt, die bewußte Schrift ohnverzüglich denen übrigen committirten Theologis auszuantworten: es ist aber da-

mahls nicht geschehen. Ehegestern hat er das Versprechen wiederholet, und werde ich Sorge tragen, daß es je eher je besser bewerkstelliget werde. Herr D. Spener hat noch vor wenig Tagen sich entschuldiget, daß seine anderweitige Verrichtungen denselben gehindert, an sein längst projectirtes Judicium über das Tentamen letzte Hand anzulegen: zugleich aber hat er versprochen, es dennoch ehestens zur Perfection zu bringen, und mir auszuantworten. Da dann an meinen hochgeehrten Herrn selbiges zu bringen, ich nicht ermangeln werde.

Das Beichtwesen macht den geringsten Bruit nicht mehr. Es wird diese Ceremonie gemäß dem Churfürstl. Mandat in den Kirchen der Stadt Berlin und Cölln verrichtet: jedoch finden sich gar sehr wenige, welche der ertheilten Freiheit sich gebrauchen und nicht beichten wollten. Also, daß die Herren Geistlichen vielmehr Ursache haben, mit der Verbesserung ihres Salarii vergnügt zu seyn, und über einiges widrige (davon nicht mehr gehöret wird) sich zu beklagen. Ich habe vor einigen Tagen des D. Bentley Beantwortung der Boylischen Schrift erhalten, und muß bekennen, daß es ein ohnvergleichlich Scriptum. Er hat die Personalia in der Präfation, die Hauptfragen von der streitigen Sache aber in dem Tractat selbst dergestalt ausgeführet, daß wohl schwerlich etwas mit einigem Schein dagegen wird aufgebracht werden können. Gewiß wird er durch diese Schrift den Titel eines unvergleichlichen Critici erwerben.

Ich habe dieser Tagen die unverhoffte Vergnügung gehabt, daß von dem Herrn D. Fabricio zu Helmstädt ein schön Buch nebst einem sehr angenehmen Schreiben, in welchem des Autoris friedfertig Gemüth deutlich zu sehen, erhalten habe. Gleichwie meinem hochgeehrtesten Herrn diese neue Vergnügung alleinig zu danken habe, also bekenne mich zu dieser mir hierdurch angelegten Obligation, und werde mir angelegen seyn lassen, die neu angelegte Correspondenz bestens zu cultiviren und zu unterhalten.

Ich empfehle hiermit meinen hochgeehrtesten Herrn in göttliche Obhut, und bey Versicherung meines gehorsamsten Respects verharre

Meines hochgeneigten Herrn Regierungsraths

Gebeth- und dienstergebenster

Berlin den 1. Juli 1699. Diener

D. E. Jablonski.

7.

Leibnitz an Jablonski.

à Mons.
Monsieur Jablonski,
Concionateur à Berlin.

Wolfenbüttel den 25. Aug. 1699.

Hoch-Ehrwürdiger, insonders hochgeehrter Herr Hofprediger.

Auf dero werthes verschub ich so fort zu antworten, weil ich mich wegen der Doules de Bernier erst erkundigen wollte. Darüber ist die Zeit hingegangen, also daß ich inzwischen nacher Braunschweig verreiset; allwo die Messe, der Hof und die Gesellschaften mir viel Zeit weggenommen, bis ich mich endlich entrissen, und hierher nach Wolfenbüttel in mein Quartier begeben, um meine zurückgelegten Briefe zu beantworten. Da denn meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers seiner von den ersten gewesen. Es scheinet, daß die Doules de Bernier absonderlich herausgekommen, hernach aber bey der Lyonischen Edition vom Jahr 1684, deren mein hochgeehrter Herr gedenket, beygefüget worden. Ich vermuthe deswegen, daß sich dergleichen auch bei einigen der andern Tomorum finden möchten. Auf allen Fall, wenn ich das absonderliche Buch nicht erlangen kann, werde gezwungen werden, meinen hochgeehrten

Herrn Hofprediger zu bitten, daß er mir des ganzen Werks Communication auf eine kurze Zeit erhalte. Dem ich inzwischen höchlich verbunden bin wegen übernommener Mühe der Nachsuchung und Ueberschreibung der Rubriken der Dubiorum. Was die bewußte etwas ruhende Sache betrifft, so scheinet wohl, man habe ganz andere Gedanken, darüber ich mich eben nicht verwundere. Es scheinet auch der bewußte vornehme Minister, glaube selbst, das wenig zu thun. Dergestalt ist natürlich, daß er, der sonsten so viel Geschäfte hat, sich nicht vergebens bemühet. Mag auch wohl seyn, daß er ein wenig geblättert, und nicht eben just im Augenblick gefunden, was ihm angestanden, welches ich auch wohl begreife, weilen die Feder von mehr als einem geführet worden, und also nicht alles seine letzte Politur erhalten. Ueberdieß, so sind ihm die großen Schwürigkeiten mehr als zu wohl bekannt, wie er auch wohl in Briefen zu verstehen gegeben, daß es geheißen: sapienti sat; und daher gehen ihnen die anderwärts vermeinten Leichtigkeiten nicht leicht ein. Und gleichwie diese Herren nicht sofort sehen können, was wir begreifen zu gedenken, also wissen wir auch nicht recht die Hinderungen, die sie wissen, deren wohl die größte ist, daß man sich wenig darum bekümmert, und in Staats-Sachen so wohl, als sonst auf ganz andere Dinge die Gedanken theils unvermeidlich richtet. Im übrigen halte ich bey so bewandten Sachen vors beste, daß von aller anderweiten Communication aus denen und mit den Artikeln abstrahiret werde, und ersuche M. H. Herrn Hof-Prediger, solche zu verhüten, zweifle auch nicht, er werde mir vollkommen beyfallen. Denn wenn keine große Apparenz zum Succeß, wie denn solche sich in meinen Gedanken sehr vermindert, so ist am rathsamsten pro ipso negotio, man halte anjetzo zurück, bringe nichts in eine vergebene oder doch mißliche, ungewisse Deliberation, und erwarte eine Zeit, da mehr Eifer. Sonst wird das jetzige nur alt, und verlieret gratiam. Man verfället auf gesuchte Schwürigkeiten, und denn heißt

künftig, wenn kein höherer Trieb vorhanden, die Sache ist bereits vorkommen und nicht zulänglich. Ich befinde mich schuldig, und muß M. H. Herrn pro bono rei solches höchstens recommandiren, und dabey erinnern, wie auch anfangs gemeldet, daß alles nur als ein Privat- und Particular-Commercium anzusehen, und niemand nennen, damit alle besorgte Präjudicia vermieden bleiben. Mir sind noch neulich starke Rationes aufgestoßen, die mich wohl begreifen machen, was zu erwarten, auch nicht; und will mich hiermit bestens verwahret haben. Hoffe aus sonderbarer Confidenz zu meinem hochgeehrten Herrn, er werde dießfalls nicht weiter schreiten noch schreiten lassen, bis man die Sache ferner, und sonderlich mit dem bewußten vornehmen Ministro überleget, auch mit mir Rücksprache gehalten. Ich vermuthe, daß er mir beyfallen werde. Weil ich von dem Communicirten keine eigene vollkommene und ganz demselben gemäß kommende Copey nicht habe, würde mein hochgeehrter Herr Hofprediger mich höchlich verbinden, wenn er mir dergleichen durch eine Person, die von der Materie wenig verstehet, und eben darauf nicht sonderlich Acht hat, aufs förderlichste verfertigen lassen wollte. Es geschähe mir damit ein sonderbarer Gefallen, und verbleibe jederzeit solches zu erkennen bereit und

Meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers

Dienstergebenster
G. W. L.

8.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimbter Regierungsrath,
mein hochgeschätzter Gönner.

Da jüngstens die Ueberlesung desselben werthen letzt an mich abgelassenen Schreibens mich nicht wenig alteriret und betrübet hatte, fügte es die gütige Providenz (die auf solches Zufalls Linderung bedacht war) daß eben des Herrn v. Fuchs Exellence, ehe ich wußte, daß sie in meinem Hause wären, unverhofft in meine Kammer traten, und mich veranlasseten, den Unmuth, den sie mir am Gesichte angemerket, in Dero Schooß auszuschütten. Ich communicirte ihnen meinen behändigten Brief, welches zu thun, außer solcher Uebereilung, etwa hätte Bedenken tragen mögen, S. Exellence aber, um mir einen Trost einzusprechen, protestirten erstlich, daß die Hinderung an ihnen nicht läge, hätten zwar die Schrift zu lang bey sich aufgehalten, daran ihre Affairen-Last schuldig; hätten sie aber schon vor 6 Wochen dem Herrn Hofprediger Schmettau zugeschickt, wüßten nicht, wo selbige so lange aufgehalten würde: Se. Churfürstl. Durchl. wären noch in ihrem ersten Eifer, und sie an ihrem Theile wollten auch nichts, so zu Fortsetzung eines so heiligen Werkes gereichen könnte, ermangeln lassen. Zwar hätten Sie einige Sorge dabey und sehen besondere Hinderungen; als die Kaltsinnigkeit, welche zwischen hiesigem und Hannoverischen Hofe sich blicken zu lassen: den Genium des Hannoverischen Hofes selbst: und sonderlich die Härtigkeit des Evangelischen Cleri, welche fast inexpugnable schiene. Diese Dinge müstens seyn, die da Riegel vorschieben. Er und sein Fürst würden es nimmermehr thun. Schließlichen erklärten Se. Exellence, daß, nachdem Sie von meines hochgeehrten Herrn geheimten Rathes hoher Capacität

so wohl, als reiner Intention versichert wären, sie Selbsten nebst mir freie Hand wollten lassen, vorzuschlagen, was etwa zu dem angezielten Zweck dienlich möchte erachtet werden, und obligireten sich, solches alles Se. Churfürstl. Durchl. treulich vorzutragen, und ihme den möglichsten Nachdruck zu geben, u. s. w. Ich habe mich über diese Reden, welche recht von Herzen zu gehen schienen, sehr erfreuet, trieb auch die Durchlesung der Schrift bey meinen Herrn Collegen, welche ehegestern wieder bekommen, und gestern dem Herrn Geheimen Rath davon part gegeben, mit Bitte, weiter darin zu ordnen, da denn Selbter beliebet, noch die Woche uns zu convociren, und, was ferner vorzunehmen, zu deliberiren, damit was etwa zu thun wäre, auch in absentia des Hofes in Preußen, verrichtet werden möchte. So weit ist man kommen, und habe ich meinen hochgeehrten Herrn Regierungsrath, umb Gottes und der Kirche willen zu bitten, in dem wohl angefangenen Lauf nicht sofort zu ermüden. Zumahl da auch hiesige Schrift bey Ihnen über ein Jahr gewesen, ehe die erwünschte Antwort zurückkommen. Sie behaupten doch ferner den Ruhm, den die christliche Moderation und Liebe des Friedes Ihnen längst erworben: und gedenken, daß so Sie diesmahl wollten Hand abziehen, könnte wohl Gott anders woher seiner Kirche Heil und Hülfe schaffen; aber Sie würden der Ehren-Krone beraubet, Architecti eines so herrlichen Werkes zu seyn. Im übrigen wird das ganze Werk möglichst secretiret, jedoch eräugen sich hin und wieder gleiche Fermenta, welche die Kirche wallend machen. Der Herr Graf von Dhona sagte mir vor weniger Zeit, daß ein sicherer vornehmer Mann aus der Schweiz an ihn geschrieben und urgiret, Se. Churfürstl. Durchl. möchten behülflich seyn, daß ein Colloquium zwischen beyder Evangelischen Theile Theologis angestellet würde. u. s. w. Ich schreibe hierauf an den ehemals gedachten D. Sterky nach Lausanne, daß man auf Colloquia noch zur Zeit nicht zu dringen hätte, da die Gemüther noch nicht genug präpariret wä-

ren: es müßte der Weg zum Frieden erst durch Fürsten gebahnet werden, ehe Theologi denselben schließen könnten, und möchten wohl einige Potentaten unter der Hand darauf bedacht sein, u. s. w. Worauf selbiger mir folgendes schrieb: „Qui scriptis ad Illm. Comitem de Dhona literis colloquium inter Theologos instituendum ursit, Gallus est, Charentonianae antehac Ecclesiae Senior, vir certe praestans, politioribus literis imbutus, primaeque quoad eruditionem, pietatem et zelum existimationis, qui cum de meis opusculis aliquid ex Genevensibus rescivisset, illorum inspiciendorum copiam sibi fieri optavit, quibus perlectis, deinceps me rogavit, ut brevissimam saltem totius mei instituti delineationem in chartam conjicere vellem, quo uno quasi mentis obtutu omnia simul optimus ille senex intelligere posset; id vero, quamvis propositi ejus prorsus ignarus, tantorum tamen meritorum viro recusare non potui; postea vero et eodem rescivi, ipsum Delineationis meae exempla ad Illm. Comitem de Galloway, Hyberniae ex parte Proregem, et ad Marchionem de la Forest, consanguineos suos, una cum literis misisse, ut videlicet ille apud sacratissimam Majestatem Britannicam: Iste vero apud cel. Ducem Lun. Cellensem negotium Irenicum strenue commendarent, atque Dynastas illos ad illud suscipiendum incenderent. Idem vero etiam ad Illm. Comitem de Dhona, vel potius ad Gen. Dn. de Rosey, Tribunum Equitum, bonum illum virum, praestitisse audio. Is vero juxta mecum prorsus ignorabat, ullum Principem tam desiderabilis negotii patrocinium in sese suscepisse.“ — — Weil denn nun beide diese hohe Häupter, vielleicht durch einen besondern Trieb der gnädigen Providenz diese Zeit über beysammen gewesen; mags vielleicht geschehen seyn, daß sie bey ihren Divertissementen etwa auch an dieses serium gedacht; sonderlich da aus Engelland an einen meiner Bekannten ge-

schrieben worden, es würden Se. Großbrittannische Majestät zu Loo mit einigen Reichsfürsten zusammen kommen, und unter andern auch wegen einer Religions-Vereinigung deliberiren. Dem sey wie ihm wolle, ich führe es nur an, zu zeigen, wie daß hin und wieder an viel Orten dergleichen Friedens-Gedanken aufsteigen, auch hohe Häupter selbten zu patrociniren, sollicitiret werden. Ich habe mir auch von etwas dergleichen in Dänemark und Schweden selbst sagen lassen. Ob nun wohl alles solche Handlungen wären, die von der unsrigen ganz separiret, würde doch endlich die eine der andern wohl zu statten kommen, und hülfliche Hand bieten. Weil auch Herr Stepney sich fertig macht, in wenig Tagen von hier zu gehen, und an seine Statt der Herr Graf von Friese anhero kommen soll, welcher des Herrn Grafen von Dhona Schwester zur Gemahlin hat, ist dieses wiederumb ein neuer gar gütiger Aspect, weil der Herr Graf von Dhona, als ein vor die Einigkeit im höchsten Grad (wiewohl in stiller Emsigkeit) portirter Herr, nicht unterlassen wird, solcher Conjunctur sich nützlich zu gebrauchen; der Herr Graf von Friese auch, als selbst ein Sachse, in die Gemüther der Sächsischen Theologen besondere Influence prätendiren kann. — Der Herr Doctor Spener hat sein Bedenken über das communicirte Tentamen mir noch nicht gegeben; sondern versprochen, weil er nach Lichtenburg zu denen Durchl. Personen geholet worden, selbige unterwegens, da er die beste Zeit haben würde, zu verfertigen. Es ist mir nicht eben leid, daß es damit so lange sich verschleppet, weil, wenn ich nicht irre, ich vermeine inzwischen gedachten Theologi Gemüth etwas angewonnen zu haben, daß es mir itzo nicht mehr gar so hart vorkommt, als wohl anfänglich: dergleichen ich auch bey einigen mehr selbiger Partey bemerke. — Herr Steinberg schreibt in seinem jüngsten von Paris folgendes: „De negotio Illustris Leibnitzii cum Excellentissimo Domino Spanheimio colloculus sum, qui proximis nuntiis ad Illustr. Dn. Fuchsium de illa re se literas daturum esse promisit,

ipsumque nostrum musarum Patronum in Illustr. Dn. Leibnitzii partes admodum propensum comperi; nec enim dubitat, quin, si illustr. Leibnitzius in ordinem Ministrorum publicorum semel admissus sit, salario quoque honorabili sit compensandus, quod ipsi eo facilius concedi posset, si viduae Puffendorffianae, quae hactenus ob certam summam, quam p. m. marito pro labore Historiae Brandenburgicae Serenissimus Elector promiserat, quotannis adhuc usque ad 1500 vel 1600 Imperal. accipit, satisfactum fuerit.“ Zwar ist bisher der Herr von Fuchs nicht im Stand gewesen, in Sachen, die Geld-Unkosten involviren, etwas sonderliches zu thun; jedoch so viel man wahrnehmen kann, steiget dieses vortrefflichen Ministri Ansehen und Autorität bey seinem Herrn täglich höher, und dörfte in kurtzem freie Hände bekommen, ein mehrers pro bono publico zu thun, nachdem er die schweresten Obstacula überwunden. — Da ich ehegestern das Glück hatte, der Churfürstin Durchl. in Dero Andacht zu Lützenburg zu bedienen, sprachen Sie bey der Tafel nach Gewohnheit von M. H. Herrn gar gnädig, und bezeugten, wie sehr sie gewünscht hätten, Selbten einmal hie zu sehen. Ihro Churfürstl. Durchl. beliebten auch, mir die Sorge für das Observatorium ernstlich anzubefehlen: dabey ich doch bey jetzigen Conjuncturen wenig zu thun vermag: jedoch hat der Ober-Hof-Marschall Dobrzynski versprochen, mit mir zusammen zu spannen.

Br. Walton in seinen Prolegomenis Bibl. Polyglott. Prol. III. § 41. citiret folgendes aus des Jesuiten Semedo l. 3. c. 13.: „Judaeorum Synagogas quasdam repertas fuisse; et penes eos fuisse librum legis Hebraicum, ante annos 600 et amplius sine punctis vocalibus descriptum: Judaeos vero istos de Christo nihil unquam audivisse: (unde liquet ante ejus adventum eos illuc appulisse) imo nomen Judaeorum ignorabant, sed Israëlitas se esse dixerunt. Unde probabile est, eos reliquias quasdam

fuisse X. tribuum, quae abductae erant.“ Nun wünschte von Herzen, 1) daß ein solcher unpunctirter alter Codex, so das Pretium nicht gar zu ungeheuer, erkauft und in Europam geschickt würde, das ausgelegte wollte mit Dank erstatten; 2) daß fleißig nachgeforscht würde, ob nicht auch einige punctirte Codices, sonderlich alte zu finden, und zu erkaufen wären ꝛc. Dieses sollte mir in sichern philologischen Dubiis ungemeines Licht geben, und wenn durch meines hochgeehrten Herrn Geh. Rathes hochgeneigte Vermittlung dergleichen acquirirt werden könnte, würde unsere Europäische Christenheit Selbtem höchlich obligiret seyn. Ich ersterbe in treuer Empfehlung zu Gottes Gnadenhut

Meines hochgeneigten Gönners

Gebeth und dienstergebenster

Berlin den 19ten September 1699. Diener

D. E. Jablonski.

9.

Leibnitz an Jablonski.

Extract meines Antwort-Schreibens an Herrn Jablonski, Hof-Predigern zu Berlin, $\frac{19}{28}$ October 1699.

— Ich habe wegen der Juden, so in China seyn sollen, nach Paris geschrieben, und nicht allein einen Extract aus dem Semedo (dessen Worte nachgeschlagen) beygefüget, sondern auch einen andern aus des Berniers Relation vom Mogol, dem ein Schreiben an Herrn Thevenot beygefüget, welcher, wie es scheinet, aus dem Semedo eben das gefragt, worauf Bernier ihm Bericht erstattet von dem, was ein Jesuiter in China nach Indien geschrieben. In meinem Semedo ist es

nicht l. 3. c. 13., wie Walton in prolegom. polyglott. citiret, sondern p. 1. c. 30. — Wenn man auf ein Observatorium einsmahls mit Ernst bedacht seyn sollte, könnte solche Anstalt gemacht werden, daß Entdeckungen von Wichtigkeit dadurch geschehen möchten, zu welchem Ende ein und anders dienlich fürzuschlagen wäre. Ich wünsche, daß des Herrn von Spanheim übrige herrliche Notae in Julianum und sonderlich in Cyrillum contra Julianum herauskommen mögen, weil solche zu dem hochnöthig- und nützlichen Punct der Wahrheit Christlicher Religion nicht wenig schöne Beobachtungen beytragen werden. — Ich habe A und B der Brandenburgischen catalogischen Pandecten jüngst gesehen, die Arbeit ist zu rühmen. —

10.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churbrandenb. Hof-
Prediger.

Hannover $\frac{19}{29}$ October 1699.

Hochehrwürdiger, insonders hochgeehrter
Herr und Gönner,

Meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers werthes Schreiben habe zu recht erhalten, und daraus mit sonderbarer Vergnügung verstanden, daß man zu dem hochlöblichsten Vorhaben noch allezeit wohl geneigt verbleibet, an statt daß mir geschienen, die Hitze sey allda verringert worden. Die Ursache, warum ich angefangen gehabt zu glauben, daß besser mit der fernerweiten Communication, ausser meinem hochgeehrten Herrn und dem fürnehmen Ministro, zurück zu halten, ist

ganz nicht, wie mein hochgeehrter Herr zu besorgen geschienen, als ob ich die Hand sinken liesse, und nicht mehr so wohl gesinnet, sondern vielmehr eben dieses, daß ich wohl gesinnet, und daher gefürchtet, man werde, wie ich deutlich in meinem vorigen zu erkennen gegeben, anjetzo zur Unzeit kommen, und damit nur, wie man sagt, Kraut und Loth in die Luft verschießen. Denn bekannt, daß auch die besten Vorschläge von der Welt, wenn sie nicht zu rechter Zeit angebracht werden, nicht nur vor das mahl vergebens seyn, sondern auch, welches das ärgste, vors künftige unwerther geachtet werden, und nicht nur die angenehme Neuigkeit verlieren, sondern auch einen steten anklebenden Vorwurf bekommen, daß es hernach heißet, man hat die Dinge schon längst vorbracht, sind aber nach reifer Ueberlegung verworfen worden. Daher ich noch bis dato in den Gedanken bin, daß, wenn nicht große Hoffnung zu einer guten Verrichtung vorhanden, besser sey, etwas in Ruhe zu stehen. Weilen aber diese meine Meinung bedinglich, und aber dem fürtrefflichen Ministro mit samt meinem hochgeehrten Herrn Hof-Prediger am besten bewußt, wie es mit der Bedingung bewandt, so kommt es auf Dero Gutbefinden an, darauf ichs lediglich beruhen lasse, nachdem ich durch die Verwahrung meiner Schuldigkeit und Gewissen eine Genüge gethan, und nur aus hochdringenden Ursachen wiederhohlen muß. Doch hoffe, mein hochgeehrter Herr werde meinem Suchen Statt geben, und es also angebracht haben, daß meine gethane schriftliche Communication bloß und allein, wie sie ist, als ein Privat-Werk anzusehen, auch woher es kommen sey, den übrigen Herren Deputirten selbst nicht bekannt gemacht werde, immaßen solches meines Theils zu nichts helfen, und andern Theils viel schaden kann.

Daß in der Schweiz und sonst hin und wieder sich die Gemüther wohl anlassen, ist mir sehr lieb. So lang aber die Leute in allzu gemeinschweifigen Reden bleiben, so sind es nur Ehren-Worte, die nichts kosten, geschieht auch

oft, daß sie sich das, so sie wünschen, allzuleicht fürbilden, und vermeynen, es werde sich über die Schwürigkeiten hinfahren lassen, wie ich sehe, daß zum Exempel Herr Pictetus denen Sachen sich wenig nähere, und so finde ich die meisten irenischen Schriften, doch eine vor der andern. Wenn man aber zu denen Knoten kommt, da steckt es. Ich meines wenigen Orts hielte zwar selbst dafür, daß man nicht nur zur Toleranz, sondern auch zur vollen Kirchen-Vereinigung gelangen könnte, ja sollte. Wenn gleich ein jeder beyderseits lediglich, ohne einigen Schritt oder Erklärung zu thun, in dem gegenwärtigen Stand, der Art zu lehren, zu reden und zu schreiben (die Verdammung ausgenommen), bliebe. Allein, wann ich die Beschaffenheit der Gemüther bedenke, so muß ich fast mit dem Herrn Abt Molano einig seyn, welcher vermeinet, daß nicht allein nicht die Kirchen-Vereinigung, sondern nicht einst eine rechte und durchgehende Toleranz, und rechtschaffenes Vernehmen oder Vertrauen zu erhalten, wenn man nicht sonderlich über zwey Artikel: von der Gnadenwahl und vom Abendmahl, sich beyderseits also aufrichtig erkläre, daß beyderseits die vorschwebende Haupt-Ursachen der Klagen gehoben werden. — Ich kann nicht finden, daß man an dem Hofe des Königes von Groß-Brittannien noch zur Zeit auf dergleichen einen großen Eifer zeige, wie sehr es auch dessen Politik selbst zu erfordern scheinen möchte. Daher ich auch versichert bin, daß zu Loo in diesen und dergleichen Sachen weniger geschehen, als man wohl vermeynen sollte. Solche Dinge kommen gemeiniglich sehr auf die Ministros und deren Eifer an, daß die ihr Werck daraus machen; sonst werden die Herren, so gut sie auch gesinnet seyn mögen, selten sich hiervon so nachdrücklich zeigen, als Cromwell, vielleicht nur bloß zum Schein (welches doch dabey fast so viel als der Ernst werden würde), gethan. Es sind auch zweyerley Interessen in der Welt, diejenigen, die man haben könnte, und diejenigen, die man sich machet, und das könnte man

wohl von vielen Höfen sagen. Der Herr de la Foreſt ist in andere Dienste gegangen. Der Herr Graf von Galloway möchte vielleicht mehr am Eingang, als guten Willen Mangel haben. Was der wackere Mann aus der Schweiz, so diesen beyden verwandt, von ihnen für Antwort erhalten, wäre dienlich zu wissen. — Der Herr Probst Spener geht billig in diesen Sachen mit großem Bedacht, und hält an sich, also daß eben auf seine Erklärung über das bewußte Tentamen nicht zu dringen, auch wohl noch nicht nöthig, daß es allzu viel herum gehe, und hat man sonst in Ihrem geheimen Rath, wie mir Herr von Spanheim berichtet, wohl geurtheilet, daß besser, mit den Evangelischen Ihrer Oerther sich dießfalls eben in keine Negotiation einzulassen, wegen der Weiterung, darinnen Theils dieselbigen mit andern stehen, und Verdacht eines allzu grossen Nachgebens so wohl, als ἀνδολλήν, so es anderswo verursachen würde. Inzwischen ist doch gut, daß man hin und wieder anschlage, die Gedanken herfür locke, und die Gemüther vorbereite. Denn solches hernach trefflich zu statten kommen würde, wenn man zum Haupt-Werk schreiten sollte. Es ist derowegen alles, dessen mein hochgeehrter Herr erwähnet, mir sehr angenehm und zum Zweck dienlich, ob es gleich noch keinen Fortgang machet. Was der Herr von Fuchs gemeldet, hat mich sehr erfreuet. Ihm giebt die Haupt-Direction hierinnen sein großes Licht nicht weniger, als Churfürstl. Durchl. Die Hinderniſſe, die seine Excellence siehet, sind freylich nicht gering, und ich sorge, er siehet noch einige, die er nicht saget. Eines, so er darunter angeführet, kann ich schriftlich nicht berühren, hoffe doch, daß es hierin nicht schaden werde. Die Härtigkeit des Evangelischen Cleri haben Zeit und Umstände etwas erweichet. Es bleibt aber viel davon beyderseits übrig, und sehe ich noch zur Zeit freylich kein Mittel, solche ganz und gar zu überwinden, als durch den diesseitigen Vorschlag. Ich hätte wünschen mögen, aus M. H. Herrn Hofpredigers Schreiben einige Spur

zu haben, ob dieses hochverständigen Ministri so viele überhäufte große Geschäfte gelitten, davon eigentlichen Bericht einzunehmen, und was es für Eingang gefunden. Verlange höchlich einig Licht deßwegen, immaßen ichs als einen Grund der ganzen fernern Handlung ansehen würde. Scheinets nicht thunlich, so müßte der Sache weiter nachgedacht, und gleichsam von vorne angefangen werden. Und mich deucht, das sey das rechte κρίνομενον vor anjetzo. Inzwischen giebt mir M. H. Herrn Stillschweigen wegen dieses Puncts keine geringe Beysorge, weil von der Schrift Durchgehung etwas, vom Urtheil aber im geringsten nichts gemeldet wird. Daß endlich Se. Exellenz sich so hochgeneigt erkläret, was etwa von M. H. Herrn Hofprediger mit meiner Wenigkeit zu Beförderung dieses überaus wichtigen Werks in Vorschlag bracht werden möchte, bey Churfürstl. Durchl. vorzutragen und zu unterstützen, daraus erkenne nicht nur Dero höchstrühmliche Neigung zum Werk, sondern auch Dero unverdiente hohe Gütigkeit gegen mich, und bitte, M. H. Herr wolle ohnbeschwert bey Gelegenheit aufs beste bezeigen, wie sehr ich mich dadurch zu aller ersinnlichen Erkänntlichkeit verbunden erachte. Die Sache selbst belangend, so hat M. H. Herr durch Antrieb zu der Convocation, so noch selbige geschehen sollte, sich bereits eines so wohl gewünschten Erbietens in etwas bedienet, und weil von solcher Zeit an etliche Wochen verflossen, so erwarte ich bald von M. H. Herrn, wie es damit gangen, auf daß man seine Rechnung darnach mache. Nachdem aber die Preußische Reise etwas verschoben worden, (welches mich auch immer geschwahnet) so könnte bey Fortgange des Werks dieses Ministri Gegenwart einen großen Nachdruck geben, und M. H. Herr mit dessen Hülf, die sich, über die vorschlägliche Gedanken, etwa ereignende Schwürigkeiten besser überwinden. Werde also meine wenige fernere Bedenken bis zu Erlangung der erwartenden Nachricht versparen. Und verbleibe im übrigen jederzeit M. H. Hofpredigers u. s. w.

P. S.

Dem Herrn Abt Molano ist ein Brief vom Herrn Sterky, Professeur de Lausanne, an, weiß nicht wen, committirt worden, darüber ich auf des Herrn Abts Begehren einen Brief im Französischen geschrieben, worinnen einige Observationes enthalten. In dem Brief des Herrn Sterky wird M. H. Herrn gedacht.

11.

Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 8. Nov. 1699.

Hochedler Herr,
Insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath,
mein hochgeschätzter Gönner.

Meines hochgeehrtesten Herrn sehr werthes Schreiben habe heut acht Tage wohl erhalten; die Antwort aber darauf bisher verschoben, umb mit des Herrn Geheimbden Raths von Fuchs Exellence zuvor daraus sprechen zu können. Nachdem aber wegen dieses Ministri überhäufter Arbeit an denen Posttagen, und Abwesenheit von Haus an denen übrigen, noch keine bequeme Gelegenheit dazu sich finden wollen, habe es meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, nicht länger zu verschieben, die Freude, welche aus meines Hochgeehrtesten Herrn höchst angenehmen Schreiben geschöpfet, Selbtem zu bezeugen, und für den anhaltenden Eyfer in der einmahl gefaßten heiligen Resolution Selbtem herzlich zu danken.

Zwar uns allhie betreffend, muß mit Schamröthe bekennen, daß nachdem die Neu-Märckisch-, und Pommersche Hul-

digung im Anfang vergangenen Monaths uns divertiret, oben wohlgedachter Minister noch nicht darzu kommen können, unser Werk mit Ernst anzugreifen; als an dem des Herrn Christi Wort erfüllet wird: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; da seine beste Intentiones durch die zwischen kommende Lasten enerviret und abgemattet werden. Inzwischen kan wohl versichern, daß er das Negotium sehr zu Herzen nimmt, ich ihn auch so wohl von M. H. Herrn deßfalls gottselig übernommener Bemühung, als der uns zugeschickten Schrift anders nicht, als honorificentissime (gleichwie es gerecht war) habe urtheilen hören: ich hoffe jedoch ehestens zu berichten, daß wir unsere Scharte ausgewetzet: wozu Gott Seegen gebe!

Damit aber M. H. Herr gleichwohl etwas Neues zu unserm Negotio von hier aus habe, so gehen hierbey Herrn D. Speners Reflexiones über das neuliche Tentamen (Beylage n. 1.) welche zwar mir überaus wohl gefallen, nachdem dieser scharfsinnige Theologus die prudentiam und circumspectionem necessariam dergestalt beybehalten, daß Er zugleich eine besondere Neigung zur Einigkeit darin spüren lassen, deren Saamen er auch daselbst ohnvermerkt ausstreuet, wo er eigener Sicherheit wegen gegen die Reformirte Kirche sich etwas auster erzeigen muß. Meines Theils, wenn das Tentamen mit den Reflexionen conferire, bete an die gnädige Providenz Gottes, welcher dieser beyden Schriften junctim sich gebrauchet, die zwey schwersten Steine des Anstoßes (die controversias de praedestinatione et S. Eucharistia) aus dem Wege zu räumen: da das Tentamen die erstere, und die Reflexiones die zweytere so erklären, wie es zum Frieden dienlich seyn mag. Und gebe Gott, daß meine hochgeehrte Herren Dero gelinde Sentiments in puncto controversiae de praedestinatione, Spenero et Spenerianis; diese aber Ihnen ihr Sentiment in der andern Controvers beybringen: so wären alle Difficultäten hierin fernerhin gehoben.

Wann aber dieses Orts wenig, wird in der Schweiz desto mehr gethan. Herr Scultetus ist noch beschäftiget mit Beantwortung der letzten Defension Herrn Sterkii, welche Controvers doch nur schriftlich geführet wird. Hingegen, damit die Particularisten in diese Controvers auch eingezogen werden, hat er beygehenden Tractat wider Herrn Pictetum in Druck ausgehen lassen, und das gedruckte Buch mit einem sehr schönen und friedfertigem Brief begleitet, davon eine Abschrift hierbey lieget n. 2. Herr Pictetus, dessen Schreiben an den Herrn Grafen von Dohna ich gesehen, hat versprochen bald, und modeste, zu antworten. Inzwischen arbeiten die Herrn Politici in der Schweiz an dem Königlichen Englischen Hofe, besage Beylage n. 3. und 4., welche Stücke mir von hochgedachtem Herrn Grafen communiciret worden, und kann M. H. Herr denselben sicher Glauben beymessen. Ich habe auch von dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von London wiederhohlete Versicherung, daß sie bey Sr. Majestät alles, so in ihrem Vermögen, beytragen wollen zu Beförderung dieses heilsamen Werks. Die in der Schweiz dringen sehr auf eine Conferenz der Theologen. Dem Herrn Grafen beliebet, daß den Winter durch die Controvers schriftlich geführet und, wenn also der Grund glücklich geleget ist, und gute Hoffnung sich hervor thut, daß die Conferenz den gewünschten Zweck erreichen möchte, selbige im bevorstehenden Frühling bewerkstelliget werde; so doch, daß die Theologi an einem indifferenten dritten Ort incognito, auch nur als für sich, sine auctoritate publica zusammen kommen mögen. Diese Conferenz wäre nur praeliminaris oder exploratoria, zu sehen, ob die Evangelischen Herrn Theologi sich friedfertigen Vorschlägen bequemen wollten; in specie, ob man denen Particularisten, derer Holland und Schweiz voll ist, und welche auf einmal zu andern Gedanken zu bringen, ohnmöglich fallen will, auch einig Quartier zu geben gemeynet; und hinwiederum, ob diese in ihren Landen dem Univer-

salismo und Hunnianismo die völlige Freyheit geben werden, damit diese Controvers in der Evangelischen Kirche gleichsam sequestrirt bleibe. Zu solchem Ende könnten die zwey Schweizerischen Theologi, Herr Sterckius und Pictetus (jener ein Universaliste, dieser ein Partikulariste) nebst Herrn Scultetо und etwa einem Theologo aus Sachsen, unter denen einen nicht untüchtigen in Vorschlag zu bringen meynete, diese Conferenz halten. Liefe sie glücklich ab, könnten hernach die Dinge besser gefaßt, und nach reifer Ueberlegung zu einer größern Conferenz, zu welcher alle Evangelische Staaten ihre Theologos deputiren möchten, geschritten werden. Dieses sind so meine unvergreifliche Gedanken aus Gelegenheit der Herrn in der Schweiz: davon M. H. Herrn gütiges Urtheil zu vernehmen sonderlich verlange. Für allen Dingen aber wäre inzwischen nöthig, die Gemüther der Sächsischen Hofe und Universitäten zu präpariren, zu welchem großen und wichtigen Werk mein hochgeehrter Herr nunmehro so wohl schreiten mag, als ob unsere Antwort auf das unvorgreifliche Bedenken bereits eingelaufen wäre, immaßen ich par avance melden kann, daß selbige schier nur in Bekräftigung dessen, so daselbst gründlich angeführet worden, in schuldiger Danksagung für das freundliche Tractament, so unsere Lehre und Lehrer darinnen genoßen, und in solchen Erklärungen, damit man hoffentlich wird zufrieden seyn, bestehen wird. Das übrige auf ein andermahl. Jetzt empfehle M. H. Herrn in göttlicher Obhut als

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbten
Raths und hohen Gönners
Gebeth- und Dienstergebenster
Jablonski.

12.

Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 16. Nov. 1699.

Hochedler Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimbder Regierungs- und Justitienrath, werthgeschätzter Gönner.

Es hat Gott gefallen, mir die Gnade zu thun, daß mein heutiges mit mehrerer Gemüths-Ruhe und Vergnügen, als das vorachttagige (welches hoffentlich zu recht wird eingelaufen seyn) abgehen lassen möge. Verwichenen Sonntag nach der Vormittags-Predigt fand ein bequemes Moment, des Herrn von Fuchs Exellenz (von welchem an M. H. Herrn ein dienstlicher Befehl mir aufgetragen worden) weitläufig zu sprechen, und M. H. Herrn werthes Schreiben zu communiciren: wodurch wohlgedachter Minister in ein so heiliges Feuer gesetzt worden, daß Er noch selbigen Tag, nach der Vesper, die committirte Theologos zu sich erfordern ließ. Sie sämmtlich bezeugten ihre höchste Vergnügung über der Uns zugesandten Schrift (dem unvorgreiflichen Bedenken) und gratulirten sich herzlich über dem so hoch ersprieslichen beyderseitigen Consens in der Haupt-Thesi, daß die beyde Evangelichen Kirchen in fundamento fidei einig. Das Resultat dieser Conferenz bestund hierin, 1)] daß auf die werthe Schrift eine Antwort möchte verfertiget werden, darinn die Freude, welche über dortiger Moderation man diesseits geschöpfet, bezeuget; ein und andere Materie, wenns ja nöthig scheinen möchte, noch mehr erkläret: und dortiges Theil ersuchet würde, nachdem man in Theoria so weit einig, daß nehmlich die Evangelischen beyderseits in Glaubens-Grund nicht geschieden, man nun ad praxin schreiten und rathschlagen wolle, wie und welcherma-

ßen die betrübte Trennung auch würklich zu heben sey; dazu man unserseits allezeit bereit gewesen, und noch ist. 2) Daß auf bevorstehendes Früh=Jahr eine Conferenz von einigen Theologis (wie die Herren in der Schweiz selbige pressiren) möchte gehalten werden, dabey versuchet würde, ob und wie der Sache näher zu kommen sey u. s. w. Ueber das habe ich mit gedachter Sr. Exellenz einige Umstände dieser Conferenz abgeredet, auch woher die Sumptus kommen sollten: als zu welchen Sr. Churfürstl. Durchl., unser gnädigster Herr zum Theil, zum Theil aber S. Großbrittannische Majestät sich gern verstehen werden. Sonst beliebten auch Se. Excellenz, daß nebst einem Lüneburgischen und Brandenburgischen, die neulich gedachten zween Schweizerischen Theologi, und denn Herr Scultetus von Hamburg, nebst noch einem Theologo aus Sachsen hierzu gebrauchet würden. Den Lüneburgischen betreffend, hat man, (weil von des Herrn Abts Hochwürden schwerlich zu hoffen, daß sie dieser Fatigue sich unterziehen würden) auf Herrn D. Fabricium zu Helmstädt reflectiret, doch unter hohem Wohlgefallen derer, die desfalls ihres Orthes einzurathen oder zu gebiethen haben. Unter denen Sächsischen ist man auf Herrn D. Rechenberg, gegenwärtig Prof. Theologiae primarium zu Leipzig, gefallen. Alles sind nur Vorschläge, darüber meines hochgeehrten Herrn hochweises Urtheil und Gutachten fürnehmlich wird erwartet werden.

Was aber bey dem ganzen Werk das allernothwendigste könnte erachtet werden, ist dieses, daß mein hochgeehrtester Herr, Gott dem Herrn zu Ehren es zu thun gelieben, und in unsere Handlungen mit Engelland influiren wolle. Es ist ohnedem bekannt, daß mein hochgeehrter Herr, durch eine speciale Gnade des großen Gottes, dieses herrlichen Werkes primum mobile gewesen, und dasselbe kräftigster Förderer auch weiter seyn könne; hielte ich demnach ohnmasgeblich dafür, daß es der ganzen Affaire unaussprechlichen Vortheil geben würde, so mein hochgeehrter Herrr (möchten doch unsere Acta

Hannovero-Berolinensia entweder ganz dissimuliret oder, so weit als gut gefunden würde, angeführt werden) aus Gelegenheit derer Schweizerischen Handlungen, welche zwar von denen Hannöverischen etwas ganz separirtes sind, doch aber damit wohl und nützlich können combinirt werden, entweder mit denen Englischen Bischöfen, oder wenigstens mit dem Herrn Cresset desfalls in eine Correspondence sich einließe. Nicht weniger würde höchst nöthig seyn, ehemaliger Abrede gemäß, die Sächsischen Höfe und Theologos allmählig zu präpariren, welche Vorsorge meinem hochgeehrten Herrn, als der allein die Fähigkeit hat, ein solches auszurichten, ich hiermit gehorsamst und eifrigst will recommandiret haben, mit Versprechen, an meinem wenigen Theil hinwiederum alles mögliche zu prästiren, der ich im schuldigsten Respect ersterbe

Meines hochgeneigten Gönners

Gebeth- und Dienstergebenster Diener

D. E. Jablonski.

Vor die hochgeneigte Bemühung wegen der Chinesischen Nachricht danke gehorsamst u. s. w.

13.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churfürstl. Hof-Prediger in Berlin.

Hannover den 28. Nov. 1699.

Hoch-Ehrwürdiger und Hochgelahrter,
insonders hochgeehrter Herr.

Dero zwey werthe Schreiben, das eine vom 8. November, das andere acht Tage hernach, ohne ausgedrucktem Dato

gegeben, habe zu recht erhalten, und hat mich das erste mit seinen Beylagen nicht wenig vergnüget, das andere aber zum höchsten erfreuet. Ich will sie nach ihrer Ordnung beantworten. Und sage zuförderst schuldigen Dank wegen des Buchs des Herrn Sculteti, und wegen Communication des Schreibens desselbigen an Herrn Pictetum. Mich dünket, Herr Scultetus deute die Meynung der Particularisten zu übel aus, und scheine so sehr gegen sie eingenommen, daß er sich verwundert, wenn sie was gutes sagen, und es entweder als eine Versteckung ihrer wahren Gedanken, oder als eine Contradiction aufnimmt. Ich halte einige ihrer Redens-Arten nicht für allzu erbaulich, und glaube also, daß sie zu mildern; vermeyne aber, (wie meinem hochgeehrten Herrn Hof-Prediger bewußt) daß das Uebel mehr in den Worten, als in der That stecke, wenn nemlich dasjenige nur erhalten wird, was in dem communicirten Scripto erinnert. Ich werde eine kleine continuationem tentaminis entwerfen, und darinnen versuchen, Herrn Probst Spenern dießfalls einige Vergnügung zu geben, wiewohl mich nicht merken werde lassen, zu wissen, daß die Reflexiones von ihm kommen, vor welche mich auch gegen meinen hochgeehrten Herrn höchlich bedanke, und sie sehr in dem Meisten nach meinem Sinn finde. Was er sagt, gehet gewißlich schon ziemlich weit, und wenn die Herrn Reformirten (wie ich glaube) in puncto praedestinationis mit dem eins, so in dem diesseitigen Scripto bedungen, so sollte ich meinen, er würde auch dießfalls sich beruhigt finden. Vorjetzo schicke meinen jüngst erwähnten Brief, den ich wegen der Epistolae Sterckii geschrieben, worüber M. H. Herrn Urtheil verlange; kann bereits loco continuati tentaminis dienen.

Die Communication des Schreibens aus Loo ist mir auch sehr lieb. Der König würde wohl gern das Seinige thun, wenn jemand bey ihm rechte Anregung thäte. Es würde aber gut seyn, daß es die Englischen Herrn Prälaten unter seiner Autorität trieben, wenn die Sache anders rech-

ten Nachdruck haben soll. Ich habe bereits mit Herrn Cresset wegen dieser Dinge correspondirt, und werde es ferner thun, zweifele, daß Ihres Orts davon mit Herr Stepney geredet worden, dessen Gedanken auch vielleicht nicht so wohl, als Herrn Cressets, auf dergleichen gehen. Ob mit Herrn von Opdam etwas dießfalls vorgenommen worden, würde auch zu wissen dienlich seyn. Er scheinet zwar wohl geneigt, mich dünkt aber nicht, daß man ihm etwas, so eine mühsame Attention erfordert, dabey zumuthen dürfe.

Mein hochgeehrter Herr scheinet die Sache zu nehmen, als ob wir zwar gelinder, als Herr Spener in Materia der Gnaden-Wahl, er aber gelinder, als wir, in Materia vom heiligen Abendmahl scheine. Ich kann aber nichts finden, so er nachgäbe, so wir nicht schon auch bewilliget. Vielmehr deucht mich, daß er einigermaßen wolle: corpus Christi ore immediate manducari, da wir uns doch vergnügen, den Verstand oralis manducationis also wenigstens zu erfordern: quod ore manducetur panis, quo mediante corpus Christi a nobis percipitur. Sollte aber mein hochgeehrter Herr etwas beobachten oder mündlich vernommen haben, darinnen Herr Spener in diesem oder anderm Artikel eine Erläuterung gebe, bitte, mir es ohnbeschwert zu bezeichnen, damit man es auch unsers Orts überlege. Mich dünkt sonst, als ob er der ganzen Negotiation wegen sehr anstehe.

Nun zu dem andern werthen Schreiben zu kommen, so bringt mir selbiges die gewünschte Zeitung, daß das bewußte Werk, auf meines hochgeehrten Herrn Veranlassung, bey dem Herrn von Fuchs vermittelst Convocation der von Churfürstl. Durchl. zu der Sache deputirten Herrn Theologen wiederum in Motum kommen. Vernehme gerne, daß die diesseitige Schrift sie vergnüge, auch daß in der Beantwortung ein und anders ferner erkläret, und dann, nachdem man in theoria eins, ad praxin geschritten werden solle. Nun will ich gänzlich hoffen, daß die vorhabende Beantwortungs-Schrift, vermit-

telst meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers großer Dexteri-tät, zu Ihrer und unserer Vergnügung und großer Beförde-rung des Werks gereichen werde. Es wird aber darinnen nöthig seyn, nicht nur von den Autoribus des von mir Com-municirten zu abstrahiren, sondern auch lieber von den Contentis, als von einer formalen Schrift selbst, zu sprechen. Denn solche Communication annoch einigermaßen pro re privata anzusehen.

So viel aber den von den Herren Schweizern in Vor-schlag gebrachten modum negotiationis, und einige dem zufolge etwa künftigen Frühling anzustellende Theologische Zusam-menkunft betrift, deswegen mein hochgeehrter Herr Hof-Pre-diger meine wenige Gedanken zu wissen verlanget, so finde diese Deliberation über die maße wichtig, und hat man wohl Ursache, Gott anzurufen, daß er dasjenige eingeben wolle, so seines Nahmens Ehre, und diese dazu gerichtete große Sache erfordert. (Ich sorge gänzlich, Herr Propst Spener werde auch dieser Meynung in soweit seyn, und gänzlich davor hal-ten, daß durch diesen Weg jetzo vor der Hand nicht allein wenig Nutzen zu hoffen, sondern auch ein großes und gefähr-liches Nachtheil zu besorgen, wenn die Gemüther nicht erst besser präpariret werden, wie seine Reflexiones ad tentamen genugsam zu verstehen geben, da diese Worte sich finden: „utrum vero, si animorum habitus et Ecclesiarum, qualis est, intuear conditionem, spes aliqua boni, optandi qui-dem, esse possit, altioris res est indaginis, nec ego affir-mare ausim, cum contrarii rationes plures ita oculis ob-versentur, ut successus etiam infelicior novaeque scis-siones timendae sint.“ Nun scheinet er zwar eines Theils die Sache fast allzuweit wegzuwerfen, andern Theils aber zu seiner Verwahrung eine übrige Austerität anzunehmen; allein im Mittel zu bleiben, ist es wohl zu erachten, daß er zu kei-ner solchen Conferenz vorjetzo leicht stimmen werde. Wenn dahero unser geringer Rath etwas gilt, der gewiß zum we-nigsten aus aufrichtigen Herzen herrühret, so ersuche meinen

hochgeehrten Herrn Hof-Prediger, ja wohl zu überlegen, ob man durch solche von den Herrn Schweizern verlangende, oder auch sonst zwischen Theologis beyder Partheyen anzustellende Conferenz, nicht gegen solche Klippen segeln dürfte, darüber das ganze Negotium zu Trümmern gehen dürfte. Es sind einige Ursachen meiner Besorgniß, die ich der Feder nicht vertrauen darf, Theils habe sie ehemals in etwas zu verstehen gegeben, vornehmlich aber wird sie mein hochgeehrter Herr selbst leicht sehen, und Herr Probst Spener, den Sie bey sich haben, wird auch die seinigen wohl vorzustellen wissen. Ich sehe große Hoffnung, etwas ersprießliches zu thun, wenn man per gradus und nicht per saltum gehet; wir glauben also selbst, daß mein hochgeehrter Herr unsere Gedanken von Präperirung der Gemüther am sichersten, leichtesten und thunlichsten finden werde. Die Herren Schweizer, so auf die Conferenz am meisten dringen, scheinen mir wohl zur Zeit am allerwenigsten dazu bequem zu seyn. Freilich wird man sie so wohl, als die Herren Holländer von dem Particularismo so leicht nicht abbringen, und werden Herrn Sculteti mündliche und schriftliche Persuasiones darinnen wohl gleich viel würken. Mich dünket auch, daß dergleichen Retractation von ihnen zu erhalten, so wenig nöthig, als sogleich zu hoffen. Daß sie aber selbst bey ihnen sich gegen die Universalisten glimpflich bezeigen, dazu haben sie keine Conferenz vonnöthen. Es ist auch sogar nicht vor der Hand nöthig, daß sie zu Hause ihre Resolutiones contra universalistas würklich aufheben; genug, daß man spüre, sie seyen (wie ich es auch in der That davor halte) dazu nicht ungeneigt, wenn an Seiten der Evangelischen auch dienliche Passus vermuthet werden sollten. Inzwischen ist ja das rathsamste, die würklichen Negotiationes mit denen anzufangen, so am wenigsten von einander entfernet. Daher die Teutschen und Englischen Herren Reformirten mit den Teutschen Evangelischen vor der Hand die bequemsten scheinen. An Seiten aber der Evangelischen

muß man diejenigen, so am meisten hindern können (die im — — — —*) von der dasigen jetzigen Regierungs-Art gestärket werden möchten), sonderlich aber wenn man der Römischen Parthey mächtige Oppositiones und weit aussehende, dagegen vielleicht nehmende Mesuren vermeiden will, unter der Hand mit der grösten Circumspection und Secretezza zu gewinnen suchen, wenn man eine Liga der Rigoristen, so sonst fast unvermeidlich, verhüten will. Herrn Dr. Fabricio dürfte schwerlich erlaubet werden, sich bey einem solchen Convent einzufinden. Herr Rechenberg ist meines Erinnerns Herrn Probst Speners Tochter-Mann, also leicht zu erachten, daß man dessen Intervention bey den Rigoristen und Antipietisten vor ein Spiel von Herrn Spenern halten würde. Herrn Sculteti Person, Gelegenheit und Relationes weiß ich so eigentlich nicht. Ich habe aber in dem, so ich von ihm gesehen, wohl friedsuchende Worte, aber dabey nichts anders, als exhortationes ad retractandum, und gar keine Erklärungen oder Temperamenta gefunden, die der Sache einige Leichtigkeit geben. Den Detail, wie solche Negotiation etwa am besten zu führen, und was dabey für sonderbares zu bedenken, stehet jetzo der Feder, wie bereits gedacht, nicht zu vertrauen. Nur dieses wäre überhaupt zu melden, daß, unsers Ermessens, bequemen, wohl instruirten Personen aufzutragen seyn werde, ganz unter andern Prätext, und also unvermerkt, zu vornehmen Ministris und Theologis, wo Hoffnung, daß es wohl angelegt, sich zu begeben, und durch geheime Unterredungen ihre Gemüther vorsichtig zu sondiren und präpariren, damit sonsten, wenn man, ohne einige Communication mit ihnen, zu würklichen Conferenzen mit andern schreiten sollte, sie sich nicht vor präterirt und surprenirt halten, mithin wie es herzugehen pfleget, dagegen arbeiten, und ist bekannt, daß zu schaden weniger gehöret, als zum helfen. Wenn man denn der vornehmsten

*) Kur-Sachsen? . .

Leute und Oerter ziemlich versichert, so könnte dann zu einer, mit den wohldisponirten Personen selbst concertirten Conferenz geschritten werden, da würde es gleichsam knall und fall eins seyn, die wohl präparirte Materie bald Feuer fangen, und die Widrigen also überschnellet werden, daß ihnen nicht genugsame Zeit, das Werk zu hindern, verbliebe. Kommt es also darauf an, daß zuvörderst einige der vornehmsten Theologorum, zumahl vermittelst der Direction einiger wohlgesinnten Staats-Ministrorum gewonnen, und auf gute Gedanken gebracht werden. Und wo das nicht geschiehet, so ist wohl zu fürchten, daß entweder nichts ausgerichtet worden, oder unter den Evangelischen eine Trennung entstehen werde. Und wird man nicht allein zu dem Zweck nicht gelangen, sondern auch für eine lange Zeit sich ausser Hoffnung setzen, und nicht allein der Kirche nicht Nutzen bringen, sondern vielmehr, bey diesem ohne dem höchst gefährlichen Zustand, dem ganzen Corpori der Evangelischen einen fatalen Stoß geben, so Gott verhüten wolle! Gleichwie ich der Ihrigen guten Intention, ohngeachtet was viele andere sentimentiren mögen, mich versichert halte, also hoffe ich, M. H. Herr Hofprediger wird mir das Recht thun, zu glauben, daß diese ohnmaßgebliche Vorstellungen so ich vor nothdringlich gehalten, aus einem aufrichtigen, wohlgesinnten Gemüthe herrühren, und würde ich mich nimmermehr soweit emancipiret haben, wenn es nicht eine Sache, daran zur Ehre Gottes und Besten der wahren Kirchen ein so großes gelegen, wobey die Dissimulation ganz unverantwortlich und recht criminal seyn würde. M. H. Herr wird unsere wenige Bedenken schon bey dem Herrn v. Fuchs also anzubringen wissen, damit Sr. Excellenz es nicht übel nehmen, sondern unsere gute Meynung dabey erkenne, und weil M. H. Herr selbst meldet, daß noch nichts beschlossen, sondern alles nur noch vorgeschlagen sey.) *) Er besorget

*) Das Leibnitzsche Koncept, welches diesem Briefe zu Grunde lag, hatte hier folgende Anmerkung: **Omnia inclusa usque prope finem pa-**

nicht ohne Ursach, dergleichen Conferenz werde Eclat machen, der werde auch Wohlgesinnete alieniren und vor den Kopf stoßen, die Rigoristen (deren einige in Schriften sich zu regen beginnen) und die Papisten selbst ganz aufrührisch machen, und nicht allein ohne Nutzen seyn, sondern auch etwas bessers hernach verhindern und ein damnum irreparabile, ja wohl gar eine scissionem inter Evangelicos (da Gott vor sey) verursachen. Vermeinet auch, man müsse erst insgeheim die Gemüther präpariren, (welches auch unsere Gesammt-Gedanken Anfangs gewesen) und nichts anders als de concert mit den fürnehmsten Evangelischen Theologis zur Conferenz schreiten, welche auch dergestalt eine große und geschwinde Würkung haben würde. Von den Herren Schweizern, Herren Sculteto, erwarte vorjetzo Erklärung, als die zu sehr in extremis. Vermeinet auch, man sollte sich ja in Acht nehmen, daß es nicht schiene, als wenn die Herren Speneriani die Sache vor andern trieben; sonst würde man alle vom Gegenpart auf dem Halse haben. Mein hochgeehrter Herr wolle alles nach seiner Prudenz und höchst löblichen Zelo, und dieses dabey sonderlich überlegen, ob die Hoffnung von einer solchen baldigen Conferenz die Gefahr und Besorgniß, so Andern dabey fürkommt, überwegen könne. Es ist zu solchen reifem Bedenken um so viel mehr noch Zeit, weil mein

---

ginae sequentis omisi hac vice, iisque substitui, quae sub finem — (Es sind folgende Worte):

„Nachdem ich alles in der Furcht des Herrn, nach meinem besten Wissen und Gewissen überleget, so befinde mich dennoch in nicht geringem Zweifel, habe derowegen die Sache an den Herrn Abt Molanum, weil ich anjetzo nicht in Hannover, sondern in Wolfenbüttel bin, und gleichwohl allen Verzug gern verhüten wollen, durch Schreiben gelangen lassen, der ist fast darüber erschrocken, findet die Conferenz viel zu frühzeitig, besorget daher ein groß Unglück, und ersuchet mich inständig, es aufs nachdrücklichste abzurathen, und uns dadurch der Verantwortung zu erschütten." Der Text geht fort mit den Worten: „Er besorget nicht ohne Ursach ꝛc.

hochgeehrter Herr selbst meldet, daß es alles nur noch Vorschläge, und keine Resolution ergriffen worden. Ich gestehe selbst, daß ich partem tuliorem (den auch sogar pro faciliori halte) zu wählen mehr geneigt; allein ich finde auch sonst bey dem ganzen Werk sehr wichtige Considerationes, so der Feder wohl nicht zu vertrauen, und bleibe gleichwohl auch in den Gedanken, daß mit Gottes Hülfe ein Großes und bald auszurichten sey, wenn man den rechten Weg nimmt. Hoffe meines hochgeehrten Herrn, und auf dessen Relation des hohen Ministri Meynung förderlichst zu erfahren, und wäre das geneigte Schreiben nach Hannover, wie sonst, zu richten.

14.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Geheimbter
Regierungs und Justitien-Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Einige kleine Reisen und anderweitige Distractiones haben an Leistung meiner Schuldigkeit bishero mich behindert, zu welcher noch itzund schreitende, meinem hochwerthen Gönner für die Ehre und das Vergnügen desselben jüngsten sehr werthen Schreibens gehorsamst danke. Den Brief, welchen mein hochgeehrter Herr, wegen der Epistolae Sterckii geschrieben, habe mit der Vergnügung und Applausu, wie die andern, von derselben Feder kommende Stücke gelesen: alles darin dienet vollkommentlich, die controverse Fragen zu erläutern, und die Harmonie der Gemüther zu befördern. Und hat insonderheit das Reformirte Theil wegen so glimpflicher Handlung derer Streitigkeiten sich höchlich zu gratuliren. Ich werde jedennoch

aber mit meines hochgeehrteſten Herrn Vergünſtigung, der gütigſt verſprochenen Continuation Tentaminis erwarten, nicht allein, damit man bey einerley Sprach, ſondern fürnemlich bey einerley Methode und in einerley Schranken bleibe; zumal durch die Epistolam Sterckianam einige von den Hauptfragen ſtammende Nebenfragen mit eingeſchoben werden, da ich für rathſamer halten wollte, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, bey den Hauptfragen, ſo wie das Tentamen zuerſt ſie geſetzet hat, zu verbleiben. Daß ich den Herrn D. Spener im Punkt vom H. Abendmal für gelinder angeſehen, das hatte dieſen Grund, weil, da das Tentamen itzt gedachte Controvers genennet hatte: primam et primariam, Herr Spener zwar geſtanden, ſie ſey prima in Abſehen der Zeit, nicht aber primania in Abſehen der Wichtigkeit: weil, obwohl es bey Zeiten das Anſehen gehabt, daß der Streit de re wäre, ſo man ſich doch eine Zeithero dergeſtalt erkläret, daß in der That er nur de modo ſey: und was gedachter Herr Spener dort tacite zu verſtehen giebt, hat er ſonſt mündlich rund heraus geſagt, daß nemlich die Controvers de S. Coena für keine gnugſame und rechtmäßige Urſache des schismatis evangelici halten könnte. Dieſes iſt sententia regnans unter denen mir bekannten Märkiſchen Theologis, unter welchen der Conſiſtorial-Rath und Probſt in Cölln, Herr Lütkens, ein rechter harter Orthodoxus, mir ehemals dieſen Grund dabey geſagt, daß kaum zu vermuthen, daß die Jünger des Herrn Jeſu bey dem erſten Abendmal präciſe die Ideam und Erklärung des heil. Sacraments möchten gehabt haben, wie die Evangeliſche Kirche ſelbige hat, und gleichwohl habe ſie der Herr Jeſus nicht excludiret. Sehr merkwürdig iſt, daß ſelbſt der ſo eifrige Herr Scultetus in beygehendem Schreiben an Herrn Sterck über die zwo Fragen, de persona Christi et S. Eucharistia zu einer mutua dissidii tolerantia ſich erbeut, und ſelbige für nöthig hält. Sind demnach die hieſige Herrn Theologi im Artikel des heil. Abendmals ſo glimpflich und friedlich geſinnet,

als man es wünschen kann: aber desto härter sind sie im Artikel von der Gnadenwahl. Denn da das Tentamen fürnemlich dahin nur abzielet, daß alle unerbauliche harte Red-Arten abgeschaft, und dann bey dem absoluto decreto die profunditas Sapientiae et Consilii divini erkannt, und dem so weis- als heiligen Gott nichts Eigensinniges oder Irraisonables angedichtet werde, (womit die Reformirten sämtlich, und selbst Calvinus in terminis terminantibus einig, wie solchen seinen schönen Locum man in unsrer Antwort auf das unvorgreifliche Bedenken anführen wird): so will hingegen D. Spener den Particularismum mit einander ausgemustert haben, ehe an einen Frieden zu gedenken wäre; und müßte ich an aller Hoffnung einiges guten Successes seinethalb verzweifeln, wenn er uns nicht damit eine rimam offen gelassen: daß er die, die an des sel. Lutheri Moderation sich halten, dennoch nicht ausschließen wolle ꝛc. Daß aber die Reformirten solches thun, ist offenbar, und von denen Herrn Rintelern selbst unwidertreiblich erwiesen.

Meines hochgeehrten Herrn hochweises Bedenken wegen der vorgeschlagenen Conferenz hat der bekannte Etats-Minister allerdings wohl gegründet gefunden, und hat man dieses Orts alle Gedanken davon (in so weit es eine irenische Conferenz seyn solle) bey Seit geleget. Jedoch hält man nützlich zu seyn, daß die drey bishero in Schriften kämpfende Theologi, Pictetus, Stercky und Scultetus, welche von denen hiesigen irenischen Handlungen ohnedem nichts wissen, ohne Anderer Beysein, nicht zwar Friedes, aber doch Streits halber zusammen kommen; wie wohl auch dieses incognito und ohne Eclat geschehen muß. Es geruhe mein hochgeehrter Herr nur beygehenden Brief Herrn Sculteti zu erwägen, und wie nahe die guten Herren schon vermeinen, zusammen gekommen zu seyn: aber in einem andern Schreiben, acht Tage später datirt, sind sie wieder so weit von einander, als jemalen; davon

Copiam nicht nöthig achte zu schicken, weil es lauter Controvers, und dreymal länger, als beygehendes. So war auch das Examen modestae defensionis ein solch Manuscriptum, daß es in Druck bey zwey Alphabet ausmachen sollte. Wenn nun Herr Stercky wieder darauf antworten, wenn Herr Pictet den Kampf von neuem anfangen sollte, so weiß nicht, was endlich aus dem allen werden, und wenn man zu Ende kommen wolle. Unterdessen ist unumgänglich nöthig, daß die Herrn Schweizer ihre Formulam Consensus aufheben, und daß das Certamen Pictelo-Scultetianum hiezu die Bahn mache; und daß solches je ehe, je besser geschehe. Wenn wir, wie ich hoffe, diese Frucht von ihrer Conferenz erhalten, haben wir ein vieles erhalten: und werde ich meines hochgeehrten Herrn Meinung hierüber mit Verlangen erwarten.

Ich will hoffen, mein jüngstes vom 25. Nov. werde nebst der Beylage wohl überkommen seyn. *) Der Herr D. Götze, der mit meiner Antwort etwas säumig war, hat durch einen sichern Freund mich dazu anhalten lassen, und dadurch seinen Eifer zu diesem Werk erwiesen. Ich habe demselben vermeldet, daß dessen Project nicht allein meiner Wenigkeit, sondern auch des Herrn von Fuchs Excellence und selbst Se. Churfürstliche Durchl. sonderlich vergnüget habe, und würde man sothane Vorschläge hiesiges Ortes ad deliberandum nehmen: nur weil beym vierten Punkt die größte Schwierigkeit zu erwarten stünde, ersuchte ich ihn, für sich selbst, und in aller Stille, einige der fürnehmsten ihme bekannten Sächsischen Theologen zu sondiren, wie sie in negotio irenico gesinnet u. s. w. damit hieselbst die Mesures darnach nehmen könne.

Aus Engelland habe noch nichts, erwarte aber täglich etwas von Wichtigkeit. Der Herr von Opdam ist die ganze

*) Dies Schreiben fand sich nicht vor. (Anm. von Kapp).

Zeit über in Dresden bey dem König gewesen, auch noch nicht revertiret. Nebst treuester Empfehlung in göttliche gnädige Obhut verharre

Meines hochgeehrtesten Herrn und hochgeschätzten Gönners

Gebeth- und dienstergebenster Diener
D. E. Jablonski.

Berlin den 17. Dec. 1699.

15.

Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 13. Jan. 1700.

Hochedler Herr
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbder Regierungs Rath, hochgeneigter Gönner.

Für die Ehre Desselben beyder jüngster geehrten vom 4. und 6. Jan. *) danke gehorsamst, und wie den beygefügten geneigten Wunsch, als mein besonders Theil, mit Freude mir zueigne, also wünsche meinem hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Rath hinwieder von dem barmherzigen Gott alles geist- und leibliche Wohlergehen, zu unzählig vielen gesegneten Jahren; absonderlich damit der Herr sein, durch meinen hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath angefangenes Werk herrlich hinausführen, und Selbten zu einem gesegneten Werkzeug brauchen wolle, seiner Kirchen die längst verlangte Ruhe wieder zu bringen.

*) Diese beiden Briefe sind verloren gegangen. Ihr Inhalt geht aber aus dieser Antwort Jablonski's hervor.

Eben dieses wünsche des Herrn Abts Hochwürden herzlich, denen zugleich vor dero communicirtes hochweises Bedenken gehorsamst verbunden bin. Der darin hervorleuchtende Eifer zu der guten und heiligen Sache hat mir sonderbare Freude gemacht, und würde dieselbe vollkommen gewesen seyn, wenn nicht ein zwiefacher daraus hervorblickender Verdacht selbige in etwas geschwächet hätte. Denn eines theils befürchtet man sich von uns, ob hegeten wir sub titulo tolerantiae Gedanken von Uebereilung und Unterdruckung der andern Parthey: dagegen ich den allsehenden Gott zu einem Zeugen anrufe auf meine Seele, daß wie dergleichen nie in mein Herz kommen, also auch von Se. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit selbst, und andern Großen, so viel man eines Menschen Gedanken, nach so vielen Bezeugungen urtheilen kann, ich mich versichern mag, daß sie nichts anders, als eine redliche eradicationem schismatis und unionem Ecclesiarum intendiren. Andern theils will man der Neigung, die man unsers Orts hat zu dem Colloquio einiger Theologen, und welche unterhalten zu haben ich mich nicht scheue zu gestehen, also deuten, ob geschehe hiemit etwas wider die ehemalige Hannöverische Abrede; da doch, wenn mein hochgeehrter Herr Geheimbter Rath den Grund der Sachen sehen wird, ich hoffe, Selbter werde mir zuerkennen, daß mich sothaner Abrede in allem vollkommnen gemäß verhalten. Ich setze voraus, daß die projectirte Zusammenkunft derer Theologen, welche, wenn ja noch eine seyn sollte (alle Apprehensiones desto mehr zu verhüten, bis auf zween, Herrn Doctor Stercky und Herrn Scultetum reduciret ist) unser Negotium gar nicht touchiret, und damit für sich keine Gemeinschaft hat. Man hat dieses Orts kaum gewußt, ob solche Leute in der Welt seyn. Man hat weder zu ihrer Controvers, noch zu ihrer Unterredung ihnen Anleitung gegeben, sondern sie haben für sich jene angefangen und diese verlanget, und kanns demselben weder etwas geben, noch nehmen, ob ein paar fremde Theologi, welche auffer

unserm Dienst, ja ausser unsrer Kundschaft sind, in einem fremden Land, etwa in einem abscuren Ort um Nürnberg (denn dahin incliniret man meistens) einander sprechen, so wenig es etwas Aufsehens in der Welt gemacht, da ein Georg Calixtus mit einem P. Augustino zu Hemelscheburg conferiret, oder andere dergleichen private unverfängliche Unterredungen hie und wieder gehalten worden. Wie aber die Liebe zu einer Sache macht, daß man alle Gelegenheiten, welche uns etwa unverhofft vorkommen, selbige zu fördern, gern ergreift, so hat mans mit dieser verlangten Conferenz auch gemacht, da es schien, daß dieselbe mir eine Thür öfnen würde, dasjenige, so ich zu Folge unserer Abrede längst gewünscht, aber keine Möglichkeit zu effectuiren gesehen, zu bewerkstelligen. Ich muß nun mein ganzes Herz meinen hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath entdecken, und völlig ausbeichten, was in demselben verborgen ist: bitte, daß mein hochgeehrter Herr diesen meinen Candorem im besten vermerke. Unsere Hannoverische Abrede war, daß man unionem suchen sollte vermittelst Tolerirung der Controversien, als problematum in Sinu Ecclesiae, und Bringung der diversorum rituum (so viel nöthig) zu einer erbaulichen Uniformität u. s. w. Wie nun wir damals daseyende unter uns eins waren, so blieb das vornehmste große Pensum übrig, daß ein jeder seine Parthey suchen sollte zur Einstimmung zu bewegen; wie denn Ihres Orts man Hoffnung gegeben, in Sachsen an denen Höfen Versuch zu thun; ja wohl Reisen dahin unter Prätext der Archiven vorzunehmen u. s. w., dergleichen ich auch an meinem Theil mich erboten. Ob nun wohl ungern dazu komme, kann doch bey gegenwärtiger Offenherzigkeit unmöglich umhin, meinem hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath zu bekennen, daß die Obstacula unsers großen Vorhabens nicht allein bey Ihnen, sondern leider! auch unter uns selbsten finde. Selbst hier in der Mark, da wir billig die erleuchtesten und moderatesten seyn sollten, giebts Zeloten, welche, da sie nur

äußerlich von Friedens-Vorschlägen gehöret, dafür erschrocken, quasi Hanibal ante portas, der Reformirten Kirchen und Glauben daher einigen Präjudiz befürchtet, und selbst unserm gnädigsten Lands-Herrn in die Ohren gesetzet, man könnte durch dergleichen Conatus einige neue Trennungen in der Reformirten Kirche selbst erwecken. Daher des Herrn von Fuchs Exellence mir neulich anbefohlen, eine kurze Vorstellung zu thun, wie es itzo mit unsern Irenischen Handlungen bewandt, und dabey die Frage, ob eine solche gedreuete Trennung wohl zu befürchten sey, zu erörtern, wie mein hochgeehrter Herr Geheimbter Rath hiebey sub litera A *) sehen kann; in welcher Schrift nicht zu verdenken bitte, daß in ein und andern man sich der Zeit und dem Ansehen accommodiret. Was wird erst Hessen sagen? ja was die Schweiz? und am allermeisten Holland, welches den Präsisismum, der jetzo in Ecclesia Lutherana fundamentalis will gehalten werden, in denen Arminianern aus ihrem Schooß heraus geworfen hat, da sie in demselben waren. Mir ist bey diesen Gedanken oft bange worden, und habe ich kein bequemeres Mittel erfinden können, die ausländische Gemüther beydes, zu sondiren und auch zu präpariren, als, so selbst eine Reise thun, und mit denselben mich besprechen könnte. Weil aber, wenn dero Vorschlag bey Hofe thäte, mich dahin gehen zu lassen, keine Hoffnung habe zu reussiren, ist mir oft gedachte Conferenz als die bequemste Gelegenheit vorgekommen, meinen Zweck zu erreichen, und das auf solche Weise. Blos Herr Scultetus, der auch von mir nichts wissen müßte, sollte mit Herrn Doc-

*) Nachzulesen bey Kapp S. 116—129 unter der Ueberschrift: (Jablonski's) Bewandniß der Kirchen-Friedens-Handlung, im Monat Jenner 1700 aufgesetzet. Der Minister von Fuchs schrieb darüber an Jablonski (a. a. O. 170): „Die Schrift von jetziger Bewandniß der Kirchen-Friedens-Handlung hat mir sehr wohl gefallen. Ich will nicht allein Se. Churfürstl. Durchl. daraus referiren, sondern Ihro auch selbige zu lesen geben."

tor Stercky umb trent Nürnberg zusammenkommen. Da wollte ich (nachdem vorher zu Hannover gewesen, und mit meinem hochgeehrten Herrn Geheimbden Rath sowohl, als mit des Herrn Abtes Hochwürden Abrede genommen, sonderlich wie es zu veranlassen, damit bey folgender Union, auch status Ecclesiae in guter Ordnung gebracht würde), unterm Prätext einer Brunnen-Reise mich auch unvermuthlich einfinden. Der erste Vortheil würde seyn, daß ich die Controvers von zween habilen Männern aufs neueste und doch freundlichste würde poussirt sehen, und hiernächst, daß Herrn Scultetum zur Moderation und Toleranz mit könnte disponiren helfen: auch von ihm manche gute Nachricht, Hamburg, die dortgen Theologos, und andres betreffend, erlernen. Herr Stercki sollte vorher noch einmal nach Genf, und mit Herrn Picteto (welchen wir gleichsam gewonnen haben, durch Interposition des Herrn Grafen von Dhona und Andrer) aufs genaueste überlegen, wie die Sache mit der Schweiz anzufangen, und würde solches Licht mir hinwieder zu geben. Sodann hielte mich im Stande zu seyn, Churfürstl. Ordre auszubringen, nacher Cassel zu rücken, und die Sache (so weit es noch zur Zeit thunlich) bey des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht zu incaminiren; wozu die gegenwärtige Harmonie hiesiges und dortigen Hofes vortrefflich zu statten käme. Wann es da wohl liefe (wie fast nicht zu zweifeln) würde unser Hof encouragiret werden, dafern Se. Majestät aus Engelland in Holland wären, mich auch dahin, oder, so sie nicht wären, mich gar in Engelland gehen zu lassen, da mit den Häuptern der Clerisey mich zu setzen, und selbige in unser Intresse vorkömmlich zu ziehen verhoffte. Wann dann Se. Majestät sich mit eingelassen, und mit Recommendations-Schreiben an Dero Theologos in Holland mich versehen, wollte versuchen, wie weit mit selbten kommen könnte; dazu der Herr Envoyé von Spanheim bey seinem Herrn Bruder in Leiden mir gleichfalls zu statten kommen würde. Doch sinds diese Leute, welche ich auf die letzte versparen wollte:

inzwischen aber mit Hannover die beständige Correspondenz, wo ich auch wäre, unterhalten, von meinen Fortgang Bericht thun, und dero nöthigen Raths mich erholen. Also vermeinte, dasjenige rechtschaffen gethan zu haben, was laut der Hannoverischen Abrede schuldig bin. So inzwischen an den andern Seiten etwas gleiches versuchet würde, die dissonantes in Harmonie zu bringen, könnte in kurzer Zeit ein vieles ausgerichtet werden. Ich versäume vor mein Theil keine Gelegenheit, auch in dem letztern etwas zu thun, und da Herr Doctor Götze in seinem letzten gemeldet, daß er das Ministerium Tripolitanum, Hamburg, Lübeck und Lüneburg, welche, wie er schreibet, nicht einmal einen Helmstädtischen Theologum förderten, mehr als alle Sächsische Universitäten apprehendirete, weil diese durch ihre fürstlichen Nutritios könnten im Zaum gehalten werden, die aber ihre Freiheit mißbraucheten, habe ich mit des Herrn von Fuchs Gutbefinden an Herrn Doctor Meyer mich addressiret, wie sub litera B. *) hiebey zu sehen, und hat wohlgedachter Minister versprochen, mit einem eignen Schreiben an den Herrn Mayer mich zu secundiren. Den Erfolg melde mit nächsten. Hiemit siehet mein Hochgeehrter Herr Geh. Rath meines Herzens Grund, welchen allhie noch keinen Menschen entdecket, und bitte Dero hochweises Urtheil hievon mir hochgeneigt mitzutheilen. Hätte ein vieles noch zu melden, nur weil über Verhoffen mich verweilet, breche hie ab, und nebst treuer Empfehlung in Göttlicher Obhut verharre

Meines hochgeehrten Herrn Geheimbten Raths

Gebeth- und Dienstergebener Diener
D. E. Jablonski.

---

*) Ebenfalls bei Kapp S. 125 — 130, dasselbe, dessen in der Einleitung Erwähnung geschehen.

16.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski
nach Berlin.

Hannover 23. Jenner 1700.

Hochwürdiger, insonders hochgeehrter Herr,

Meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers Werthes samt Beylagen habe zurecht erhalten, bedanke mich wegen vertraulicher Apertur, welche sehr dienlich, und wenn ehe gewußt, daß mein hochgeehrter Herr die bewußte Conferenz vorgeschlagen, und selbst dabey seyn wolle, hätte die Sache bey uns eine andere Gestalt gewonnen. Wenigstens werde mich bemühen, den Herrn Abt wohl zu informiren, und ihm seine Besorgnisse zu benehmen. Welches aber nach seiner Rückkunft von Lokkum erst wird geschehen können, und sich durch Briefe nicht wohl thun lässet. Er hält nichts von negotiatione tolerantiae, hält sie mehr vor schädlich als nützlich, wie mein hochgeehrter Herr sowohl vor dem, als letztens aus seinem Schreiben an mich wird vermerket haben. Er verlanget, daß man extinctionem schismatis suche, welches ich auch wünsche, aber wohl begreife, daß man schrittweise gehen, und die Gemüther allmählig stimmen muß. Gleichwie ich hier, so zweifle nicht, mein hochgeehrter Herr werde auch Ihres Orts seine Schwürigkeiten finden, wie sein letztes auch dessen erwähnet. Ich hoffe aber, wenn man unser Concert wohl fortsetzet, werde sich alles ergeben. Ich meines Orts habe bei dem Colloquio, wenn es nur heimlich bleibt, kein Bedenken. Das Schreiben an Hrn. D. Mayern zu Hamburg kann zu einem nützlichen Versuch dienen.

Mein hochgeehrter Herr saget, daß ihm oft bange geworden, wenn er die Schwürigkeiten in puncto artic. praedestinationis circa praevisismum und dergleichen, und sowohl

der Ihrigen als Unsrigen Eifer bedenket. Solche Sorge ist nicht ohne Ursach. Aber ich erkühne mich fast, meinen hochgeehrten Herrn zu versichern, diese ganze Materie gründlich, und mit Vergnügen der Partheien zu heben, wenn nur dasjenige in Salvo bleibet, so von uns bedungen, wie mein hochgeehrter Herr mich dessen vorlängst versichert. Bin also deswegen dieses ganzen Articuli, so schwer er auch gemacht wird, außer Sorgen, und getraue mir den Mr. Jurieu selbst und Andere, rigidissimos, ja Willebergenses selbst diesfalls ..... zu machen, so wohl als Herrn D. Spener und seines gleichen andern Theils, wenn nur einsmals Gott Gelegenheit geben sollte, mit ihnen darüber in mündliche Conversation zu kommen. Ich habe von meiner zarten Jugend an, als ich kaum solcher Dinge fähig, über diese Materie meditiret, da mir, ehe ich noch ein Academicus worden, eines Theils Lutheri Buch De servo arbitrio, andern Theils Jacobi Andreä Colloquium Mompelgardense und des Aegidii Hunnii Scripta zu Handen kommen. Worauf ich ferner nicht nur viele Streitschriften der Unsrigen und Reformirten darüber zu lesen begierig gewesen, sondern nach der Hand auch theils der Jesuiter und Arminianer, theils der Thomisten und Jansenisten Bücher zu Rath gezogen, hernach auf meinen Reisen mit viel vornehmen Theologis und Andern, sonderlich dem berühmten Arnaud darüber conferiret. Habe aber von dem sechzehnten Jahr meines Alters, aus sonderbarer Schickung Gottes, wie es scheinet, mich zu einer sonst an sich selbst schweren, und dem Ansehen nach unannehmlichen Untersuchung angetrieben gefunden, aber für wenig Jahren erst mich völlig vergnüget, als ich rationes contingentiae recht ausgefunden, da ich zuvor des Hobbii und Spinosä Argumentis pro absoluta omnium, quae fiunt, necessitate nicht so vollkommen Gnüge thun können, als ich gewollt. Ich hatte mir einsmals vorgenommen, eine Theodicäam zu schreiben, und darinnen Gottes Gütigkeit, Weis-

heit und Gerechtigkeit, so wohl als höchste Macht und unverhinderliche Influenz zu vindiciren. Aber es wird besser angewendet seyn, wenn mir Gott einsmals die Gnade verleihen sollte, solche Gedanken (davon Sie noch nur kleine Echantillons gesehen) bey mündlicher Conferenz mit vortreflichen Leuten, zu Gewinnung der Gemüther und Beförderung der Einigkeit der Protestirenden Kirchen, glücklich anzubringen. Nur werden bequeme Gelegenheiten dazu erfodert.

Mein hochgeehrter Herr schreibt wohl, daß man unsers Orts Hoffnung gegeben, in Sachsen und an den Höfen der Evangelischen Versuch zu thun, ja auch wohl Reisen unter Prätext der Archiven und Historien dahin vorzunehmen, um die Gemüther zu stimmen. Aber mein hochgeehrter Herr wird sich gleichwohl erinnern, mit was vor Condition ich von dergleichen gedacht, und daß es solches nur zum Theil des Herrn Abts und meine Privatgedanken gewesen, darein unsere Herrschaft sich nicht eingelassen, wir aber fürzutragen (wie leicht zu erachten) noch nicht zeitig gefunden. Müßte also dergleichen von mir privatim vorgenommen werden, dann ich mir auch freylich bequeme Gelegenheit dazu leicht machen könnte. Ich habe so viel pro publico, immensis laboribus maximisque sumtibus, auch nicht ohne Schwächung meiner Gesundheit gethan, daß ein Weiteres de meo zu thun, mir allzu schwer fället. Siehet also mein hochgeehrter Herr, ob unsers Orts an dem Concert ein Mangel erschienen; und ob nicht, so weit meine Sphära annoch reichen können, durch mich geschehen, was sonst wohl unterblieben, wie man vielleicht einmal, so ich daraus oder davon, wird besser spüren können. Wenn aber etwas von demjenigen, so Anfangs angetragen worden, Verfolg gehabt, könnte ein weit Anders geschehen seyn, oder noch geschehen. Ich begreife nun gar wohl meines hochgeehrten Herrn Absehen bei dieser Conferenz, und finde es gar wohl ausgedacht. Man muß bisweilen obliquato cursu gehen, wo man nicht geradezu kann. Die Contradictiones,

denen mein hochgeehrter Herr durch seine Schrift begegnen müssen, werden zum Theil ab invidia herrühren. Multi sunt osores consiliorum, tantum quia non dederunt. Daraus erscheinet, wie hoch daran gelegen, daß die Negotiationes nicht vor der Zeit eclatiren; denn manche Leute setzen sich dagegen, weil sie erfahren, daß man Andere vor ihnen dazugezogen.

Mit dem Ministerio Tripolitano hat es nicht mehr die Bewandniß, wie vor Alters, indem der Zellische Hof zu Lüneburg weiser, und sich an solche Grillen nicht kehret.

Ich hoffe, meines hochgeehrten Herrn und dessen Herrn Mitdeputirten schriftliche Reflexiones über die diesseitigen Gedanken werden auch nicht vergessen, sondern befördert; und sonderlich zu Vergnügung des Herrn Abts gezeiget werden, daß man nicht nur auf die Toleranz, sondern auch abolitionem schismatis habe abgezielt, wie auch mein hochgeehrter Herr in seinem herrlichen Bericht an Churfürstl. Durchlaucht sehr wohl zu verstehen giebt, allwo ich sonderlich die 4 agenda samt den 3 partibus des ultimi vortreflich finde, und nicht hoffen will, daß uns das andere agendum hinderlich seyn werde. Der Brief an Herrn D. Mayern zu Hamburg ist auch nicht zu verbessern: es wird an einem Gegencompliment nicht fehlen, ob er aber ad rem kommen wird, erwarte mit Verlangen, und verbleibe u. s. w.

17.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski nach Berlin, aufgesetzet im Februar 1700, aber nicht abgangen.

Meines hochgeehrtesten Herrn Hofpredigers werthes Schreiben habe zurecht erhalten; bedanke mich zuvörderst wegen vertraulicher Apertur, und wenn, wie im Vorigen gemeldet, alle solche Nachrichtungen eher gewußt und gehabt hätte, würde die Sache ganz anders angesehen worden seyn. Den Herrn Abt Molanum betreffend, so habe ihm auch von dem Substantialibus Part gegeben. Es liegen ihm die zu Rinteln vormals passirte Sachen, quorum pars magna fuit, noch sehr im frischen Gedächtniß. Und wer einmal gebrannt, fürchtet hernach auch das bloße warme Wasser. Daher der Herr Abt, ob er schon in summa rei ganz wohl gesinnet, dennoch in modo sehr sorgsam, aus Furcht, es möchte den Unsrigen ein Präjudiz dadurch zugezogen werden. Er sagt, wenn man sincere auf die gänzliche Hebung des Schismatis abziele, so wolle er dabey alles thun, was immer möglich; sey es aber nur um die declarationem tolerantiae zu thun, so wollte er (als gewitziget) nichts damit zu thun haben. Daher ihn die aparte Negotiation in Nachdenken gesetzet; dagegen ich ihm zu erkennen geben, daß man alles darinnen mit uns communiciren würde. Wie er auch aus meines hochgeehrten Herrns Apertur nunmehr ersehen könnte. Er erkennet meines hochgeehrten Herrn Candorem, saget aber, daß es die Reformirten Theologi, so zu der Casselischen Conferenz mit den Rintelensibus kommen, auch wohl gemeynet, hernach aber durch Intriguen einiger Zeloten alles verderbet worden, und zu der Unsrigen großen Präjudiz ausgeschlagen. Daher wün-

schet er, daß jemand von den Unsrigen dieser Conferenz (wenn sie ja vor sich gehen soll) beywohnte; allein ich habe ihm vorgestellet, daß ja kein Theologus dieser Lande (der hierin confident) ohne Auffehen abkommen könne, und ein Großes daran gelegen, daß alles geheim bleibe. Darauf er denn vermeynet, ich sollte mich zu bestimmter Zeit dazu erheben, weil man meiner Abwesenheit, und daß ich wegen historischer Untersuchungen oft ausreise, wohl gewohnet. Er hält auch dafür, ich würde durch meine Repräsentationes, aus unsern bekannten Principiis in puncto praedestinationis bey den Unsrigen, so sich allda finden möchten, und in puncto coenae bey den Reformirten ein Großes richten können, weil ja solche Expedientien von mir zum Theil ins Mittel bracht worden. Nun bin ich zwar (die Wahrheit zu bekennen) selbst der Meynung, daß man verständigen, wohlgesinnten Theologis eines und andern Theils diesfalls gründliche Vergnügung geben, und sie durch dienliche Vorstellungen wohl gewinnen könne; und dürfte fast versuchen, daß wenn ich mit andern, auch rigidioribus, doch bene animatis in gründliche, doch freundliche Diskussion kommen sollte, ich mit göttlicher Hülfe sie ganz wohl zu unserm Zweck zu disponiren mir selbst getrauen sollte. Wie ich dessen eine Probe bey dem Herrn Abt Molano selbst habe, der in puncto absoluti decreti fast so hart, als Herr Spener gewesen, wie dessen ehemalige, mit mir gewechselte Briefe zeigen, aber durch meine Remonstrationes sich erweichen lassen. Daher wenn die Execution dieses wichtigen Werks an Ihrem Hofe, conjunctim mit meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger mir aufgetragen, und unsern Vorschlägen Raum gegeben würde, allem Ansehen nach dieses große Werk mit göttlicher Hülfe sich zu einem glücklichen Ausgang ergeben dürfte. Alleine mir sind dabey allerhand Bedenken zu Gemüth gestiegen; indem ich nicht allein mit großen Kosten und Hintansetzung meiner Gesundheit, auch anderer Anvantagen, in dieser Sache mit Arbeit und Reisen ohne einigen Entgeld nicht wenig gethan, und also

vor mich nicht wohl mit gleichem Nachdruck fortfahren kann, sondern auch fast aus allerhand Umständen nichts anders besorgen muß, (als) daß man Ihres Orts nicht gerne gegen eine Person, so in andern Diensten, mit völligem Vertrauen in dieser Materie herausgehen wolle; und also nebst meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger auch die Besorgniß der Negotiation nicht gerne auftragen werde. Und daher ich dem Herrn Abt Molano zu verstehen geben, daß ich zweifele, ob solcher Vorschlag, mich incognito zu der Conferenz zu ziehen, bey Ihnen Approbation finden wird. —

18.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churbrand. Hofprediger.

Wolffenbüttel den 12. Mart. 1700.

Hochwürdiger, insonders hochgeehrter
Herr und werther Gönner.

Als ich M. H. Herrn Hofpredigers werthes Schreiben samt Beylagen erhielt, war ich begriffen, von Wolffenbüttel nach Hannover abzureisen; weilen ich aber wieder hieher zu eilen gezwungen worden, hat mich solches und anders verhindert, darauf zu antworten; so aber nunmehr thue, und wegen des Verschubs um Verzeihung bitte.

Aus dem Schreiben sehe ich überflüssig meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers Zelum vor die Ehre Gottes und das gemeine Beste, so wohl als dessen Gütigkeit gegen mich. Damit aber alles ordentlich beantworte, so ist mir zuförderst lieb, daß die vorgehabte Replic wieder vorgenommen wird. Denn eine gründliche Einstimmung Ihres Orts mit unsern „unvor-

greiflichen Gedanken" kann uns in Stand setzen, auch die diesseitigen Schwürigkeiten bey Andern zu überwinden.

Daß die vorgewesene Conferenz zurückgangen, kann nicht schaden, weil sie doch nur zum Prätext dienen können; aber meines hochgeehrten Herrn Reise wird hochnützlich seyn, von der ich mir ein Großes promittire. Mir ist erfreulich zu vernehmen, daß es sich in der Schweiz so wohl anlässet, als mein hochgeehrter Herr meldet; ich finde aber bey dessen Schreiben die Beylage nicht, darauf es sich diesfalls beziehet; wird beyzulegen in der Eil vergessen worden seyn.

Höre auch gern, daß mein Einfall wegen des Calenders Ingreß gefunden, und Gelegenheit gegeben, die ehemaligen Gedanken von einer Churfürstlichen Societät, dadurch gründliche Wissenschaften und gemein nützliche Kenntnisse zu verbessern, wieder vorzunehmen. Und will ich meines wenigen Ortes gern alles beytragen; werde auch dabey, meiner Gewohnheit nach, mehr auf Ehre und Ruhm, als meine Privat-Angelegenheiten sehen; doch ein und anders dabey in Betrachtung zu ziehen haben, welches aber keine Hinderung bringen wird. Das vornehmste aber, so vorjetzo zu erinnern habe, ist dieses, daß man die Sache nicht hauptsächlich und allein auf das Observatorium richte, noch an die proventus Calendarios binde, weilen solches nicht anständig genung scheinet. Ich hätte gern etwas mit der Zeit, davon ein realer Nutz und nicht bloße Curiositäten zu erwarten. Nun wird das Observatorium, wenn es auch noch so wohl eingerichtet wäre, daran doch Anfangs viel fehlen wird, lange Zeit wenig merklichen Nutzen schaffen können, und viele Jahre dazu gehören, ehe man sich was Rechtes davon wird versprechen dürfen, so weiter gehe, als man bisher in Frankreich, Engelland und anderswo bereits entdecket. Ist demnach solches zu considériren als ein schön Accessorium, und nicht als das Principale; mithin wäre meines wenigen Ermessens das Project sofort anfangs zu extendiren, und auf etwas

Wichtigers und Größers mit zu richten; zu deren künftiger Execution mir einige Vorschläge beygefallen, welche neben dem Calender-Wesen die Nothdurft darzu auf eine zulängliche Weise ex ipso publico bono dargeben würden. Derowegen stehe ich in den Gedanken: die Societät, unter Churfürstlicher Protection, (denn so wollte ichs nach dem exemplo Regiae et Leopoldinae lieber nennen, als Academie) sollte aus einigen membris ordinariis nebst einem Directore mit vielen Honorariis bestehen, welche nicht nur die Astronomie, sondern totam Matheseos et Physices latitudinem zu dem hauptsächlichen Objecto hätten, sonderlich aber auf gemeinnützige Applicationes bedacht wären. Dazu würde gehören cura Astronomiae, Mechanicae, Architectonicae, Chymiae, Botanicae et Anatomicae, also neben dem Observatorio auch ein Laboratorium, samt allerhand Kunst-Werken; zu geschweigen des übrigen physici apparatus, daran denn bey eines großen Potentaten Hof nicht wohl ermangeln kann. Sollte nun gleich anfangs die Sache nicht in dieser Extension zu exequiren seyn, so müßte doch um der Reputation Willen das Concept also gefasset werden, damit man sich vorsetze einen scopum, dignum magnitudine et gloria fundatoris. Wenn ich aber füglich meine Gedanken der Feder vertrauen könnte wegen Erhaltung eines zulänglichen Fundi, bilde ich mir ein, mein hochgeehrter Herr würde es neben dem Herrn Requesten-Meister sehr approbiren, und nicht anstehen, sofort auf die Vollstreckung zu gedenken, zumalen dadurch die große Absehen nach Moscau und China, zu Ausbreitung der Evangelischen Wahrheit, auch zu befördern. Sollte man aber ad plenam executionem so bald nicht kommen können, wäre inzwischen genung, nachdem das Werk wenigstens pro dignitate gefasset, die Execution per gradus zu veranstalten, und zuförderst von dem Observatorio und re Calendaria anzufangen, weilen bey diesen beiden periculum in mora. Denn wenn sie jetzo nicht getrieben werden, sie gar unterbleiben möchten.

Doch wenn es möglich, wäre gut, da gleich anfangs neben dem Aſtronomo oder Obſervatore ein Phyſicus und ein Mathematicus in re architectonica et mechanica probe versatus beſtellet würden, des Directoris und Secretarii zu geſchweigen.

Gott gebe nur, daß unſere gute Gedanken in dieſer ſowohl, als in der andern großen Sache durch einen neuen Sturmwird aus Norden nicht verrücket werden. Denn nachdem Dännemark und in effectu Polen in Liefland mit Schweden gebrochen, man auch aus Holſtein nunmehr ein Gleichmäßiges beſorget, in Sachſen gleichſam einen Fecialem geſchickt und alſo ein ſchwerer Krieg entſtehen könnte, ſo dürften die Proteſtirenden ſich vollends aufreiben, und ihren Feinden ein gladiatorium spectaculum geben, wenn Churfürſtl. Durchlaucht von Brandenburg nicht ins Mittel treten. Alles kommt auf ſelbige an, ſie ſind arbiter belli et pacis, und ihre hohe Weisheit wird ſie und ihre vortrefliche Miniſtros überlegen machen, was vor große Dinge zu Gutem und Böſen entſtehen könnten, um den rechten Ausſchlag zu geben. Es geſchehen aber was da wolle, ſo haben wenigſtens Churfürſtl. Durchlaucht vor ihre Lande nichts zu beſorgen, und können alſo unſere Concepte doch vielleicht, wo nicht ſo bald den völligen, doch einigen Fortgang haben. Mein hochgehrter Herr Hofprediger, als gegenwärtig, wird von allem beſtens, inſonderheit auch vor fortgehender Reiſe nach Preußen, urtheilen können. Sollte das vorhabende Project de societate mir mit communiciret werden, würde ich gern das Meinige beytragen.

Ich hätte bald der überſchickten Beylagen vergeſſen, dafür mich dienſtlich bedanke. Die Confessionem Polonicam finde ſehr ſchön, und wird gut ſeyn, ſich zu erkundigen, von wem, und bey was für Umſtänden ſie abgefaſſet worden. Herr D. Mayer unterrichtet nicht übel, und wirft die Sache nicht weit. Aber was mein hochgeehrter Herr ihm weiter

darauf schreibt, ist das rechte Mittel, von Complimenten zu Realitäten zu kommen.

Ich glaube so wohl als mein hochgeehrter Herr, daß Herr Breithaupt es nicht übel gemeynet; ja man kann einen Nutzen aus dessen seinem Versehen nehmen, nehmlich diesen, daß man durch ein lebendiges Exempel siehet, wie es in primitiva Ecclesia zugangen, daß man erstlich es mit der compellatione sanctorum so, wie hernach, nicht gemeynet, bis man endlich auf einen so schlüpfrigen Weg in die Superstition verfallen. Ich verbleibe u. s. w.

19.

Moritz von Wedel, Requêten-Meister zu Berlin, an Jablonski.

Hochehrwürdiger, hochedler und hochgelahrter, hochgeehrtester Herr Hofprediger, wertheſter Gönner.

Se. Churfürstl. Durchl. haben gnädigst resolviret, eine Academie des sciences und ein Observatorium, wie vorgeschlagen, in Berlin zu etabliren, welches in Eil hiermit melde, und Particularia reservire, bis ich die Ehre habe, meinen hochgeehrten Herrn Hof-Prediger zu sprechen, der ich bin

Ew. Hoch-Ehrwürden

Oranienburg den 19. Mart. 1700.

bereitwilligster Diener
M. v. Wedel.

20.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbter Rath,
hochgeneigter Gönner.

Meine Verwegenheit, ein Project wegen der Societät und Observatorii Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg zu überreichen, unerwartet meines hochgeehrten Herrn Geheimbden Raths hochweisen Judicio und Erinnerung (namque periculum in mora), ist endlich doch gar glücklich ausgeschlagen, weil man diesseits dasjenige, so mein hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath hochgeneigt erinnert, so ziemlich observiret hat, und schwerlich etwas, als die Botanica und Anatomia, in unserm Project ausgelassen worden, so aber daher geschehen, weil allhier seit einiger Zeit ein Collegium medicum etabliret worden, so zwar noch nichts publice prästiret, jedoch hat man, um anfänglich Collision zu vermeiden, solche Dinge, darauf sie ein besonders Recht sich zuschreiben möchten, vorbeygehen wollen. Mit der Zeit wird es sich denn von selbsten geben, weil nicht nur die scientiae connexae seyn, sondern auch wir die besten Leute aus solchem Collegio an uns ziehen können.

Ich übersende dann hiebey das entworfene Project, und hoffe, es werde meinem hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath nicht zuwider seyn, daß wir desselben solchermaßen drinnen gedacht: zum wenigstens hat unsre schuldige Hochachtung gegen desselben vornehme geehrte Person sich nicht anders gewußt auszudrücken.

Neben diesem großen Project ist ein kleineres, so von diesem ein kurzer Auszug gewesen, beygeleget worden, damit Se. Churfürstl. Durchl. in einem Augenblick den Grund-Riß

des ganzen Werkes sehen können: und sollten beide solche Projecte nebst dazu gehörigen Beylagen an verwichener Mittwoch früh Sr. Churfürstl. Durchl. überreichet worden seyn; Se. Churfürstl. Durchl. aber nahmen des Morgens früh eine unverhoffte Reise nach Oranienburg vor, dahin der Herr von Wedel (welcher die Commission dieser Sache hatte) ihnen folgen mußte, und dadurch eine herrliche Gelegenheit erhielte, Sr. Churfürstl. Durchl. in der favorabeln Solitüde, da sie von allem strepitu entfernet, und Zeit hatten, dergleichen anzuhören, unsre Desseins vorzustellen. Gestern Abend erhielte Beylage von ihm, und das ist alles, was ich von dem Succeß annoch weiß oder sagen kann. Doch ists genug vor dem Anfang: und mag dieses kleine Billet mir eben das seyn, was dem, einen Weg nach Indien suchenden di Gama dasjenige Vorgebürge war, dem er den Namen von der guten Hoffnung beygeleget. So wenig aber es ist, so habe ich doch nicht umhin gekonnt, meinem hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Rath dasselbe hiemit dienstlich zu communiciren, damit derselbe über den Anschein einer guten Hoffnung zu einem so großen und nobeln Dessein, nebst mir sich erfreuen möge. Diesmal nicht mehrers. Ich empfehle meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath in Gottes gnädige Obhut und verharre in schuldigem Respect

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Rathes

Gebeth- und Dienstergebenster

Berlin den 20. Mart. 1700. Diener

D. E. Jablonski.

21.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochzuehrender Herr Geheimbter Rath,
hochgeschätzter Gönner.

Ich will hoffen, mein bey jüngster Post Abgegangenes werde das Glück gehabt haben, von M. H. Herrn Geheimbten Rath behändiget zu werden. Was mir der Herr von Wedel in damals dienstlich überschickter Beylage gemeldet, solches hat selber gestern mündlich confirmiret, mit diesen Umständen: 1) daß Se. Churfürstl. Durchl. das ganze Project in allen seinen Stücken vollkommentlich genehm halten, und die Societät gnädigst fundiren und protegiren wollen, nur noch gnädigst hinzufügen, daß man auch auf die Cultur der teutschen Sprache bey dieser Fundation gedenken möchte, gleichwie in Frankreich eine eigne Academie hiezu gestiftet u. s. w. 2) daß man solche Sr. Churfürstlichen Durchl. gnädigste Intention den sämmtlichen Interessirten, vornehmlich dem Herrn Präsidi und Observatori kund thun, und selbige invitiren solle, Hand anzulegen, und die würkliche Ausführung des geschehenen Projects zu befördern, auch zu solchem End, so bald es ihre Gelegenheit leiden möchte, dahin persönlich sich einzustellen. Das erstere habe mit besonderm Vergnügen angehöret, und daher nicht allein ersehen, wie Se. Churfürstl. Durchl. an unserm Project selbst Theil nehmen und Dero fürstlichen Gedanken damit bemühen, wie es zu befestigen und noch mehr auszuzieren sey; sondern zugleich Ursach gehabt, diejenige Generosität, welche Se. Churfürstl. Durchl. hiedurch blicken lassen, zu bewundern. Immaßen einem teutschen Fürsten freylich nichts mehr anstehen will, als der edeln, aber sehr verwilderten Mutter-Sprache sich anzunehmen, welche fürstliche Sorge so viel mehr zu prei-

sen ist, je weniger es Fürsten giebt, die selbige zu Herzen nehmen. Und wird nur zu denken seyn, wie die teutsche Sprach-Kunst mit denen übrigen Wissenschaften zu verbinden seyn werde. Das zweite exequire mit höchster Freude, und danke dem barmherzigen Gott, daß er mich so unverhoft das Glück erleben lassen, daß im Namen Sr. Churfürstl. Durchl., meines gnädigsten Herrn, meinen hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath invitiren darf. Ich vermuthe, daß unsere gnädigste Churfürstin wohl ehestens zurückkehren dörfte, so würde dann es meinem hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath bequem fallen, Selbte anhero zu begleiten. Doch stelle ich es Selbtem anheim, nach Gefallen alles einzurichten. Es würde aber Dero geehrte Gegenwart wohl recht nöthig seyn. Se. Churfürstl. Durchl. (zwar noch in Oranienburg abwesend), sind in der Sache ganz eifrig, und haben dem Herrn von Wedel Ordre ertheilet, da er ehegestern hereinfuhr, mit dem Baumeister Grünberg wegen Erbauung des Observatorii, und Optirung des dazu gewidmeten Pavillons u. s. w. zu sprechen: so auch geschehen. Herr Grünberg forderte zu den Unkosten 6 bis 700 Rthlr., der Herr von Wedel aber verstund sich zu tausend. Man hat gestern Abend das Gebäud in Augenschein genommen, und genau alles überleget. Es finden sich auf allen Seiten Schwürigkeiten; und daher, wenn wir Hoffnung haben können, daß mein hochgeehrter Herr die Ehre dero Anwesenheit ehestens uns zu gönnen gemeinet, wollten wir bis dahin alles anstehen lassen. Sonst hatte Herr Grünberg Ordre, nächste Woche mit dem Bau den Anfang zu machen. In Erwartung meines hochgeehrten Geheimbten Raths geneigte Erklärung und Befehls, empfehle Selbten in göttliche treue Obhut und verharre

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Raths

Gebeth- und Dienstergebenster

Berlin den 23. Mart. 1700. Diener

D. E. Jablonski.

Wenn mein hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath die Gütigkeit haben wollte, Ihro Churfürstl. Durchlaucht, meiner gnädigsten Frau, nebst Empfehlung meiner unterthänigsten Devotion, unterthänigst zu hinterbringen, daß mir sonderbare unterthänigste Freude mache, das Dessein, so erstens auf Ihro Churfürstl. Durchl. gnädigstes Gutbefinden und Befehl angefangen worden, nun in soweit ausgeführet zu sehen, würde Selbster höchlich mich obligiren.

In Eil.

22.

Leibnitz an Jablonski.

Hochwürdiger ꝛc.
insonders hochgeehrter Herr und werther Gönner.

Mich erfreuet sehr, daß der Anschlag bis Dato so wohl von statten gangen. Meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers Project, wie alles, was von selbem kommt, ist allezeit vollkommlich wohl ad scopum gerichtet. Das Wenige, so mich unterwunden, zu erinnern, kann dienen ad melius esse, zumal wenn vom Project zur Sache selbst geschritten werden soll. Da ich dann vermeine, es werde dienlich seyn, weder das Observatorium als das primarium objectum, noch das negotium Calendarium als primarium fundum, wenn es gleich seyn sollte, vorzustellen, auch bey den Scientiis ja nicht mechanicae et chemiae, und folglich auch des Laboratorii nicht zu vergessen, und die Sache in allem also einzurichten, daß sie sich auf alle reales scientias erstrecke. Daher man die beiden Königlichen Societäten gar weislich zum Modell angenommen. Ich hoffe, der Herr von Wedel werde damit, ratione mechanicorum et laboratorii, einig seyn,

und was den Fundum betrift, wäre vielleicht in genere dermaleins zu melden, daß bey neuen Anstalten zu gemeinem Nutzen der Ueberschuß zu dergleichen rühmlichen und gemeinnützigen Vorhaben zu widmen, und das Calenderwerk Exempelweise zu specificiren. Vielleicht läßt sichs thun, daß, ehe Churfürstl. Durchlaucht Etwas würklich ausfertigen lassen, ich durch M. H. Herrn Hofpredigers Gewogenheit den Entwurf in Forma zu sehen bekommen könne. Ich habe inzwischen Beykommendes *) aufgesetzt, und darinnen des Werks künftigen großen Nutzen, wenn man es damit recht anfängt, gleichsam in einer Perspectiv, von fern in etwas zeigen wollen. Weil mich bedünket, einem hohen Potentaten, der etwas Großes zu Gottes Ehre und der Menschen Besten thun könnte, sey man einigermaßen schuldig, solches anzuzeigen; und werden große und heroische Gemüther auch am besten durch solche Gedanken gerühret, die ihrer Macht und hohen Muth proportioniret. Wie dann auch mein hochgeehrter Herr selbst in seinem Project davon bereits Erwähnung gethan, daher ich wünschen möchte, daß durch M. H. Herrn Hofprediger selbst Churfürstl. Durchlaucht einen nähern Gustum davon bekommen möchten, wozu von mir einige Argumenta, so ziemlich ad Hominem scheinen, suppeditiret worden. Inzwischen bleibt es doch bey allen dem, so in dessen Project vorgestellet, hauptsächlichen billig. Es ist aber dies mein Beyfügen vielleicht nicht so bequem, noch zur Zeit von Vielen gesehen zu werden, deren recht real-guten Intention man nicht versichert, theils weil es einigen, nach guten Sachen wenig fragenden und nur auf sich sehenden Leuten, daran es nirgends fehlet, Nachdenken und Jalousie geben, theils weil es sonst übel ausgeleget werden könnte. Inzwischen sollten Churfürstl. Durchlaucht einmal des Werks Wichtigkeit recht fassen, und dazu einen besondern Trieb bekommen, so wären mit der Zeit große Es-

*) S. die Beilage VIII. zu diesem Briefwechsel.

fecten zu hoffen. Nun komme ich zu meines hochgeehrten Herrn treflichen, pro initiis fast unverbesserlichen, Project, und gehe es kürzlich durch. Mich dünkt:

1) Es wäre künftig der Name der Societät besser, als der: Academie. Denn in Teutschland „Academie" mehr von Lehr- und Lernenden verstanden zu werden pfleget; allhier auch wahrhaftig eine Societät vieler, auch entfernter Personen dienlich.

2) Observatorium wäre nicht pro primario, sondern parte insigni aufzunehmen, weilen, wenn es hauptsächlich darinnen beruhet, alles auf eine bloße Curiosität ohne besondern Nutzen auslaufen würde. Denn es wird doch viel zu thun haben, ehe man etwas recht Wichtiges auf dem Observatorio allein entdecken wird. Es sind aber andere Sachen zu thun, dadurch man versichert, in kurzer Zeit etwas Wichtiges zu leisten.

3) Was mein hochgeehrter Herr Hofprediger von meiner Wenigkeit gedacht, ist mehr als zu favorabel, nur füge bey, daß ich von ohngefähr 1673 oder 74 ein Mitglied sey der Englischen Königlichen Societät, und also darinne nun einer von den Aeltesten. Scheinet, meinem hochgeehrten Herrn sey solches nicht bewußt gewesen, weil er der Königlichen Französischen allein erwähnet. Es ist aber daran wohl wenig gelegen, gedenke es nur, weil mein hochgeehrter Herr, seiner Gütigkeit nach, pfleget auf meine wenige Person Reflexion zu machen, et meas esse aliquid putare nugas.

4) Ob ich schon von Herrn Kirchs Person keine sonderbare Kundschaft habe, so ist er mir doch von jedermann sehr gerühmet worden. Will hoffen, er werde nicht nur ein guter Calculator, sondern auch ein guter Observator, auch sonst tractabel seyn.

5) Zum Secretario möchte ich wünschen einen jungen Medicum, der dabey in Mathesi, Mechanica und Chymia Kundschaft habe. Denn weil man doch eine solche Person besolden muß, so ist es desto besser, si una fidelia plures

parietes dealbari possint. Sollte diese Person gleich nicht gnugsam der französisch- und englischen Sprache mächtig seyn, um darinnen zu schreiben, so ist genug, daß sie solche Sprachen verstehe, und im Latein und Teutsch nach Gelegenheit schreibe. So ist auch einer, der die Sprachen, und nicht die res verstehet, hierzu gar nicht bequem.

6) Damit auch die Associati desto fleißiger erschienen, und das ihrige beytrügen, so stünde dahin, ob Churfürstliche Durchl. nicht belieben möchten, die kleinen Kosten, nach dem Exempel des Königs in Frankreich, anzuwenden, und wo nicht Medaillen, doch artige silberne Jettons, darauf memorable und Churfürstl. Durchlaucht rühmliche Dinge enthalten, prägen zu lassen, so zu Zeiten bey der Academie, tanquam praemiorum genera, zu distribuiren. Diese Jettons würden sonst in der Welt sehr angenehm seyn und gesuchet werden. Dieses, so es jetzo noch zu frühe (davon meinen hochgeehrten Herrn judiciren lasse) könnte dermaleins neben andern guten Anstalten practicabel werden.

7) Der Altan des Observatorii müßte gegen Durchdringung des Wassers mit Bley verwahret werden. Wegen der Instrumenten würden dienlich seyn, Herrn Kirchens selbsteigene Gedanken zu vernehmen. Ich bilde mir ein, Churfürstl. Durchlaucht werden Gläser haben zu Tubis von 60 bis 70 Schuhen, wo nicht mehr. Denn M. Borel, so von der Academia Scientiarum Regia gewesen, schickte vor Jahren vitra objectiva zu langen Tubis an unterschiedene Potentaten. Denn er hatte eine leichte Methode dazu ausgefunden, so eben noch nicht public. Es ist viel daran gelegen, daß die Instrumenta sehr massiv seyn, damit sie sich nicht leicht werfen und verändern. Mich dünkt, daß Herr von Dobrzenski den Campani einen Tubum mit Zubehör vor den höchstseligsten Churfürsten machen lassen, so ich bey ihm zu Rom gesehen. Recht gute Pendula sind hochnöthig ad mesuram temporis; man kann sie so richten, daß sie Secunden schlagen. Die

Probe der Güte ist, wenn deren sich etliche eine Zeitlang mit einander accordiren. Die Gerikische Instrumenta werden wohl à propos kommen. Barometra, Thermometra und Hygrometra sind auch nöthig pro diario, desgleichen ein Windzeiger. Item gute pyxides nauticae und Nadeln pro observanda declinatione Magnetis, wie auch instrumentum pro observanda inclinatione ejusdem.

8) Die Bücher belangend, so künftig anzuschaffen, sollte ich meynen, daß es auf Churfürstliche Kosten zu thun, und auch in der That zu dero Bibliothec gehören. Ich besorge ohnedem, es werde viel auch in praeteritis in nöthigen Büchern pro mathesi abgehen, weil ich nicht weiß, ob die gelehrten Leute, so bey Churfürstl. Bibliothec, nach diesem genere studiorum viel fragen.

9) Holz, Licht, Stubenheizer und dgl. würden zu den ordinären Hofdepensen gehören, weil ein solches ohnedem denen, so bey Hof logiren, gegeben zu werden pfleget.

10) Der Calender-Vorschlag ist von M. H. Herrn Hofprediger vortreflich wohl ausgeführet; ich sorge gar sehr ohnedem, es werde zu Regenspurg hapern und, wenn das Corpus Evangelicum der Sachen sich nicht gnugsam annimmt, es doch auf die vornehmste evangelische Reichsglieder in particulari ankommen. Mein hochgeehrter Herr hat groß Recht zu sagen, daß die Herren Triumviri *) eben mit dem primo specimine nicht allzuwohl reussiret. Und gefället mir gar nicht, daß sie die evangelische Ministros zu Regensburg engagiret, sich an die Tabulas Rudolphinas schlechterdings ohne Correction zu binden, da doch bekannt, daß solche in gewissen hier influirenden Dingen irrig, obschon ihnen hierin unschwer zu helfen. Inzwischen werden die Pontificii mit Recht sagen,

*) Damit waren Johann Christoph Sturm, Professor der Mathematik und Physik zu Altdorf, Georg Albrecht Hamberger, Professor zu Jena, und Johann Meyer, Professor zu Regensburg, gemeint. (Kapp.)

man verwerfe die cyclos erroneos, und wolle sich an tabulas erroneas binden. Aber damit haben die Herrn Triumviri sich der Mühe der Untersuchung entschlagen wollen. Es wird inzwischen bey des Herrn von Fuchs Excellenz Ihres Orts zu vigiliren seyn, daß von Chur-Brandenburgischer Gesandschaft dienliche Instructiones in negotio Calendario gegeben werden. Ich habe an unsern Gesandten vorlängst mit hiesiges Ministerii Status Approbation geschrieben, daß ihr Decretum wegen Canonisirung der Rudolphinarum eine Moderation bedürfe.

11) Der größte Punct würde seyn, den Unterschleif der fremden und ander verbotenen Calender zu verhüten, weil die Churfürstl. Lande an vielen Orten sich mit andern sehr gemischet befinden, und nicht sowohl in circulum concentriret, als in longitudinem extendiret seyn. Die beste Weise würde seyn, alle Buchhändler, Buchdrucker, Buchbinder, diesfalls eidlich verbinden zu lassen, und damit es wegen des Calender-Werks nicht allein geschehe, ein Edictum generalius wegen des Bücherwesens abzufassen, darauf diese alle zu vereydigen, das Calender-Werk aber solchen in specie einzuverleiben.

12) Dies edictum generalius ginge auf censuram librorum, daß keine Bücher von Staats- und geistlichen Sachen ohne Censur zu drucken und zu debitiren. Streitschriften oder Bücher, so Leute angreifen, hätten auch Censur nöthig, und andere dienliche Reglements.

13) Ja es ist nicht ohne, daß man dafür halten möchte, man könnte mit gutem Recht und Fug den fundum societatis scientiarum aus dem Bücherwesen verdoppeln. Denn weil doch anjetzo unter zehn Büchern kaum eins wahrhaftig gedruckt zu werden würdig, und dem Publico etwas Neues, Nützliches dargiebt, also ist eine Waare, so gar nicht favorabel, mithin wohl zu beschweren, und der societati tributär zu machen, also daß jeder ins Land eingehender Ballen Bücher nach Gelegenheit einiges Unterscheides ein Gewisses zu erlegen

hätte. Das Parlament in Engelland hatte unlängst für, alles Papier, gedrucktes und ungedrucktes, ziemlich zu beschweren. Es verblieb, nicht weil sie es unbillig hielten, sondern weil andere zureichlichere Subjecta vorkommen. Es ist in dieser meist unnützen Waare eine solche Luxuria, wie mit andern Dingen, und sehe ich oft mit Verwunderung, wie die gewinnsüchtigen Buchhändler die Bücher vertheuern und doch emlores finden. Weil auch societas scientiarum pro literis arbeiten soll, so wäre nicht unbillig, daß sie ex literis et libris Nutzen zöge, welches endlich nicht unbilliger Weise diejenigen tragen, so sich der Bücher bedienen und denen Studiis obliegen. Allein wie billig und thunlich gleich die Sache wäre, so halte ich sie doch nicht für anständig, auch in opinione hominum für favorabel, sondern fürs Beste, wenn man das vulgus sive eruditorum sive aliorum hominum nicht gegen sich sprechen mache. Daher ichs auch mit dem Calender-Werk selbst hierzu nicht gerathen haben würde, wenn die Sache nicht ohnedem zu Andrer Nutzen geschehen sollen. So glaube auch, weit bessere Dinge vorschlagen zu können.

14) Sonsten was das Quantum des Profits bey jedem Stück der Calender betrifft, wäre vielleicht besser gut, solches in Suspenso zu lassen, damit man sich nach dem Debit richten könne, weil man noch zur Zeit keiner gewissen Consumtion versichert.

15) Ich sollte auch dafür halten, daß mehr Arten Calender nöthig, als Calender mit Kupfern, in forma patente, Schreibe- und andere Calender in 4to, 8to und 12mo, und stünde dahin, ob nicht vielleicht in einem Format selbst zu variiren: denn, wenn allerhand dienliches und angenehmes dabey kommen sollte, so dürften die Leute, zur Veränderung und Curiosität, oft mehr als eine Art von Calender nehmen, also daß die Varietät die Consumtion befördern würde. Ist auch zu bedenken, daß jedes Land ihren Calendern gewisse Usualia, als wegen der Posten .... einzuverleiben pfleget: quaeritur, wie sie

beyzubehalten; wäre gut, eine Anzahl von Calendern bey der Hand zu haben, und sich darnach zu richten.

16) So lange kein anderer Fundus, als die Calender, wird wohl von der Societät auf Bücher, Instrumenta, Experimenta, Druck, Elèves wenig gewendet werden können; Bücher, hielte dafür, wären sumtibus Electoralibus anzuschaffen, als welche auch bey der Churfürstl. Bibliothec, obschon in einem andern Gemach, in der That blieben. Mit Instrumentis sollte fast gleiche Meynung haben, so lange nehmlich keine bessere Anstalt. Denn die bleiben ja auch.

17) Mein hochgeehrter Herr scheinet den Herrn Kirch vor den einzigen rechten Astronomum in Teutschland zu halten. Es wird doch gleich wohl auch Herr Eymart zu Nürnberg sehr gelobt, so auch ein guter Observator seyn soll. Herr M. Junius, der dem Buchhändler Fritschen seine Calender macht, und wie ich aus meines hochgeehrten Herrn Project vernehme, Herr Kirchens Discipulus ist, macht Hoffnung, daß dermaleins etwas Rechtschaffenes aus ihm werden dürfte, wenigst, was ich von ihm gesehen, mißfället mir nicht.

18) Weil mein hochgeehrter Herr wohl erinnert, daß auf das edictum Calendarium förderlichst zu gedenken, so gebe anheim, ob nicht, wie No. 11 und No. 12 erwehnet, auch zugleich von dem Edicto generaliore zu deliberiren; doch könnte endlich das Edictum Calendarium, weil periculum in mora, vorgehen.

19) Es scheinet sonst schließlich, als ob mein hochgeehrter Herr Churfürstl. Durchl. nicht gar leer ausgehen lassen wolle, indem er nicht nur die Strafgefälle, sondern auch des quanti pro Collegio Germanico huc transferendi erwehnet. Nec male.

20) Ich zweifele im übrigen nicht, was meinetwegen hierbey vorkommen, werde annoch um unterschiedener Ursachen willen geheim gehalten werden, worum auch meinen hochgeehrten Herrn Hofprediger dienstlich zu ersuchen habe.

Meines hochgeehrtesten Herrn P. S. letzlichen betreffend, so muß ich fast von Herrn Sculteto scriptis anti-Reformatis, die ich gesehen, judiciren, wie Herr Abt Molanus, der sie gar nicht vor Irenisch hält, sondern vermeinet, daß sie sehr scharf und härter, als nöthig. Scheinet, mein hochgeehrter Herr Hofprediger sey fast gleicher Meynung, weil er besorget, es möchte endlich ex amica disceptatione eine inimica et hostilis werden. Nachdem meinen hochgeehrten Herrn Hofprediger genungsame Nachricht zukommen, daß Herr Pictetus eben von der moderatione gratiae universalis so weit nicht entfernet, so könnte Herr Scultetus sein Schriftwechsel wohl sparen, bey dem er zu Zeiten mentem autorum zu verwenden scheinet. Ich finde anjetzo das Bücher-Schreiben in his negotiis nicht allzu rathsam, und zumal das öffentliche Disputiren, weil es fast unerhöret, daß die Leute dadurch gewonnen werden. Und anstatt noch zur Zeit meine Gedanken de Theodicaea und connexis der Welt durch Bücher darzustellen, und einigen zankfüchtigen Gemüthern Materie zu vitililigationibus zu geben, so bin ich mehr geneigt, mit vortreflichen, wohlgesinnten Theologis eines und andern Theils darüber amice und privatim zu conferiren, und dann erst, nachdem ich denen und sie mir Vergnügen gegeben, auch andern zu Dienst, wenn mir Gott das Leben lässet, damit herfür zu gehen. Zweifle nicht, M. H. Herr werde dieses mein Vorhaben billigen, wie ich denn in diesem und allen sehr auf sein hochvernünftiges Gutachten, wie billig reflectiren werde, und im übrigen verbleibe jederzeit

Meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers
und werthen Gönners

Hannover den 26. Mart. 1700. Dienstverbundenster
Gottfried Wilhelm Leibnitz.

23.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churfürstl. Hofprediger
in Berlin.

Hannover 31. Martii 1700.

Hochwürdiger, insonders hochgeehrter
Herr und werther Gönner.

Meine beyde letzte samt den Beylagen wird mein hochgeehrtester Herr Hofprediger zu recht erhalten haben, und habe ich in dem ersten allerhand, die Wissenschafts-Societät betreffend, zu überlegen dargegeben, in dem andern aber ein Bedenken gerichtet auf den hochlöblichsten Vorschlag, so von Churfürstl. Durchlaucht selbst kommen, von Zusammenfassung der Teutsch- und Wissenschafts-liebenden Gesellschaft, welches die vernünftigste und schicklichste Sache von der Welt, daferne es auf die von mir ausgeführte Weise genommen wird. Denn eben dadurch bekommt man herrliche Gelegenheit, im Nahmen Churfürstl. Durchlaucht dero Bedienten hie und wieder um Berichten und Beschreibungen anzusprechen, dadurch zugleich zu gründlicher Nachricht von den Sachen, und zu rechter Benennung derselben in Teutschem zu gelangen. Hoffe, es werde mein hochgeehrtester Herr Hofprediger dabey Vergnügung finden, und es dahin richten helfen, daß eben dieser Haupt-Punct wohl beherziget und gefasset werde. Dergestalt zweifele auch nicht, Churfürstl. Durchl. werden bey dieser Extension geneigt seyn, mit dem Fundo weiter zu gehen, und es bey dem bloßen Calender-Kauf nicht bleiben lassen. Wozu sich allerhand dienliche Vorschläge finden werden.

Sonsten schreibe diesen Brief bloß und allein, zu melden, daß ich diese Ostern, wills Gott, in Wolfenbüttel zu halten

gedenke, und derowegen, dafern M. H. Herr es mit einem Fuhr-Zettel thulich findet, könnte das Schreiben, darin solcher Gestalt enthalten, wie ohnlängst mit der fahrenden Post, so über Magdeburg gehet, an Monsieur Polich, Postmeister des Hauses Braunschweig (denn sonst auch ein Kayserlicher Postmeister allda ist) gerichtet werden, um den Brief bis zu der Abfoderung zu behalten.

Herr D. Schmidt, Professor zu Helmstädt, hat ein Consilium de resumendis Magdeburgicis Centuriis drucken lassen, so er mir zugeschickt. Ich habe ihm einen ausführlichen Brief darüber geschrieben, und finde das Vorhaben an sich selbst löb- und nützlich, stehe aber in den Gedanken, daß wenn man das Werk gebührend reformiren, suppliren und perficiren will, es fast gar ein opus novum werden dürfte. Von der Centuriatorum Zeit an bis auf die unsere, sind unzählig viel schöne Sachen in Historia Ecclesiastica et Patribus heraus kommen, ich sollte auch mehr auf Annales Baroniano more incliniren. Denn accurata temporum series giebt den Dingen das beste Licht, hernach sub finem cujusque seculi könnte man titulos, als de doctoribus, de conciliis, de dogmatibus, de ritibus etc. setzen, welche man theils per modum indiculi zusammenziehen könnte, doch meist nur remissive et indicative, was von jedem Titulo in dem Seculo passiret, und könnten zu Magdeburgicorum Titulis vielleicht noch einige kommen. Ich habe selbst Chronologiam imperatorum et paparum von etlichen Seculis mit Fleiß untersuchet, und gefunden, das Baronius in vielen circa ipsos Papas geirret, weil er nicht, wie ich gethan, Diplomata genugsam zu Hülfe genommen, oder auch so, wie ich, zu Hülfe nehmen können. Denn ihm auch dazu noch Subsidia gefehlet, die hernach in die Welt kommen. Ich sorge aber (unter uns geredet), die Papissa werde nicht bestehen können. Es ist auch an ihr nicht viel gelegen, mehr aber daran, daß man aufrichtig der Wahrheit Statt und Raum gebe. Ich wollte gern Herrn Herzog Au-

dolphi Augusti Durchl. dran bringen, sich dieses Werks mit anzunehmen. Denn es ein Herr ist, der res Ecclesiasticas, wie billig, sehr liebet, und an dem concilio Constantiensi eine nützliche Arbeit bereits thun lassen. Wenn er nur in seine eigene Bibliothecam Rudolpheam Bücher schaffet, die dazu nöthig, und sonst sehr in diesen Landen fehlen, so ist der Sache schon in vielen Stücken geholfen. Wiewohl freylich noch mehr dazu gehöret. Mein hochgeehrtester Herr Hofprediger hat zumal in dieser Materie jurisdictionem competentem, bitte also um dero Judicium. Vielleicht können wir auch solchen Punct einesmals mündlich besser überlegen. —

24.

Jablonski an Leibnitz.

HochEdler Herr,
Insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath,
Hoher Gönner.

Desselben sämtliche höchst angenehme Schreiben (deren beyde erstere auf einen Tag behändiget, den 31. Martii, das letztere den 4. April) geben mir so mancherley Materie, mithin so viel Vergnügung und Freude, daß nicht weiß, womit anfangen oder endigen solle: und die Hoffnung, meinen hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Rath selbst ehestens dahier zu sehen, lässet mir nicht mehr, als das allernothwendigste zu, zu schreiben, damit das Uebrige zu mündlicher Unterredung versparet bleibe. Derohalben melde kürzlich, daß beyde meines hochgeehrtesten Herrn Geheimten Rathes hochvernünftige, sinnreiche und thätliche Bedenken den nächsten Tag nach deren Behändigung Churfürstl. Durchl. selbst überreichen wollen, weil aber nicht auf eine bequeme Zeit traf, da

Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit den Trierischen Gesandten bey sich hatten, und Selbten die Curiositäten dero Schlosses zu zeigen beschäftiget waren, sie folgenden Tages durch den Herrn von Wedel überreichen lassen, welcher es mit gutem Effect gethan, so daß Se. Churfürstl. Durchl. daher höchlich vergnüget worden, auch dero gnädigste Ordre, mit Vollstreckung des Entwurfs zu eilen, erneuret. Die Abrede ist mit dem Baumeister bereits genommen, und wird nach den Feyertagen den Anfang gemacht, da zu dem Observatorio ein eigener Pavillon vier Stock hoch von Grund aus aufgemauert, dabey auch eine gute Anzahl bequemer Zimmer angeleget werden. Se. Churfürstl. Durchl. wollen in hoher Person selbsten Protector der Academie seyn. Die Edicta hatte schon dem Herrn von Wedel übergeben, so wie der Herr Rath Chuno selbige entworfen, und Se. Churfürstl. Durchl. haben den Inhalt gnädigst gut geheißen. Jedoch weil zu viel lateinische und französische Termini darinnen gefunden worden, hat der Herr von Wedel sie mir gestern wieder gegeben, damit der Stylus gemäß der Teutsch-liebenden Intention des gnädigsten Fundatoris eingerichtet werde; welches mir in so weit sonderlich lieb, weil hierdurch die Ausfertigung so lange verschoben wird, bis M. H. Geheimbter Rath sothane Edicta selbst wird gesehen haben. Wegen des Fuhrzeddels hat der Herr von Wedel gestern übernommen, die Vorsorge zu thun, heute aber mich wissen lassen, daß wegen plötzliche Unpäßlichkeit des Ober-Cammer-Herrn die Sache nicht bewerkstelligt werden können, doch er würde sorgen, daß es gegen die nächste Post geschehe. Davon also mit nächstem die Ehre haben werde, M. H. Geheimbten Rath gehorsamst Nachricht abzustatten.

M. H. Herrn Geheimbten Raths Gedanken wegen Wiederauflegung der Centurien sind so solid und richtig, daß sie nicht mögen verbessert werden. Man möchte dieses sonst große und mühsame Werk nennen Rudimentum Historiae Ecclesiasticae. Gewiß ists, daß dieses Studium damals gar nicht aus-

gearbeitet gewesen, und haben diese wackere Leute das Eis brechen müssen; dabey aber das Unglück gehabt, daß des allerbesten Subsidii, der Criticae historicae, die ihnen doch die Fackel vortragen sollen, beraubet gewesen. Denn das gewisseste Mittel, sowohl libros genuinos a suppositiis zu unterscheiden, als auch sensum genuinorum zu eruiren, ist die Gegeneinanderhaltung librorum, locorum und styli. Weil aber das Magdeburgische Werk fünf Chefs gehabt (wie wohl sich nur vier in der Dedication unterschrieben) und diese auch zehen andere unter sich, welche partilis operis die Autores gelesen, exerpiret, digeriret u. s. w., ist leicht zu erachten, daß bey solchen Collectaneis historicis die wahre Solidität nicht möge angetroffen werden, sonderlich, da die Historie und Chronologie noch im Finstern lag, daraus sie nach und nach gezogen werden müssen. Baronius hatte großen Vortheil, erstlich die Zeit, weil damals schon ein vieles entdeckt, hernach weil alles durch seinen Kopf allein ging, da er alles wohl gegen einander halten können; und dennoch bemerken seine eigene Glaubens-Brüder an ihm nicht nur errores Chronologicos, sondern auch reales und antilogias etc.

So ist auch meine Meynung, daß die Historie nicht besser als per annales geführet werden könne, allermaßen, wann, wie die Kirche meines Vaterlandes verlanget, ich eine Historiam Ecclesiarum Slavonicarum verfertigen sollte, ich dabey gewiß bleiben würde. Doch von dergleichen werde die Ehre haben, so Gott will, M. H. Herrn bald zu sprechen, welchen inzwischen in göttliche treue Obhut empfehle

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Raths

Gebeth und dienstergebenster

Berlin den 6. April 1700.

Diener

D. E. Jablonski.

P. S.

Wenn auch Mühe und Kosten an eine Historie sollten gewendet werden, wäre gut, daß sie, wo nicht bis auf unsere Zeiten, doch bis auf die Zeit der Reformation fortgesetzet würde.

25.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders Hochgeehter Herr Geheimbter Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Mit wenigem melde gehorsamst, das theils wegen Abwesenheit des Hofes in und um Oranienburg, theils wegen der großen Schwürigkeiten, welche finde, es mit denen Fuhrzeddeln hat, damit nicht zum Zweck kommen können; es überdas auch damit diese Bewandniß hat, daß wegen des langweiligen Aufenthalts bey jedem neuen Vorspann, man wohl 10 bis 12 Tage haben müßte, bis anhero zu kommen. Dahero der Herr von Wedel mir befohlen, meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath zu ersuchen, daß Selbter, ohne einen Fuhrzeddel zu erwarten, anderweitige Bequemlichkeiten nach Gefallen sich zu ersehen, und je eher je besser anhero zu kommen beliebe: und wird man bedacht seyn, die gethane Unkosten allhier zu ersetzen. Herr Kirch ist hier gewesen, auch nach genommener Abrede von allem, so nöthig, wieder zurück gangen, seine Familie anhero zu bringen. Die Edicta, betreffend das Calender-Werk, sind schon vor einigen Tagen in die Canzlei bracht, werden auch wohl nunmehr zur Unterschrift kommen seyn. Des Herrn Kirchen Bestallung ist gleichfalls in der Canzley. Mit dem Bau des Observatorio soll eifrigst geeilet werden, zumal Churfürstl. Durchl. selbten gar sehr pressiren. Das übrige erspare

zur mündlichen (Gott gebe glücklichen) Unterredung, in deren baldiger Erwartung, M. H. Herrn Geheimbten Rath göttlicher Gnadenhut empfehlend, verharre u. s. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 21. April 1700.

26.

Jablonski an Leibnitz. *)

HochEdler Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimbter Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Meine Abreise nachher Pohlen auf den pro die 16. Jun. angesetzten Synodum hat mich übereilet, ehe ich wegen des mannigfaltigen bisherigen Embarras mit meinem hochgeehrten Herrn alles abreden, oder von demselben Abschied nehmen können. Thue es hiemit in gehorsamster Devotion, und so Gott mir die Gnade thun will, wünsche und hoffe, meinen hochgeehrten Herrn bey meiner Wiederkunft noch dahie anzutreffen. Zum wenigsten werde möglichst eilen, um innerhalb vierzehn Tagen wieder hier zu seyn; auch was bey meiner, bey des Herrn Landgrafen Durchlaucht gehabter Audienz passiret, gehorsamst zu referiren.

Indessen addressire hiemit an meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath den Autorem desjenigen Tractats von Verbesserung des Calenders, welchen meinen hochgeehrten Herrn zu überreichen jüngstens die Ehre gehabt. Er ist ein Licentiatus theologiae, und gewesener Inspector im Churfürstl.

---

*) Leibnitz war unterdessen nach Berlin gekommen, und befand sich daselbst, als Jablonski sich schriftlich von ihm verabschiedete.

Pommern. Seine übrigen Qualitäten wird M. H. Geheimter Rath besser aus der Conversation erkennen können. Er hat auch einige conatus irenicos bisher spüren lassen, und wäre die Sache leicht gethan, wenn alle so wären, wie er. Insonderheit aber hat er sonderliche Gedanken, welche zum Theil durch den Druck ἀνωνύμως der Welt mitgetheilet worden: De Politia vere beata, und welche wohl werth sind, überleget zu werden, nicht daß ich glaube, daß sie zu practiciren seyn, aber doch daß man sehe, wie leichtlich die Menschen könnten glücklich seyn, wenn sie selbst wollten, und daß das seculum aureum wohl könnte wiederbracht werden, wenn nicht homines ferrei wären. Seine Vorschläge kommen mit des Mori Utopia und des Sevarambes Geschichte ziemlich überein; doch ist merklich, daß des Herzogen von Braunschweig Durchlaucht in etwas darauf reflectiret, und den Autorem beordert haben, hinzukommen: wie ich denn glaube, daß ein solcher Herr wie Herzog Rudolph August sich ehe Zeit nehmen werde, der Sache nachzudenken, und eher etwas Unkosten daran wenden werde, die Sache zu untersuchen, als unser beschäftigtes Berlin.*) Ich empfehle meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath in Gottes gnädige Obhut und bin u. s. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 10. Juni 1700.

---

*) Der Leibnitz hier empfohlene Utopist hieß eigentlich Jakob Dornkrell von Eberhertz, und sein Buch: Cordesii a Verimund Politia vere beata, sive beatissima. Die allervollkommenste und glückseeligste Regiments-Verfassung der ganzen Welt. Entdecket durch Treuherz von Wahrmund. Danzig 1700. 4. (Kapp).

27.

Leibnitz an einen Herrn am Berlinischen Hofe. (Herrn von Wedel?)

Wohlgeborner
Hochgeehrtester Herr.

Ich nehme die Freyheit, dasjenige, so in Form einer General-Instruction entworfen, hiermit zuzuschicken, und nach der geschehenen Zulassung dero Urtheil anheim zu geben, was dienlich, Churfürstl. Durchl. unterthänigst für zu tragen, oder vorhero dabey zu erinnern. Und weil etwas die Qualität des Präsidis betreffend darein gesetzet worden, mich aber bedünket, daß dergleichen von uns nicht vorgeschlagen werden könne, habe ich mich erkühnet, solches zu durchstreichen. Empfehle im übrigen das Werk dero gütigen, so wohl erwiesenen Gewogenheit, der ich in aller Ergebenheit verbleibe

Dero dienstverbundenster
G. W. Leibnitz.

28.

Leibnitz an Jablonski.

Hochehrwürdiger, ꝛc.
insonders hochgeehrter Herr.

Nachdem ich allhier Gott Lob angelanget, habe ich förderlichst zurückschreiben, und mich wegen aller genossenen vielfältigen Gütigkeit gegen meinen hochgeehrten Hofprediger bedanken sollen. Das Päcklein an Herrn D. Fabricium ist richtig geliefert worden, und wird er selbst schon antworten. Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. applaudiren sehr dem

Vornehmen wegen Auszierung der Teutschen Sprache. Wenn Leute gefunden werden könnten, die nach Herr Grauens Vorschlag *) in Teutsch dociren wollten, würde es gut, und solch Vorhaben zu befördern seyn. Ich habe meinen kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache wieder zurück zu fordern vergessen, werde ihn nach meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers guter Gelegenheit wieder zurück bekommen, und bin willens, ihn nunmehr, doch vielleicht mit einer kleinen Aenderung, in Druck zu geben, damit auch andere aufgemuntert werden. Von einigen der Societät Sachen habe ich ausführlich an Herrn Hofrath Cunoen geschrieben, und ein Schreiben an Herrn Requesten-Meister von Wedel sub sigillo volante beygeschlossen, worauf mich, die Wiederholung zu vermeiden, beziehe. Ich weiß nicht, ob ich erwehnt habe, daß der junge Herr Spener, so kürzlich von der Reise wiederkommen, und bey mir gewesen, mir sehr wohl angestanden, und viel schöne Curiositäten gesammlet, stelle anheim, ob man (doch dissimulando, daß es von mir an Hand gegeben) es unvermerkt dahin richten möchte, daß er der Societät davon Bericht erstatte, und ein oder anders nach Gelegenheit communicire. Unter andern eine neue Uromantiam eines berühmten Chymici in Holland, le Mort genannt, so er im MS. hat, und dergleichen. Durch solche Exempel würden Andere mehr angefrischet werden. Er hoffet sonst, bald nach Giessen zu gehen, um allda Professor zu werden.

Herr D. Fabricius und Herr Abt Schmid werden beyde in unsere Societät treten. Sie sind curiös gewesen, zu wissen, ob in Irenicis einige Passus geschehen, ich habe ihnen

*) Nach Kapp wäre folgendes Buch gemeint: „Die unmaßgeblich neue angegebene hochteutsche Grund- und hohe Landes-Unterrichtung u. s. w. an das teutsche Licht gelegt von Christian Gottlieb Grau, der Welt-Weisheit Professor und des göttlichen Worts Prediger, Herborn 1695. 4.“ Indeß lehrt der Zusammenhang, daß hier nicht von jenem Buche, sondern, einem, wahrscheinlich zu dem bestimmten Zwecke abgefaßten Vorschlage die Rede sey.

zum Progressu Hoffnung gemacht. Herr Fabricius wird die Herren Prälaten zu Huysburg und Hammersleben, und Herr D. Schmid den Herrn Abt zu Bergen, zu unserer Sociätet zu ziehen suchen. Wenn der Societät Siegel fertig und der Herr Secretarius bey der Hand, wird man literas receptionis an den Herrn D. Fabricium, Herrn D. Schmid, Abt zu Marienthal, Herrn Probst Müller in Magdeburg, Herrn Professor von Hard, Probst zu Marienberg, auch an Herrn Vignole, französischen Prediger in Brandenburg, abgehen lassen können. Denn diese alle habe ich zugeworben. Sollte Herr D. Calixtus abgehen, wird Herr Fabricius vermuthlich Abt zu Königsluther werden. Man müßte sich einer gewissen Formul pro literis receptionis, so hernach mutatis mutandis beyzubehalten, vergleichen. A propos von dem Herrn D. Calixto, so lässet derselbe sein irenisch vel quasi Buch drucken. Herr Bentheim soll ihm auch antworten wollen. Sie möchten mit einander die Mühe wohl sparen. Es ist ein Gerücht kurz vor meiner Abreise erschollen, ob dürfte der Herr Churprinz förderlichst zum König von Engelland nach Loh gehen. Weil nun der Herr Graf von Dona zweifelsohne mitgehen würde, könnte vermuthlich in Irenicis etwas gutes zugleich incaminiret werden. Ich möchte wünschen, daß ein Theologus von zulänglichen Meritis, und dem man etwas vertrauen könnte, mit ihm gienge. So könnte etwa ein tüchtiger Grund geleget werden. Ich nehme die Freyheit, an den Herrn Grafen zu schreiben, und bitte, Sie belieben ihm das beykommende, wenn er noch gegenwärtig, einzuhändigen, mit Recommendation meiner. Sollte er aber schon verreiset seyn, ihm zu schreiben, und meinen Brief mitzuschicken. Ich bin diesen Frühling mit einem kalten, etwas beschwerlichen Fluß auf dem Hals und Schulter incommodiret gewesen. Solcher kommt mir jetzo bey annahender Kälte wieder, welches mich auf eine Reise nach dem Töplitzer Bad gedenken macht, um weitern Incommodis vorzubauen. Sollte ich mich dazu entschließen, würde ich solche

Reise aufs schleunigste vornehmen. Dahero ich Herrn Rath Cunoen geschrieben, was an mich, dem Postmeister nach Braunschweig zu recommendiren, daß ers bis zur Abfoderung behalte, und es mit der fahrenden Post über Magdeburg daher zu senden. Wollte also mein hochgeehrter Herr, was etwa an mich, unter Herrn Cunoen Couvert mit abgehen lassen. Ich verlange Ihre gute Gesundheit und gute Progressus der löblichen Absehen zu vernehmen, und verbleibe Lebenszeit

Meines insonders hochgeehrten Herrn Hofpredigers

Dienstergebenster
Leibnitz.

Wolfenbüttel den 30. Aug. 1700.

29.

Jablonski an Leibnitz:

(Mit Anmerkungen von Leibnitz.)

Hoch-Edelgebohrner Herr,
mein insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Regierungs- und Justiz-Rath, Hochvornehmer Gönner.

Mein jüngstes hat auf Begleitung einiger anderer Schreiben, welche der Herr Hof-Rath Chuno und Herr Kirch beyfügen wollen, gewartet, vornemlich auf des Herrn Römers Original 1), welches die gedachte Herren bey sich behalten, um davon eine Copey zu nehmen. Nachdem das eine sowohl, als das andere noch zur Zeit nicht erwarten können, habe meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, nicht länger zu säumen, sondern lieber ohnbegleitet, allein meine Aufwartung bey meinem hochgeehrten Herrn abzulegen. Aus meinem vorigen wiederhole nur den Wunsch, Ew. HochEdl. je eher je besser,

wenn mit dero guten Gelegenheit es geschehen kann, hie zu sehen. Allermaßen dero geehrte Gegenwart nicht allein dem Fortgang der Societät, sondern auch dem Negotio Irenico sonderlich ersprießlich seyn würde. Der Herr D. Jägwitz recommandiret M. H. Herrn sich gehorsamst, und wenn es gefällig, bittet er um die Composition des Bernouillanischen Phosphori Durabilis 2). Er weiß sonst die unterschiedliche andere zu machen, und bietet auch hierin seine Dienste an. Es hat eben dieser Mann zeithero gearbeitet an dem spiritu mundi, welcher unter andern Nutzbarkeiten ein universale menstruum so wohl der Mineralien, als Vegetabilien abgiebt, dadurch die Metalle in weniger Zeit, Angesichts, radicaliter also aufgelöset werden 3), daß selbst das Gold nimmermehr zu seinem vorigen Wesen kann gebracht werden, und ist doch nichts corrosivisches drin, sondern kann ohne Schaden innerlich gebraucht werden. Ich verhoffe, mein hochgeehrter Herr werde an des Mannes Arbeit sich belustigen, und werde derselbe der Societät nützliche Dienste leisten.

Ich erinnere mich, daß mein hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath ehemals erwehnt, es habe der verstorbene Herr von Helmont einige MSS. die Kabalam betreffend in desselben Händen gelassen 4). Mit desselben gütigster Erlaubniß wollte wohl um Communication solcher Schriften dienstlich ersuchet haben, sie mögen hebräisch oder in andern Sprachen seyn. Mein hochgeehrtester Herr wird mich dadurch sonderlich verbinden, ich werde sie auch als ein werthes Depositum wohl bewahren, und zu seiner Zeit zurückliefern; vielleicht auch einigen Nutzen helfen herausbringen, weil mit Personen umgehe, die von solchem Studio, auch so weit man die Kabalam nun mit der Philosophie zu verbinden meynet, Werks machen. Nebst treuer Empfehlung in göttlicher Obhut verharre u. s. w.

Berlin den 5. Merz 1701. D. E. Jablonski.

Anmerkungen Leibnitzens
zu diesem Briefe, statt einer Antwort.

1) Es wäre gut, daß die Copey bey den Actis Societatis bliebe.

2) Herrn Bernoullii Phosphorus ist der Societät destiniret. Weil aus meines hochgeehrten Herrn Schreiben fast erscheinet, als ob Herr Jägwitz darein recipiret, wie es auch die Meynung gehabt, so wird er billig davon Communication bekommen. Ich sehe gern, daß er belieben möchte, die vitrariam ad vitra ustoria so wohl, als ad micro- et telescopia auf solche Weise, als ich einsmals mit ihm gesprochen, zu poussiren. Denn dadurch wäre pro societate ein Großes zu thun. Mit Herrn Hof-Rath Cuno habe auch ausführlich davon geredet, und glaube, daß tabulis vitreis, wenn sie noch weich, und nachgeben, per motum, gleichsam torno, in ipso loco calido, die verlangte Form zu geben, und die Höhle darnach mit dienlichen Liquore auszufüllen. Das würde ad urendum Mirakel thun, und treffliche chymische Effectus produciren. Zumalen da man aus etlichen solchen Gläsern ein Ganzes machen könnte, und weiter reichen, als durch massive Gläser möglich. Es müßte aber anfangs geheim gehalten werden; wäre gut, darüber zu deliberiren, und daß man kleine Proben zu versuchen anfange.

3) Das wäre viel, sorge, er gehe zu geschwind.

4) Es war nicht seine eigene Arbeit. Es ist Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. zukommen, so ein Liebhaber. Ich sollte aber wohl hoffen, es wieder von ihm borgen zu können.

Wegen Herrn Acoluthi inventi aegyptiaci habe ich mit Herrn von Spanheim communiciret, als Herr Acoluthus zu Berlin gewesen, und haben wir viel Zweifel gefunden. Ich habe Herrn Acolutho einsmals vorgeschlagen, er möchte uns

vocabula Aegyptiaca, so bey den veteribus hin und wieder, sonderlich bey dem Plutarcho De Iside et Osiride, in der Armenischen Sprache zeigen; aber es scheinet daran zu fehlen. Herrn Helmonts eigene Gedanken sind mir ziemlich bekannt, darunter viel Gutes, aber auch viel Wunderliches. Als er seine letzt herausgegebenen Gedanken über die vier ersten Capitel Geneseos vorhatte, war er hier bey uns, ja ich ging ihm mit Büchern und sonst an die Hand. Ich habe mit dem Auctore Mosis Germani zu Berlin gesprochen, er sagte mir, daß er Professor zu Düsburg werden sollte. Mich deuchte, er hatte selbst viel von den Grillen des Mosis, den er refutiren wollte, und unter solchen Grillen gingen etliche etwas weit, so war auch eine große ἀυθάδεια dabey. Sein Zweck war auch, die Cabalam Philosophicam zu resuscitiren, aber zu einem rechten Philosopho gehöret gar viel. Die Leute haben keine distinctos conceptus, schleppen sich mit terminis metaphoricis, als lumine, spiritu und dergleichen.*)

---

*) Leibnitz beantwortet mit dieser Anmerkung zugleich einen Brief Jablonski's an ihn, aus Berlin den 19. Febr. 1701, wo von der Aufnahme des Acoluthus in die Societät die Rede war, und es unter andern hieß: „Ob das inventum Aegyptiacum so richtig sey, wie des Herrn Acoluthi Brief selbiges machen will, werden einige noch in Zweifel ziehen. Das weiß ich wohl, daß es dem Herrn Spanheim nicht anstehen wollen, auch dieser Mann, den er anfänglich wegen seiner Erudition hochgeschätzet, hernach wegen seiner Conduite solcher Estime bey ihm verloren. Der Herr von Spanheim hat sonderlich wahrgenommen, daß er in Literatura Graeca gar wenig erfahren, solcher Mangel ihm in seinen Inventis in Weg stehen würde. Und da er die alte ägyptische aus der jetzigen armenischen Sprache herausbringen will, erwäget man in Contrarium, daß die coptische Sprache, die vor eine wahre Tochter der alten ägyptischen durchgehends gehalten wird, mit der armenischen keine sonderliche Gemeinschaft nicht hat" u. s. w.

30.

Jablonski an Leibnitz.

Insonders hochgeehrtester Herr, und
hochgeneigter Gönner.

Diese wenigen Zeilen dienen, wie meine gehorsamste Observanz meinem hochgeehrtesten Herrn zu bezeugen, so absonderlich dienstlich zu melden, daß, da ehegestern die Gnade hatte, Ihro Majestät der Königin zu Lützenburg aufzuwarten, und daselbst bey Gelegenheit erwähnte, daß meinen hochgeehrten Herrn nomine societatis anhero invitirt hätte, Ihro Majestät mir allergnädigst befohlen, meinen Herrn auch in Dero hohem Namen nochmals anhero zu invitiren, und Selbsten zu ersuchen, Dero Ankunft zu beschleunigen, weil höchstgedachte Ihro Majestät Selbte sehr wünscheten. Ich habe den empfangenen allergnädigsten Befehl hiemit gehorsamst ausrichten, und meines hochgeehrten Herrn hochwerthen Faveur mich bestens befehlen sollen, als u. s. w.

(Ohne Datum.)

31.

Jablonski an Leibnitz.

— Ein bequemes Quartier um billigen Preis zu besorgen, werde mir höchstens angelegen seyn lassen, wenn nur wegen Termini M. H. Herrn Ankunft eine ohngefährliche Gewißheit hätte, weil sonst nichts kann accordiret werden. — Da ich verwichene Ostern die Gnade hatte, zu Lützenburg zu seyn, haben Ihro Majestät ernstlich nachgefragt, ob meine Commission, meinen Herrn anhero einzuladen, gebührend ab-

geleget: und hätten allerhöchst gedachte Ihro Majestät es sehr gern gesehen, wenn sie diese Zeit über zumal, da] sie gleichsam incognito leben, und wenig Menschen um sich haben, desselben agreable Gesellschaft hätten genießen können.

Das jüngst allhier gedruckte Tractätlein Herrn Burnets ist in dem Absehen übersetzt und divulgiret worden, damit die Gemüther mehr und mehr, auch in dieser spinosen Materie, welche in der Mark und Sachsen die meiste Verbittrungen verursachet, möchten zur Moderation gelenket werden. Gott gebe, daß ein solcher Zweck zum wenigsten bey einigen erreichet werde. Sonsten habe unter Gottes Willen mir vorgenommen, bey M. H. Herrn glücklicher Ankunft, und nach gepflogener gründlichen Berathschlagung, das Negotium Irenicum noch einmal Ihro Königl. Majestät und einigen Ministris vorzutragen; und wann selbige nicht mit dem Ernst, den der Sachen Beschaffenheit erfodert, dasselbe angreifen wollten, es an meinem wenigen Theil gar aufzugeben, und Gott dem Herrn zu befehlen. Meine Reise nach Holl- und Engelland wird nun wohl bis zum Herbst oder nächsten Frühjahr verschoben bleiben, so der Herr will und wir leben, dahero meines hochgeehrten Herrrn Gegenwart allhier so viel mehr verlange. Ich habe vier irenische Briefe in lateinischer Sprache gesehen, davon auch zwei ins französische übersetzet sind, kann aber kein Exemplar davon bekommen. Es scheint gleichwohl, daß sie aus Hannover kommen, wie auch die Version der verwittbeten Churfürstin Durchl. dediciret ist; wenn durch meines Herrn Gütigkeit ich selbige erlangen könnte, würde sehr verbunden seyn, auch, wenn es dienlich gehalten würde, einen Nachdruck dahier besorgen u. s. w. Ich empfehle M. H. Herrn in Gottes gnädige Obhut, und ersterbe

Ew. Hoch-Edeln

meines hochgeschätzten Gönners

Berlin den 16. April 1701.

treu-ergebenster Diener

D. E. Jablonski.

32.

Copey-Schreiben des H. Abts Molani an mich. *)

Hoch-Edler
Insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath,
sehr werther Freund.

Mit großer Verwunderung und nicht geringem Leidwesen habe ich die fürstlich Hessen-Casselsche, hiebey kommende Verordnung gesehen, darin die hohen Feste der Evangelischen, so jedoch 1. Januar 1624 im Gebrauch gewesen, gegen alle begreifliche Raison zum Theil aufgehoben werden. Mit solchem Verfahren dürfte alle Apparenz der vorhabenden Vereinigung dahin fallen. Ich hätte gehoffet, es würden die Hessischen Herren Theologi bey neulicher Anwesenheit zu Berlin besser ädificiret worden seyn. Solches Contretemps afficiret mich um so viel mehr, je mehr ich mich über die von unsern letzten laboribus anscheinende Hoffnung erfreuet habe.

Mein Herr Geheimbter Rath weiß am besten, daß drei Gradus seyn, sich einander zu nähern: Tolerantia nempe civilis, Ecclesiastica, et vera Unio. Die erste haben wir schon ipso facto vorlängst, wenn nur allerseits die Pacta gehalten werden möchten. Tolerantia Ecclesiastica bestehet in non-condemnando, und das hat man in Effectu bey uns ebenfalls schon, bey den rigidioribus aber wird man sie so schlechterdings nicht erhalten, zumalen sie deren Feststellung als einen Fallstrick ansehen, dadurch die Evangelischen nach und nach destruiret werden könnten, und sich auf die leider allzumerkliche Erfahrung des Vergangenen berufen. Wir aber können uns von gedachten rigidioribus, aus Furcht eines Schismatis unter uns selbst, nicht separiren. Der dritte und höchste Gradus, vera nimirum unio, bestehet darinnen, daß beide Theile

*) Das folgende Koncept wurde von Leibnitz im Namen von Molanus aufgesetzt, um es an Jablonski zu schicken, der davon Gebrauch machen sollte. (Kapp.)

reciproce eines zu des andern Altar gehen, und sich der heiligen Sacramente bedienen mögen. Dies wird man nun bey den rigidioribus nicht anders, als durch den Weg, den wir zu gehen angefangen, erlangen können; daher ich mit der größesten Freude von der Welt vernommen, daß unser Gegen-Bedenken (extra prolegomena, die nachfolgen sollen) von Sr. Majestät committirten Theologis gut geheißen worden; in den Prolegomenis werden einige durch das Berlinische Bedenken veranlassete, das Haupt-Werk aber gar nicht betreffende Puncte berühret werden müssen, darüber wir uns aber nullo negotio vergleichen werden.

Da Se. Königl. Majestät die Sache ferner wohl beherzigen, und auf Mittel bedacht seyn würde, wie daraus, sine strepitu, mit beyderseits Puissancen nachdrücklich communiciret werden könne, so wollte an gütem Erfolg nicht zweifeln, zumalen die Umstände anjetzo so beschaffen, daß man mit Wahrheit sagen kann: aut nunc, aut nunquam. Wir haben den modum continuandi unter uns längst, wie Sie wissen, verabredet gehabt, und sehen wir noch vor der Hand kein ander zureichendes Mittel, als welches wir bey hiesiger unser erstmaligen Conferenz mit dem Herrn Hofprediger Jablonski vor nöthig gehalten. Inzwischen verstehet sichs von selbsten, daß dergleichen, wie letztens zu Cassel geschehen, künftig bloßer Dinge verhütet werden müsse, wo man sonsten in der Negotiation fort zu kommen gedenket, zumalen sich diese lites per violentiam nicht terminiren lassen werden, und siehet man jetzo in der Pfalz, was die vorige dureté gegen die Unsere vor Nutzen geschaffet, und wie sehr sich diejenigen betrogen, welche sich eingebildet, die Union dadurch zu befördern. Bitte, bey vorfallender Gelegenheit den Herrn Hofprediger Jablonski meo nomine obsequentissime et officiosissime zu grüßen. Vale et salve a Tuo

Hannoverae 10. Maji 1701.

Gerardo
Abbate Luccens.

(Dieses Koncept ist doppelt vorhanden; aber sich in Inhalt und Wendungen ziemlich gleich, bis auf das Ende, wo es heißt:)

— „Wollte Gott, daß ehemals, da Ihro Majestät unterthänigst aufzuwarten Gelegenheit gehabt, solche Anstalt schon gewesen wäre, und ich also sprechen können; halte mich ganz versichert, daß ich, durch gründliche und kräftige Vorstellungen der großen Wichtigkeit und Facilität, Dero großmüthigen Eifer vor das Beste der Kirchen noch mehr zu einer nachdrücklichen ..... inflammiret haben würde. Hoffe, Herr Hof-Prediger Jablonski werde es noch besser, als ich, verrichten können.

Doch wird dabey hochnöthig seyn, daß das obvermeldete Verfahren, so viel möglich, verhütet werde. Denn wenn man auf solche Weise, nemlich durch gewaltsame Mittel, die Union zu befördern verhoffet, wird man sich sehr betrügen. Und dürfte es an mehr Orten ergehen, wie leider in der Pfalz, da es aus Schlossers und Debus Erzählungen, die ich im Uebrigen gar nicht billige, fast erscheinen will, als ob der sel. Churfürst Carl Ludwig, ungeachtet seines großen Verstandes, sich auch zu duritatibus gegen die Evangelischen verleiten lassen, aus vergeblicher Hoffnung, dadurch die Einigkeit zu befördern. Ich weiß, daß Ihro Majestät ganz anders gesinnet, und wird Dero allerhöchste Autorität, sonderlich aber die nachdrückliche Fortsetzung der Negociation auf bereits erwähnte Weise, einen bessern Weg zur wahren Einigkeit und vollkommnen guten Vernehmen dargeben, welches Gott geben wolle, dem ich meinen hochgeehrten Herren dienstlich befehle und verbleibe u. s. w.

33.

Der Secretair der Königlichen Societät **Johann Theodor Jablonski** *) an **Leibnitz**.

Wohlgeborner Herr,
Insonders hochzuehrender, hochgeneigter Patron.

Ew. Excellenz gratulire in gehorsamster Ergebenheit, wie zu der zurückgelegten langwierigen Reise, also zu dem angetretenen neuen Jahr, und wünsche von Herzen, daß dieselben unter göttlichem Schutz und Seegen, bey beharrlicher Leibesgesundheit und in aller selbst verlangten Zufriedenheit den gloriösen Lauf dero hohen Chargen und Verrichtungen zum Besten und Aufnehmen so wohl anderer, als insonderheit auch der Societät, zu vielen Jahren in vollkommenen Wohlergehen continuiren, mir aber das Glück wiederfahren möge, durch immerwährende wohlgefällige Proben meiner ergebensten Dienstbeflissenheit dero hochgeschätzte Gewogenheit verdienen und mich derselben beharrlich versichern zu können.

Was die Zeit her bey der Societät vorgegangen, wird ohne Zweifel von den andern H. Herrn Membris ausführlicher angezeiget werden. Es hat zwar der Mangel einer bequemen Gelegenheit, ordentliche Zusammenkünfte zu halten, dergleichen zum öftern anzustellen nicht verstatten wollen, doch sind sie in nöthigen Fällen nicht unterlassen, und vornemlich die inwendige Disposition des zum Observatorio destinirten Pavillons eingerichtet; der zweite Eck-Pavillon zur Wohnung vor den Astronomum (nachdem der erste von dem Ober-Cammer-Herrn anders verwendet worden) durch ein Churfürstl. Decret versichert, die Redressirung einiger Contraventionen

*) Er war ein Bruder des Hofpredigers. S. über ihn: Gottscheds Beiträge zur critischen Historie der deutschen Sprache XIX. (Kapp.)

wider das Calender-Edict ausgewürket, und die Verfertigung des Siegels angeordnet worden, damit sobald nach Wiederkunft des Hofes die solenne Ouverture der Societät geschehen könne.

Unter beygeschlossenen Schreiben ist eines, so am vergangenen Montag von dem Herrn Hof-Rath Chuno mir zugestellet worden, und bey demselben eine geraume Zeit auf die Nachricht von Ew. Excellenz glücklicher Heimkunft wird gewartet haben. Ich erwarte ferner Dero beliebigen Befehle und verharre in schuldigem Respect

Ew. Excellence

gehorsamst-ergebenster

Berlin den 15. Jan. 1701. Diener

Joh. Theod. Jablonski.

34.

Leibnitzens Antwort.

Hannover 31. Jenner 1701.

Hoch-Edler ꝛc.

Insonders hochgeehrter Herr.

Meines hochgeehrter Herrn Secretarii werthes habe zu recht erhalten. Bedanke mich dienstlich wegen des guten Wunsches, reciprocire selbigen von Herzen, und wünsche, daß mein hochgeehrter Herr Königlicher Majestät dero Societät der Scienzen und dem Publico in völligem Vergnügen und erwünschter Gesundheit lange Zeit nützliche Dienste leisten möge.

Ich habe Herrn Hofrath Cuno ausführlich geschrieben gehabt von einem und andern, so unsere Societät angehet, wundere mich, daß wider Gewohnheit noch keine Antwort erhalten. Will ja nicht hoffen, daß der Brief verloren gangen; so vermuthe auch nicht, daß er abwesend.

Ich habe ohnmasgeblich vorgeschlagen, daß, sofern man es gut finden möchte, wenn das sigillum Societatis fertig, an einige intendirende Membra, so, daß es ihnen lieb, zu verstehen geben, diplomata receptionis geschickt werden möchten. Als nemlich, an Herrn D. Schmidt, Abt zu Marienthal und Professor Theologiä zu Helmstädt, an Herrn Probst Müller zu Magdeburg, an Herrn D. Gerard Meyer, berühmten Theologum und Pastorem bene meritum zu Bremen, welcher viel schönes unter Händen hat pro illustrandis antiquitatibus linguae Germanicae, an Herrn Joh. Bernouilli, Professorem Matheseos zu Gröningen. Ich hätte bald vergessen Herrn D. Fabricium, berühmten Theologum und Facultatis Seniorem zu Helmstädt, der vermuthlich an Herrn Abt Calixti Statt Abt zu Königsluthern werden wird. Herr Acoluthus zu Breßlau giebt sich auch an, seinen Brief schicke an den Herrn Hofprediger.

Ich bilde mir ein, Herr Junius wird seiner Ephemeridum Specimen Societati dedicirt haben.

Damit man sehen möchte, wie es die Academia Regia Parisina halte, habe ich deren diploma receptionis vor mich in Copia an Herrn Hofrath Cunoen geschickt gehabt, ja ich will hoffen, das Calender-Wesen werde wohl von statten gehen, und verlange zu erfahren, ob es proportionirliche Hoffnung eines guten Ertrags gebe.

Bitte um Verzeihung, daß ich so confus und übel schreibe, bin sehr distrahiret und hoffe, mein hochgeehrter Herr werde mehr auf die Realia, als Form sehen.

Bitte, Herrn Kirchen meinetwegen ohnbeschwert zu grüßen. Wenn er einmahls etwas Zeit, so verlange seine Reflexiones über einige Communicata, wie weit sie mit seinen Observationibus und Calculis zutreffen. Communicire, was mir Herr Römer pro Observatorio geschrieben, erwarte es wieder zurück samt unserer Herren Gedanken. Herrn Hof-Rath Rabenern habe von einem wichtigen Invento geschrieben, davon ein Specimen Ihro Majestät nach der Rückkunft vermuthlich

angenehm seyn würde. Die Beschreibung werde förderlichst zufertigen.

Herr Ober-Syndicus von Mastricht hat mir von einem Künstler zu Duysburg gesprochen, der Schlangen-Sprützen um einen billigen Preis machet. Man könnte sich per tertium erkundigen. Es wäre auch wegen Brors *) zu vigiliren.

35.

Johann Theodor Jablonski an Leibnitz.

(Mit Anmerkungen von Leibnitz.)

Berlin 15. Mertz 1701.

Wohlgeborner Herr,
insonders hochzuehrender, hochgeneigter Patron.

Demnach Sr. Königl. Majestät hohe Gegenwart nun ehester Tage vermuthet wird, indem dieselben nächstkommenden Freitag zu Oranienburg erwartet werden, so ist bey der Societät vorkommen, wie dieselbe nunmehr formirt und solenniter niedergesetzt werden möge. Zu dem Ende bey jüngster Zusammenkunft die verschiedene Desiguationes derer Personen, so darin aufzunehmen wären, hergenommen, und daraus die in beygehendem Auffatz benannte zur Wahl vorgetragen worden, womit es nun auf Ew. Excell. hochgeneigten Beifall und endlichen Schluß beruhet 1). Dieweil auch noch unbekannt, ob einige darunter solche Wahl wohl aufnehmen möchten, so ist die Meynung dahin gegangen, daß dieselben, von welchen dergleichen Zweifel schwebet, diesfalls zuvor sondirt werden möchten; wie aber und durch wen solches geschehen solle, wird Ew. Excell. hochbeliebige Meynung erwartet.

---

*) Bror oder Broer, so hieß ein Mechanicus.

Und wenn ferner für nöthig angesehen worden, aus der General-Instruction diejenigen Artikel, so nicht die innere Verfassung der Societät, sondern derselben Zweck und vorgegebene Arbeit ingemein betreffen, also allen membris zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu wissen nöthig sind, auszuziehen, und abdrucken zu lassen, damit sie denen recipiendis zur Nachricht mitgetheilt werden können, so wird auch solches zu Ew. Excellenz hochgeneigtem Mitbelieben gestellet 2). ——

Jablonski.

In die Societät der Wissenschaften als Membra aufgenommen zu werden, sind im Concilio den 11. Mertz zur Wahl vorgetragen worden:

Einheimische.	Auswärtige.
D. Albinus.	Hr. D. Schmidt zu Helmstedt.
D. Krug.	Hr. D. Fabricius daselbst.
D. Therman.	Beide Herren Bernouilli.
D. Jägwitz.	Hr. Probst Müller zu Magdeburg.
Herr von Besser.	D. Meyer, Pastor zu Bremen.
Hr. Hofpr. Sturm.	M. Vignole.
Hr. Naudé.	Hr. Prof. Bläsing zu Königsb.
Hr. Chauvin.	Hr. Prof. Grüneberg zu Frankfurt.
Hr. Baum. Grüneberg.	Hr. Eimmarth.
Hr. Schlüter.	Hr. Wurzelbauer.
Hr. Bott.	Hr. D. Bekmann zu Frankfurt.
Hr. Ober-Ingen. Beer.	Hr. Hofpr. Mellen zu Königsberg.
Hr. von Seidel.	
Hr. Beger.	
Hr. la Croze.	
Hr. Sterke.	
Hr. Bosse.	
Hr. Cosander.	

Anmerkungen von Leibnitz.

1) Den Einheimischen auctoritate Regis zu bedeuten: haben jus assistendi conventibus ordinariis, keine andere Obligation, als daß sie ad scopum, so viel sie ohne Bedenken können, an Hand gehen, Auswärtigen, zu Zeiten Correspondenz.

2) Die Membra nicht weiter zu verbinden, als daß sie bey Gelegenheit, was ihnen Dienliches vorkommt, proprium vel alienum, so ohne Bedenken, der Societät communiciren, welches entweder diplomati receptionis einzuverleiben, oder besser beyzufügen. —

Zu den Einheimischen etwa zu fügen: Der Herr Fiscal Müller, ein Franzos, so beym Herrn von Schwerin, so mir ihn selbst recommandirt; der Obriste von der Artilleri, Ginherr, Director des Gießhauses, Director der Glashütten, si tanti, des Cronprinzen Informator, der Mons. de Margas.

Auswärtige. Herr D. Hofman zu Hall. Ob Niemand zu Düßburg, und sonst im Clevischen. Es sind zwei Westhofii Brüder, einer hält sich auf, glaube zu Hamm, und dortherum, so hier Leib-Medicus gewesen, untersuchet mit Fleiß die Teutsche Sprache. Der andere Bruder ist, glaub ich, zu Emmerich oder dortherum, und ein Mathematicus, im Wasserbau exerciret. — Der junge D. Spener zu Gießen (si petit). Monf. Oudin zu Leyden. Herr Neumann und Herr Acoluthus zu Breslau. Herr Hartmann, der de succino geschrieben, Herr Bussing und Herr Fabricius zu Hamburg. Herr Schamberger zu Leipzig. Herr Junius. Herr D. Reiher zu Kiel. Herr Schelhammer ibid. Herr Pechlin, Leib-Medicus, Le Mort zu Leiden, Barckhausen, Chymicus.

36.

Leibnitz an J. Th. Jablonski.

Hannover 18. Merz 1701.

Wohledler ꝛc.
insonders hochgeehrter Herr.

Meinem hochgeehrten Herren Secretario schicke hiebey den Entwurf des Diplomatis receptionis, wie von Selbigen erhalten, mit einigen geringen Aenderungen, deren Rationes mit wenigen angedeutet, und vestro communi judicio submittire. Füge dabey Nahmen und Umstände derer, so etwa zu recipiren seyn möchten.

Verlange zu wissen, wer etwa jetzo bereits zu den Zusammenkünften gezogen worden.

Die Calender haben freylich mehr Varietät nöthig *), und muß man suchen, sie auf allerhand Weise angenehm zu machen, und zu consideriren als die Bibliothek des gemeinen Mannes. Es wäre zu dem Ende gut, daß man eine gute Quantität alter Calender ansehe, und consulire. Item Simplicissimi (sic dicti) ewigen Calender.

Es wäre auch gut, weil die Veränderung die Feste verrücket, daß man denen Bauern zum Besten anzeige und specificire, wo nur die ihnen bekannten Tage hingefallen. Ich schicke hier einen Hof-Calender von Wien. In den unsrigen könnte man die Crönungs-Acta bringen.

Es könnte auch ein Calender gemacht werden, darin alle Königliche vornehmste Bedienten nach den Collegiis, und allerhand Landsachen, so den Unterthanen zu wissen dienlich. Item ein allgemeiner Post-Calender vor die Reisenden in

*) J. Th. Jablonski hatte nemlich vom 5. Märtz 1701 geschrieben: „Der Calender-Abgang befindet sich so schlecht, daß fast der vierte Theil des Druckes liegen bleibt" u. s. w.

allen Königlichen Landen, samt einer geographischen Charte, so die Post-Routen andeute, und daraus zu ersehen, welche Zeit die Post an den fürnehmsten Ort durchpassire.

Also ein Gerichts-Calender, darin die Termini und andere dienliche Nachrichtungen, die Tribunalia betreffende.

So könnte auch wohl ein Policey-Calender gemacht werden, darin allerhand Verordnung zu Nachricht vor manniglich angedeutet. Also Münz- und Wechsel-Rechnungen, reductio nach dem Leipzigischen Fuß, Zins-Rechnungen.

Es könnte auch ein Andachts-Calender seyn, darin alle Wochen, und bey den sonderbaren Tagen kurze, doch nachdenkliche Andachten an Hand gegeben.

Andere mathematische, physicalische, öconomische und historische Sachen, Veränderungen durch Geburt, Absterben, Verheyrathung großer Herrn, Wappen und dergleichen zu geschweigen. Ich habe einsmahls zu Berlin erinnert, daß man von Regenspurg aus, auch aus den Mercuriis und relationibus leicht die Veränderungen haben, und zu Ende des Jahres in einem Reichs-Calender, aller fürstlicher und im Reich Stimm habender Familien, Gräflicher Personen und Residentzen, oder doch wenigstens die Veränderung anführen könnte.

Allein zu diesen Dingen werden mehr Personen und andere Anstalt erfodert, als wir jetzo haben. Doch kann man ein und anders bereits vornehmen, viel auch aus alten Calendern brauchen. Theil appendices können apart verkauft werden, und gehen sie nicht alle ab, dienen sie künftiges Jahr wiederum. Einige Sachen, so beständig bleiben, kann man in Kupfer stechen, die Ephemerides figuratae wären nicht zu vergessen. Ich habe unterschiedene Vorschläge gelassen, so Herr Hofrath Cuno communiciren wird. Bitte, daraus dienliche Agenda pro memoria zu ziehen. Ich habe im Vorigen geschrieben wegen der Sprützen zu Düßburg, bitte, daß man sich deshalben wegen der Societät erkundige. —

37 a.

Formular

des von Jablonski aufgesetzten und von der Societät gut geheißenen, von Leibnitz aber in einigen Stücken veränderten Diploma receptionis. Nebst dessen Urtheil von einigen vorgeschlagenen Mitgliedern.

Wir Praeses und Concilium der Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburgischen Societät der Wissenschaften thun kund hiemit, daß in Kraft der uns allergnädigst verliehenen Vollmacht und Instruction, Wir N. N. um seiner uns gerühmten (und durch öffentliche Proben vorhin kundbaren) [1]) vortrefflichen Gaben, Verstandes, Gelehrsamkeit, vornehmlich aber um der besondern in denen mathematischen,

(Also auch mediciniſchen, chymiſchen und der Natur verborgener Eigenschaften,

Item zu gründlicher Erkenntniß und Verbesserung der Teutschen Geschichte und Sprache gehörigen)

Wissenschaften erlangten, ungemeinen Erfahrung willen, und bezeugter Begierde, dieselben zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, darinnen Er hoffentlich beständig weiter fortzufahren nicht ermangeln wird, zum Mitglied hochbesagter Societät erwählet und aufgenommen; thun auch solches hiemit dergestalt, daß Er als ein Glied derselben deren ihm diesfalls obliegenden Functionen sowohl, als zustehenden Ehren, Würden und Vorrechte von nun an fähig und theilhaftig seyn solle und möge; allermeisten er derselben, Kraft dieses, fähig und theilhaftig gemacht wird, wie solches in unsrer Versammlung am ..... beschlossen und den Actis Consilii einverleibet worden.

---

[1]) Diese Clauſul könnte eingerücket werden bey denen, so durch Schriften sich bekannt gemacht. (Anm. von Leibnitz.)

Urkundlich unter dem verordneten (gewöhnlichen) Societäts-Insiegel gegeben zu Berlin in Unser ordentlichen Versammlung d....

Subscr. Secretarii

(L. S.)

---

37 b.

Leibnitz an J. Th. Jablonski.

Ich habe die Freyheit genommen, einige Kleinigkeiten ohnmaßgeblich zu ändern, so dem hochlöblichen Concilio submittire. Habe anstatt Hochbesagter Societät besser gehalten, schlecht zu setzen: Unser Societät. Damit sonderlich Auswärtige sich nicht etwa formalisiren, als wenn man ihnen Lectiones gebe, beständig zu continuiren, und einige Onera oder Functiones aufbürden wolle: habe ich die Exhortationem zur Beständigkeit lieber indirecte insinuiren, als deutlich vorbringen, auch bey den Functionen und Rechten fähig und theilhaft zugleich setzen wollen, um dem Verstande eine gewisse latidudinem zu lassen:

Formular von Leibnitz entworfen.

Wir Praeses und Concilium der Königl. Preußischen und Churf. Brandenb. Societät der Wissenschaften urkunden hiermit, daß in Kraft der uns allergnädigst verliehenen Vollmacht und Instruction, wir N. N. wegen seiner uns angerühmten ohngemeinen Gaben, Verstandes, und (durch öffentliche Proben vorhin kundbaren) Gelehrsamkeit, vornehmlich aber sonderbarer Erkänntniß der Mathematik und Kunst-Werke, (mutatis mutandis et salva amplificatione) der Eigenschaften und Geheimnisse der Natur, der Historie, und zur Zierde gereichenden Studien, und darunter sonderlich der Teutschen Geschichte und Sprach-Verfassung, auch wegen bezeigter, verhoffentlich beständigen Begierde, dieselben zu mehrer Vollkom-

menheit zu bringen, zum Mitglied unser Societät erwählet und aufgenommen. Thun auch solches hiemit dergestalt, daß er als ein Glied derselbigen, der dießfals zukommenden Functionen sowohl, als Ehren, Würden und Vorrechte, von nun an fähig und theilhaftig seyn solle und möge. Wie solches in unserer Versammlung beschlossen, und den actis Concilii einverleibet worden. Urkundlich unter dem gewöhnlichen Societäts-Insiegel gegeben zu Berlin.

Subscr. Secretarii.

(L. S.)

Vorgeschlagene Membra.

1) Der Herr C. A., glaube Christian Albert von Greiffenkrantz, Geheimter Rath. Der Herr von Greiffenkrantz ist Holstein-Gottorpischer Abgesandter zu Wien und Regensburg, hernach Ost-Frisischer Geheimter Rath und Drost gewesen, wohnet jetzo auf seinen Gütern. Hat seines gleichen wenig in Historia und Genealogia. Der Herr Imhof zu Nürnberg und der Autor der Historischen Remarken zu Hamburg nehmen oft Zuflucht zu ihm, wie es denn jener auch sehr rühmet. Wäre also vornehmlich seiner, bey Reisen und wichtigen Verrichtungen erlangten großen Erfahrenheit, und Nachricht der Historien Teutsch- und anderer Europäischen Lande, der hohen Häuser und anderer vornehmen Geschlechter zu gedenken.
2) Herr Probst Müller, der ist genugsam bekannt.
3) Herr D. Joh. Fabricius, Primarius Professor Theologiae zu Helmstädt. Er ist designirter Abbas zu Königsluther an des sel. Calixti Statt, wäre also die Ausfertigung des Diplomatis an ihn und seinen Herrn Collegen, Herrn Abt Schmidt, zu verspahren, bis Herr Fabricius titulum abbatis annimmt. Er hat wohl gereiset, ist lange teutscher Prediger in Venedig gewesen, hat eine eruditionem elegantem in Historia und Sprachen.

4) Herr D. Joh. Andr. Schmidt, Abt zu Marienthal, Prof. Theol. zu Helmstädt, der ist bekannt.
5) Herr D. Gerhard Meyer, berühmter Theologus reformirter Religion und wohlverdienter Pastor in Bremen. Ich kann jetzo die Kirche nicht nennen. Er ist in eruditione elegante wohl erfahren, hat solche eine Zeitlang her zu Illustrirung der teutschen Sprache, Alterthümer glücklich appliciret. Wird bald ein Specimen Glossarii Etymologici Saxonici herausgeben.
6) M. des Vignoles. Pasteur de l'Eglise françoise à Brandenbourg. Ist ein großer Historicus und sonst gelehrter Mann.
7) Herr D. Friedrich Hoffmann zu Halle. Ist ein berühmter Medicus und Chymicus, wird gnugsam bekannt seyn. Ist sonderlich wegen schöner chymischer Erfindungen zu loben.
8) Herr Johann Bernoulli, Professor Matheseos zu Gröningen; allda auch zu erwähnen, daß er schöne Erfindungen herfürbracht.

Man könnte vielleicht alle die Diplomata receptionis auf einen Tag datiren. Verlange zu wissen, wer sonst etwa in Vorschlag, außer Herrn Acoluthum. Denn man sonderlich vor andern auf die Innländische Capital zu machen billig haben sollte. Herr D. Beemann zu Frankfurt an der Oder, Herr Chauvin, Herr la Croze und andere wackere Leute in Berlin, kommen billig in Consideration. Sonderlich ist nöthig, einige der Herren Franzosen dazu zu nehmen, damit sie nicht meynen, man negligire sie gar, unter andern auch Mons. Muller, so sich bey dem Herrn von Schwerin aufhält.

Wie wollen sie es mit den Herren Leib-Medicis halten, item mit Architectis und Ingenieurs, in specie dem Herrn Obristen der Artillerie? Ich sollte vermeynen, Herr Eimart zu Nürnberg und Herr Wurzelbauer sollten auch billig mit der Zeit dazugezogen werden.

Ich hätte bald den Herrn Römer, Königl. Majest. zu Dännemark Hof-Rath und sehr berühmten Mathematicum vergessen, dessen Titel man doch erst recht haben müßte. Herr Neumann zu Breslau (so gute Theologico-Politische Vorschläge gethan, wie Observationes auf Art der englischen bils of mortality zu machen, ꝛc.) sollte uns auch wohl anstehen.

39.

J. Th. Jablonski an Leibnitz.

—— Aus Preußen ist mit Aufrechnung der Calender-Gelder etwas Gold, weil der Factor die dortige Münze nicht besser umzusetzen gewußt, eingekommen. Wenn nun Ew. Excellenz es also gefällig, so wollte davon bis 300 Thaler zusammen machen, und Dero Disposition darüber erwarten. Was aus den andern Orten einkommt, ist wenig, und muß gleich wieder zu dem neuen Calender-Verlag angewendet werden.

Berlin den 5. April 1701.

„Habe geantwortet, daß, weil noch nicht weiß, wie bald nach Berlin werde kommen können, ich annoch anstehe, ob das vor mich parate Geld auf meine Ankunft warten, oder deswegen vor mich disponirt werden solle."

(Leibnitz)

40.

J. Th. Jablonski an Leibnitz.

Als auf die von Ew. Excellenz vormals gegebene Anleitung, und zu einiger Nachfolge des Wienerischen Hof-Calenders, ein gewisser Vorschlag eines Königl. Preußischen Staats-

Calenders vorkommen, so habe den davon gemachten Entwurf zusamt des Herrn Hofrath Chuno dabey gefügten Anmerkungen, weil die übrigen Herren nichts erinnern mögen, Ew. Excellenz zu dero beliebigen Approbation oder Verbesserung hiemit gehorsamst einsenden wollen, damit folglich, und wenn von Ew. Excellenz der Vorschlag beliebet und völlig eingerichtet worden, bey Hofe davon Ouvertüre geschehen, und die Meinung sondirt werden möge, wonach sodann allenfalls die Ausarbeitung vorgenommen werden könnte, und ich verbleibe u. s. w.

Jablonski.

Berlin den 6. Aug. 1701.

41.

Leibnitz an J. Th. Jablonski.

Hannover 12. August 1701.

—— Was die Stelle, allda der Societät der Scienzen zu gedenken, betrifft, sollte ich fast meines hochgeehrten Herrn Meynung seyn, daß sie mit der Academie der Künste beym Hofstaat nächst der Bibliothek und Kunst-Kammer kommen könne. Es wäre dann, daß man mit dem Herrn Hofrath Chuno vor dienlich halten sollte, (wozu ich auch nicht ungeneigt) einen eigenen Titel nach dem Kirchen-Wesen zu machen. Die Verfassung zu Aufnahme der Künste und Wissenschaften, allda hin zu rechnen nicht nur Societas scientiarum und Academia pictorum samt den architectis, medailleurs, sondern auch die Anstalten zu Commercien, Manufacturen, Schiffahrten, Bergwerken und dergleichen. Ja weil dieser Titel sowohl bey Hof, als in den Provinzen statt hat, so stünde dahin, ob in gedachten Provincien die Universitäten nicht selbst

dahin zu ziehen, es wäre dann, daß man sie mit einigen zu den Kirchen-Wesen referiren wollte. Auf allen Fall, wenn die Universitäten bey dem Kirchen-Wesen bleiben, und unsere Societät mit der Academie und dergleichen zum Hofstaat gerechnet werden sollte, so könnte doch die Verfassung, behuf der Commercien, Schiffahrten, Manufacturen, Bergwerke, Agstein-Werk und dergleichen, ihren eigenen Titel bey den Regierungs-Sachen insbesondere haben. Beym Hofstaat aber könnten nach der Societät und Academie gesetzet werden allerhand bey Hof besoldete, mit unsern Objectis verwandte Personen, als Architecti, Medailleurs, Kupferstecher, Hofbuchdrucker, der Intendant der Ornamenten, so das Vernisse auf Chinesisch macht u. s. w. Noch vor der Bibliothek könnten kommen die Herrn Leib- und Hof-Medici, samt Hof-Apotheker, Hof-Chirurgo. Bey dem Regierungs-Staat insgemein könnte gefüget werden: das geheime Justiz-Wesen, so die Jura principis angehet, alda die Lehen und Grenz-Sachen hinzuziehen, man wollte es dann (so auch vielleicht das beste) als einen appendicem des Geheimten Raths tractiren u. s. w. An einigen Orten ist ein eigen Collegium der Kloster-Sachen, pfleget doch auch vom Geheimen Rath zu dependiren. Bey dem Kriegs-Staat möchten folgende Rubriquen seyn: 1. Generalität. 2. Völker, nehmlich Regimenter und Frey-Compagnien zu Roß und Fuß, auch Dragoner, darunter zuförderst Maison du Roy. 3. Vestungen mit Commendanten und Garnisonen. 4. Artillerie mit Zeug- und Gießhäusern. 5. Proviant-Wesen mit Magazinen. 6. Kriegs-Justiz.

Beym Hof-Staat nach den Oberämtern, Hofprediger, Leib-Medici, General-Postamt, Bibliothek und Societas scientiarum, Hof-Buchdrucker, Academie der Künstler mit den Architectis, Künstlern, Gärtnern und andern.

Der Geheimte Rath mit dem geheimten Justiz-Wesen, wohin Lehen und Grenz-Sachen zu ziehen, Geheimter Kriegs-

Rath und General-Commissariat, Hof-Kammer mit denen Commercien und Schiffahrts-Sachen.

Beym Regierungs-Staat jeder Provinz wären die Land-Räthe und Landschafts-Bediente zu fügen.

42.

Leibnitz an den Hofprediger Jablonski.

Hannover 26. Jenner 1702.

Hochwürdiger, Hochzuehrender Herr.

Nachdem ich allhier Gott Lob glücklich ankommen, habe ich meine schuldigste Dankſagung abzuſtatten nicht ermangeln ſollen. Es iſt der von mir recommendirte Brief nach Hameln an eine bekannte Perſon daſelbſt gerichtet worden, von dannen man Antwort wegen der Beſtellung haben wird. Herrn Abt Fabricio habe ich auch das Seinige zugeſchickt, hoffe bald Nachricht von der glücklichen Zurückkunft Dero Herrn Bruders zu erhalten, und daß ſelbiger alsdann der Societät Angelegenheiten ferner beſtens befördern werde. Inzwiſchen wird hoffentlich alles zu Herrn Lubeniezki zulängliche Information und Abſchickung angeordnet werden. Von andern die Societät betreffenden Dingen ſchreibe an Herrn Hofrath Chuno. Ich überlege inzwiſchen reiflich, was dienen wird, dem bewußten Theologo gründliche Vergnügung zu geben. Zu welchem Ende ich die ſchärfeſten Scripta Wittenbergensium et similium zu Hülfe nehme, und weil ich nach unſern einmal gefaſſeten und verglichenen Principiis ihre Schwürigkeiten aus dem Grund zu heben vermeyne, mache ich mir ſo viel beſſere Hoffnung. Nachdem nun Königl. Majeſtät dasjenige, was Herr von Fuchs nächſt meinem Herrn Hof-Prediger von mir verlanget, ſehr gerne zu ſehen ſich ſelbſt gegen mich allergnädigſt erkläret, ſo

zweifele ich um so viel weniger an gutem Succeß. Ob vorher nacher Berlin werde füglich kommen können, ist eine Sache, die noch nicht zu determiniren stehet. Inzwischen nachdem ich bey mir erwogen, daß der Herr Geheimte Rath von Ilgen auch zu der Sache, wie wohl nicht in diesem particulari gezogen worden, und mit meinem Herrn communiciret gehabt, auch sich bey allerhand Gelegenheiten sonst gegen mich gar sehr obligeant erwiesen, so stehe fast in den Gedanken, es dürfte selbiger übel nehmen, wenn ihm von dem Vorhaben gar nicht Part geben würde, so könnte er auch sonst nicht wenig darzu beytragen. Sollte also fast dafür halten, es würde gut seyn, daß mein hochgeehrter Herr Hof-Prediger ihm von dem an mich gethanen Gesinnen informirte, mit dem Anhang, daß ich nicht ohngeneigt mich dazu erkläret; doch in dergleichen nicht allerdings frey verfahren könnte, sondern eine füglige Gelegenheit erwarten müßte. So gebe auch meinem hochgeehrten Herrn für sich zu bedenken, weil gleichwohl sehr große Mühe und Kosten von mir in dieser Sache bereits angewendet worden, davon er nach Gelegenheit informiret werden könnte, und noch angewendet werden müssen, ob nicht nöthig seyn würde, zu meiner mehrere Befriedigung und Versicherung und Encouragement von wegen Königl. Majestät auf ein beständiges Vermögen, auf daß es anderswo kein Bedenken haben möge, zu gedenken, so mir zwar titulo Praesidii Societatis zuzulegen, dabey aber dergleichen Bemühungen mit begriffen, daß man sich sowohl in Irenicis, als andern mit den Scientiis verwandten Dingen, als Bergwerks-Sachen und dergleichen in Mathematica et Physica, ingleichen in einigen, in politicam oeconomicam laufenden Dingen, meines Raths bedienen könnte. Historiae et Juris publici zu geschweigen. Welche meine Gedanken ihm, dem Herrn Geheimten Rath von Ilgen, vor sich im Vertrauen eröffnen, und sein Judicium darüber zu vernehmen, und dafern es einstimmig, ihn ersuchet haben wolle, zu Dienst Ihro Majestät und des Publici sie allmählich zu incammiriren. Mein

hochgeehrtester Herr wird bald vermerken, wie er sich darauf erkläret, ob er uns von sich weiset, oder sich wohl erbietet, und auf Particularia heraus lässet. Wollte er einstimmig seyn, und des Königs Gemüth unter der Hand präpariren, würde, wenn die Sache durch den Herrn von Fuchs, der vermuthlich nicht ohngeneigt, auf meines Herrn Anregen hernach etwa weiter in motum bracht worden, es besser von statten gehen. Es würde aber verhoffentlich das Determinandum sowohl zulänglich, als honorificum seyn, und mit dem, so von der Societät geschicht, nicht zu vermischen stehen.

Ich würde dieses alles gegen meinen hochgeehrtesten Herrn, der es besser zu menagiren wissen wird, zu melden mich gar nicht unterstehen, wenn es nicht mehr seine eigene, als meine Gedanken wären, und ich nur allein hiemit an die Hand geben wollen, daß durch den Herrn von Ilgen guten theils zu erfahren, wie weit darauf zu gehen, welches dienen kann, in allen meine Mesuren besser zu nehmen. Sollte mein hochgeehrter Herr eine Nachricht auf diese Specialia geben, so bitte, um mehrerer Sicherheit, den Brief an mich an Herrn Nicolas Förstern, Buchhändlern allhier, einzuschließen, mit Ersuchen, daß er ihn an mich befördern wolle. Es wäre aber bey dem Inschluß zweyerley ohnmaßgeblich in Acht zu nehmen, erstlich, daß man von außen durch die Enveloppe die Ueberschrift an mich nicht lesen könnte, vors andere, daß das Siegel meines Briefes an das Siegel des auswendigen Briefes nicht anpacke, wie zum öftern geschicht, wenn eins gerade über das andere kömmt. Die andern Briefe, darin keine nachdrückliche Particularia halten, und weder der Reise noch des übrigen deutlich gedacht, können more solito unter der Enveloppe an Herrn Abt Schmidt nach Helmstädt mit der fahrenden Post über Magdeburg gerichtet werden.

Es kam einsmahls unter uns für, ob nicht dienlich, daß mein hochgeehrtester Herr an Herrn D. Mayern, General-Su-

peritendenten des Schwedischen Pommerlandes schriebe; ich sollte ses noch davor halten, kann nicht schaden, und doch dienen ihn zu sondiren, und bey gutem Willen in etwas zu erhalten.

43.

Leibnitz an den Hofprediger Jablonski.

Hannover 4. July. 1703.

Hochwürdiger ꝛc.
insonders hochgeehrter Herr.

Nachdem ich Gott Lob glücklich und gesund angelanget, und mich ein wenig eingerichtet, habe meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger zu schreiben nicht ermangeln lassen wollen. Mit Herzog Anton Ulrichs Durchl. habe von dem Negotio Irenico zu Wolfenbüttel zu sprechen die Gnade gehabt. Und ist Seine Durchl. sehr geneigt, darin beförderlich zu seyn, können es auch wegen an vielen Orten habender Influenz nützlich thun. Den Herrn Abt Molanum allhier habe auch mit der Nachricht von dem Collegio Irenico stabilito sehr erfreuet, und hoffet er nunmehr, daß etwas Nützliches werde geschehen können, zumahl wenn man die an sich so indifferenten Adiaphora vor der Hand unberühret lässet, und dafür das Haupt-Werk angreifet, welches in solchen Controversiis bestehet, so die Gemeinen am wenigsten verwirren können und, wenn sie recht genommen, summam praxeos Christianae unverletzt lassen. Er wird mit den beyden Herrn Theologis zu Helmstädt, Fabricio und Schmidio, so bereits in dieser Sache gebrauchet worden, ferner alles dienliche und thuliche beyzutragen nicht ermangeln, wenn man bey dem ergriffenen und allerseits beliebten Wege verbleibet, auch alles gebührend menagiret.

Wie ich dann hoffe, daß auch anderswo, und in Sachsen selbst etwas gutes dermahleins zu thun seyn werde.

Die Sachen der Societät betreffend, beziehe mich auf dasjenige, so an meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers Herrn Bruder schreibe, auch sowohl bey voriger Post, als jetzo an den Herrn Hof-Rath Chuno geschrieben, und verbleibe im übrigen u. s. w.

44.

Leibnitz an Jablonski.

(Ohne Datum.)

—— In Irenicis würde nöthig seyn, einsmahls an Ihro Majestät zu gehen, und zu repräsentiren, wie hoch zu wünschen, daß das wohl angefangene Werk, darin vielleicht niemals so weit gangen worden, mit Nachdruck fortgesetzet werde. Welches nicht anders vor der Hand geschehen kann, als wenn der Sache gründlich berichtete Personen mündlich, doch in geheim, mit den vornehmsten Theologis beyder Theile communiciren, und dieselben präpariren, und nach gegebener Satisfaction deren schriftliche Erklärung erhalten, doch anfangs sub silentii fide, bis alles besser vorbereitet; und hielte der Herr Abt dafür, daß solches niemand wohl anders, als meinem hochgeehrten Herrn und mir anjetzo aufzutragen. Kommt demnach alles hierauf an, wozu ja keine übergroße Dinge erfordert werden. Wie weit durch den Herrn Grafen von Dona, Herrn von Fuchs und sonst die Sache zu befördern, wird mein hochgeehrtester Herr am besten urtheilen. Weil die Sache, so viel mich betrifft, nicht ohne allerhand Bedenklichkeit, so würde nöthig seyn, mich durch ein zulängliches Fixum (außer der Cassa Societatis) in solchen Stand zu setzen, daß ich der Sache mit völligem Nachdruck insistiren, und besser abwarten könne. —

45.

Der Hofprediger Jablonski an Leibnitz.

HochEdelgebohrner Herr,
mein insonders hochgeehrter Herr und sehr
werthgeschätzter Gönner.

Ich bin von Herzen erfreuet sowohl über meines hochgeehrten Herrn glücklicher Heimkunft, als über desselben gesegneten Verrichtungen in Negotio Irenico. Daß des Herrn Herzogs Ulrichs Durchl. annoch sowohl intentioniret verharren, ist eine besondere Gnade des Höchsten, und hoffe ich, höchstgedachte Se. Durchl. werden in Dero heiligen Intention so viel mehr gestärket werden, wenn Se. Königliche Majestät in Preußen mit Selbter hierüber in Correspondenz sich einlassen werden, welches wohl ehestens geschehen wird, wenn nur daß stabilirte Collegium noch etwa vorher ein wenig wird fortgeschritten seyn: allermaßen, Sr. Königl. Majestät Absehen dahin gehet, daß gleichwie Sie Dero Theologos utriusque partis engagiren wollen, mit andern in- und ausländischen Theologis über dem Friedens-Werk zu correspondiren, also auch Sie selbst mit denen benachbarten hohen Potentien dergleichen thun wollen. Mit denen Wittenbergischen Herren Theologis habe ich bishero per tertias personas gehandelt, und weil selbige raisonnable und von der alten Bitterkeit entfernet sehe, werde mich wohl mit ihnen unmittelbar einlassen, welches auch der Herr Bischof *) gut findet. Eben derselbige aber dringet sonderlich darauf, daß mein hochgeehrtester Herr die Reise nach Dresden noch einmal thue, um den vormals gelegten Grund mehrers zu befestigen, und auch darauf zu bauen. Sobald derselbe von seiner jetzigen Neu-Märkisch- und Pommerschen Reise zurück-

*) Ursinus.

kommt, wird er mit Seiner Königl. Majestät davon umständlich sprechen. Er wird auch sodann an des Herrn Abtes Hochwürden schreiben, und das Königliche Commissoriale, betreffend gegenwärtiges Collegium Irenicum communiciren. *) An die Adiaphora denkt man hiesiges Ortes nicht. Sollten die Herren Politici zu Regensburg unter sich etwas vornehmen, so sehe auch nicht, warum man es eben hindern sollte: wie wohl billig zweifle, ob bey gegenwärtigem Zustand des Reichs-Tages man dorten auf dergleichen werde denken wollen oder können. Sonst bleiben Se. Königl. Majestät allergnädigst intentioniret, eine Liturgiam ad Anglicanae exemplar expressam in dero Capelle, und folgends in alle Dero reformirte Kirchen zu introduciren.

Bey Wiederkunft des Herrn Bischofs wird sowohl von dessen Verrichtung bey der theologischen Facultät in Frankfurt und in Pommern, als auch fernerm Fortgang der Irenicorum allhie etwas merklich zu hören seyn, davon dienliche Nachricht zu geben nicht ermangeln werde.

Inzwischen sende hiebey ein Paar Exemplaria von Herrn Strimesii inquisitione in Arminianismum, davon M. H. Herr bereits einige Stücke gesehen, und darin verschiedenes,

---

*) Leibnitz hatte schon den 14. Juni an Fabricius geschrieben: Quum primum Hanoveram divino beneficio salvus redii, ab incomparabili Theologo Abbate Molano nostro accepi praeclaram commentationem Tuum de controversiis, quae Evangelicis Reformatisque intercedunt. Magna cum voluptate nec minore cum fructu legi et opportune inprimis accidisse puto, ut absolveres hanc doctrinam, quum maxime ejus usus erit. Scito enim ab augusto Prussorum Rege tandem institutum esse collegium Irenicum, in quo consilia Pacis sacrae agitarentur, Praeside Ursino Episcopo, Assessoribus a Reformata parte Jablonskio et Strimesio, a nostro Lutkio et Winklero, Theologis omnibus; sed et constitutum esse, ut cum domino Abbate Luccensi teque etiam et celeberrimo Domino Abbate Schmidio subinde concilia communicentur, qua in re fortasse mea quoque aliquando opera interveniant, esti sim ἐκ τῶν ἔξω. Ita vides resumtum iri pristina consilia.

als zum Friedens-Werk dienlich, hochgeneigt approbiret hat. Dem Herrn Autori würde sonderlich lieb (auch wohl dem Publico nicht undienlich) seyn, wenn durch meines hochgeehrtesten Herrn Vermittelung diese Annotationes Strimesianae in Actis Lipsiensibus Latinis und Hannoveranis Germanicis *) zu dem End und auf solche Weise recensiret würden, damit der nähere Consensus Evangelicorum zu förderst in doctrinis de praedestinatione, gratia, libero arbitrio, perseverantia etc. etwas mehr unter Augen leuchte und bekannter werde. Daher eines von diesen Exemplaren nachher Leipzig könnte gesandt werden. Auf diesen Punkt bitte ich, nach meines hochgeehrtesten Herrn guter Gelegenheit, um Antwort. Zum Voraus kann dabey versichern, daß die gesamte theologische Facultät zu Frankfurt (dabey sonst zwei Doctores, so man vor Particularisten gehalten) die Theses Strimesianas (quatenus irenicae und den Reformirten Universalismum weiter erklären und bestätigen) öffentlich approbiren werden, davon bey des Herrn Bischofs Wiederkunft umständlich. 2) Dabey sende Copiam eines Briefes von dem Prälaten Herrn Osiandro aus Tübingen, welcher zu unserm Zweck so wohl lautet, als etwas lauten kann, indem er ad unionem nur so viel von uns fordert, als wir bereits gegeben. Diese Orten wird man besagtes Schreiben noch zur Zeit menagiren, hoffe, Ihres Ort werde man dergleichen zu thun gut finden. —

Berlin den 9. Aug. 1703.

---

*) Jenes: die Acta Eruditorum, dieses der: Monatliche Auszug aus allerhand etc. Büchern; Hannover bey Nicolaus Förstern, 1700—1702.

46.

Leibnitz an Jablonski.

Hannover den 8. Septbr. 1703.

Seither ich meines Herrn Hof-Predigers Schreiben erhalten, habe ich die Gnade gehabt, mit Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. zu Braunschweig und Salzdahlen zu sprechen, und bin versichert, daß selbige geneigt seyn, Königl. Majestät glorióse und gottselige Absehen möglichst zu secundiren. Wie ich dann einsmahls ein Schreiben von höchstgedachter Ihro Durchl. längst erhalten, als dero aus Berlin ich von des Königs Absehen part gegeben, darin sie mir aufgetragen, ihren Eifer zu bezeigen, woraus denn auch Ihrer Majestät durch des Herrn Grafen von Wartenbergs Excell. referiret worden. Was der Herr Prälat Ostiander geschrieben, ist mir sehr lieb, und sehr vernünftig, und kann zu seiner Zeit nützlich zu statten kommen. Die Publication des an sich selbst schlechten Arcani Regii hat bösen Effect gethan. *) Man sagt, daß auch Herrn Probst Lütke votum, in Collegio Irenico abgeleget, in Druck kommen, welches nicht gern sehe. Will gleichwohl hoffen, er werde beybehalten worden seyn. Ob ihm nun Herr Rittner adjungiret worden, oder wie es sonst stehe, werde verhoffentlich einsmahls durch M. H. Herrn Gütigkeit Nachricht erlangen. Wegen Herrn Winklers wird künftig mehr Cir-

*) „Nachtheiliger für die Sache war aber der sonst stürmische Unions-Eifer Winklers, welcher dem Könige einen Unionsplan überreichte, worin er darstellte, daß ein Landesherr der oberste Bischof oder Pabst eines Landes sey und deshalb durchgreifen müsse u. s. w. Diese Schrift kam, man weiß nicht wie, in fremde Hände, und erschien zum Schrecken des Hofes und aller weisen Unionsfreunde in Frankfurt unter dem Titel Arcanum regium, das ist ein königliches Geheimniß für einen regierenden Landesherrn u. s. w." (Hering a. a. O.) Siehe Beylage V. zu diesem Briefwechsel.

cumspection nöthig seyn. Die Introductio Liturgiae Anglicanae in den Reformirten Kirchen unter Königl. Majestät Gebieth wird großen Nutzen haben. Unsere Teutsche Reformirte Kirche allhie wird vermuthlich folgen. Ich werde Annotationes Herrn Strimesii mit dem Buchhändler von hier an Herrn Mencken nach Leipzig schicken, und deren Recension recommendiren. Die Hannöverischen Recensiones cessiren, weil deren Autor befördert worden. Bitte, meine Danksagung bey diesem vornehmen Theologo abzustatten. Es dürfte nicht unthunlich seyn, daß von mir künftiges Jahr, wills Gott, die begehrte Reise nach Sachsen vorgenommen, und alsdann auf dasjenige, so der Herr Bischof erwähnet, reflectiret würde. —

47.

Jablonski an Leibnitz.

Wenn ich zuvörderst wegen bisherigen langen Stillschweigens (ohne selbiges zu entschuldigen) um Verzeihung dienstlich gebeten habe, vermelde gehorsamst:

1) In Irenicis, daß zeithero nichts gethan worden, als nur, daß man Anstalten aufs künftige gemacht, bis inzwischen die durch das Arcanum Regium und Herrn Lütkens Gedanken in Wallung gesetzte Gemüther in etwas zur Ruhe kommen möchten. Der Autor Arcani wird jetzt eine Apologie in Form einer Erklärung herausgeben, wodurch, dafern er sich nicht gänzlich wird rechtfertigen können, er doch seine Schuld in etwas extenuiren wird. Selbige wird in Magdeburg gedruckt, und wird mein hochgeehrter Herr gar bald selbige haben können. Wegen Herrn Lütkens hat es viel Deliberirens gegeben, wie man die denen Colloculoribus afficirete Blame tilgen möchte, ohne sonderliche Bewe-

gung zu machen u. s. w. Endlich hat man es bewenden lassen, daß ein Anonymus in einer gewissen Abhandlung einiger Fragen vom Kirchenfrieden, derer Collocutorum redliches Verfahren gezeiget, und ihre Famam gerettet hat: ein mehrers zu thun hat man nicht dienlich gefunden, und weniger konnte auch nicht wohl geschehen. Ich werde mit nächster Post etliche Exemplaria davon meinem hochgeehrten Herrn zu senden mir die Ehre geben. *) Sonst ist die Sache dahin gerichtet, daß auf künftiges Vorjahr der Convent reassumiret werden soll, dabey von Evangelisch-Lutherischer Seiten acht Collocutores seyn sollen, zwey aus dieser Stadt (welche Se. Königliche Majestät von denen Ministeriis wollen wählen lassen), und sechs aus den Provincien, welche schon denominiret, und guten Theils Graduati sind, so viel man ihrer haben können, nemlich ein Jenischer Doctor (Herr Götze zu Halberstadt), ein Rostockischer (Herr Hoffmann zu Cüstrin), ein Hällischer (Herr Meurer zu Stendal). Man wollte auch gern von Magdeburg einen unverdächtigen und ansehnlichen Theologum haben, für welchen einer unter den acht Plätzen wohl vaciret; ich bin aber daselbst so bekannt nicht, daß einen in Vorschlag zu bringen wüßte: wann mein hochgehrter Herr es zu thun beliebte, würde solches dem Herrn Bischof sehr angenehm seyn, Herr Lütkens und Herr Winkler werden künftig ausbleiben. Von Reformirter Seite werden außer dem Bischof nicht über drey, oder aufs höchste vier dabey seyn.

Daß man an den Hannöverischen Hof, betreffend dieses Geschäft, noch zur Zeit etwas sollte gelangen lassen, beliebe mein hochgeehrter Herr nicht zu glauben. Denn außerdem, daß bekannt, in was für Aspecten beyde Höfe vorjetzt mit

*) Dies geschah, wie der nächste Brief vom 8. December zeigt: „Hiebey kommt die jüngst gemeldete Abhandlung, denen noch die Exemplaria vor die drei Herrn Professores Theologiae in Helmstädt beygeleget habe„ u. s. w.

einander stehen, so kann versichern, daß Se. Königl. Majestät an keinen auswärtigen Hof (Evangelischen oder Reformirten) davon etwas werde kommen lassen, bis sie vorher gesehen, wie in den nächsten zwei oder drei Conventen die Sachen sich in dero Landen anlassen werden. Es hat aber der Herr Bischof schon längst an des Herrn Abtes Hochwürden dieses Geschäftes wegen Eröffnung thun wollen. Doch weil er die Lütkensische Imputation nothwendig hätte diluiren müssen, und aber sonst niemand solches im Druck thun wollen, hat er compendii gratia darauf gewartet, und da solch Scriptum nun verfertiget, fehlt es gedachtem Herrn Bischof an dem eigentlichen Titel des Herrn Abtes, welchen er hier nirgend in rechter Form erlangen können, und dahero mich ersuchet hat, daß ich solchen ihm verschaffen möchte, wie ich denn hierum meinen hochgeehrten Herrn bestens gebeten haben will.

2) Mit der Societät bleibt es dabey, daß das Observatorium nunmehro inwendig ausgebauet wird. Wegen der Maulbeer-Bäume wird mein Bruder Meldung thun. Ich gedenke nur dieses, daß unter den vertriebenen Orangern verschiedene Familien befindlich, welche von der Seiden-Cultur dorten gelebet. Diese würden zu dem vorhabenden Werk sehr dienlich seyn. Ich verharre u. s. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 1. Dec. 1703.

48.

Leibnitz an Jablonski.

Hannover den 14. Decemb. 1703.

Hochwürdiger ꝛc.

Insonders hochgeehrter Herr.

Dessen zwo werthe Schreiben samt denen dem letzten beygefügten 4 Exemplarien der Abhandlung einiger Irenischen Fragen habe zu recht erhalten. Bedanke mich wegen des Exemplars, so mir zugedacht, und will die übrigen wohl nach Helmstädt bestellen.

Ich kann aber nicht umhin, sondern erachte mich schuldig, nachdem ich ehemahlen zu dem Werk gezogen worden, und vielleicht die erste Gelegenheit dazu geben, auch ohnedem an dessen guten Fortgang großen Theil nehme, einige diesfalls habende Gedanken wohlmeynend und aufrichtig zu überschreiben.

Die Schrift ist gelehrt und wohlgesetzet: es wäre aber zu wünschen gewesen, daß man gleich Anfangs in keinen Streit verfallen. Welches unterblieben seyn würde, wenn man bey dem erst beliebten Wege verharren, und mit denen, so zuerst Hand anlegen helfen, und zum Theil damals an der Stelle gewesen, als die Aenderung vorgangen, jedesmal vertrauliche Communication pflegen können. Allein große Herren sind nicht allemal völlig berichtet, und man will oder kann nicht wohl allemahl ihnen die Erheblichkeiten beyzubringen sich unternehmen, daraus entstehen dann allerhand übele Folgen, so nicht sofort hernach wieder zu recht zu bringen, und wird also an der Thür-Schwelle angestoßen. Herrn Wincklers Arcanum Regium hätte pro argumento demonstrativo gehalten werden können, daß wie geschickt er auch zu andern Dingen seyn mag, er doch zu der angestellten Versammlung nicht bequem.

Herr Probst Lüttke wäre wohl gar bequem gewesen, und habe ich zur Gnüge verspühret, daß, wenn er wegen seines ansehnlichen laboris praejudiciorum Consistorialium mit wohlverdienter Gnade angesehen worden wäre, er sich auch in der Friedens-Sache würde williger haben finden lassen. Allein nachdem das gefehlet, und man ihm, wie ich aus dieser Abhandlung der Fragen sehe, keinen andern Trost gegeben, als daß Königl. Majestät ihn von der Arbeit dispensirten, da doch die Dispensation zu spät, wenn die Arbeit größten Theils gethan, so wundert mich gar nicht, daß er darüber unwillig worden, und sich nicht gern mit einer neuen und zwar so wichtigen Arbeit beladen wollen. Herr D. Mayer hat einmahl wohl recht aus Hamburg an den Herrn von Fuchs geschrieben, daß man zwar oft die Irenica verlange, aber selten thue was dazu gehört.

Ich kann es aber inzwischen nicht billigen, wenn Herr Probst Lüttke sich beschweret, als ob ihm seine Postulata abgeschlagen worden, da man sich zu deren Erfüllung erbothen, auch wenn er selbst schuld ist, daß seine Gedanken gegen bekannte Königliche Intention zum Druck kommen, sonderlich aber wenn er, wie die Abhandlung sagt, es gerne gesehen und eine Freude darüber blicken lassen. Wiewohl ich ihm solches nicht öffentlich vorgerücket, noch eine unziemliche Hint-Ansetzung des schuldigen Gehorsams gegen den König mit ausdrücklichen Worten aufgebürdet haben würde, weil es nichts anders, als Weiterung verursachen kann, und streitig.

Herrn Wincklers zu Magdeburg Erläuterungen in Druck wird wohl wenig fruchten, und nur zu neuen Widerlegungen Anlaß geben, es sey dann, daß es eine deutliche Retractation sey, und dünket mich, daß die böse Würkung seines Arcani nicht besser, als durch Stillschweigen und Vergessen auszutilgen.

Das Vorhaben der vielen Collocutoren aus Königl. Majestät Landen scheinet auch bedenklich. Aufsehen und aemulationes wird es zwar wohl erwecken, der Nutz ist aber nicht wohl

abzusehen, wenn der Königliche Zweck nicht ist, mit den Evangelischen in dero Landen einige Aenderung absonderlich zu treffen. Dann wenn es nur auf Bedenken und Rath dieser einheimischen Theologorum ankommt, so kann man solchen leicht privatim erfahren. Allein wie das Negotium wohl zu führen, und sowohl zu Haus, als mit den Auswärtigen zu handeln, zu dessen Berathschlagung (welche billig geheim seyn sollen) sind wenig Personen an der Stelle schon genug und bequemer als viele.

Ich sehe aus der Abhandlung, daß Herr D. Strimesius ein Reformates Project aufsetzen wollen, so denen Evangelischen Ministeriis zu Berlin, Cöln, Magdeburg ꝛc. communiciret werden sollen. Ist das nun, wie es scheint, beym Convent diese Meynung gewesen, und noch, so wird damit (wie nicht weniger mit den Collocutoribus) alles was ehemals von dem künftigen Verfahren (wie M. H. Herr Hofprediger bestens bewußt) verabredet gehabt, auf einmahl aufgehoben, mithin, wie es scheinet, von der unter der Hand nöthigen Präparation zu einer öffentlichen Handlung geschritten; welcher Weg nun der beste, wird die Erfahrung lehren. Ehemahlen hat man dafür zu halten geschienen, daß es besser mit langsamen, aber sichern Schritten fortgehe.

Inzwischen ist mir gleichwohl sonderlich lieb, daß in der Abhandlung gedachte Königl. Majestät Meynung sey, nicht einerley Sacra externa aufzudringen, sondern den Grund der Meynung (Einigkeit?) in consensu fidei fundamentali zu suchen, und daß man auch mit exteris Theologis von der Sache Handlung pflegen wolle.

Wer zu Magdeburg etwa seyn möchte, der zum Collocutore bequem, ist mir nicht bekannt. Herr Abt Fabricius wird es vielleicht besser wissen, als der sich in der Nähe befindet.

Mit des Herrn Bischof Hochwürden wird die Correspondence des Herrn Abts Hochwürden zweifels ohne sehr lieb seyn, wie nicht weniger die Communication des erwähnten Werks.

49.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edelgeborner Herr,
Mein hochgeneigter Herr Geheimbter Rath
und hochgeschätzter Gönner.

Desselben geehrtes jüngstes habe wohl erhalten, auch den Inhalt reiflich erwogen, wiewohl die meisten Gedanken selbst von Behändigung dero geehrten Schreibens gehabt. Ich weiß wohl, daß von dem ehemaligen Plan abgeschritten worden, denn die Zeiten haben sich geändert, und sind andere Personen auf das Theatrum getreten; so kann ich auch meinem hochgeehrten Herrn redlich versichern, daß von dem neuen Commissoriali, und also Anlegung des Collegii Irenici ich durchaus nichts gewußt, bis selbiges mir insinuiret worden. Ja wenn ich nach menschlichen Affecten reden sollte, hätte auch etwa Ursach, mit ein und andern, so vorgangen, übel zufrieden zu seyn. Ich habe aber die Sachen genommen, wie ich sie funden, und suche nun, Gott dem Herrn zu Ehren, das Beste daraus zu machen. Vornehmlich aber, so viel praesens rei faciens zuläßt, alles auf das vorige Modell wieder zu bringen, worzu die hiermit angefangene Correspondence zwischen dem Herrn Abte und unserm Herrn Bischof gar sehr dienen kann. Dieser Herr Bischof hatte etwa eine gar gelegene Stunde noch vor Einlaufung dero jüngsten (welches ihm communiciret, auch noch bey ihm ist, dahero nicht stückweis drauf antworten kann) gefunden, und darin das Schreiben an des Herrn Abts Hochwürden ausgefertiget: ehe die Post abgieng, langete meines hochgeehrten Herrn Schreiben an, und darinnen der Titul an den Herrn Abt. Ich communicirte solchen und sandte den Brief zurück, ob er etwas daran ändern wollte. Er aber sandte selbigen nach etlichen Stunden unverändert nebst beyliegendem Billete mir wieder zu.

Schließlich bitte nur, dieser Gelegenheit sich hochgeneigt zu bedienen, und durch den Herrn Abt dasjenige dem Herrn Bischof beizubringen, was der Sache förderlich seyn kann. Ich verharre in schuldigem Respect und Ergebenheit u. s. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 24. Dec. 1703.

50.

Der Bischof Ursinus an den Abt Molanus.

Hochwürdiger Herr Abt, hochgeneigter
Herr Kirchen-Director.

Sie haben ohne Zweifels bereits unterschiedliche Nachricht, welchergestalt Se. Königl. Majestät von Preußen, mein allergnädigster Herr, dero recht Christliche und Königliche Intention noch immer beybehalten, den längst gewünschten Kirchen-Frieden zwischen den Protestirenden, wenigst in dero Landen, durch vernünftige und dem Christenthume wohl anständige liebreiche Mittel und Wege zu befördern. Sie haben zu dem Ende im Anfang dieses Jahres, theils mündlich, theils schriftlich, allergnädigst mir aufgetragen, einen Convent mit einigen Theologis von beiderseits Kirchen anzustellen. Nachdem auch kurz vor Pfingsten der Anfang damit gemacht, hat der hiesige Consistorial-Rath und Inspector des Cöllnischen Districts, Herr Lüttkens, viel difficultiret, gedachtem Convent beyzuwohnen, auch da des Herrn Ober-Cammer-Herrn Reichs-Grafen von Wartenberg Hochgräfl. Excellenz und Gnaden ihm durch ein huldreiches Hand-Schreiben zu friedliebenden Gedanken bringen wollen, in seiner Antwort darauf ein weitläuftiges Bedenken beygeleget, welches hernach mehr als einmal in öffentlichen Druck kommen, wiewohl er selbst

münd- und schriftlich contestiret, daß solcher Druck wider seinen Willen geschehen; indem er zwar sein Scriptum einigen guten Freunden zu lesen gegeben, aber keinem mit der Freyheit, es abzuschreiben. Als nun dieses Bedenken gleich mit dem sogenannten, zweifelsohne bekannten Arcano regio public gemacht worden, auch hie und wieder mancherlei Deutungen darüber entstanden, so daß endlich einer über das vorgemeldte Herrn Lütkens Bedenken seine Gedanken, und ein anderer bey seiner Abhandlung (die hiemit übersenden wollen) seine Postulate erwogen, herausgegeben, und folglich Sr. Königl. Majestät von Andern beygebracht, daß mehr gedachter Herr Lütkens dem Friedens-Werk in der That nicht so geneiget, wie er sich anfangs gegen Se. Königl. Majestät und dero Herrn Ober-Cammerherrn Hochgräfl. Excellenz zu seyn bezeiget: haben sie allergnädigst mir befohlen, ihm zu hinterbringen, daß, weil er sich einen scrupulum conscientiae mache, dem zum Kirchen-Frieden angeordneten Convent beyzuwohnen, so sollte er auch davon dispensiret seyn, und versehen sich Se. Königl. Majestät, daß er wenigst dem Werke selbst nicht hinderlich seyn würde. Zu Ew. Hochw. aber haben Se. Königl. Majestät ein solch allergnädigst Vertrauen mir bezeiget, daß ich dadurch nachdrücklich angefrischet werde, bey dero diese demüthigste Bitte abzulegen, weiter nicht anstehen lassen mögen. Nehmlich, daß Ew. Hochw. nach dem großen Talent und besonderer Autorität, so Gott Ihnen in seiner Kirche verliehen, geruhen wollen, dero Gedanken auf den höchst heilsamen Kirchen-Frieden der Protestirenden ferner zu richten, und dieselbigen nach dero guten Gelegenheit und Zeit hieher zu communiciren, und an mich unbeschwert zu adressiren.

Ew. Hochwürden werden selbst hochvernünftig und christlich erkennen, daß dero Mühe und Sorge hierinnen unfehlbar zur Ehre Gottes, zum Besten seiner Kirchen, und zum allgemeinen Aufnehmen beiderseits Evangelischen gereichen und unter

Gottes Seegen nicht vergeblich seyn werde. Wie ich solches von Herzen wünsche u. s. w.

Ew. Hochw.

ganz gehorsamster treu-ergebenster

Berlin den 18. Dec. 1703. Diener

B. Ursinus.

51.

Leibnitz an Jablonski.

Hannover... Januar 1704.

Hochwürdiger ꝛc.

Insonders hochgeehrter Herr.

Weilen ich auf des Herrn Abts von Lockum Antwort gewartet, so verrichte meinen Neujahrs-Wunsch zwar etwas spät, doch von Herzen, daß Gott Sie dieses und viele folgende Jahre in vollkommener Gesundheit und selbst verlangten Wohlergehen, zum Besten seiner Kirche und Ausführung des wohlangefangenen Friedens-Werks, erhalten wolle. Die ausführliche Antwort an den Herrn Bischof kommt hiebey, welche verhoffentlich nicht übel anstehen wird. Inmaßen der Herr Abt gewißlich herzliches Verlangen trägt, daß sub auspiciis Seiner Majestät zu Preußen in diesem großen Werk etwas Fruchtbarliches ausgerichtet werden möge, anbey aber sehr besorget ist, es möchte, wenn die Consilia des Arcani Regii, und der sogenannte spiritus Pietisticus zu viel Gehör finden sollten, bey diesen höchstgefährlichen Zeiten, da Gott für sey, ein neuer Riß entstehen, wogegen ich ihn aber versichert, daß mein hochgeehrtester Herr ja um das, so passiret, Wissenschaft habe, und mich ganz eines andern berichte, und des Herrn Bischofs Hochwürden, wenigstens als ich vor ein paar Jah-

ren mit ihm zu sprechen die Ehre gehabt, sich gar anders, und also von der Sache expliciret, wie man es verlangen mögen, auch nicht hoffen will, daß er sich geändert haben werde. Wiewohl ein Wort in seinem Briefe an den Herrn Abt enthalten, so diesem Besorgniß machet: nehmlich, da gesagt wird, daß Se. Majestät „wenigstens in dero Landen einen Kirchen-Frieden stiften wollten," welches, da es auf eine Conformität in Sentimenten, oder auch aufgelegten Ceremonien, gegen die übrigen Evangelischen Kirchen gehen sollte, freylich Weiterung nach sich ziehen könnte. Ich bin aber der Hoffnung, daß der Herr Bischof selbst dergleichen nicht rathen werde, zumahlen durch andere Wege weit besser, ja, wie ich gänzlich dafür halte, auch bald genug, wenn man nur recht dazu thäte, zum Zweck zu gelangen. Es hat sonst der Herr Abt, ohngeacht ichs depreciret, meiner, und daß die ehemalige Schrift und anders von ihm mit mir concertiret, in seinem Schreiben gedenken wollen. Weiln Anfangs auf Ordre Ihres Hofes, dazu ich Gelegenheit geben gehabt, die Sache durch den Herrn von Spannheim, als er das letzte mahl hierdurch nach Frankreich passiret, in einer Audienz bey Churfürstl. Durchl. anbrachte, und darauf mir aufgegeben worden, mit dem Herrn Abt und dann mit einigen Herrn Helmstadiensibus Theologis aus der Sache zu communiciren. Daher er, der Herr Abt, dem damahligen Concert mit mir annoch nachgehet.

Wegen des Titels an den Herrn Abt, so kann ihm Excellenz und Hochwürden, ob er sie gleich nicht erfordert, gar wohl gegeben werden, indem er in solchem gradu dignitatis stehet, als ob er ein Geheimbter Rath wäre.

Es ist mir sonst lieb, daß mein hochgeehrtester Herr Hof-Prediger in seinem letzten gedenket, die Sache könne noch ziemlich nach dem vorigen abgeredeten Plan, darauf der Herr Abt sich auch beziehet, gelenket werden. Und bin ich fast der Meynung, daß es der einige Weg, da ohne Anstoß fortzukommen Hoffnung. Nehmlich, daß man sich zuförderst in ge-

heim der vornehmsten Theologorum bey einigen der considerabelsten Puissancen versichere: so würde hernach Knall und Fall eins seyn, und ehe die Uebelgesinnten dagegen zu machiniren und die Gemüther einzunehmen Zeit und Gelegenheit hätten, ein Concert gemacht werden können. Dahingegen, wenn man viel Conventus anstellet, da, was geschicht, nothwendig eclatiren muß, werden andere dadurch in Besorgniß gesetzet und vor den Kopf gestoßen, und sind hernach nicht leicht wieder zu recht zu bringen. Wie ich dann besorge, daß was mit dem Arcano regio und sonst vorgangen, und nunmehr public und publiciret worden, bereits hin und wieder einen nachtheiligen Effect haben möchte, der aber hoffentlich noch zu redressiren, wenn es nicht weiter gehet. Und daß mein hochgeehrter Herr in seinem vorhergehenden Briefe gedacht, man dürfte erst sehen wollen, wie in den nächsten zwei oder drey Conventen die Sache in ihrem Lande ablaufe; dieses ist meines Ermessens dem vorgenommenen Zweck schnurstracks zuwider, an sich selbst bedenklich, und auch ohne Noth oder Nutzen. Denn man ohnedem ohne Convent wohl wissen kann, was diejenigen, die man dazu berufen will, sentimentiren, und wenn sie in allen so fort auch öffentlich fugen sollten, es anderswo von vielen gar leicht als eine Sache angesehen werden dürfte, da menschliche Absehen zu viel gewaltet, und als ob Aula corruptis pastoribus die Evangelischen Gemeinden bedrängen wollte, welches doch vom Königlichen Absehen so weit entfernet, auch in ihrem Geheimbten Rath man der Meynung gewesen, als der Herr von Spanheim auf die von mir gegebene Gelegenheit den Vortrag gethan, daß, um dergleichen Besorgniß und Suiten zu vermeyden (zumahl da die Pietistische Division dazu kommt) von den Evangelischen Exteris anzufangen, da es hernach mit den Inländischen nicht die geringste Schwürigkeit haben könnte. Wie alles aus des Herrn von Spanheim ausführlichen Briefe an mich zu ersehen. Wäre aber wohl zu wünschen, daß mit weitern Conventibus annoch in Ruhe gestanden werden könnte.

Daß es mit Herrn Probst Lüttken zu der öffentlichen Contradiction kommen, ist mir leid; denn wenn er, wie es gewiß und leicht geschehen können, gewonnen worden, so würde es von großem Peso gewesen seyn. Und ob er schon Schwürigkeit gemacht, so würde hernach seyn Beyfall desto mehr bey jedermann gewürket, und allen Schein einer allzugroßen Complacenz aufgehoben haben. Es hat aber die via conventus allen diesen Eclat vor der Zeit verursachet. Daß Sie bey auswärtigen Höfen etwas anbringen lassen sollen, rathe ich selbst noch zur Zeit ganz nicht. Bey den Braunschweigischen Höfen ist es schon vorlängst zu einer bessern Zeit incaminiret worden. Anderswo, sonderlich in Sachsen, sind die fürnehmsten Theologi erst zu haben, und da in Schweden, Dännemark und Würtenberg dergleichen zu hoffen, so kann es nicht allzugroße Schwürigkeit haben.

Der Schwedische General-Kirchen-Inspector in Teutschland, Herr D. Mayer, der Herr Probst Osiander, und andere haben sich bereits auf eine Weise erkläret, die gute Hoffnung machet. Und wenn man gleich alsbald, da das Concert mit uns gemacht worden, zu dessen Execution geschritten, so würde man schon weit kommen seyn. Man hat aber bald angestanden, bald die Sache liegen lassen, bald variüret, da dann kein Wunder, wenn zu nichts zu gelangen. Etliche Leute von großer Erfahrung sind allzu ungläubisch, und meynen, es werde immer gehen, wie vor Alters, andere, novi in rebus, wollen gleich mit dem Kopf durch, wie der Autor des Arcani regii. Wenn man aber einen richtigen Mittel-Weg erwählet, darüber sich niemand beschwehren kann, und dem mit Bestand und Eifer nachgehet, so ist nächst Gottes Segen an gutem und baldigem Fortgang nicht zu zweifeln. Ich beziehe mich im übrigen auf des Herrn Abts Schreiben, und bitte bey des Herrn Bischofs Hochwürden mich zu recommendiren, und verbleibe ꝛc.

P. S.

Besorge, die große Verhinderung bey Ihnen kommt vom ménage: qui vult finem, debet velle media. Doch kann es eben so viel nicht machen. Weil es kaum auf einige Medaille und Reise-Kosten und solche Bagatellen ankommt. Auch ich habe nicht einmahl erfahren können, was wegen der Coppenickischen Maulbeerbäume erfolget. Herrn D. Gröning, Pommerischer ICtus, so zugleich in Mathesi versiret, hat an mich geschrieben um Recommendation bey Ihrem Hof und Notiz, verlanget in die Societät. Ich habe ihm gerathen, mit Herrn Hofrath Cuneau sich bekannt zu machen, welches diesem mit dienstlichen Gruß von mir zu melden bitte. Mir schreibt man, Herr Sturm von Altdorf sey zu Halle gestorben. Wenn dem also, riethe ich zu dem ältern Bernoulli zu Basel; denn der jüngere zu Gröningen ist nicht ohne allzuschwere Conditiones zu haben. Wenn das thulich wäre, so wäre gut, daß ich wüßte, was man Herrn Sturmio daselbst vor Conditiones gemacht gehabt.

52.

Der Abt Molanus an den Bischof Ursinus *)

Hochwürdiger Herr Bischof,
insonders hochgeehrter und hochgeneigter Herr.

Was Ew. Hochwürden vom 18. Dec. verwichenen Jahres an mich abzulassen beliebt, habe wohl erhalten, mit Freuden

---

*) Daß dieser Brief des Abts von Leibnitz im Concepte redigirt, die Gedanken dazu sogar vorher von ihm Molanus an die Hand gegeben worden sind, lehrt nicht nur der Schluß von Jablonski's Briefe (No. 49.), sondern

gelesen, und weislich erwogen; dabey zuvörderst dem Gott des Friedens herzinniglich gedanket, daß er Sr. Königl. Majestät, meines auch allergnädigsten Königs und Herrn, Christlichstes Herze unter ander mit dahin lenken wollen, sich des Schaden Josephs anzunehmen, und auf Mittel zu gedenken, wie unselige Strittigkeiten zwischen den Protestanten aufgehoben, und aus beiden Kirchen und Gemeinden Eine Heerde und Ein Schafstall hinwieder aufgerichtet werden möge. Meine wenige Person anlangend, so habe ich sofort in der Jugend das Glück gehabt, solchen Präceptoren in die Hände zu gerathen, die nach dem ernstlichen Befehl des Herrn Zebaoth, Zach. 8., mich gelehret, nicht nur die Wahrheit, sondern auch den Frieden zu lieben, ja demselben, wie der Apostel, Heb. XII. 14., erfordert, nebst der Heiligung nachzujagen. Den wohlseligen Herrn Georgium Calixtum habe ich bey die vier Jahre in Helmstädt gehöret, nachmals die Ehre gehabt, vierzehn Jahr lang Mathematum, und dann Theologiae Professor Primarius auf derjenigen Universität zu seyn, welche nach der unglücklichen Trennung mittelst des Casselschen Colloquii in Negotio Irenico den größesten Passum gethan; daher dann ohnschwer zu vermuthen, daß ich aus der Zahl derjenigen seyn müsse, welche unsere Streitfragen nicht vor fundamentale Artikel ansehen, und denn einfolglich dafür halten müsse, daß utriusque partis Evangelici sich mit unverletzten Gewissen gar wohl vergleichen, und in Einer Kirche hinwieder coalesciren könnten.

Auf was Art und Weise nun, so viel anfänglich die dogmata controversa, auch den finem tractationis irenicae

---

auch Leibnitzens eigene Randbemerkung zu diesem gegenwärtigen Briefe: „Dn. Abbas Molanus ad me adscripsit conceptui: „perlege, quaeso, omnia cura, und bitte ich per Deum et amicitiam nostram, frey darinnen zu corrigiren, als in zurückkommenden dero eigenen monitis, welche ich deswegen remittire, ut videas, nihil tuorum me intactum reliquisse“ etc.

betrift, ein so heilsam Werk zu befördern, wird aus Beyschluß sub A. *) mit mehrern erhellen, darin der Herr Geheimte Rath von Leibnitz und ich auf die zur Ueberlegung von Berlin an uns beyde ehemals communicirte „Kurze Vorstellung der Einigkeit und des Unterschieds beyder protestirenden Evangelischen Kirchen" unsre unmaßgebliche Gedanken der Zeit verfasset, deren völlige Ueberschickung aber aus bewußten Ursachen bisher verschoben blieben, als man hierdurch die Einigkeit in puncto articulorum controversorum, auch des Absehens dieses Negotii festgestellet sehen möchte, so würde ein mehrers nicht übrig seyn, als zu Erhaltung des intendirten Zwecks solche Mittel auszusinnen, dadurch ein so großes Werk zu glücklicher Endschaft befördert werden könnte. Welches vor jetzo uns viel thunlicher zu seyn scheinet, weil absonderlich an den Orten, da ein Theil den andern nicht drucket, noch mit Befoderung übersiehet, weniger zum Uebergang nöthiget, und durch unzuläßige Wege veranlasset, die Gemüther zum Frieden präpariret, auch die selbste Nothwendigkeit zugleich ins Mittel tritt, und bey jetzigen Conjuncturen eine solche Gefahr zeiget, welche dem gesamten Evangelischen Wesen den Untergang dreuet, und durch nichts, als durch brüderliche Zusammensetzung und inständiges Gebeth abgewendet werden kann. Daß inzwischen die hohe Obrigkeit in den Landen, allwo Unterthanen von beyden Communionen befindlich, jedem Theile seine Meynung und Gebräuche, mithin aber das ärgerliche Schelten und Verketzern aufhebe, und die mutuam toleranliam bonis rationibus einführe; und ist an und für sich selbst christlich, auch jetziger Zeiten Beschaffenheit nach allerdings nöthig. In der Stadt Hameln an der Weser wohnt eine volkreiche Reformirte Gemeine exilirter Franzosen, welchen der hochseligste Churfürst auf eigene Kosten eine ansehnliche Kirche gebauet, und sie in Sachen, das Kirchen-Regiment betreffende, mit weit größern Privile-

*) Siehe die Beilage VII. b.

gien, als eine unsrer eigenen Communen der Patronen versehen. In Hannover haben die Reformirte Franzosen längst eine Kirche gehabt, deren Prediger und Küster auch von jemand unser Geistlichen aus christlicher Liebe jährlich gesteuert wird. Der teutschen Reformirten Gemeinen ist unsere gnädigste Churfürstin jetzo im Werk begriffen, eine Kirche zu bauen, und wird in beiden Städten denenselben nicht nur das freye Religions-Exercitium, ohne sie aufs allergeringste, auch in Ceremonialibus, zu beeinträchtigen, gestattet; sondern man weiß auch bey uns durchgehends von keiner Proselytopolia, von keinem Desertiren, von keinen Invectiven, oder schimpflichen Benennungen auf den Canzeln, ja es leben besagte Reformirte mit unsern Geistlichen in solcher Vertraulichkeit, daß der Superintendent zu Hameln mehrmahl seine Zuhörer pro suggestu vermahnet, von den dasigen französischen Reformirten ein Exempel zu nehmen, und beym Kirchen-Gehen, auch Gehör göttlichen Worts gleichmäßigen Eifer zu zeigen.

Nachdem aber vorjetzo von einzuführender solcher Moderation und Toleranz eben die Frage nicht ist, sondern zu deliberiren seyn würde, wie zwischen beyderseits Evangelicis ein solcher Frieden zu stiften, daß wir zu ihren, und sie zu unsern Altaren ohne Anstoß und Scrupel treten könnten: so will man sich diesfalls auf die Beylage ebenfalls bezogen haben, darin ausgeführet: was unsere Kirche sub praetextu tolerantiae, moderationis et fraternitatis ex non fundamentalitate articulorum controversorum praetensae, nach und nach gelitten, und demnach allerdings nothwendig seyn wolle, auf eine solche Vereinigung zu gedenken, dadurch distinctio nominum gänzlich aufgehoben, und aus sogenannter unterschiedenen Evangelischen und Reformirten Kirche ein Ens per aggregationem unum, una nempe Sancta Catholica et Apostolica eademque Evangelica simul et Reformata Ecclesia gemacht; und in ordine ad Pontificios, wie bey den Episcopalen in England (deren heutiges gründliches und moderirtes Verfah-

ren in Lehren und Kirchen-Sachen man auf viele Weise billiget) die Peroteſtirende, oder nach unſerm Stylo Curiae: Evangeliſche Kirche, absolute et sine addito genannt werden könnte, ſo auch bey den Politicis im Reich bereits eingeführet. Daraus dann folgen wird, daß das Negotium Irenicum nicht ein und ander Land, verbi gratia das Königreich Preußen, die Mark Brandenburg, Braunſchweig, Heſſen u. ſ. w. pro Subjecto haben, ſondern ein Univerſal-Werk ſeyn müßte. Dazu man ohnedem (wenn nur die Sache mit gebührlicher Circumſpection, Anſtalt und Nachdruck, ohne ſich mit den Zänkern, oder auch ex ignorantia hactenus insuperabili, und alſo in articulo de possibilitate reunionis bona fide errantibus, in gedruckte oder öffentliche Schrift-Wechſelung und Streit einzulaſſen, angefangen und geführet wird) eher und leichter, dabey aber richtiger und mit größern Nutz (wie leicht darzuthun) gelangen könnte, als wenn nach dem Vorſchlag des ſogenannten Arcani Regii (wodurch deſſen Autor das ſo wohl und chriſtlich gemeinte Negotium Irenicum auch bey vielen ſuſpect gemacht, die Zeloten aber in ihrer Widerſetzlichkeit nicht wenig geſtärket) ſolches als Particular-Werk durch allerhand Abwege und zum Theil ganz unzuläßliche Mittel getrieben, und in der That den Unſrigen velint, nolint zugemuthet werden ſollte, von den Sentimenten ihrer übrigen Glaubens-Genoſſen abzutreten. Welcher modus agendi mit Ihro Königl. Majeſtät hohen gloriöſen und gerechten Gemüth, und dero nie genug geprieſenem Suum cuique allerdings incompatibel, und zudem bey einem ſo wichtig- als nöthigen Vornehmen, unzulänglich, ja höchſt verderblich ſeyn würde; in weitern Betracht, daß ein ſolcher Particularismus in unſerer Kirche, ſo durch den Pietismum (deſſen Geiſtes Beſchaffenheit, welche mir vorhin nicht ſo gründlich bekannt geweſen, ich allhier in der That erfahren müſſen) leider mehr als zu viel getrennet, ein neues Schisma verurſachen dürfte, welches abſonderlich zu dieſer Zeit, da die Wohlfahrt beyder Evangeliſcher Kirchen, ſo zu reden,

an einem seidenen Faden hanget, mal à propos, ja höchst gefährlich seyn würde.

Mitkommendes Scriptum, darin unter andern auch von Adiaphoris und deren anfänglich (zu Vermeidung neuer ohnnöthiger Weiterung) völliger Beobachtung bey den Unsrigen in statu quo, in etwas gehandelt wird, bittet der Herr Geheimte Rath und ich, daß es noch zur Zeit aus wichtigen Ursachen menagiret, zuförderst aber keinem Privato ad statum describendi communiciret, und dadurch, wie dem Arcano Regio geschehen seyn soll, durch gewinnsüchtige Typographos zum Druck befördert werden möge. Maßen wir es auf den unverhofften Fall zu desavouiren, und für das Unsrige nicht zu erkennen genöthiget werden dürften.

Wie schließlich die Sache ratione modi procedendi aufs Beste anzugreifen, darüber haben wir ehemals mit dem Königlichen Herrn Hof-Prediger Jablonski in Hannover mündliche Communication gepflogen, worauf man sich geliebter Kürze halber vor diesmal bezogen haben will. Sollten wir aber vor dem Königlichen allergnädigsten Absehen, und dabey einlaufenden, uns etwa unbekannten Umständen mit der Zeit nähere Nachricht erhalten, so werden wir auf Erfordern unsere ohnmaßgebliche Gedanken ferner zu eröfnen nicht ermangeln. Der Gott alles Friedens heilige uns u. s. w.

Hannover den 15. Jan. 1704.

G. A. L.

P. S.

Weil die versprochene Anlage sub A. nicht so geschwinde abgeschrieben werden können, so wird deshalber um Verzeihung gebeten, mit angeheftetem Versprechen, daß sie bald folgen solle.

53.

Jablonski an Leibnitz.

Wie werth des Herrn Abtes Schreiben unserm Herrn Bischof gewesen, wird er selbst in beygehender Antwort am besten ausdrücken. Im Uebrigen bleibet alles, wie ich neulich gedacht, in statu quo, und wird nichts Wichtiges ohne meines hochgeehrten Herrn und Herrn Abts Concurrence ferner vorgenommen werden. In Specie beginnet der Herr Bischof selbst auf die Gedanken zu kommen, daß mit dergleichen Conventen, wie man vorgehabt, nicht weit würde zu kommen seyn. Daher meines hochgeehrten Herrn Anwesenheit dahier um so viel mehr verlanget wird, um wegen weiterer Handlung eine solide Abrede nehmen zu können.

Und weil der Königin Majestät mich versichert, daß mein hochgeehrter Herr in Kurzem bey uns seyn werde, als verschiebe bis dahin alles, was sowohl in Irenicis, als auch in Sachen der Societät, und wodurch man zu Projectirung dergleichen Reglements veranlasset worden, zu melden hätte. Mit diesem sowohl als jenem wird alles zu meines hochgeehrtesten Herrn Ankunft ruhig bleiben, und wünsche ich von dem barmherzigen Gott Kräfte und Gesundheit zur vorhabenden Reise. Empfehle mich auch unterdienstlich des Herrn Abts Hochwürden, und verharre u. s. w. *)

D. E. Jablonski.

Berlin den 5. Mart. 1704.

---

*) Leibnitzens erwartete Ankunft in Berlin verzögerte sich bis in den Herbst; im October und November hielt er sich dort auf (Epp. ad Fabricium, Leibn. Opp. V. 268—269). Dieser Aufenthalt, scheint es, ist für den Gang der irenischen Unterhandlungen nicht ohne Einfluß, auch in der Art geblieben, daß der schriftliche Verkehr zwischen Leibnitz und Jablonski, wo nicht aufhörte, doch ins Stocken gerieth. In jedem Falle ist mit Leibnitzens Reise nach Berlin im Herbste 1704 für die Geschichte dieser Angelegenheit und des dadurch herbeigeführten Briefwechsels ein fester Abschnitt gesetzt.

54.

Der Bischof Ursinus an Molanus.

Hochwürdiger Herr Abt,
Hochgeneigter Herr Geheimbter Rath und
Kirchen-Director.

Ew. Hochwürden und Excell. hochwerthes Schreiben vom 15. Januar hat nicht allein mich recht herzlich vergnüget, sondern auch Se. Königl. Majestät, unsern allergnädigsten König und Herrn, so sehr erfreuet, daß sie allergnädigst mir anbefohlen, dero sonderbaren allergnädigsten Gruß und Empfindung zu überschreiben *). Ja, Se. Königliche Majestät haben Gott dem Allerhöchsten mit inniglichen Geberden Lob und Dank gegeben, so ist ihnen eine Passage aus dem Schreiben von mir vorgetragen ward, welche dem Negotio Irenico gute Hoffnung gab, zum Zweck zu gelangen, daher dann um so viel mehr die von Ew. Hochw. und Excell. gütigst versprochene Beylage verlanget wird, nachdem sie bis Dato noch nicht ankommen. Wobey denn Se. Königl. Majestät allergnädigst befohlen (welches ich ohnedem auf Ew. Hochw. und Excell. eigenes Begehren gethan hätte), was Sie einschicken werden, dergestalt zu menagiren, daß es keinem zur Abschrift communiciret werden, oder aus meinen Händen anvertrauet werden sollte, und können Ew. Hochw. und Excell. völlig versichert seyn, daß ich diesem Königl. Befehl gewissenhaft und treulichst nachkommen, auch nimmermehr Anlaß geben werde, etwas deshalb zu desavouiren. Das Arcanum Regium ist zu Sr. Königl.

*) So hatte auch Jablonski vom 8. Febr. 1704 an Leibnitz geschrieben: „Des Herrn Abt Hochwürden Schreiben ist sowohl von dem Herrn Bischof, als auch Sr. Königl. Majestät selbst über die Maaße wohl aufgenommen, und selbigem völliger Beyfall gegeben worden."

Majestät höchstem Mißfallen publiciret, und habe ich viel hundert Exemplaria anfangs aufgekauft, in Meynung es zu supprimiren, sehe leider! mehr als zu viel, daß selbst des Autoris Apologie oder sogenannte „Entdeckung des Herzens" nicht aufhebe, was jenes verursachet. Oeffentliche Schrift-Wechselungen werden hier so viel müglich gehemmet, und wenigst zurückgehalten, was mir vorkommt, indem zu dem Ende ein Königlich Rescript an alle Regierungen und Universitäten ergangen. Auch soll hinführo in diesem Negotio nichts vorgenommen werden, es sey denn vorhero mit Ew. Hochw. und Excell. communiciret. Daher dann auch hiemit gehorsamst ersuche, daß Ew. Hochw. und Excell. ferner diesen Sachen und besonders dem modo procedendi in der Furcht des Herrn nachzusinnen, und mir vertraulich dero Gedanken zu eröffnen geruhen wollen. Sie können sich versichert halten, daß ohne und außer dero Gutbefinden, niemand anders als Sr. Königl. Majestät und denen wenigen, die hier an dem Friedens-Werk in der Stille arbeiten, was davon anvertrauet werden soll. Es hat zwar Herr D. Strimesius zu Frankfurt an der Oder anjetzo unter der Presse Consensum Sendomiriensem, aufs neue mit einer kleinen Vorrede zu publiciren vor, er abstrahiret, aber wie er schreibet, von allen Streitfragen, und will bloß und allein solch Exempel insgemein zur Nachfolge, der Möglichkeit halber, vorstellen. Der getreue Gott erfülle Ew. Hochw. und Excell. recht christlichen Wunsch, und gebe, als der Herr des Friedens, Friede allenthalben und auf allerley Weise (2. Thess. 3. 16.) Dessen gnädiger Obhut Ew. Hochw. und Excell. zu aller ersinnlichen Wohlfahrt Leibes und Seelen ergebe, lebenslang verbleibende u. s. w.

Berlin den 18. Mart. 1704. B. Ursinus.

P. S.

Mit Ew. Hochw. und Excell. Erlaubniß findet hierbey der Herr Geh. Rath von Leibnitz meinen gehorsamsten Gruß und Respect.

55 a.

Leibnitz im Namen von Molanus an den Bischof Ursinus.

(Entwurf.)

(Juni 1704.)

Hätten von langer Zeit her nichts so erfreuliches vernommen, als was der Herr Bischof ferner von Königl. Majestät recht heiligen und Christ-Königlichen Neigung und Weise gemeldet, zumahlen daraus erscheine, daß es Ihro Majestät nicht also vorhaben, wie vor diesen an einigen Orten geschehen, da der Riß und die Verbitterung vermehret worden, sondern dergestalt, daß mit Gottes Hülfe allerdings wahrhaftig ein vollkommener gewünschter Ausgang zu hoffen. Das längst versprochene Irenische Bedenken über die von Berlin eingesendete Vorstellung komme zugleich mit diesem Briefe nach Berlin, und habe es der Herr Geheimbte Rath von Leibnitz. Womit es die Bewandniß habe, daß der Herr von Spanheim, Königlicher Geheimbter Rath, als er vor einigen Jahren das letzte mahl nach Frankreich gegangen, in der Durchreise bey Churfürstl. Durchl. allhier in einer Audienz dies Negotium habender Ordre gemäß anbracht, und sich quoad particularia auf dasjenige, so bereits dießfalls mit dem Geheimbten Rath Leibnitz durch Correspondenz gehandelt worden, bezogen; darauf Churfürstl. Durchl. dem Herrn Abt und ihm, dem Herrn von Leibnitz, in Gnaden aufgegeben, mit Zuziehung einiger Theologorum, die von Berlin überkommene Vorstellung zu überlegen, und sich darüber vernehmen zu lassen. Da dann von ihnen beyden dies gegenwärtige ausführliche Bedenken aufgesetzet, von den dazu gezogenen Helmstädtischen Theologis allerdings approbiret, und darauf doch nicht völlig, noch in Forma, sondern in etwas und ad statum legendi durch den Herrn

von Leibnitz nacher Berlin gebracht und gezeiget, aber mit der völligen Communicirung in Forma annoch angestanden worden, weilen geschienen, als ob das Werk ins Stecken kommen, oder auf eine Weise angegriffen werden möchte, die dem erst allerseits beliebten, auch mit dem Herrn Hofprediger Jablonski bey seiner Anwesenheit zu Hannover verabredeten modo entgegen. Nachdem aber nunmehr aus des Herrn Bischofs Schreiben erscheinet, daß Königliche Majestät bey dem rechten tramite und via regia zu bleiben allergnädigst gesonnen, so habe man dieß längst abgefaßte Bedenken endlich in Forma communiciren wollen, und werde es Königlicher Majestät durch den Herrn Geheimbten Rath von Leibnitz communi nomine allerunterthänigst überreichet werden.

Nur sey in solchem Bedenken gründlich enthalten alles dasjenige, was man in Substantia nöthig achte, das Schisma inter Protestantes aufzuheben, halte auch die Sache Gott Lob dazu reif, zumahl da man versichert, daß, nach den Principiis der Reformatorum Marchicorum, wie solche theils in dem, so allda autoritate publica fest gestellet, theils in der Professione Thoruniensi, und in einigen Scriptis novissimis Francofurto-Viadrinis enthalten, die Scheide-Wand der beyden Protestirenden Kirchen gänzlich zernichtiget werden könnte, und sollte tolerantia Ecclesiastica solenniter stabiliret werden. Dahingegen die bloße Toleranz oder Aufhebung der harten Censuren eines Theils gegen das andere eben nicht leichter als die Union selbst zu erhalten, und bey bloßer Einführung der genannten Toleranz das studium contradicendi beyderseits, und eines Theils conatus, andern Theis metus reformationis, und die Besorgniß einer künftigen Unterdruckung und allerhand daraus fließende Ungelegenheiten bleiben werden.

Weil es nun scheint, daß Königl. Majestät, wie ein anderer Cyrus, zu der rechtmäßigen Verrichtung sonderlich von Gott zu so einem großen Werk auserkohren, so habe man der Sache in der Furcht des Herrn, nach Anrufung göttlichen Bey-

standes, mit allem Eifer nachgedacht, vermeyne das Werk also begriffen zu haben, daß wofern mit genugsamem Anfang, und nöthigem Geheimniß, Nachdruck, Aufrichtigkeit, Grund und Bestand via regia, der rechte Weg, den man deutlich zu sehen vermeynet, gegangen wird, es an Segen Gottes, und folglich an gewünschtem und zwar baldigem Fortgang nicht wohl fehlen könne.

Weilen aber alle Umstände, wie die Sache anzugreifen, schriftlich zu fassen, theils zu weitläuftig, theils auch bedenklich, und er der Herr Abt, mit dem Herrn Geheimbten Rath von Leibnitz alles vielfältig und weitläuftig zum öftern überleget, also daß sie hierinn in allen Stücken einig: so habe er sich auf selbige und die etwa auf Königl. Majest. allergnädigste Ordre mit selbigem zu Berlin pflegende Communication lediglich beziehen wollen. Wolle sonst annoch erinnert haben, daß, so viel müglich, das Bücher-Schreiben in dieser Materi zu moderiren, weil man vermerket, daß die Gemüther dadurch mehr und mehr rege gemacht und erhitzt werden. Wo man etwas rechtes ausrichten wolle, ist am besten, wenig sagen und viel thun. Daß auch hochnöthig scheine, um vor der Hand allen Eclat zu vermeiden, die arcana negotia, so viel müglich, in die Enge zu ziehen, und sonderlich zu verhüten, daß keine suspecti vel Pietismi vel Socinianismi dazu gezogen werden, da jene, so wahrhaftig mit diesem behaftet, sich um die Credenda wenig bekümmern, diese sie aber fast gänzlich vernichtigen. Und endlich weil die Adiaphora ad essentiam nichts thun, vor der Hand gänzlich zu abstrahiren, da solche bekannter Maßen in eadem Ecclesia zu variiren pflegen, da sonst man sich in einer ohnedem schweren Sache mit unnöthigen Schwürigkeiten beladen würde.

55 b. *)

Derselbe an denselben.

—— Wir halten auch dafür ... daß dergestalt nunmehr die Scheidewand der beyden Protestirenden Kirchen gänzlich zernichtiget, mithin una sancta Catholica Ecclesia, unter dem Titel einer einzigen Evangelischen oder Protestirenden Kirche, daraus formiret werden nicht nur könnte, sondern auch billig sollte, also daß sie zu unsrigem, und wir zu ihrem Altar oder Tisch unverletzten Gewissens treten, und des Leibes und Blutes Christi zusammen theilhaftig werden können.

— Es ist aber, Gott Lob! ein ganz anderes nunmehr zu hoffen, nachdem es mehr und mehr das Ansehen gewinnen will, als ob die göttliche Vorsehung Ihro Königl. Majestät, als einen andern Cyrum, zu Ausführung eines so großen Werks auserkohren, also daß, wenn nur sincere und bona fide, und zwar mit gehöriger Circumspection, doch VIA REGIA ET RECTA verfahren wird, mit Gottes Hülfe und Seegen, ein gewünschter, auch der Anstalt nach, baldiger Fortgang vor Augen.

— Hätte der seel. Herr D. Georgius Calixtus nach publice gemachter seiner, nur aus zwei Bogen bestehender, friedfertiger Declaration de studio et desiderio pacis et concordiae Ecclesiasicae, es neben seinen Discipulis, D. Dreiero, Latermanno und viel andern, dabey bewenden lassen, und den Federkrieg mit denen Herren Lipsiensibus, Wittebergensibus, Regiomontanis und anderen privatis Theologis evitiret, dagegen aber ratione methodi solche Consilia ergriffen, welche die regulae prudentiae in Sachen, welche mit großer Behutsamkeit durchgehends, mit Verschwiegenheit aber und Secretirung Anfangs

*) Dies ist noch ein zweiter Entwurf derselben, und zwar in direkte Form gebrachten Schrift, deren Auszüge den Beschluß machen mögen.

incaminiret werden müssen, so würden dieses vortrefflichen Mannes löbliche Intentiones einen bessern Ausgang genommen haben. Nachdem er aber dasjenige, was ad modum eines unmaßgeblichen christlichen Vorschlags zu fernern Nachsinnen dem Publico anfangs vorgestellet worden, sobald sich Contradicentes hervor gethan, in öffentlichen Schriften mit großen Deductionen vertheidigen, nachdem ihn aber seine Adversarii scharf anzugreifen, und endlich gar auszuschelten begonnen, par pari referiren wollen, da liefen die Friedens-Tractaten auf ein bellum intestinum hinaus, welches, wenn nicht Herr D. Calovius gestorben, endlich ....

— Weil die Adiaphora ad essentiam unionis nicht contribuiren .... wie dann in hiesigem Fürstenthum Calenberg nicht nur jede große Stadt ihre eigene Kirchen-Ordnung, und consequenter verschiedene Ceremonias hat, sondern auch in dieser einzigen Stadt Hannover die Prediger der alten Stadt, verschiedener anderer Dinge zu geschweigen, lateinische vesperas et introitus, signum und das Sacrament in weißen Hembden und Meßgewand celebriren, da hingegen die Prediger in der Neustadt ein solches nicht thun, und in der Schweitz selbst mit dem Gebrauch der sogenannten Hostien, oder an deren Statt panis vulgaris in sancta coena die Variation bekannt, so wollte ich ohnmaßgeblich und treulich gerathen haben, in Königlichen Landen einen jeden Theil seine Ceremonien ohnangefochten zu lassen, in mehrerer Betrachtung derjenigen schädlichen Consequentien, so dergleichen autoritative auferlegte Veränderungen nach sich gezogen, welches in praesenti casu um desto mehr zu evitiren, so viel mehr man Ursache hat, in einer ohnedem schweren Sache die Difficultäten ohne Noth nicht zu multipliciren. Ich beschließe mit diesem Spruch:

Ist das Werk von Gott u. s. w.

Zugabe.

Einige Briefe die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen betreffend.

(Feder Spec. comm. ep. Leibn. p. 18 — 33)

1.

Der Bischof Ursinus von Bär K. Preuß. Hofprediger an den Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg.

Durchl. Herzog, Gnädigster Herr.

E. H. Durchlaucht hiemit unterthänigst anzutreten, bin bemüßiget worden, theils durch Dero gnädigsten Gruß, dessen E. H. Durchl. mich gewürdiget, theils durch Dero gnädigste Bezeugung für das heilsame Werk einer christlichen Union beyder protestirenden Kirchen, welches alles der Herr Geh. R. v. Leibnitz mir zugeschrieben, und ich darauf Sr. Königl. Majestät in Preußen, meinem allergnädigsten König und Herrn, allerunterthänigst vorgetragen. Sr. Königl. Majestät haben auch mit nicht geringem Vergnügen alles und jedes, so in gedachten Schreiben und Beylagen enthalten, angehört, und sich vorgenommen, wenn Sie mit E. Hochf. Durchl. würden zusammen kommen, davon weiter zu sprechen, wie dieses christliche Unions-Werk am füglichsten zu befördern seyn möchte. Inzwischen haben Se. Königl. Majestät allergnädigst mir anbefohlen, Dero Sentiment auf die obgemeldete Beylage, welche mit E. H. Durchl. gnädigster Approbation eingesandt, kürzlich zu eröffnen.

Und zwar sind Se. Königl. Majestät damit ganz einig, daß man nicht auf eine sogenannte Toleranz, sondern auf eine Union zu arbeiten habe, dadurch die unselige Trennung aufgehoben werde, und ein Theil bey dem andern in rechter

Gewissensfreiheit sich des Gottesdienstes und Abendmahls des Herrn gebrauchen könne und möge. Daher auch Se. Königl. Majestät vermeynen nöthig zu seyn, daß die partheilichen Namen Lutherisch oder Reformirt aufhören, und beyde Kirchen sich hinführo allein Evangelisch nennen. Damit aber auch bekannt werde, was man für eine Union unserer Seits verstehe und zu befördern vorhabe: so haben Se. Königl. Majestät allergnädigst approbirt, daß der bekannte Theologus D. Strimesius nach seinen bereits ausgegebenen Entwurf von der Einigkeit im Grunde des Glaubens, noch einen Entwurf edire von der Natur und Beschaffenheit christl. Vereinigung derer, die im Grunde des Glaubens einig seyn. Die Streitschriften aber, und was zur Verbitterung Anlaß geben kann, werden Sr. Königl. Majestät Verordnung nach in Dero Landen allen Fleiß gehemmt. Gestalten dann deshalb auch Vorsehung geschehen, daß keine Schriften die Union betreffend ohne meine Censur gedruckt und verkauft werden dürfen. Zudem haben Sr. Königl. Majestät bereits vor einiger Zeit mir aufgetragen, aus der Englischen Liturgie einen solchen Extract zu machen, welcher eine Gleichförmigkeit mit der Engl. Kirche in sich halte. Sie werden auch ferner bedacht seyn auf die Englische Hierarchie so weit es sich in dero Kirchen und Landen thun läßt. Und sind dabey Willens, einen von Dero Theologen, wiewohl ohne Charakter und Eclat, unter einem andern Vorwand, an andere reformirte Fürstlichr Höfe reisen zu lassen, welcher die auswärtigen Theologos zu dem christl. Friedenswerke mit Hand anzulegen aufmuntere, und in aller Stille von dem Wege und Methode dazu zu gelangen handle. Und wie Se. Königl. Majestät bis dato allergnädigst die Unkosten fourniren lassen, welches zum Anfange dieses heilsamen Werkes nöthig gewesen, auch Dero Königl. Huld denjenigen, so an diesem Werke zu arbeiten angefangen, wirklich bezeigt: also seynd Sie auch noch geneiget, Dero christl. Königl. Milde ferner zu erweisen, und an nöthigem Verschub nichts erman-

geln zu lassen, in Hoffnung, andere hochfürstl. Häuser werden dergleichen thun, und auch dergestalt mir cooperiren.

Uebrigens lassen auch Se. Königl. Majestät sich allergnädigst gefallen, daß diese Sache unter Direction Dero Bischofes und des Herrn Abts zu Loccum Molani geführt werden möge. Wiewohl nun dieses vorhabende Friedenwerk so leicht nicht zu erhalten seyn dürfte, als es etwa nun und dann anscheinen mag, ist doch die gläubige Hoffnung beyzubehalten, und das Vertrauen nicht wegzuwerfen, daß der Gott des Friedens (welcher E. Hochf. Durchl. Herz dahin gelenket, daß Sie für dieses gute Werk so christl. und wohlgesinnt seyn) ferner die Gedanken des Friedens segnen werde, daß endlich unterm einzigen Erzhirten Jesu Christo auch Eine Heerde und evangelische Kirche werde, und bis ans Ende der Welt wider die Pforten der Hölle selbst bestehen möge.

Gott wolle dabey insonderheit E. H. Durchl. und Dero ganzes Hochf. Haus mit allem ersinnlichen geist- und leiblichen Seegen reichlich überschütten, und in beständigem Wohlseyn und Aufnehmen, so lange die Welt steht, gnädiglich erhalten. Womit E. H. D. hohen Gnaden mich dehmüthigst empfehle, und bleibe

Berlin den 1. Aug. 1705.

E. H. D.

unterthänigster und gehorsamster Diener

B. Ursinus v. Bär.

2.

Ursinus an Leibnitz.

Aug. 1705.

. . . . . .

P. S.

Auch, Wohlgeborner Herr, habe hiermit zur Nachricht melden wollen, daß Se. Königl. Majestät vor ein paar Wochen an des Herrn Abt Molani Hochwürden durch mich übersenden eine güldene Medaille von 50 Ducaten, darauf geprägt war Incrementum Domus Augustae, um denselben zum Negotio Irenico zu animiren. Gott erhalte ferner diesen Sinn in Sr. Majestät Herzen zum gemeinen Besten. Sie fragten bey der Gelegenheit, wie der Herr Carpzovius die Medaille von Eur. Wohlgeb. aufgenommen? darauf Sie bey Gelegenheit werden belieben einige Nachricht zu geben.

3.

Leibnitz an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel

(1705)

Nachdem Ew. Hochf. Durchl. sich unlängst zu dem bewußten friedlichen Negotio so geneigt erklärt, so bedünket mich, des K. zu Preußen Majestät und sein Bischof Herr Ursinus werden festgestellt halten, daß E. Durchl. sich zweifelsohne der Anwesenheit des Herrn Herzogs zu Gotha Durchl. zu Beförderung des Werks bedienen, und diesen mächtigsten Herrn unter den Sächsischen Fürsten dergleichen gute Gedanken inspiriren werden. Nun weiß wohl, daß Ew. Durchl. dazu von selbsten

portirt. Weil aber bey den sonst überhäuften Geschäften, auch jetzigen Lustbarkeiten, so auch das Gemüth zertheilen, dergleichen Sach ausfallen und in Vergessenheit gestellt werden kann: so hoffe, es werden Ew. Durchl. in Gnaden vermerken, daß ich mit einer kleinen Erinnerung deswegen einkomme.

Es ist einmal gewiß, daß die Streitigkeiten, die zwischen den Protestirenden schweben, meist in subtilen Fragen bestehen, die wenig Leute verstehen, und in die Praxin gar nicht laufen. Daher durch einige der fürnehmsten Fürsten und einige der verständigsten Theologorum gar leicht aus dem Werke zu kommen, und der Riß allerdings zu ergänzen wäre, also daß die sectarischen Benennungen und die Kirchentrennungen aufgehoben würden, welches dem ganzen Evangelischen, sonst nicht in geringer Gefahr schwebenden Wesen einen großen Nutzen bringen müßte.

Es muß aber anfangs die Sache geheim traktirt werden, damit die Zeloten nicht einmal vor der Zeit den Ernst erfahren. Bey den Churfächsischen sollte man zwar billig anfangen. Aber nachdem der Landesherr der Römischen Religion zugethan: so kann man vom Hofe keinen Vorschub allda erwarten, und daher werden die Zeloten daselbst in ihrem verkehrten Eifer gestärkt, wohl wissend, daß ihnen niemand Einhalt thun kann. Daher ist das Beste, daß man sich an die Fürstl. Sächs. Häuser, sonderlich an Gotha wende. Gebe also E. D. hocherleuchtetem Urtheile anheim, ob Sie gut finden möchten, mit Ihro hochfürstl. Durchl. zu Gotha und dero Geheimbten Rath, dem Herrn von Schleunitz, davon zu reden, und den Grund zu legen, daß man der Sache Wichtigkeit und itzige große Apparenz erkenne; vor allen Dingen aber das Geheimniß zu recommendiren. Ich könnte hernach mich mit dem Herrn von Schleunitz weiter darüber einlassen, welcher auch den Herrn von Bachof hernach gründlich informiren, und man damit zu einem Concert gelangen könnte.

Heute habe einen Brief von Düsseldorf erhalten, der hiebey geht; ich werde darauf antworten, wie daß ich hoffen wolle, was zuletzt genannt, gehe von Herzen. Verbleibe lebenszeit

E. H. Durchl.
unterthänigster Knecht
G. W. von L.

4.

Extract-Schreiben
des Herrn von Schleunitz an den Herrn Herzog zu Wolfenbüttel Durchl.

Altenburg den 22. Sept. 1705.

Durchl. Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Beygeschlossenes habe zu Versicherung meiner beständigst unterthänigsten Devotion durch dieses begleiten sollen. Wegen der bekannten Religions-Union ist mein gnädigster Herr, wie auch der Herr von Bachhofen, in beständig guten Sentiments. Es kömmt aber hauptsächlich darauf an, wer von Theologis zur Correspondenz zu gebrauchen. Man macht auf den Herrn Budeum, so anjetzo in Jena, und ein gelehrter, auch unpassionirter Mann ist, Reflexion. So bald als mein Herr nach Gotha von hier zurück, so anfang Octobris seyn wird, soll mit ihm gesprochen werden; da ich dann und wann künftig wie die Correspondenz mit den Helmstädtischen Theologis einzurichten, ferner unterthänigst Nachricht geben will u. s. w.

5.

Herzog Ant. Ulrich an den Bischof Ursinus.

October 1705.

Des Herrn Bischofs angenehmes Schreiben vom 1. August habe zurecht erhalten, und wird der Geheime Rath von Leibnitz vor längst in antecessum bezeigt haben, wie lieb mir solches gewesen. Es kann sich der Herr Bischof versichert halten, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, etwas nützliches zu den löblichen Vorhaben beyzutragen. Die Sache hat freylich ihre Schwierigkeiten, wenn aber Se. Königl. Majestät in Preußen fortfahren, sich deren mit Nachdruck anzunehmen, auch andere allmählig beytreten, und denen beliebten Vorschlägen nachgegangen wird: ist mit Gottes Hülfe ein guter Ausgang zu hoffen. Was ich inzwischen bereits darinnen gethan, wird der Herr Bischof von erwähnten geheimen Rath mit mehreren vernehmen u. s. w.

6.

Leibnitz an den Bischof Ursinus. *)

Wolfenbüttel den 5. October 1705.

Hochwürdigster, hochgeehrtester Herr Bischof.

Mein Jüngstes, darin ich von Ueberlieferung Dero Schreibens an des Herrn Herzog zu Wolfenbüttel Durchl., auch wie gnädig sie solches aufgenommen, und wie sie beständig dem heilsamen Werke beygethan, gemeldet, wird vorlängst ge-

---

*) Gleichzeitig schrieb Leibnitz (französisch) an den Sachsen-Gothaischen Minister von Schleunitz in dieser Angelegenheit. (a. a. O. S. 28 — 29).

liefert worden seyn. Mit gegenwärtigem habe höchstgedachter Ihrer Durchl. selbsteigenes Antwortschreiben begleiten, und berichten wollen, wie sich Gelegenheit ohnlängst ergeben, zu des heilsamen Negotii Fortgang etwas beyzutragen. Denn als ohnlängst des Herrn Herzogs zu Gotha hochfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig und Salzdahlen gewesen, habe ich nicht ermangelt, mich allda einzufinden, damit dieses Tempo nicht versäumt würde. Da dann des Herrn Herzogs zu Wolfenbüttel Durchl. mit des Herrn Herzogs zu Sachsen Gotha Durchl. von der Sache nachdrücklich gesprochen, und keine geringe Impression gemacht, auch mir dadurch den Weg gebahnt, ferner mit diesem Herrn ausführlich davon zu reden. Sie haben sich als ein verständiger und in den Materien selbst nicht unerfahrner Herr gar hochvernünftig herausgelassen, daß sie von Herzen den guten Succeß dieses Vorhabens wünschten, auch geneigt wären, was möglich, und mit gutem Gewissen geschehen könne, dazu zu contribuiren. Weil es aber eine Sache, die, so viel die Specialia betrift, ad forum Theologorum gehöre; so wollten sie veranlassen, daß ein oder ander Theologus des Hauses Sachsen desfalls mit einem des Braunschweigischen in Correspondenz treten, und dadurch die Materie präparirt werden möchte. Es haben sich auch S. Durchl. der Sache hernach erinnert, und bereits aus Altenburg Nachricht geben lassen, daß man einen besondern Theologo solche Correspondenz auftragen wolle, wenn Se. Durchl. wieder nach Gotha angelangt seyn werden. Also daß ich nicht ohne Hoffnung bin, es werde allda was Fruchtbarliches auszurichten seyn. Sonstens haben des Herrn Herzogs zu Wolfenbüttel Durchl. auch die Gelegenheit genommen, gegen des Herrn Landgrafen zu Cassel Durchl., bey dessen ohnlängstiger Durchreise, dieses negotii de tollendo schismate inter Protestantes zu gedenken. Es hat aber nicht geschienen, als ob des Herrn Landgrafen Durchl. noch zur Zeit solche Information davon gegeben worden, daraus sie einige Hoffnung dazu geschöpft hätten; sondern sie haben besorgt, es sey zwischen

beyden Theilen eine allzugroße Kluft befestiget. Doch will ich hoffen, daß wenn dermaleinst S. D. von einigen Theologis, zu denen sie Confidenz haben, sattsamen Bericht von den Absehen sowohl, als der Sachen Beschaffenheit bekommen, sie sich gar nicht aussagen werden. Habe auch bey dieser Gelegenheit Nachricht geben wollen, daß der reformirte Gottesdienst in Wolfenbüttel in französischer Sprache nach der Liturgia Anglicana verrichtet werde. Ich verbleibe jederzeit

Ew. Hochw. Excellenz
dienstergebenster gehorsamster
Diener
G. W. v. L.

Beilagen zu vorstehendem Briefwechsel.

(Schriften von Leibnitz, meist aus Kapp's Sammlung.)

I.

Ueber das donum perseverantiae. *)

Man hoffet, es werde erwähntermaßen in diesem Punct nur ein Wortstreit seyn, und man an Seiten der Herren Reformirten sich nicht zuwider seyn lassen, daß man sage, es könne ein gewisser gradus fidei et justificationis sua natura sufficiens bey denen so genannten ..... temporariis oder Nicht-Auserwählten sich finden, also daß sie selig würden, wenn sie

---

*) Dieses Bruchstück bildet eine Ergänzung zu der von Leibnitz und Molanus für das Berliner Unions-Werk verfertigten Schrift: Via ad pacem; wie Leibnitzens vorgesetzte Worte lehren: Quando describetur scriptum nostrum pro Berolinensibus, judicandum relinquo, an non, ubi agitur de perseverantia Sanctorum, tale aliquid e re sit. Und eben dieses Bruchstück ist wahrscheinlich in folgender, von Kapp aus einem ungedruckten, Briefe von Leibnitz an Molanus vom 2. Februar 1698 mitgetheilten Stelle gemeint: Paralipomenorum meorum scopus non est, ut responso ad scriptum transmissum misceatur, sed ut suo tempore inserviant iis quoque litibus tollendis aut temperandis, quas plerique Evangelici magno adhuc ardore urgent. Et ut his aliquo modo satisfiat, potissima aliquando cura esse debebit. Kapp bemerkt noch: „Der ganze merkwürdige Brief soll in unserer lateinischen Sammlung einiger Leibnitzschen Briefe und seiner Freunde Platz finden." Aber wo steckt jetzt diese Sammlung? Vermuthlich haben wir ihren Verlust zu beklagen.

(contra hypothesin) anitzo versterben sollten. Ob zwar durch die folgende Aenderung sich findet, daß der Glaube in solchen προσκαίροις keine genugsame Wurzeln gehabt, und die Erfahrung weiset, daß zum Exempel ein wohlerzogener junger Mensch sich in den besten Sentimenten von der Welt befindet, und in allen Stücken inn- und äußerlich eine wahre Gottesfurcht zeiget, also nicht die geringsten signa hypocriseos weder in seinem Herzen, noch in seinem Thun sich finden, der aber hernach in böse Gesellschaft kommt, verführet und ruchlos wird, ja zuletzt verlohren gehet. Sollte nun jemand dennoch erhärten wollen, daß seine erste Gottesfurcht eine Heucheley gewesen, so würde bey ihm folgen, daß man nimmer einige Zeichen eines wahren zulänglichen Glaubens und einer rechten Buße, Bekehrung und Rechtfertigung voritzo in sich haben und empfinden könnte, welches mehr als papistisch und höchst gefährlich wäre, indem es ipsam impositionem singularem in applicatione divinorum promissorum vernichtigen, mithin die Menschen in stetes Mißtrauen und Herzensangst setzen, ja in Verzweiflung stürzen könnte, der keinen andern veram fidem et iustificationem, als in electis zuläßet. Wollte aber auch jemand gegen die Erfahrung behaupten, daß gewisse Zeichen vorhanden, dadurch einer wissen könne, ob sein Glaube rechtschaffen und zulänglich, der muß ja auch gewisse Zeichen statuiren, dabey einer wissen könnte, ob sein Glaube bereits gewurzelt, und er folglich auserwählet. Daraus aber würde eine andere, nicht weniger gefährliche Consequenz entstehen, daß nehmlich ein solcher vermeynter Electus in höchstschädliche Sicherheit und Ruchlosigkeit nach der Hand verfallen, und sich einbilden könnte, weilen er einmal das untrügliche Zeichen seiner Auserwählung in sich befunden gehabt, könne ihm, er thue auch was er wolle, die Poenitentia finalis und folglich die Seligkeit nicht entgehen. Daher die Principia billig zu meiden, daraus so gefährliche Dinge in Praxi entstehen würden. Und ist man sehr erfreuet, daß

berühmte Reformirte Theologi sich über diesen Punct bereits zulänglich erkläret.

Was die Redensarten betrifft, so dahin zu gehen scheinen, als ob eine gewisse Heiligkeit in den Auserwählten mit Ruchlosigkeit und Todsünden bestehen könne, so will man hoffen, es werden, so viel immer thulich, die harten Redensarten vermieden, gemildert und wenigstens so erkläret werden, daß, was hiebey anstößlich, lauter nur in Worten bestehe, und nichts als ein verborgener Saamen einiger künftigen bessern Beschaffenheit verstanden werde; dessen Existenz oder Non-Existenz, so lang er nicht zu erkennen, in Praxi keinen sondern Einfluß hat, und also die Controvers darüber dem Negotio Irenico keinen Eintrag thut.

II.

Anmerkungen über ein Büchlein genannt: Pacifici Verini*) Bedenken über die Vereinigung der Evangelischen und Reformirten, Braunschweig, 1700.

Man muß bekennen, daß hier in Wenigen viel enthalten, und daß der Verfasser ein gelehrter, verständiger und auch, wie ich glaube, wohlgesinnter Mann sey, der auch vom Zustand der reformirten Kirche ungemeine Kundschaft habe. Nichts desto minder scheinet er in einem und andern zu scharf, und also folgende Anmerkungen Platz zu haben.

(ad § 3.) Was gegen die Evangelischen Gemeinen anjetzo geschicht, darüber die Protestirenden Fürsten und Stände klagen und protestiren, geschicht ja nicht vermöge des Ryß-

*) Heinrich Ludolph Benthems, Superintendenten zu Bardewick, Verfassers einer: Vorstellung und Betrachtung der alten Kirchenlehrer von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion.

wickischen Friedens, als dessen 4ter Artikel zu weit gespannet wird, sondern dem entgegen.

(ad § 7.) Was von Vereinigung der beyden Protestirenden Parteyen gesagt wird, lauft nicht allein hinaus auf ein Toleranz oder auf eine Vertauschung der Lehre, sondern es ergiebt sich noch ein drittes, nehmlich eine zulängliche Erklärung.

(ad § 8.) Die Toleranz, daß ein Theil das andere bei seinen Freyheiten lasse, auch nach Gelegenheit ihm deren noch mehr gönne, als zum Exempel von vornehmen Aemtern nicht ausschließe, und dergleichen, ist nur eine Civil-Toleranz; daß man aber des andern Lehre nicht vor verdammlich (welches mehr, als nicht irrig) halte, wird Tolerantia Ecclesiastica genennet, wiewohl auch hierinnen gewisse Stufen.

(ad § 9.) Die Römische Parthey hat sich nach dem Westphälischen Frieden freylich mehr ausgebreitet, nachdem die Reformirten in die Religions-Freyheit genommen worden; solches ist wohl nicht aus dieser, sondern ganz andern Ursachen hergeflossen.

(ad § 10.) Ich habe nicht vernommen, daß die Reformirten anjetzo begehren sollten, die Evangelischen möchten ihnen Land und Kirchen (es wäre denn, was sie etwa selbst nicht brauchen) einräumen. Vor diesem ist es wohl freylich und allzuviel geschehen, aber nicht aus dem Grund der Toleranz.

(ad § 11.) Daß den vertriebenen und bedrängten Reformirten auf gewisse Conditiones Herberge zu geben, wird etwas zu weitschweifig gesprochen, und wäre die Frage, ob der Herr Verfasser denn nicht billige, daß man ihnen bey den Evangelischen hin und wieder Kirchen zu bauen verstattet.

(ad § 12.) Daß die Reformirten an einigen Orten mit den Unsrigen übel umgesprungen, ist nicht zu leugnen; doch vermeine ich, daß auch bißweilen an Seiten der Unsrigen

zu weit gegangen worden. Iliacos intra muros etc. Am besten, daß man dergleichen Vorrückungen nicht allzuviel rege.

(ad § 13.) Ich weiß nicht, ob man die Englische Kirche den Calvinisten füglich entgegensetzen könne, als ob es eine andere Religion wäre, da sie doch einander zum heiligen Abendmahl lassen, add. quae infra (ad § 50.).

(ad § 14.) Wie ich mich nicht anders erinnere, so haben sich die Dordraceni oft erkläret, daß sie die Remonstranten wegen der 5 Artikel nicht verdammen; sie auch ohne einigen Widerruf zum heiligen Abendmahl lassen wollen. Daß sie aber die Remonstrantischen Prediger abgesetzt, solches will ich aber nicht allezeit vertheidigen, doch hat neben denen damahligen Gemüthsbewegungen und Partheylichkeiten der Verdacht des Socinianismi wohl am meisten Fug und Gelegenheit dazu gegeben, welcher auch in der That nicht ganz ohne Grund gewesen, wie der Ausgang gewiesen.

(ad § 15.) Es scheinet, der Herr Verfasser gebe dem Schluß des zu Rotterdam 1686, betreffend die aus Frankreich vertriebene Diener des göttlichen Worts gehaltenen Synodi, einen härteren Verstand, als dessen Inhalt mit sich bringet; denn die von ihm selbst angeführten Französischen Worte sagen nur dieses: „Daß Kraft der hergebrachten Verordnungen keiner unter den Holländischen Gemeinden zum Pastore beruflich, als der Versicherung gegeben, daß er es mit dem Reformirten Glaubens-Bekänntniß insgemein, und mit den Schlüssen des Synodi zu Dodrecht insonderheit halte. Und solle er versprechen, daß er weder öffentlich, noch in Gesprächen, gegen das, so in denen vereinigten Provinzen angenommen, lehren wolle." Nun lässet sich ja dieses auf die bei den Evangelischen gesuchte Toleranz der Reformirten nicht ziehen, so lange ihre Geistlichen bei uns in Kirchendienst zu kommen, und unseren Gemeinden vorgestellet zu werden, nicht begehren; ja es ist, wie es scheinet, von denen aus Frankreich Vertriebenen, um zum Ministerio in Holland bloß fähig erkläret zu wer-

den, nicht begehret worden, daß sie ihrer Meynung von der allgemeinen Gnade absagen, sondern nur, daß sie weder öffentlich, noch absonderlich darüber dogmatisiren, das ist, solche treiben sollten, vermuthlich um zu keinen Zank Gelegenheit zu geben. Sollte aber die Zulassung eines mehrern zu der Vereinigung mit den Evangelischen helfen, sollte ich dafür halten, die Herren Hollandi Theologi würden sich nicht aussagen.

(ad § 15. 16.) Wie weit die Einführung einer Toleranz zwischen beiden Partheyen dienlich, erfordert eine genaue Ueberlegung, und kommt es vornehmlich darauf an, daß man beiderseits rechte Proben eines aufrichtigen Gemüths gebe, und allen gegründeten Argwohn benehme. Die Teutschen Reformirten sind meines Erachtens mit den Presbyterianern in England nicht wohl zu vergleichen. Ich glaube zwar, daß die Römische Parthei in Engelland wohl gern sehen sollte, wenn die Presbyterianer und andere Non-Conformirten mehr Macht haben möchten, denen Episcopalen besser die Waage zu halten, würde aber ganz nicht gern sehen, wenn die Presbyterianer die Oberhand hätten. Und zweifle ich gar sehr, ob ein Cardinal Barbarini das Gegentheil, daß nehmlich die Bischöffe allda vertrieben werden möchten, gewünschet haben werde. Wenigstens würde ihm der Cardinal von Nortfolk nicht beigefallen seyn.

(ad § 18.) Ich glaube nicht, wie ich schon gedacht, daß zu einer rechten Vereinigung der beiden Protestirenden Partheyen eine Umtauschung der Meynungen, sondern nur eine zulängliche Erklärung erfordert werde.

(ad § 19.) Daß die Evangelischen mächtiger, und mehr im Wohlstande als die Reformirten, sollte fast zweifeln. Es wäre denn, daß der Herr Autor England zu den Reformirten nicht rechnen wollte. (add. quae ad § 31.)

(ad § 20. 21.) Ob eben die Reformirte Religion allein Schuld sey an denen hitzigen Consiliis, so zu der Böhmischen Unruhe und Teutschen Krieg Gelegenheit geben, stelle dahin.

Die Fehler der Menschen (wo sie eben hier so groß seyn, als man sie macht) sind nicht sofort dem Glauben und der Parthey zuzuschreiben. Die hitzigen Köpfe Römischen Theils haben damals auch nicht wenig dazu gethan. Ob zu selbiger Zeit die Evangelischen weislich gehandelt, daß sie die Reformirten also, wie geschehen, verlassen, daran haben Viele gezweifelt. Gott hat endlich Alles zum Besten gekehret.

(ad § 22.) Es scheinet nicht, daß die Reformirten heut zu Tag von uns verlangen, unsere Kirchen-Gebräuche mit den ihrigen zu vertauschen. Sonst scheint der Herr Autor in diesem § auch zu verstehen zu geben, daß die alte christliche Kirche, ehe sie in Ruhe gesetzt, den Reformirten näher gewesen. Solches hatten sie wohl Ursach, zu ihrem Vortheil anzuziehen. Denn die Kirche durch solche Ruhe wohl am wahren Christenthum nicht besser worden. Doch sollte ich in der That dafür halten, daß man dieses den Herren Reformirten, zum wenigsten was das Kirchen-Regiment betrifft, einzuräumen nicht nöthig habe.

(ad § 23.) Ich weiß nicht, ob Calvinus jemals dies Principium gesetzt, daß je mehr man von der Römisch-Catholischen Kirche abgehe, je säuberer man werde. Denn auf solchen Fall würde er den Anti-Trinitariis das Wort gesprochen haben, davon er doch sehr entfernet gewesen. Im Uebrigen urtheilet der Herr Autor wohl, daß eine große Verwirrung, allzugroße Freyheit oder Anarchie der rechte Weg sey, wieder unter das Joch zu kommen; weil die Menschen der Unordnung bald überdrüßig werden, und denn von einem Extreme leicht zum andern gehen. Sonst ist gewiß, daß der Reformation nichts mehr geschadet, als die darinnen entstandene Secten; allein es ist auch nicht ohne, daß man selbst durch unzeitiges Ketzermachen viel darzu geholfen. Wie denn noch heut zu Tage, wenn es einigen Rigidioribus nachginge, eine neue Secte unter den Evangelischen entstehen würde, wider der vermeynten Sectariorum Willen.

(ad § 24.) Mich deucht nicht, daß es billig und rathsam sey, denen Herren Reformirten insgesammt vorzuwerfen, was von einigen unter ihnen, unterm Schein der Religion, gegen die Obrigkeit widerrechtlich geschehen, weilen es ihr Glaube in der That nicht mit sich bringet.

(ad § 25.) Zweifle, daß Frankreich ohne Zweifel das Römische Joch würde abgeworfen haben, wenn man blos bey Lutheri Lehre blieben. Franciscus I. hatte des Pabsts wegen seiner Italiänischen Absehen allzuviel vonnöthen, und überdies, so waren die Clerisey und der Pöbel allzu eifrig. Doch hätte Franziscus I. nichts vom Pabst gehoffet, noch von Carolo V. gefürchtet, dürfte er etwas gewaget haben.

(ad § 26.) Unter den sogenannten German-Hereticks, welche gegen einander zu verhetzen, einige Römisch-Gesinnete sich zur Zeit der Königin Elisabeth unter sie versteckt haben sollen, wird man vermuthlich die Protestirenden ohne Unterscheid verstanden haben, die man auch anfangs Alle ohne Unterscheid Lutheraner genennet.

(ad § 28.) Daß zu Vereinigung der Evangelischen und Reformirten diese die Schlüsse des Synodi zu Dort fahren zu lassen, nöthig haben sollten, kann ich nicht finden, ist auch von dem Herrn Autore nicht erwiesen. In der Römischen Kirche haben die Thomisten und Jansenisten dergleichen Meynungen, ohne Hinderniß der Union.

(ad § 31.) Es scheinet nicht, wie auch schon (ad § 19) erwähnet, daß die Reformirten in Ansehung der Unsrigen so ein kleiner Haufen seyn, glaube also nicht, daß sie deswegen viel den Unsrigen würden nachzugeben haben. Wiewohl auch, wenn von Annehmung eines Lehrpuncts die Frage ist, die Menge es eben nicht ausmachet; die Gelehrten der Reformirten auch sich für den Unsrigen nicht zu schämen haben.

(ad § 32.) Die Reformirten werden uns hier antworten, was wir den Römischen: daß sie nicht Urheber des Schismatis, sondern sie von den Unsrigen ausgetrieben und

und abgewiesen worden, da sie doch so gar, ohngeacht der unterschiedlichen Meynungen, sich brüderlich zu erzeigen bereit gewesen. Kommt es also auf die alte Frage, ob der Unterscheid so groß und nöthig, als er gemacht worden?

(ad § 33.) Daß die Reformirten heut zu Tage die Vereinigung mit den Unsrigen aus Noth suchen, scheinet wohl nicht. Wir sind nicht weniger in Gefahr als sie, und daher dünkt mich, daß sie hierinnen mehr Sorgfalt und Wachsamkeit zeigen, als wir insgemein thun.

(ad § 36.) Obwohl die Reformirten ihre Streitigkeiten mit uns vor Nebenfragen halten, so stehet doch deswegen bei ihnen nicht, wider ihr Gewissen darinnen uns beizufallen, bis sie eines Anderen berichtet werden.

(ad § 37.) Dergleichen Beweismittel, als daß nehmlich die Reformirten unsere Lehre nicht vor verdammlich halten, unsers Theils aber die ihrige (nehmlich von Vielen der Unsrigen) dafür gehalten wird, sind nicht gründlich, und halten den Stich nicht, können auch nur bey denen etwas wirken, so die Merita der Streit-Puncte selbst nicht ansehen können oder wollen. Ja einige sollten meinen, es sey sicherer, es mit denen zu halten, die mehr christliche Moderation zu zeigen scheinen.

Was (ad § 46. 47. 48.) wohl angeführet, beweiset nicht, daß die Reformirten zu uns zu treten nöthig haben, sondern giebt Ursach, zu zweifeln, ob sie in der That von uns so viel entfernet, als man vermeinet.

(ad § 50.) Daß die englische Kirche und andere angeführten Reformirten den Synodum zu Dordrecht verworfen, hätte Beweis nöthig. Und obschon der Herr Autor die Episcopales Anglos mit der Brandenburgischen Kirche, und theils französisch-reformirten Theologis nicht vor rechte Calvinisten halten will, so glaube doch nicht, daß sie sich von einander werden trennen lassen. (add. quae supra ad § 13.) Inzwischen weil der Herr Autor sagt, daß seine Bedenken und Schwierigkeiten nur die eigentlich von ihm bedeutete Calvinisten,

oder sogenannte Particularisten angehen soll; so scheinet, daß gut gewesen wäre, sich gleich Anfangs also zu erklären, auch zu sagen, ob er denn vermeine, daß die Herren Episcopales, die Herren Brandenburgici und Galli Universalistae mit uns gänzlich zu vereinigen, ohne daß einige Veränderung in der Lehre vonnöthen. Auf welchem Fall, wofern die Unsrigen damit einig seyn sollten, ja bereits ein Großes erhalten wäre.

III.

Heinrich Ludolf Benthem, Superintendent zu Bardewick, an Leibnitz.

Wohlgebohrner und Fürtrefflicher,
Insonders hochzuehrender Herr Geheimbter Rath,
Hochgeehrter Gönner.

Daß die Durchl. verwittwete Churfürstin und successive deren durchlauchtigste Descendenten zu Nachfolger des Königs Williams und der Prinzessin Anna bestimmet, solches habe nicht nur aus dem gemeinen Gerücht, sondern auch durch meinen engelländischen Correspondenten vernommen.

—— Zwar würde ich als ein Theologus über solches, auf das Durchl. Chur-Haus Hannover befestigte Successions-Recht zur engelländischen Cron mehr traurig, als fröhlich zu seyn Ursache haben, wenn unser gnädigster Churfürst, oder dessen Durchl. Chur-Prinz dadurch sollten nach diesem genöthiget werden, von unser reinen Evangelischen zu der Calvinischen Kirchen und den Schlüssen von Dort zu treten. Allein da mir wohl bekannt, ich auch in meinem Buch („Engelländischer Kirchen-Staat") gezeiget, daß der Genfische und Holländische Calvinismus so sehr, und noch mehr den

Engländern, als uns verhasset, und die Ecclesia Anglica Episcopalis von der unsrigen fast nicht differire, als in dem Punct de S. Coena, worin sie sich doch auch besser, als die harten Calvinisten erkläret, so lasse ich mir deswegen mein solidum gaudium nicht stören. — Sonsten hat man über die XXXIX Articles of the Church of England keine bessere Erklärung, als welche uns der Herr Burne, Bischof zu Sarum, vorm Jahr gegeben. Wann aber solches Buch in engelländischer Sprache geschrieben, und auch in Folio ist, daß es großen Herren durchzulesen beschwerlich fallen sollte, so bin ich erbötig, das Essentielste aus solchem Werk zu ziehen, und solches ins Teutsche zu übersetzen, in usum hochgedachten Cron-Erben, falls solches mein geehrter Gönner mit dem venerabili domino Loccumensi vor rathsam hält, und mir dazu geneigte Commission ertheilen wird. —

Bardewick den 6. April 1701.

Leibnitzens Antwort.

Hochwürdiger, hochgelahrter,
Insonders hochgeehrter Herr.

Dessen werthes habe zu recht erhalten und die gute Intention gar wohl begriffen. Der Herr Bischof von Salisburi haben neben dem Exemplar seines Comentarii über die englischen Artikel, so er der Churfürstl. Durchlaucht zugeschickt, auch mir dir Ehre gethan, eines davon an mich zu schicken. Inzwischen hat Herr Jablonski, gelehrter Hofprediger zu Berlin, das Caput de praedestinatione in zierlich Latein übersetzet, zu Berlin herausgegeben, und mir auch ein Exemplar davon übersendet. Herr Bischof Burnet repräsentiret sehr schön beider Theile Meinung, in der Vorrede aber giebt er zu verstehen, daß er mehr der unsrigen Parthei zugethan sey, ob

schon viel auch unter den englischen Herren Episcopalen selbst es mit Dort halten. Ich habe gleichwohl ein und anders bei der Vorstellung des Herrn Bischofs zu erinnern. Wie ich denn nicht wenig dabei annotiret. Ich bin allezeit der Meinung gewesen, daß man die Reformirten nur dasjenige zugeben, dadurch die attributa divina, nehmlich bonitas, sapienta et justitia etc. salviret werden, so habe man sich über sie auch wegen der Dortischen Decreten selbst nicht zu beschweren, indem es theils auf controversias verbales, theils auf philosophicas quaestiones ankommt. Denn gesetzt, daß sie behaupten: electionem esse fide praevisa priorem, seu Deum elegisse etiam ad fidem, so folgt daraus nicht mehr, als was wir sonst alle gestehen müssen, daß die gradus gratiae ratione mediorum salutis bey den Menschen nicht einerlei seyn. Warum nur Gott einen in solche favorabiles circumstantias setze, darinnen die vocatio ex gratia universalis anschlägt, andere aber nicht, das gehöret ad τὸ βάθος Pauli, vel Deum absconditum Lutheri; vel decretum arcanum Calvini. Wenn nur gestanden wird, daß Gott elegire: nicht ex mero quodam placito velut tyrranico, sed ex principiis summae sapientiae et justitiae conformibus, licet nobis ingotis, und man das decretum absolutum, nicht nimmt, tanquam independens ab omni ratione, sed tantum tanquam independens a rationibus, quae a nobis reddi possint; so ist dabei nichts gefährliches. Es wäre sonst zu wünschen, daß man die Vorsorge in diesen Materien trüge, dadurch M. H. Hr. Superintendens veranlasset würde, ein so nützliches Werk als dasjenige, dessen er gedenket, zu verfertigen. Aber: οὐ φρόντις ἱπποκλείδη kann man oft in diesen Sachen sagen *). Ob man künftig mehr darauf gedenken wird, muß die Zeit

*) „In dem Extract dieser Antwort, welche wir auch bey der Hand haben, ziehet er diese Worte auf die Hofleute" (Kapp).

geben. Von einer Reise nach Engelland höret und saget man noch nichts. Gott gebe, daß die transcendente Macht vom Hause Bourbon nicht dermaleinst alle gute Dispositiones übern Haufen werfe, zumal, wenn man sich der nicht genugsam in der Zeit bedienet. Gott wird doch gleichwohl seiner Kirche zu rechter Zeit Hülfe zu leisten wissen, dem ich meinen hochgeehrten Herrn empfehle und verbleibe

Meines hochgeehrten Herrn Superintendenten

dienstergebenster

G. W. Leibnitz.

IV.

Kurze Anmerkungen über die Schrift: Das einzige wahre Mittel zur Vereinigung der beyden evangelischen Religionen in Teutschland. 1702. 8.

Man achtet nicht nöthig, sich in den Streit wegen der geänderten Augspurgischen Confession einzulassen, wenn die Herren Reformirten, wie der Autor (§ 10) versichert, sich zur unveränderten bekennen. Man achtet aber noch weniger nöthig, was der Herr Autor (§ 13) erfordert, daß auch in minutissimis externis gleichmäßige Kirchen-Gebräuche einzuführen, da doch die Reformirten solche selbst untereinander nicht haben, und wann dadurch die Gemüther ohne Noth turbiret würden. So ist auch bekannt, was dergleichen Vorhaben in Groß-Brittanien vor Schaden gethan. Daß zu dem Religions-Vergleich keine Geistlichen zu gebrauchen, wie der Herr Auctor (§ 17) vermeinet, dem kann nicht beypflichten, sondern muß vielmehr dafür halten, daß die Hauptsache von Theologis auszuarbeiten, weilen es deren Amt gemäß ist, und sie als Seelsorger und Lehrer dasjenige beobachten, was in der Ge-

meine ist. Vitia und Mängel finden sich bey allen Professionen.

Inzwischen ist man gänzlich der Meinung des Autoris (§ 21), daß die Vereinigung nicht besser, als durch den Königlichen Preußischen Hof befördert werden könne. Was aber von dem modo negotiandi mit andern Höfen vorgeschlagen wird, lässet man höherem Judicio anheim. Aber damit ist man einig (§ 29), daß ohne Special-Präparirung durch einen Convent oder das evangelische Corpus zu dem erwünschten Zweck schwerlich zu gelangen. Und daß nicht wohl ein Reichs-Stand allein in seinen Landen einen Vergleich unter seinen evangelischen Unterthanen stabiliren werde.

V.

Anmerkungen über das Arcanum Regium, die Leibnitz 1703 den Helmstädtischen Theologem zugeschickt, um sich derselben in ihrem der Magdeburgischen Landschaft zu ertheilenden Responso zu bedienen. *)

Das sogenannte Arcanum soll irenicum seyn, man könnte aber wohl sagen, daß, anstatt den Frieden zu befördern, es sey ein Classicum belli Sacri inter Evangelicos, und nicht wohl leicht etwas, so unsern Feinden, den hitzigen Papisten, angenehmer aufs Tapet kommen könne. Es scheinet zu rathen zu gewaltsamen Verfahren und Unterdrückung der Evangelischen, deren Augspurgischen Confessions-Verwandten, so es mit den Pietisten nicht halten, und würde die Gemüther nicht nur in den Königlichen Landen und insonderheit in Magdeburg

*) Siehe: die Evangelischen Land-Stände des Erzbisthums Magdeburg, darin sie sich wegen des Arcani Regii . . . ein Responsum Theologicum ausbitten, vom 20. Juni 1703. und das Responsum der Facultät vom 15. Juli 1703. bey Kapp. S. 371—390.

und Preußen, sondern auch in denen benachbarten Schwedischen, Sächsischen und andern Provinzen, auch an entfernten Orten nicht wenig bergigen, also auch in publicis böse Consequentien nach sich ziehen können. Daß man niemand, als fromme und ehrliche Leute in allen und sonderlich geistlichen Aemtern seyn lassen solle, ist eine ausgemachte Sache, und können Visitationes zur Abschaffung der abusuum nicht anders als dienlich seyn. Wenn man aber anstatt der abusuum solche Dinge rühren will, da streitig, ob es abusus oder nicht, ja die durch antiquissimam Ecclesiae praxin, zu geschweigen durch Privilegia und Pacta autorisiret, wird des guten Zwecks verfehlet und übel ärger gemacht. Nun ist ja bekannt, daß Exorcismus eine antiquissima Ecclesiae Christianae praxis, und optimum sensum haben könne, maßen nicht eine leibliche Besitzung, sondern Macht des Teufels über das sündige Gemüth verstanden wird. Ist auch eine große Kühnheit und gebührliche Suggestion, daß man Ihrer Majestät insinuiren will, die Meßgewand, Caseln, Lichter ꝛc. seyn ein päbstisches Greuel, da doch Se. Majestät selbst kein Bedenken gehabt, zu Königsberg sich deren in der evangelischen Kirche bey der Communion selbst zu bedienen. Und wenn des Autoris des Arcani Ration gelten soll, die Feste abzuschaffen, weil man daran oft üppig lebt, so muß man auch die Sonntage abschaffen. Tollatur abusus, non res. Wer Königen etwas vortragen will, muß darinn große Prudenz brauchen, und nichts setzen, daß er nicht gerne öffentlich wolle gelesen wissen. Daher hätte der Autor sich billig hüten sollen, auf Jesuitischen Schlag einem großen König indigna Majestate ejus artificia et simulationes zu rathen, gleich als sollen Se. Majestät sich stellen, als hätte es einen andern Zweck, als es in der That hat. (vid. §. 8.) Wer kann auch approbiren, daß man dem Könige suggerire, es solle niemand befördert werden, als der von den Theologis zu Hall Approbation gehabt. Denn entweder sind die Theologi zu Hall von anderer Meinung in

wichtigen Dingen, als die Theologi anderer Universitäten, oder nicht. Sind sie es, so sind denn zwei Partheyen, und will man damit die eine verfolgen und opprimiren. Sind sie es nicht, was braucht es eines so ungewöhnlichen Verfahrens, und wird man nicht dadurch andere Potentaten zu Gegen-Verfassungen zwingen?

Sonderlich ist unverantwortlich, daß man von Wittenbergischen Tücken und Schalken spricht, und damit einen Theologischen Krieg wieder erregen will. Der Autor wird sagen, er habe nicht gemeinet, daß es auskommen werde, aber: Sapientis non est, dicere non putabam. Und dann, so ist es indignum probo Theologo, einem großen König calumniosa fuggeriren. Dni Helmstadienses recte facient, si hanc imprudentiam exaggerent, eaque occasione animum erga Witebergensis bene affectum ostendant. Und was kann ärgers gesagt werden, als, alle andere Theologi, außer den Hallischen, hätten Tücke und verbergen den Schalk? Ein großer Herr hat viel zu große Weisheit, daß er die sofort vor Verächter seiner heiligen Person halte, die in einem und andern circa jura des Landes-Fürsten in Controversiis stehen. Die höchsten Potentaten lassen die Controversias mit ihren eigenen subditis in dazu bestallten judiciis untersuchen, und lassen verständige Justitiarios darüber urtheilen; daher denen Herren suggeriren wollen, daß sie alle die, von denen Oppositiones, so mit gebührendem Respect, geschehen, und einigen Grund zu haben scheinen, vor Verächter halten sollen, ist dignum adulatore, der große Herren zu violentis consiliis verleiten will, da nichts anders als Böses daraus entstehen kann. Der neuen Regel, quod Princeps Evangelicus sit Papa in sua ditione muß man nicht mißbrauchen. Bey den verständigsten Pontificiis selbst ist concilium universalis Ecclesiae, wo nicht supra, doch nicht infra Papam. Also ist billig, daß ein großer Evangelischer Herr in wichtigen Religions-Sa-

chen nicht alles von sich allein thue, sondern mit andern Evangelischen Potentaten communicire, ne rumpatur vinculum Ecclesiae.

VI.

Anmerkungen über die Schrift: Entwurf Evangelischer und sehr leichter Mittel zur Vereinigung der Protestirenden.

(1703.)

Der Herr Autor, so sich zu den Reformirten bekennet, vermeinet auch, man habe übel gethan, daß man von Vereinigung der streitigen Meinungen der Theologen angefangen: sey eben, als wenn man ein Haus zu bauen vom Dach anfangen wollte, meinet, man solle von der Gleichförmigkeit des Gottesdienstes und der Geistlichen Intresse den Anfang machen (pag. 45). Allein die Lehre ist ja mehr dem Grund, und die Kirchengebräuche dem Dach zu vergleichen. Die Kirchengebräuche fallen freilich mehr in die Augen, aber eben deswegen würde die Aenderung, die man darin aufdringen wollte, die Gemüther desto mehr erregen, und gutwillig wird es ohne Nebenkünste nicht sowohl angehen, welche aber, bey einer solchen Sache, nicht allzulöblich, noch rathsam. Daß der Autor vermeinet, das müßten Wiedertäufer, Independenten und Quacker seyn, die circa adiaphora Schwürigkeit machen wollten, das werden ihm so viel Evangelische Theologi, die davon geschrieben, nicht gestehen. Zwar wäre es der beste Weg, den er vorschlägt (pag. 8), daß die hohe Obrigkeiten sich darüber mit einander verglichen. Aber ehe der Religions-Streit gehoben, werden sie schwerlich über die Adiaphora einig werden, und wenn solcher gehoben, ist an den Adiaphoris wenig gelegen.

Daß eine authentique Glaubens-Bekänntiß herauskäme, mit solchen Anmerkungen, so die Uebereinstimmung an Tag

geben, wie (pag. 11) gerathen wird, wäre sehr gut, aber da ist eben die Schwürigkeit, es also abzufassen, daß beyde Theile sehen, wie man in den Grundsachen einig, und zu einer Communion treten könne, denn daran stößet sich alles.

Was der Herr Autor saget, daß der Geistlichen Interesse mehr zu befördern, als zu schmälern, und daß der wahren Religion selbst eigenes Interesse erfordere, die Geistlichen in Ehren zu halten, und sie anständig zu versehen, damit ist man allerdings einig.

Pufendorfius hat zwar, wie hier (pag. 24) erwähnet wird, den Streit wegen des heiligen Abendmahls nicht vor unüberwindlich gehalten, aber in puncto praedestinationis hat er desto größere Schwürigkeiten gemacht, und das absolutum decretum absolute verwerfen wollen, worin man aber keine Ursache siehet, ihm so schlechterdings beyzupflichten.

VII a.

Vorschlag für die Wiedereinführung der alten Kirchen-Hierarchie. *)

(1701.)

Es sind meines wenigen Ermessens viel Ursachen, so die Protestirenden in Teutschland, und sonderlich Königliche Majestät in Preußen, bewegen möchten, die uralte Hierarchiam Ecclesiae wieder einzuführen.

1) Zuvörderst pfleget eine durchgehends waltende, untadelhafte, auch löbliche Gewohnheit, so von Alters hergebracht, ein großes Gewicht bey männiglich zu haben, und sonderlich in der christlichen Kirche viel zu gelten. Nun ist ja bekannt, daß kein einziger christlicher König in der Welt sey, der nicht Bischöfe habe, scheinet dahero allerdings anständig zu seyn, daß

*) Wie der Schluß andeutet, auf Anlaß der Preuß. Krönung geschrieben.

der König in Preußen sich ihnen auch darinnen gleich halte, und von dem, was auch alle protestirende Könige, nehmlich der von Großbritannien und die beiden nordischen Könige beybehalten, nicht abgehe. Die Engelländer haben gar ein Sprichwort: no Bishop, no King.

2) Es ist auch gewiß, daß in Preußen nicht nur päbstische, sondern auch protestirende Bischöfe gewesen, wie dann Mörlinus und andere sich also geschrieben. *) Findet sich also desto eher Gelegenheit, daselbst anzufangen, und dasjenige wieder aufzurichten, was des Königs Ansehen einen neuen Glanz beylegen würde.

3) Wie dann bekannt, daß man es von Alters her vor etwas hohes angesehen, und Henricus Leo, als er die verfallenen Bisthümer zu Lübeck und Ratzeburg wieder erwecket, solche Macht vom Kaiser Friderico I. erhalten müssen, von dem er eine güldene Bull deswegen bekommen, so noch vorhanden.

4) Ich zweifle auch nicht, daß sich Anstalt finden würde, ohne Beschwerlichkeit zu Evangelischen Bischöfen in Preussen zu gelangen. Immaßen viel Bischöfe in Italien, will geschweigen in Griechenland, seyn, deren Einkünfte an diejenigen nicht reichen, so vornehme Königliche Theologi haben oder haben können.

5) Und was das jus Episcopale (oder vielmehr Papale) Regum et principum Protestantium betrifft, so bestehet es in externis, denen deswegen nichts abgehen dürfte, wie aus der Monarchia Siciliae und aus dem Capite Ecclesiae An-

---

*) Joachimus Moerlinus schrieb sich Bischof in Sambland und Georgius Venetus Bischof in Pomeranien. Siehe das Verzeichniß der Preußischen Merkwürdigkeiten, welche den VI. Tomum des Erläuterten Preußen angeben p. 727 seqq. und erhellet p. 730, daß D. Bernhard von Sanden, Prof. Theol. Primarius zu Königsberg und Hof-Prediger daselbst, den Titel eines Preußischen Bischofs per Rerscript. sub dato Cölln ab der Spree von 14. Dec. 1702 wozu auch vielleicht Herrn von Leibnitz Schrift Gelegenheit gegeben haben mag. (?) (Kapp).

glicanae zu sehen, zu geschweigen, was Frankreich in Uebung hat. Und ist bekannt, was Vedelius de Episcopatu Constantini M. geschrieben.

6) Es ist auch ganz gewiß, daß wenn unsere Geistlichkeit in geringer Achtung stehet, sie weder bei den Ihrigen, noch bey den Widrigen gnugsamen Nachdruck findet. Hingegen da sie den Widrigen an Würde gleich, sie ihnen in allem besser die Wage halten kann. Denn wir haben mit Menschen zu thun, da das Aeußerliche etwas wirket. Und ich finde derowegen (um solches gelegentlich zu berühren) nicht gut, daß bey den Protestirenden so wunderselten Leute vornehmen Geschlechts sich in geistlichen Stand begeben, und des berühmten Fürsten Georgen von Anhalt Exempel so wenig geachtet wird, welcher selbst einen Prediger abgegeben.

7) Sollten die Unsrigen mit den Widrigen in Colloquiis, auch wohl dermahleins in Synodis zusammen kommen, so ist zu erachten, daß, wenn eines Theils vornehme und dabey gelehrte Bischöfe und Standes-Personen, anderen Theils aber Leute ohn Ansehen sich finden würden, solches, wenn beyderseits die Gaben gleich, keinen geringen Unterschied am Nachdruck machen würde. Und obgleich Gott solchen durch seinen Segen und Beistand ersetzen kann, so ist doch der Vorsichtigkeit gemäß, daß man auch an menschlichen Mitteln nichts unterlasse.

8) Sollte auch dermahleins die Kirche Gottes durch eine zulängliche Reformation im Occident wieder ergänzet werden, welches ja nicht ohnmüglich, sondern in etlicher weniger Potentaten Einstimmung beruhen würde, deren Herzen in Gottes Händen stehen, ist leicht zu erachten, daß die wenige Nationen, so ohne Bischöfe seyn, sich von den übrigen hierinn nicht wohl würde absondern könne; derowegen ja besser, dasjenige vorher und freiwillig zu thun, wessen man sich dermahleins nicht dürfte entbrechen können, sondern gleichsam dazu gedrungen scheinen würde. Immaßen auch vor Alters fast Bischöfe allein in Conciliis Stimme gehabt.

9) Und da etwa dermahleins, auf solchen Fall der Vereinigung, von Wiederaufrichtung der alten Dioecesium dürfte gesprochen werden, wenn noch res integra wäre, welches aber allerhand Ungelegenheit nach sich ziehen könnte, so würde solches unterbleiben, und die neue Verfassung vielmehr um Friedenswillen beybehalten werden, welche man itzo einrichten kann, wie man will, alsdann aber erst mit andern sich darüber einlassen müßte.

10) Bereits jetzo auch würde dieser ansehnliche Vortheil vor die Kirche dadurch zu erhalten seyn, daß man den Widersachern ein gewiß Geständniß auspressen könnte, so nicht zu verachten, immaßen an argumentis ad hominem nicht wenig gelegen. Nehmlich es ist aus den römischen Kontroversien bekannt, daß sie der Engelländischen Kirche und einigen andern Protestirenden, wo Bischöfe und die uralte Hierarchia blieben, validas Ordinationes zustehen müssen; also, daß ihrem Geständniß nach nicht allein alda recht ordinirte Bischöfe und Priester, sondern auch das Sacrament des heiligen Altars in seinem Wesen vorhanden. Ob sie nun schon vorgeben, der actus validus sey nicht licitus, so sind sie doch darinn, ihren selbst eigenen Principiis nach, gar schlecht gegründet. Es würde auch, wenn es wahr wäre, mehr denen Geistlichen, als der Gemeine schaden.

11) Endlichen auch, und welches das Vornehmste, so muß man mit der Englischen Kirche bekennen, es wäre zu wünschen gewesen, daß die Reformatores anderswo die lineam Ordinationis, welche in der alten Christenheit, so weit man in der Kirchen-Historie kommen kann, richtig fortgegangen, und obschon nicht die Nothwendigkeit eines unumgänglichen göttlichen Rechtes, doch den Wohlstand der guten und, wie fast glaublich, Apostolischen Ordnung vor sich hat, nicht unterbrochen worden, sondern die Bischöfe in Stand geblieben wären, und man Priester von Bischöfen, wie vormals, ordnen lassen.

12) Weilen aber solches wegen damaliger Hinderniße

und Verwirrung unterblieben, so wäre zu wünschen, daß diese beständige uralte Ordnung der Christenheit, so von den Aposteln bis auf die Reformation in der ganzen Christenheit, bey allen Rechtgläubigen heiliglich beobachtet, und fast bey allen Ketzern selbst beibehalten worden, auch jetzo noch in der ganzen occidentalischen und orientalischen Kirche fast außer Teutschland allein (dessen Holland und Schweiz nur ein Theil oder Anhang seyn) fest bestehet, auch bey uns wieder eingeführet, und die zerrissene linea Ordinationum wieder ergänzet; mithin eine unnöthige Abweichung, so nicht nur die Lateinische, sondern auch Griechische, Armenische und alle andere Kirchen an uns tadeln, und dadurch geärgert werden, abgestellet, und was dermahleins, da Gott die Christenheit über lang oder kurz zur Einigkeit bringen sollte, nothwendig geschehen dürfte, anjetzo bei dieser schönen Gelegenheit freywillig zu veranstalten angefangen würde.

VIIb.

Unpartheyisches Urtheil

von dem Nutzen, welchen die Evangelisch-Lutherischen aus der Vereinigung mit den Reformirten zu erwarten haben, in einem auf hohen Befehl abgefaßten Rathschlag geäußert von Herrn Gerhardo Molano, Abten zu Loccum, auch Directore der Kirchen im Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg und Herrn Gottfr. Wilh. Leibnitzen, Geheimen Rath zu Hannover.

(1704.)

(Fragment.*)

—— Wie wohl und christlich, wie löblich und nützlich die mutua tolerantia oder virtualis unio unter den Evangelischen

*) In der Art und Weise, wie dieser Aufsatz unter obiger Ueberschrift vorgefunden wird, ist er zweideutig und nicht recht zu ver-

in Theoria gethan zu seyn scheinet, so schlimme Effectus hat sie dennoch durch des Satans Neid und passionirten Zeloten Anstiften in Praxi und Applicatione je und allemahl nach sich gezogen, also und dergestalt, daß auch den moderatis, ja moderatissimis, h. e. denjenigen Evangelicis, welche die abson-

---

stehen. Es ist aber ein Stück, herausgerissen aus der, in dem von Leibnitz redigirten Schreiben des Molanus an Ursinus, aus Hannover den 15. Jan. 1704 (oben, S. 221.) angekündigten, Beyschluß sub A bezeichneten, von Leibnitz und Molanus Anfangs 1704 abgefaßten Antwort auf die von Berlin an sie gelangte „Kurze Vorstellung der Einigkeit" u. s. w. und zwar derjenige Theil, auf welchen in demselben Briefe weiter unten Bezug genommen wird, als wo ausgeführt sey „was unsrer (die evangelisch-lutherische) Kirche sub praetextu tolerantiae etc. nach und nach gelitten, und demnach allerdings nothwendig seyn wolle, auf eine solche Vereinigung zu gedenken, dadurch distinctio nominum gänzlich aufgehoben und aus so genannter unterschiedenen Evangelischen und Reformirten Kirche ein Ens per aggregationem unum etc. gemacht würde." Nie und nirgend ist vielleicht die Idee der Union philosophischer und zugleich kirchlicher und prägnanter, als an dieser Stelle postulirt worden: doch die Beilage, auf welche sich hier bezogen ward, ging, wie das P. S. lehrt, nicht ab, und vermuthlich auch später nicht, weil Kapp sie unter seinen Papieren nicht hatte. Allein sie gerieth nach dem Tode der Betheiligten in die Hände des „Vir summe reverendus Erdmannus Neumeisterus" welcher 1721 einen Kurtzen Beweis, daß das jetzige Vereinigungs-Wesen mit den sogenanten Reformirten dem ganzen Catechismo (sic) schnurstracks zuwieder laufe, herausgab, und unser Fragment „appendicis loco" beifügte, d. h. Leibnitz und Molanus verstümmelnd, in majorem Dei gloriam das Publikum betrog, indem er ihm ein aus einer hochirenischen Abhandlung herausgerissenes Stück, welches die äußerliche Union ohne die innere zurückwies — als ein, auf der Verwerfung der Einigkeit überhaupt berechnetes Ganze angab. Wohlgemerkt ohne Datum. Der gute Kortholt, der das Stück (als ein Ganzes!) im ersten Theile der Epistolae Leibnitii ad diversos p. 164—167, hinter den Briefen an Joh. Fabricius wiederabdrucken ließ, war wirklich überzeugt, daß Leibnitz und Molanus sich hier gegen die Union überhaupt erkläret hätten, und setzte das Stück in das Jahr 1703, weil nemlich Leibnitz am 28. Januar 1708 (nicht den 30. März, wie Kortholt sich in der Vorrede seines eignen Buches irrt) an Fabricius geschrieben hat: A negotio irenico etc. nihil amplius expecto. „Constat enim, sagt er, eum tum temporis consilia sua irenica missa fecisse. Daß er

derliche Lehren der Reformirten nicht für fundamental, sondern vielmehr die Reformirten für Brüder in Christo halten, jedennoch für einen solchen, per declarationem publicam einzuführenden Toleranz billig grauet, weil die Conditio der Evangelischen Kirchen dadurch immer schlimmer geworden, und allemahl zum wenigsten eine heimliche Verfolgung und Unterdrückung, mehrmal eine öffentliche Reformation und Persecution der Unsrigen darauf erfolget. Kein notabler Exempel ist vorhanden, daraus zu ersehen, was für Schaden die mutua tolerantia solenniter introducta der Evangelischen Kirchen gethan, als aus dem Colloquio Casseliano. *) Ist jemahls vom Anfang der Reformation bis auf diese Stunde in einem Colloquio Irenico von beyden Theilen candide, aufrichtig und redlich procediret, so ist es gewiß zu Cassel geschehen, da beyderseits Männer von ungemeiner Erudition und Aufrichtigkeit zusammenkommen, amicabiliter anfangs mit einander de controversiis ipsis, letzlich de momento illarum controversiarum disputiret, und sich endlich dahin brüderlich

---

es nicht besser verstand, war seine Schuld. Der unkritische Compilator Ludovici setzte darauf auf Kortholts Autorität im Verzeichnisse der Leibnitzschen Schriften die unsre in das Jahr 1708, ihm selbst gehört nur die abgeschmackte Bemerkung (vergl. den ersten Band S. 431.) „es scheine aus der Schreibart so viel zu folgen, daß Leibnitz dabei die Feder geführt, — weil Leibnitz unter das Deutsche beynahe die Hälfte lateinischer Wörter zu mischen pflegte" (als wenn er von Molanus das Gegentheil gewußt hätte). Wir überlassen die Frage gern dem Leser zur Entscheidung: sie werden wohl Beide daran geschrieben haben. An Kapp wäre es nun gewesen, bei dem Briefe des Molanus an Ursinus, welcher über das Verhältniß Licht verbreitet, die nöthige Aufklärung über das „Unpartheiische Urtheil" zu geben; die Autoritäten ließen nur das eigene Sehen bei ihm nicht aufkommen. Von dem Herausgeber der Opera omnia Leibnitii, L. Dutens, läßt sich weiter nichts sagen, als daß er den Aufsatz aus Kortholts Sammlung, mit dem Mischtitel: De unione Protestantium Molani et Leibnitii Judicium, Jugement impartial sur l'utilité etc. traduit de l'allemand, Tom I. p. 735—737. ehrlich einrückte. — Es steht zu wünschen und zu hoffen, daß der ganze Aufsatz künftig ans Licht komme.

*) 1660.

verglichen, daß die quaestiones controversae das fundamentum fidei nicht berührten, und man demnach *) stante quamlibet et durante dissensu, einer den andern nicht nur toleriren, sondern pro fratre in Christo halten könne und müsse. Wie aus der auf Befehl der gnädigen Herrschaft publicirten Relation vom Cassellischen Colloquio mit mehreren erhellet. Als die Saxonici mit ihrer Epicrisi, ja fast die ganze Evangelische Kirche sich dagegen stellete, haben jedoch die Rinthelischen Theologi, D. Henichius und D. Musäus, als gewesene Collocutores sich ein solches wenig anfechten lassen, sondern die Herzhaftigkeit gehabt, sich allen Zeloten zu opponiren, und die Relation besagten Concilii in einer weitläuftigen, an alle Evangelische Theologos gerichteten Epistel zu vertheidigen.

Wer sollte nun aus der, in dieser Consociation und daselbst stabilirten, beyderseitigen Toleranz und brüderlichen Vereinigung etwas anders, als aurea secula et Ecclesiae atque academiae Rinthelensis halcyonia sich promittiren haben können? Es hatte aber den Effect, daß sofort darauf nicht nur das Exercitium Reformatae Religionis zu Rintheln eingeführet worden, welches an und für sich nicht zu mißbilligen, sondern die Academie ihre Collegiat-Kirche, darin die Studiosi Theologiæ ihre Exercitia concionatoria zu halten pflegen, den Reformirten hergeben müssen. Es wurden ferner (unangesehen das Instrumentum Pacis ein anders statuiret, auch dieser einzig und allein wegen der Rinthelischen Academie inseriret worden) obschon die evangelischen Theologi dawider schrieben, seufzeten und fleheten, verschiedene Reformirte Professores philosophiae, und unter andern gar ein Professor Ethicae et Logicae, welche beyde Disciplinen in die Theologie laufen, nach Rintheln gesetzet. Dabey blieb es nicht, sondern es wur-

*) Dennoch, bei Kortholt; offenbar ein Druckfehler.

den dahin gestellet zwei Reformirte Prediger, auch zu würklichen Professoren, einer Graecae, der andere Hebraicae linguae, und ihnen Macht gegeben, das alte und neue Testament philologice zu interpretiren. Der Evangelische Stadt-Magistrat wurde ab-, und anstatt dessen ein Reformirter Bürgermeister und lauter Reformirte Raths-Herren eingesetzet. Dabey denn die Prosopolepsia aufs ernstlichste getrieben: welche um desto besser von statten ging, dieweil der Abfall von der Evangelischen Lehre eine gewisse Beförderung nach sich ziehet. Es ging dieser Zelus so weit, daß unter Andern, so sich in concionando ziemlich moderat erwiesen, auch dann und wann Reformirte Prediger dahin gesetzet wurden, welche die Evangelischen Dogmata heftig perstringirten. Daher denn endlich kommen, daß D. Musäus von Rintheln nach Helmstädt zog; D. Henichius, nachdem ihm seine gute Intention so übel ausgeschlagen, sich sehr betrübte und bald darauf starb; der dritte dasige Theologus, D. Eccardus, welche das Colloquium Casselanum in publicis scriptis gegen Andere der Unsrigen defendiret, und sich dadurch eben so viel Haß zugezogen, endlich sahe, daß seines Bleibens in Rintheln nicht länger seyn wollte, dannenhero in seinem Alter dasige seine vieljährige Professionem Theologicam quittirte, und sich im Stift Hildesheim für einen Special-Superintendenten und Pastorem bestellen ließ. — —

VIII.

Denkschrift über die Errichtung einer Churfürstlichen Societät der Wissenschaften.

(1700).

Weilen Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg ein glorióses und recht Königliches Werk vorhaben, eine societatem

scienliarum et artium zu fundiren, so wäre auf solche Anstal zu denken, daß der wahre Zweck und Nutzen mit geringe Beschwerde erhalten werde.

Solche Churfürstliche Societät müßte nicht auf bloße Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimente gerichtet seyn, oder bey der bloßen Erfindung nützlicher Dinge ohne Application und Anbringung beruhen, wie etwa zu Paris, London und Florenz geschehen, daher eine Verspottung, und die bekannte Englische Comödie The virtuoso *) erfolget, auch endlich die Hände abgezogen worden; sondern man müßte gleich anfangs das Werk sammt der Wissenschaft auf den Nutzen richten, und auf solche Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre, und das gemeine Wesen ein mehrers zu erwarten Ursach habe.

Wäre demnach der Zweck, theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und die Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feld-Bau, Manufacturen und Commercien, und mit einem Wort die Nahrungs-Mittel zu verbessern, über dieß auch solche Entdeckungen zu thun, dadurch die überschwengliche Ehre Gottes mehr ausgebreitet, und dessen Wunder besser als bisher erkannt, mithin die Christliche Religion, auch gute Policey, Ordnung und Sitten theils bey heidnischen, theils noch rohen, auch wohl gar barbarischen Völkern gepflanzet oder mehr ausgebreitet würden.

Wobey denn wohl zu betrachten, daß Churfürstl. Durchl. wegens Lagers oder Situation dero Lande und andern Conjuncturen dazu solche Gelegenheit haben, dergleichen weder der Kayser, noch König in Frankreich bey den ihrigen finden, und nicht allein wegen guter Verständniß mit Moskau nach China, Indien und Persien und in die große Tartarey treffliche Hand-

*) The virtuoso a Comedy, at it is acted by their Majesties Servants. Writen by Thomas Shadwell, London 1676. (Die erste Auflage). Einen vier Seiten langen Auszug daraus giebt Kapp S. 169 ff.

lung anrichten, und neben dem Evangelischen Wesen ihren Ländern große Vortheile schaffen, sondern auch in dem Ihrigen selbst wichtige, fast unkostliche Entdeckungen thun lassen können, damit dem menschlichen Geschlecht überaus gedienet seyn würde.

Nun werden zweifelsohne sich bey Churfürstlicher Durchl. vortrefliche Leute finden, welche von allen diesen Dingen herrliche Gedanken an Hand geben können. Dennoch aber weil man mir die Ehre gethan, meine Meynung zu verlangen; ich auch ein Mitglied beyder Königlicher Societäten, nehmlich der Französischen und Englischen bin, und zwar der Englischen schon von etliche zwanzig Jahren her, zu der Französischen auch längst einiger Maßen gerechnet, und anjetzo, nachdem der König sie gleichsam von neuen fundiret, durch ein förmliches Brevet auf Ihro Majestät besondern Befehl darein aufgenommen worden. Ueberdieß auch von vielen Jahren her meine Gedanken auf nützliche Wissenschaften und das gemeine Beste gerichtet, und vergleichen Fundation in Teutschland, sonderlich bey einem Evangelischen Potentaten gewünschet, zudem auf eigene Kosten viel Reisen, Experimenta und Untersuchungen bey Machinis, Bergwerken, Laboratoriis und sonst gethan, so habe esto weniger Bedenken gehabt, mich hierüber vernehmen zu lassen, da ohnedem nicht sehe, wie meine geringe Concepte esser, als zu dem glorwürdigen Unternehmen eines so großen Potentaten anzuwenden. Und hoffe demnach, einige besondere Vorschläge zu thun, so verhoffentlich zu Beförderung des Zwecks ren Nachdruck haben werden.

Zuförderst ist also Anordnung zu machen, daß in den churfürstlichen Landen gelehrte Leute, Ingenieurs und Künstler, die von Churfürstlicher Durchlaucht ohnedem besoldet werden, dem Zweck der Churfürstlichen Societät, so viel bequem nd thulich, sowohl gegenwärtig, wie sie bey Hof, als durch orrespondenz, wenn sie abwesend, concurriren, und nicht allein f Begehren mit Nachricht an die Hand gehen, sondern auch

von selbsten ihre Observationes und Gedanken dargeben. Wo
an es nicht mangeln wird, wenn sie vermerken werden, da
Churfürstl. Durchl. eine besonderliche Vergnügung darob habe
Wenn man auch solche Neigung mehr und mehr spüren würd
ist nicht zu zweifeln, es würden Vornehme von Adel, un
andere Begüterte, in Ruhe und Wohlstand sich befindeni
Leute (wie etwa in Engelland und anderswo) aufgemunte
werden, ihre Lust in Untersuchung der Natur und Wund
Gottes, auch Mathematicis, und daher fließenden schöne
Künsten zu suchen, und ein so rühmliches, nützliches und ve
gnügendes Zeitvertreib andern, Theils verderblichen, Zeitverspi
derungen vorzuziehen; dadurch die Handwerker von ihnen au
encouragiret, viel Menschen vom Bösen abgeführet, und vi
Dienliches zur Ehre Gottes und Dienst des Nächsten herfürbrac
werden dürfte.

Ferner könnten die Churfürstlichen Gesandten Envoyé
Residenten, Agenten und Factorn, so Churfürstliche Durch
ohnedem hin und wieder mit ansehnlichen Kosten außer de
Landen hält, angewiesen werden, nicht allein, was ihn
etwa von curiösen und nützlichen Dingen vorkommt, der S
cietät mitzutheilen, sondern auch die etwa von ihr verlange
den Erkundigungen einzuziehen.

Und weilen vornehmlich bey Universitäten, Academie
Gymnasiis und sowohl hohen, als niedrigen Schulen, solc
Personen von dem publico erhalten werden, deren Amt
die Studia und Wissenschaften zu treiben und fortzupflanze
diese Leute auch ohnedem mit lectionibus, scriptis, Büche
Schreiben und dergleichen laboribus allerhand Arbeiten thu
so würde man sich wegen der Societät auch mit denen tau
lichsten unter denselben wohl zu vernehmen haben, dan
wackere Leute darunter, die etwas Gutes zu thun Lust habe
dazu aufgemuntert, ihnen die Objecta, Occasiones und alle
hand dienliche Nachrichtungen zu ihrem Zweck suppeditiret, u
also nichts zu Aufnahme der Wissenschaften und Studien ve

abſäumet werde. Welches denn alles Dinge von großer Extenſion und Würkung ſeyn, und doch Churfürſtliche Durchl. nichts, als nur die Bezeigung ihres dazu geneigten Willens koſten würden.

Weilen aber gleichwohl gewiſſe Leute eigentlich bey der Societät unterhalten werden müſſen, und dazu ein Fundus nöthig, womit die Churfürſtliche Einkünfte ſo wenig als möglich zu beſchweren, ſo wäre zu dem Ende auf Vorſchläge zu gedenken, ſo zulänglich, annehmlich, billig und nützlich: und ſtünde zuförderſt dahin, weil Churfürſtliche Durchl. viel Gnaden thun, Beneficia conferiren, und andere pure gratiosa expediren laſſen, ob bey ſolcher Gelegenheit nicht ein gewiſſes von denen Begnadigten vor der Expedition zu befordern, welches zu dieſem vortrefflichen Vorhaben zu beſtimmen, weil niemand ſich darüber zu beklagen Fug und Urſach hätte.

Es ſind auch gewiſſe Onera ſo bewandt, daß ſie nicht beſchwerlich, ſondern angenehm, wenn nehmlich der Nutzen, ſo dadurch erhalten wird, ohngleich größer als die Koſten, auf welchem Fall die Laſt nicht nur erträglich, ſondern auch erſprießlich und heilſam. Zum Exempel, eines der nützlichſten Dinge, zum Beſten Land und Leute wäre eine gute Anſtalt gegen Feuer-Schäden. Und weil nunmehro vortreffliche Mittel dagegen ausgefunden, welche in Machinis und mathematiſchen Grund beruhen, ſo könnten alle große und kleine Städte in allen Churfürſtlichen Landen damit aufs vortheilhafteſte verſehen, und ein Theil des fundi Societatis zuförderſt darin geſuchet werden, indem alle Bürger, nach Werth ihrer Häuſer, ein leidliches jährlich zu Anſchaffung und Erhaltung der Brandſpritzen und dazu gehöriger Mittel zu contribuiren hätten, ſolches auch, als zu ihrer Wohlfahrt gereichend, von Herzen gern thun würden, welches dann alſo zu faſſen, daß ein merklicher Ueberſchuß bleibe, welcher zu nichts anders, als ad cassam Societatis Scientiarum anzuwenden, damit ſie beſſer im Stand ſey, mehr dergleichen Landerſprießliche Dinge

auszufinden, oder zu veranstalten. Daher auch die ganze Direction dieses Werks, nebenst denen dazu gehörigen Personen, von ihr zu dependiren hätte. Ebenmäßig wäre auch Anstalt zu machen gegen Wasser-Schäden, welche größer als Feuer-Schäden zu seyn pflegen, weil sie zumalen sich öfters begeben. Wenn man nun solchen fürkömmt, wird dem Landmann nicht weniger dadurch, als durch Verhütung der Feuer-Brünste den Städten geholfen. Nun ist gewiß, daß an vielen Orten sich die Wasser ergießen und, wenn sie sich ergossen, lange Zeit stehen bleiben, da entweder das allzu große Ergießen durch Diversiones zu verhüten, oder zu vermindern gewesen wäre, oder das einmal vergossene Wasser förderlichst abgezogen werden könnte, so bloß aus Mangel Nachdenkens und Erkenntniß unterlassen wird. Zu geschweigen der Seen und Moraste, so allezeit stehen bleiben, und theils auszutrocknen und zu bessern Nutz zu bringen. Zu diesem trefflichen Zweck ist nichts anders, als ein rechter Gebrauch der Geometrie vonnöthen, und ist die Kunst der Wasser-Wage nunmehr sehr hoch gebracht, sowohl bey Bergwerken, als sonsten, ob schon es insgemein nicht gnugsam bekannt. Wiewohl nun hiebey nicht sofort sich ein gewisser Fundus, wie bey der Verhütung der Feuer-Schäden findet, so würden doch, wenn ein gewisses künftig von dem erhaltenden Nutzen der Churfürstlichen Societät zugewendet würde, deren Einkünfte dadurch immer mehr und mehr mit des Landes Wohlfahrt und den Churfürstlichen Einkünften wachsen.

IX.

Andere Denkschrift.

Den 25. May 1700.

Nachdem Churfürstl. Durchlaucht dero hohen Neigung nach sich erkläret, eine Societät zur Aufnahme realer Wissen-

schaften zu fundiren, so wäre auf solche Anstalt zu gedenken, dadurch etwas, so dem Großmächtigsten Fundatori recht glorios seyn möge, auszurichten, und doch dero Cammer- und anderen Intraden keine Beschwerde aufzubürden. Wie dann zu beyden bereits, auch über das Observatorium und Calender-Wesen solche Vorschläge obhanden, dadurch in kurzer Zeit einige wichtige Dinge zu entdecken, und dazu die zulänglichen Mittel auszufinden.

Man hat zwar zum Beyspiel vor sich die beyden Königlichen Societäten, von denen mir ziemliche Kundschaft beywohnet, weil ich die Ehre habe, ein Glied von beyden, und zwar von der Englischen etliche zwanzig Jahr über zu seyn. Und ist die Historie von beyden im Druck, das letzte Reglement auch von der Französischen vorhanden. Es wäre aber das Beste daraus zu nehmen, und sonderlich gewisse Defectus zu verbessern, welche bisher verursachet, daß obschon beyde aus vortrefflichen Leuten bestanden, und die Französische dem König ein großes gekostet, dennoch dasjenige, so von realen Scienzen zu gemeinem Nutz zu erwarten, nicht erreichet worden, sondern alles mehr in curiosis bestehen blieben.

Derowegen wäre anjetzo dahin zu sehen, wie nicht nur curiosa, sondern auch utilia zu Werk zu richten. Denn reale Ministri werden unnützer Curiositäten bald überdrüßig, und rathen keinem grossen Fürsten, viel Staat davon zu machen. Hingegen wann Dinge zu erhalten, dadurch die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens und die Nahrung der Unterthanen zu vermehren, kann die Approbation, und auch der Fundus nicht fehlen, als welcher von dem neuen daraus entspringenden Nutzen selbst herzunehmen, und sonst reichlich durch selbigen zu ersetzen. Also daß es nur auf den guten Anfang ankommt, welcher mittelmäßig, und doch also gefasset seyn muß, daß das Werk mit dem sich ereignenden Nutzen wachsen könne.

Reale Wissenschaften sind Mathesis und Physica: bey beyden sind vier Hauptstücke. Bey Mathesi diese: Geometria,

darunter man Mathesin generalem oder Analysin begreifet, so den andern allen das Licht anzündet; Astronomia, worunter auch in der That Geographia und Chronologia, sowohl als Optica, auf gewisse Maße beschlossen, dazu ein Observatorium mit Instrumenten gehöret, ferner Architectonica (welche civilem, militarem et nauticam Architecturam zusammen fasset, tam picturam, statuariam, und andere artes ornamentorum als subordinatas zu sich ziehet) und sonderlich Mechanica, davon die Mühl- auch Kunst- und Handwerke, so Bewegung erfordern, sammt den Manufacturen regieret werden: und sind zu der Architectonica sowohl, als Mechanica, Risse, Modellen und Werkzeuge nöthig.

Physica bestehet auch aus vier Theilen, nehmlich Chymia und den drei Reihen. Chymia ist die rechte Physica generalis practica, so allen drei Reichen gemein, dadurch das innerste der Körper zu erforschen, und wird ein Laboratorium dazu erfordert. Das Regnum minerale hat zwar hauptsächlich in sich die Berg- und Hütten-Werke, auch Metallen, doch sind auch Salz- und Salpeter- und andere Siedereyen, Stein- und Kohlen-Brüche, Glas-Arbeiten aller Art, und selbst das vortreffliche Regal des Agtsteins (so Churfürstl. Durchl. vor andern Potentaten haben) dahin zu rechnen. Bey dem regno vegetabili ist Botanica, daraus die Agricultura neben der Gärtnerey und Forst-Wesen fließet. Und das regnum animale, dessen rechte Erkenntniß von der Anatomia dargegeben wird, hat Thier-Zucht, Weyd-Werk und viel andere (der hohen Scienz der Medicin zu geschweigen) in sich.

Zu allen diesen Wissenschaften dienen Bibliotheken, Iconothecae (oder Collectanea von Kupferstücken, Rissen, Bildungen und Gemählden), Kunst- und Raritäten-Kammern, Zeug- und Rüst-Häuser, Garten vieler Art, auch Thier-Behältnisse, und die großen Werke der Natur und Kunst selbsten, von welchen allen, zum Theatro Naturae et Artis, bey Churfürstl. Durchlaucht kein Mangel.

Hieraus erscheinet nun, daß zu dieser Societati Scientiarum Leute gehören, die in Geometria, Astronomia, Architectonica, Mechanica, Chymia und Mineralibus, Botanica und Anatomia vortrefflich. Wie dann auch insonderheit bey der letzten Verfassung der Königlichen Französischen Societät auf dieses alles gesehen worden. Und ob man schon nicht sofort nöthig hätte, wegen aller dieser Dinge eigne Leute zu besolden, so fehlt es doch an Churfürstlichen Hofe nicht an allerhand excellirenden Personen, so einiger Maßen dazu zu ziehen.

Könnte demnach die Societät bestehen aus innern Membris und aus Associatis. Die innern Membra formirten eigentlich das Collegium der Societät, die Associati wären theils münd- und thätlich, theils, wenn sie abwesend, mit Correspondenz behülflich. Und weilen Churfürstl. Durchlaucht nicht nur an dero Hof, sondern auch in dero großen Landen so viel berühmte, und sonst in allerhand Wissenschaften, Künsten und Werken hochgeschätzte Leute haben, auch theils besolden: So ist kein Zweifel, daß wenn hochgedachte Churfürstl. Durchlaucht eine gnädigste Neigung hierzu spühren lassen, jedermann das Seinige um die Wette beytragen und sichs vor eine Ehre schätzen werde, etwas zu dieses großen Potentaten Vergnügung zu thun. Der Fremden zu geschweigen.

Und können Churfürstl. Durchlaucht denen, so etwas sonderliches leisten, leicht solche Gnaden wiederfahren lassen, die theils in honore beruhen, theils sonst ohnköstlich, auch männiglich unnachtheilig; bis der Fundus dahin erwachsen, daß ohne Churfürstl. Durchlaucht Kosten Real-Erkenntlichkeit erfolgen könne. Dadurch wackere Leute nicht nur animiret, sondern auch in Stand gesetzet werden, ein mehrers auszurichten, und wenn dies alles nicht wäre, wird doch manchen, neben dem Ruhm, die Hoffnung einer dermahleins wohlverdienten Beförderung anfrischen können.

Man kann auch sonderlich in Friedens-Zeiten sagen, daß nächst der über alles gehenden Gottes-Furcht und einer gerech-

ten Regierung, nichts nöthiger, dienlicher und einem großen Potentaten rühmlicher sey, als was Künste und Wissenschaften, tanquam ornamenta et fructus pacis, blühen machet. Denn nicht allein die Gesundheits- und Nahrungs-Mittel daraus entspringen, dadurch eines Herrn Unterhanen und Einkünfte erhalten und vermehret werden, sondern auch freudige, aber dabey müßige Gemüther, so sich aus Mangel besser Materie auf Spiel, Debauchen und sonst, wo nicht schädliche, doch unnütze Uebungen und Zeit-Vertreib begeben, finden dergestalt ein Objectum, darinn sie sich wahrhaftig vergnügen, auch Gott und andern damit dienen können. Womit auch der Teutsche Adel sammt andern wohlhabenden Leuten (des Frauenzimmers zu geschweigen) nach dem Exempel fürnehmer Virtuosen der auswärtigen Nationen, zu einer löblichen Curiosität und dem rechten bon goût zu bringen, daß man die Welt und Werke Gottes und der Menschen anders, als der gemeine Mann ansehen, mithin unsere Nation nicht nur den Ruhm der Tapferkeit, sondern auch eines soliden Verstandes beybehalten möge *)

Sollte ein solches Werk (dergleichen nicht nur in Teutschland, sondern in der Welt, noch kein Potentat mit so realen Absehen vorgehabt) durch Gottes Hülfe von statten gehen, ist leicht zu erachten, was es nicht nur jetzo für Verwunderung bey männiglich, sondern auch für unsterbliches Lob bey der Nachwelt dem glorwürdigsten Fundatori bringen würde. Der große König in Frankreich hat es bey curiosis beruhen lassen, und bloß darinn den Ruhm eines mächtigen Potentaten gesuchet, der alles, was schön und löblich, befördert. König Carl II. von Groß-Britanien, ob er schon ein Herr war, der selbst viel wußte, so tractirte er doch die wichtigsten Dinge als

*) Hier erinnert man sich der Unvorgreiflichen Gedanken u. s. w. (Band I. S. 441 ff.)

Bagatellen, und so gieng es auch seiner Königlichen Societät. Was man vor langen Jahren in der Academia del Cimento zu Florenz gethan, das bliebe auch bey geringen Curiositäten, und hörete bald auf.

Allein was Churfürstl. Durchlaucht hierunter vornehmen würden, das würde, über alles vorerwähnte, noch zu der Ausbreitung der Ehre des großen Gottes und Fortpflanzung des einen Evangelii gereichen, indem dadurch den Völkern, so noch im Finstern sitzen, das wahre Licht mit anzuzünden, dieweil die Wissenschaften und der irdische Himmel bequem befunden worden, die verirreten Menschen, gleich wie der Stern die Morgenländischen Weisen, zu dem, so recht himmlisch und göttlich ist, zu führen. Ich habe mehrmalen auch in öffentlichen Schriften, mit Andern beklaget, daß man die Römische Missionarios allein die unvergleichliche Neigung und Wissens-Begierde des Chinesischen Monarchen und seiner Unterthanen sich zu Nutz machen lasse. Davon ich viel besonders mit nachdenklichen Umständen sagen könnte.

Es scheinet, als ob Gott sich Churfürstl. Durchlaucht zu einem großen Instrument auch hierinn auserwählet und vorher ausgerüstet habe. Maßen ja bey Protestirenden nirgends ein solcher Grund als zu Berlin zu der Chinesischen Literatura et propaganda illuc fide geleget worden. Wozu nunmehr vermittelst sonderbarer Schickung der Providenz das so ungemein gute persönliche Vernehmen mit dem Czar, in die große Tartarey und das herrliche China ein weites Thor öffnet. Dadurch ein Commercium nicht nur von Waaren und Manufacturen, sondern auch von Licht und Weisheit mit dieser gleichsam andern civilisirten Welt, und Anti-Europa einen Eingang finden dürfte, so auch viele Fremde anlocken würde, mehr höchstgedachter Churfürstl. Durchlaucht Protection dazu zu suchen, zumahlen auch bekannt, daß unter allen Europäischen Naturalien fast nichts in China mehr gesuchet und

geschätzet wird als der Agtstein. *) Gleich als ob Gott gefällt, daß Churfürstl. Durchlaucht auch dieß natürliche Vorrecht dazu haben sollten.

Ja noch mehr zu sagen, wer weiß, ob nicht Gott eben deswegen die Pietistische, sonst fast ärgerliche Streitigkeiten unter den Evangelischen zugelassen, auf daß recht fromme und wohlgesinnte Geistlichen, die unter Churfürstl. Durchlaucht Schutz gefunden, dero beyhanden seyn möchten, dieses capitaliste Werk fidei purioris propagandae besser zu befördern, und die Aufnahme des wahren Christenthums bey uns und außerhalb, mit dem Wachsthum realer Wissenschaften und Vermehrung gemeinen Nutzens, als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen. Gleichwie nun dieses so weit sich erstreckende treffliche und große Absehen annoch sehr geheim zu halten, also wäre gleichwohl das bevorstehende Reglement der Churfürstl. Wissenschafts-Societät also zu fassen, daß dieses alles mit der Zeit dabey statt haben, und das, so Anfangs geschicht, zu dem, so künftig geschehen soll, bequemlich leiten könne. Wozu Gott, dessen Ehre man über alles zu suchen hat, sein Gedeyen geben, und Churfürstl. Durchlaucht hohes Gemüth mehr und mehr zu heroischen, Christ-löblichen Unternehmungen entzünden, auch zu deren glücklichen Ausübung sie bey langem vollkommenen höchsten Wohlstand erhalten wolle. —

X.

Einige Vorschläge pro Fundo Societatis Scientiarum.

1. Calender-Privilegium, zu Behuf des Observatorii, hat seine Richtigkeit.

---

*) Bernstein.

2. Weile nach Churfürstl. Durchl. selbst eigenem gnädigsten Gutfinden es eine Teutschgesinnete Societät seyn soll, so die Ehre der Teutschen Nation und Sprache sich angelegen seyn lasse, so könnte aus diesem Scopo selbst ein Ansehnliches einkommen. Wenn nehmlich an Statt der vorigen Churfürstlichen Prohibitiv-Edicten gegen gewisse ausländische Reisen, so als tacite durch den Frieden aufgehoben geachtet werden wollen, gleichwohl aber nicht ausdrücklich revociret worden, verordnet würde, daß alle Churfürstliche Vasallen und Unterthanen, so durch Reisen ihre Cultur zu suchen vermeynen, solches nicht anders, als nach vorher erhaltener Special-Indulgenz zu thun befugt seyn sollen, und daß es ihnen nicht anders gnädigst zu erlauben, als unter gewissen Bedingungen, welche dieser Teutschgesinnten Societät zu Statten kommen könnten, damit der dabey waltende, der Teutschen Nation so schädliche Mißbrauch einigermaßen beschränket, das Böse selbst zum Guten gekehret, und Churfürstl. Durchl. zugleich von ihrer Vasallen und Unterthanen Unternehmen und Fähigkeit zu Dero Dienst desto bessern Bericht erlangen mögen. Es könnte alsonach Gelegenheit der Personen ein gewisses angesetzet werden, so in die Casse der Societät einkommen müßte. Und diejenigen, die so ansehnliche Summen außer Landes verzehren, werden sich etwas gar leidliches allhier zu erlegen gar nicht entgegen seyn lassen.

3. Es ist bekannt, was oft für Feuer-Schäden hin und wieder geschehen, dadurch nicht allein viele Leute in Armuth gerathen, sondern auch hernach dem Publico beschwerlich fallen, indem sie nicht allein die gemeine Lasten, als welche sie nicht mehr tragen können, von sich auf andere abwälzen, sondern auch durch Beysteuer und Almosen erhalten werden, auch Churfürstl. Durchl. sich selbst und ihre Holtzungen angreifen müssen, damit die Häuser wieder aufgebauet werden können. Nun sind von einiger Zeit her vortreffliche Feuer-Spritzen erfunden worden, welche nicht allein in einem Strahl gehen

(da sonst die gemeinen Spritzen gleichsam Athem holen müssen, und nur unterbrochener Weise, so zu sagen, pfätzen), sondern auch vermittelst lederner Röhren, die man in alle Winkel herum führen kann, auf den rechten Sitz des Feuers gerichtet werden können, alsobald Raum machen, und selbiges dämpfen. Und weil man in dergleichen Fällen an Kraft keinen Mangel hat, indem bey Feuers-Brünsten nur mehr als zu viel Leute vorhanden, so darf man nur solche Spritzen haben, die etwas auszurichten bastant seyn. Womit durch Gottes Segen dem Uebel gemeiniglich gar bald zu steuern. Wie man dann eigene Bücher hat, darinnen der Gebrauch dieser Spritzen beschrieben, und mit schönen Kupferstichen dargestellt, wie sie in unterschiedenen gefährlichen Brünsten das ihrige vortrefflich gethan. Sie sind aber an den wenigsten Orten eingeführet, oder im Gebrauch, da doch billig eine jede Stadt und Flecken, deren mehr oder weniger, nach der Größe des Orts, haben sollte. Und kann man an geringeren Orten an Statt der metallenen Stiefel gar wohl solche brauchen, die von gegossenem Eisen, und auf Dörfern kann es wohl auch Holz thun, da ein Stück von einem Baum ausgebohret wird, also daß es neben den leidlichen Kosten nur auf gute Anstalt ankommt. Welche nun von der Societät vorgeschlagen, und unter Churfürstl. Durchl. Autorität zu Werk gerichtet, die Spritzen mit Zubehör angeschaffet, und die Leute von deren Gebrauch und Beobachtung unterwiesen werden könnten, damit die Spritzen in guter Bereitschaft gehalten, und von Zeiten zu Zeiten exerciret würden. Dahingegen hätte die Societät jährlich von jedem Orte, nach Zahl und Art der Spritzen, ein gewisses zu heben.

4. Nachdem einige fürnehme Theologi verstanden, daß Churfürstl. Durchl. unter andern mit dahin bedacht, wie Fides per Scientias fortzupflanzen, und durch wohlangeführte Leute, insonderheit Candidatos Theologiae. Evangelische Missiones in das Heidenthum, nach anderer Potentaten Exempel zu bewerkstelligen, haben sie von selbst dafür gehalten, daß dergestalt

die Clerisey, welche sonst aller Immunitäten genießet, sich nicht entbrechen würde, noch könnte, das ihrige beyzutragen, und daß ein zulänglich auch von den Kirchen-Gütern und reddibus ecclesiarum nicht besser als zu solchem Christlichen und Apostolischen Gebrauch angewendet werden könne, wozu kommt, daß man berichtet worden, es sey ehemahlen zu Aufrichtung der Churfürstlichen Bibliothek, ehe und bevor man die gegenwärtige Anstalt gemacht, auch etwas zu Dero Behuf von der Geistlichkeit ohne Beschwerung gehoben worden, so hernach aufgehöret, davon nähere Kundschaft einzuziehen.

5. Weil ein großer Mißbrauch in dem Bücher-Wesen, indem die Buchhändler oft bloß und allein auf ihren Vortheil sehen, und sich nicht allein an das, so dem gemeinen Wesen fürträglich, nicht kehren, sondern auch falsche, schädliche und ärgerliche Schriften zu verlegen, einzuführen und zu vertreiben sich nicht entsehen, dadurch oft ehrliche Leute, ja hohe Personen selbst, angegriffen werden, und zu dem ein großes Geld vor liederliche Waare nach Holland und Frankreich gehet: so stünde dahin, ob nicht, nach dem Exempel des Kayserlichen Bücher-Commissariats zu Frankfurt, eine gewisse Verfassung dagegen zu machen, und solches Bücher-Commissariat der Societät aufzutragen, und dabey zu dessen Bestreitung auf einen jeden Ballen, zumal ausländischen oder eingehenden, sonderlich bedruckten Papieres, nach dem Exempel des englischen Parlaments, ein gewisses zu schlagen. Dabei zu verordnen, daß die Buchhändler, Buchdrucker und Buchbinder, unter Churfürstlichen Reglementen, nach Art einiger Compagnien oder Innungen stünden, und zu Bewahrung der vorgeschriebenen Satzungen eine gewisse Dependenz von der Societät Aufsicht hätten, wozu bereits das Calender-Wesen ziemlichen Anlaß giebt, also daß man von dem Verlag, Einfuhre und Vertrieb der Bücher sattsamen und zeitigen Bericht erlangen möge, wodurch schädliche Schriften abgehalten, hingegen nützliche Werke und rechtschaffene Bücher von den Buchhändlern mehr als bisher

zu geschehen pfleget, angeschaffet und die künftigen Unternehmungen gelehrter oder erfahrner Leute, die etwas Löbliches thun wollen und können, befördert, auch wohl nach Gelegenheit den Autoribus mit Nachricht und sonst in Zeiten unter die Arme gegriffen würde.

Und weilen die Welt mit vielen diariis eruditorum oder journaux des savans und dergleichen gelehrten Zeitungs-Büchern angefüllet, die auch annoch sehr gesucht werden, welche aber oft ganz verkehrte Urtheile fällen, und nicht das beste, sondern wohl das schlechteste aus den Büchern andeuten: so könnte die Societät, mit obgedachter Hülfe, desto besser zuverläßige Relationes und nützliche Extracte in verschiedenen Sprachen besser als andere verfertigen lassen, weil ohnedem fast zu viel, daß Privat-Personen sich einer General-Censur in ihren journaux unterfangen.

6. Es ist bekannt, daß in England, Holland, Frankreich, auch zu Hamburg und in andern Orten Teutschlands gewisse Lotterien oder Verloosungen mit Nutzen angestellet, und zumal zu milden Sachen gebrauchet worden. Weil nun das gegenwärtige Vorhaben nicht leicht einiger piae caussae nachgiebt, so hat man zu bedenken geben wollen: ob nicht dergleichen auch hier mit Nutzen geschehen könnte. —

XI.

Entwurf eines Chur-Brandenburgischen Befehls, kraft welches der Societät der Wissenschaft frey stehen soll, eine oder mehrere Lotterien ohne oder in ihrem Namen anzustellen.

„Wir von Gottes Gnaden Friedrich ꝛc.

Nachdem eine Zeit lang her in und außer Teutschlandes verschiedene Lotterieen oder Verloosungen im Schwange

gewesen, also daß die Sache fast zu einem Mißbrauch ausgeschlagen, und wir daher Bedenken gehabt, privatis dergleichen in unsern Landen leichtlich zu verstatten, gleichwohl aber bekannt, daß durch dieses Mittel unterschiedene gemeinnützige, Theils auch zu milden Sachen gerichtete Vorhaben glücklich zu Werke gerichtet worden: So haben Wir in Gnaden resolviret, Unser neu-fundirten Societati Scientiarum zu verwilligen, daß ihr frei stehen soll, jetzt und künftig ein oder mehrere Lotterien, ohne oder in ihrem Namen anzustellen, die Conditiones der Verloosung zu publiciren, die Gelder von denen eingeschriebenen Personen zu heben, und endlich die Verloosung selbst ergehen zu lassen.

Wie wir denn, zu besserm Fortgang dessen, sowohl bey Unserer Residenz als fast in Unsern Landen, durch Leute, die uns mit Pflichten und Caution verwandt, die Einzeichnungen, Einnahme der Gelder, und deren Versicherung, auch endlich die Hebung der Preise veranstalten lassen wollen; auch selbst gnädig gesonnen seyn, eine Parthen der Loose aufzunehmen, um deren Aufnehmung zu befördern, damit der gute Zweck, den Wir bei der Fundation dieser Unserer Societät haben, und in Unserm Diplomate Fundationis ausgedruckt, desto besser erreicht werde möge" u. s. w.

—— Die Lotterie selbst könnte auf folgende Weise publiciret werden, so aber nicht im Namen Churfürstlicher Durchlaucht, wie die Concession, sondern nur unter Dero Autorität.

Obschon Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg bey denen vielen in und außer Teutschland im Schwang gehenden Lotterien oder Verlosungen Bedenkungen gehabt, dergleichen, zumal privatis zu verstatten, dennoch aber, weil durch dieses Mittel einige gute Vorhaben glücklich zu Werk gerichtet worden, so haben Sie in Gnaden verwilliget, daß zu gewissen, zur Ehre Gottes und gemeinen Nutz gerichteten Zweck, eine Lotterie mit folgenden Bedingungen vorgenommen, und unter Dero Autorität, und von ihrer verordneten Aufsicht gehalten werden soll nehmlich, ꝛc.

XII.

Erzählung von der Absicht der Preußischen Societät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet, und wodurch sie gehindert worden; ingleichen einige Vorschläge, was vor Fundus außer dem Calender-Wesen ihr zu Statten kommen könne, wobey nebst den piis caussis, und was aus allerhand Gnaden-Concessionen fallen könnte, ein aufzurichtendes Bücher-Commissariat, Receptur-Büchlein Richtigkeit von Maaß und Gewicht, in Betrachtung kommen.

Es haben Königl. Majestät zu Preußen Dero Societät der Wissenschaften bereits im Jahr 1700 fundiret, und so wohl in dem diplomate fundationis als in der allergnädigsten Instruction Dero höchst erleuchtetes Absehen dabey zu Tage geleget, daß nehmlich nicht allein die Fortpflanzung und Vermehrung der Wissenschaften, sondern auch vermittelst derselben die Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinen Bestens gesuchet werden sollte, als insonderheit durch Verbesserung der Unterweisung, durch bessere Ausübung der Teutschen Haupt-Sprache und Historie, durch neue Erfindungen in der Natur und Kunst, durch Bemerkungen der natürlichen Dinge, und unter andern des Laufs der Sterne, nicht ohne einig Absehen, dermaleins durch diese Mittel bey entlegenen, annoch in Finsterniß sitzenden Völkern denen Evangelischen Predigern den Eingang zu verschaffen, gleichwie die Weisen durch den Stern zu Christo geführet worden. Zu solchem Ende sind einige Gliedmaßen in und außerhalb den Königlichen Landen zusammen getreten, man hat Astronomische Observationes angestellet, so viel vor Ausbauung des Observatorii füglich geschehen können, man hat neue Rechnungs- und Meßkünste angewiesen, dadurch schwere und nützliche Aufgaben aufzulösen. Es ist ein neuer Phosphorus von einem Gliedmaß der Societät erfunden worden,

so in einem verschlossenem Glaß durch bloße Bewegung allezeit leuchtet, und die vermeynten Lucernas immortales der Alten dargeben kann, auch sind andere schöne Experimenta gewiesen worden. Man hat auch besondere machinas ausgedacht, dadurch Dinge von Nutzen und Wichtigkeit auszurichten; man hat einige uralte Zeichen der Chineser erläutert, so sie nun von 2000 Jahren her selbst nicht mehr verstehen, und die doch einen neuen mathematischen Schlüssel in sich halten. Man hat in dem Alterthum der Teutschen Sprache nicht wenig entdecket, das Celtische mit dem Teutschen zusammen gehalten, alte Teutsche Manuscripta nützlich angewendet, auch Monumenta der Teutschen Historie ans Licht bracht, und hoffet, dermahleins zu einem rechtschafenen Teutschen Wörter-Schatz gelangen zu können, sonderlich da durch hohe Hülfe die Kunst- und andere besondere Wörter, so bey verschiedenen Sorten der Menschen in Gebrauch, zusammen zu bringen seyn möchten, so den Sprachen und Künsten zugleich zur Beförderung gereichen würde. Es würde auch verhoffentlich Königl. Majestät bereits einen oder mehr Observatores durch Moscau in die große Tartarey und bis nacher China haben gehen lassen, in den fast noch unberührten Ländern gantz neue Dinge zu entdecken, und zugleich Missiones Evangelicas zu veranlassen, wenn nicht der Nordische Krieg darzwischen kommen. Und jetzo ist man begriffen, die Sache also zu fassen, daß jährlich einige Miscellanea durch Veranlassung der Societät, herfür kommen mögen.

Weilen aber der Fundus der Societät bißher einig und allein in dem Calender-Wesen bestanden, welcher nicht weit reichen, und sogar die Nothdurft selbst nicht einst an Büchern und Instrumentis Observatorii bestreiten kann, geschweige daß man zu dienlichen Machinis und gar zu einem Laboratorio gelangen können, so hat man sich und andere mit der bloßen gegebenen Hoffnung abspeisen müssen, welches aber sich nicht länger schicken will, sondern es erfordert sowohl die Glori des

Königes, als der gute Nahmen der Königlichen Societät, daß etwas rechtes, so der Unternehmung werth, dermahleins geleistet werden möge. Man hat nicht Mangel an Materie. Es sind Astronomische Observationes von vielen Jahren vorhanden bey dem Observatore der Societät, deren Publicirung von großem Nutzen seyn würde, aber ohne Kosten nicht zu bestreiten, da hingegen der Abgang nicht jedermanns Werk. Man hat machinas astronomicas im Vorschlag, womit alles, was dießfalls in China und Europa geschehen, nicht zu vergleichen. Andere mechanische Erfindungen von nicht geringer Wichtigkeit zu Kriegs- und Friedens-Zeiten anjetzo zu geschweigen. Weilen auch bey dem Corpori Evangelicorum zu Regenspurg das Werck der verbesserten Jahr-Rechnung nicht ganz zu Ende bracht worden, sondern noch ein und anders unausgemacht geblieben, so hat man sich deswegen mit vortrefflichen Astronomis vernommen, und wäre im Stande, Sr. Majestät mit einem allerunterthänigsten Bedenken an Hand zu gehen, damit durch Dero allerhöchste Autorität (zumahl kein anderer Evangelischer Potentat in Europa mit einem solchen Collegio irgend versehen) das Werk zu ergänzen, und zwar vor künftigen Friedensschluß zu Ende gebracht, und bey demselben auch in den Punct die Evangelische Freiheit unter Römischer Herrschaft zu den Zeiten, wo man dem Gregorianischen nicht blindlings, sondern dem Schluß des Corporis Evangelici folgen würde, gesichert werden möge. Nun haben Se. Königliche Majestät sich allergnädigst erboten gehabt, so wohl zur Vermehrung des Fundi, als auf andere Weise bey Gelegenheiten hülfreich zu erscheinen. Es ist von einigen Gratien, Präbenden, Straf-Gefällen und andern dergleichen Zufälligkeiten gesprochen worden, der Societät zum Besten anzuwenden. Weilen aber niemand hierinn vor die Societät füglich wachen können, ist Königl. Majestät allergnädigstes Absehen dießfalls ohne Würklichkeit blieben. Gleichwohl wenn etwas ist, so ad pias Causas zu rechnen, ist es dieses Werk,

welches nicht nur die Studien und Nahrungen, sondern auch vermittelst derselben die Erkänntniß der Wunder des Schöpfers, mithin die Tugend und Gottes-Furcht befördern, daher bey dem, so zu milden Sachen verwendet wird, dieß Werk auch billig in Betrachtung zu ziehen wäre. Und weilen junge Leute bey der Societät in Mathesi und Natur-Kunde, Mechanicis, Astronomicis, auch sonderlich zum Absehen der künftigen Evangelischen Missionen anzuziehen, so könnte denselben vermittelst Stipendien und Communitäten nach Gelegenheit unter die Arme gegriffen, und hernach denen, so es verdienen, zu Beförderungen geholfen werden. Und werden verhoffentlich Se. Majestät in Gnaden geruhen, einige Verordnungen zu thun, daß so wohl bey den gratiis casualibus, als piis causis, stipendiis und promotionibus des gemeinnützigen Absehens der Societät nicht vergessen werde.

Weilen aber gleichwohl auch ein gewisser Zuwachs des Fundi nöthig, darauf man Staat machen könne, so ist ein und anders in Vorschlag kommen, und zwar so dürfften sich vielleicht 1) annoch Objecta finden, daraus etwas ohne des Publici Beschwerung und Schaden zu heben. Es könnte auch 2) die Veranstaltung einiger gemeinnützigen Dinge, daraus zugleich ein besonder Nutz zu ziehen, der Societät aufgetragen, auch endlich 3) gewisse unbedenkliche Privilegia gegönnet werden, zumahl da etwas Neues und Nützliches dadurch eingeführet werden könnte. Alles dreyes würde concurriren in dem bereits einsmahls vorbrachten, und nicht übel angesehenen Vorschlag des Bücher-Commissariats. Denn da anjetzo die Welt mit so viel Schriften überhäufet wird, also der Handel nicht so favorabel, da zumahl fast wenig in den Königlichen Landen verlegt wird, hingegen viel untäugliches Zeug eingeführet wird, so wäre dadurch auf eine Remedirung zu gedenken, den Einführung frembden Drucks etwas zu beschwehren, den einheimischen zu befördern, der Societät sowohl die Aufsicht und Censur, als gewisse privilegia impressoria zu

verstatten, diejenigen, so andere gegeben werden, mit selbiger vorher communiciren zu lassen, und von solcher Anstalt aus obigen etwas der Societät zu gönnen.

Es ist auch in Vorschlag kommen, einige Receptur-Büchlein mit den Calendern zu combiniren, und solche an selbige heften lassen, und um leidliches durch die Obrigkeiten und Beamte an die Unterthanen jährlich distribuiren zu lassen, in welche hernach die Obrigkeitliche Einnehmer, wie die Namen haben mögen, anstatt Quittungen, was sie empfangen, jedesmahl zu schreiben hätten, welches männiglich zu mehrer Bequemlichkeit und Richtigkeit gereichen würde.

Und weilen an Richtigkeit von Maaß und Gewicht dem gemeinen Wesen nicht wenig gelegen, und viele Leute durch deren Mißbrauch vervortheilet werden, so könnte, nach dem Exempel einiger Königreiche und Lande, in den Königlichen dießfalls eine Gleichförmigkeit, etwa die Maaß nach dem Rheinländischen Fuß durchgehends eingeführet, die Abtheilung zu großer Bequemlichkeit, Nutz des Publici und Aufhebung der Brüche, in Decimal-Zahlen gemacht, die hin und wieder in locis publicis und privatis befindliche Gewichte und Maße darnach gerichtet, und etwas aus dieser nützlichen Anstalt abgeworfen werden.

Es ist auch von mir vorlängst der Punct einer Assecurations-Cassa angebracht worden, dabey nicht allein auf die Einsammlung der Gelder in der Feuer-Casse, sondern auch auf eine gute Feuer-Ordnung und Einführung nützlicher Instrumenta, sonderlich der Feuer-Spritzen, die Gedanken gangen, und Königl. Majestät solche Anstalt der Societät der Wissenschaften bereits aufgetragen. Nachdem nun itzo die Feuer-Casse im Werk begriffen, so durfte es an dem seyn, daß Königl. Majestät Verordnung, die Societät betreffend, exequiret, zu Aufrichtung dieses gemeinnützigen Werkes mit der Societät communiciret, und deren Aufnahme dabey befördert würde.

Nachdem auch nicht wenig Oerter in den Provincien Königl. Majestät, allda durch Eindeichung Land zu gewinnen, so könnte dadurch der Königl. Societät ꝛc.

XIII.

Ohnmaßgeblicher Vorschlag, im Monat August 1704 gethan, wie durch allerhand Königliche und gemeinnützige Concessiones der Societät der Wissenschaften aufzuhelfen.

Es ist bekannt, daß Königlicher Majestät höchsterleuchteste Intention allezeit gewesen, Dero Societät der Wissenschaften, welche mit dem bloßen Calender-Privilegio nicht weit kommen kann, mit andern dergleichen Concessionen hülfreich zu erscheinen, wie solches Dero allergnädigste der Societät gegebene Instruction mit mehrerem besaget.

Wenn nun solches zulänglich geschehen sollte, würde man, zur Ehre Gottes, Glori Ihrer Majestät und gemeinem Besten etwas rechtes zu Werke bringen, Observationes und Experimenta anstellen, neue und wichtige Erfindungen vollstrecken, und sowohl zu Verbesserung der Information und Studien, Vermehrung des Bücher-Verlags in ihrer Majestät Landen, so bisher sehr schlecht, auch sonst zu der Erzielung der Naturalien, Fabriquen, Machinen, Bau und Wasser-Werken, sammt andern Kunst- und Nahrungs-Sachen, ein ansehnliches in kurzer Zeit contribuiren, auch durch Abschickung einiger Observatorum in frembde Oerter, unter ihrer Majestät Protection, neben den Wissenschaften auch das Licht des heiligen Evangelii fortpflanzen helfen können, alles dem diplomati fundationis, und obgedachter Königlicher Instruction gemäß. Wie man dann bereits inzwischen sich nicht nur in ziemliche Correspondenz mit auswärtigen Societäten und Gelehrten eingelassen, sondern auch mit der Congregation, so der Pabst zu

Verbesserung des Calender-Wesens unter zweener Cardinäle Direction angeordnet, in gewisser Communication stehet, und also wegen Ihrer Majestät, als vornehmsten Evangelischen Potentaten im Reich, zumahl da kein anders zu diesem Werk bestimmtes Evangelisches Collegium, als die Königliche Societät vorhanden, zu gewissen Temperamenten zu gelangen hoffet, dadurch die beschwerliche Calender-Spaltung gänzlich aufhören könne.

Damit nun die Societät den bereits bey Auswärtigen in etwas erlangten, bisher aber auf Hoffnung ehester besserer Verfassung beruhenden Ruhm erhalten, und alles obgemeldte löbliche Absehen erreichen möge, könnten noch verschiedene ohnmaaßgebliche nach und nach vorschlagende Königliche Concessiones dienen, welche so bewandt, daß sie zugleich etwas Gemeinnütziges mit sich führen.

1) Weilen die gemeine Leute oft Receptur- und Quittanz-Büchlein oder dergleichen brauchen, darein die Receptores an Quittungs-Statt das Gelieferte notiren, so könnten solche bey den Calendern an die Unterthanen gegen ein leidliches distribuiret, auch solcher Modus zu quittiren, auch sonst zu notiren, als bequem und nützlich weiter eingeführet werden.

2) Weil bekannt, daß eine große Difformität sich bey denen in den Schulen und sonst bey denen Praeceptoribus tam privatis, quam publicis gebräuchlichen Büchern findet, dadurch die von einer Schulen in die andere ziehen, oder in der Schule selbst andere Präceptores bekommen, sich zu neuen Büchern gewöhnen, auch wohl andere Dogmata annehmen müssen, mithin in progressu studiorum nicht wenig turbiret, und gehindert werden; überdieß auch mehr als zu bekannt, daß die Information der Jugend oft schlecht bestellet, die Ingenia weit herum geführet, zu Zeiten auch mit untauglichen, theils schädlichen, meist außer Landes verlegten Büchern beladen wird; so könnten unter Approbation der Societät richtige, deutliche, auf den alten, zur Gottesfurcht und Tugend gerich-

teten Grund gebauete, mit neuen Erfindungen ausgezierte Compendia, Tabulae und Systemata disciplinarum, auch Notitiae Historico-Geographico-Genealogico-Heraldicae, denn auch Grammatiken, Januae, Dictionaria, Nomenclatores, Collectanae memorabilium, unter was Namen sie wollen, und dergleichen, theils verfasset, theils erneuert, danebenst solche Editiones *autorum classicorum* zum Druck befördert worden, welche mit notis criticis nicht überhäufet und vertheuert, und doch mit nöthigen Erklärungen versehen wären. Dazu gehörten auch Schreib- und Rechen-Bücher, und sonderlich Catechismi, compendia Theologica, in denen gewisse taugende Gebeth- und Gesang- auch Spruch-Bücher, Editiones des neuen Testaments, auch der ganzen Bibel oder deren Theile in Original und andern Sprachen, auch sonderlich Lexica und Dictionaria, Flavissae und Adagia von allerhand Sorten. Auch wird Königl. Majestät in Gnaden geruhen, der Societät ein Generale privilegium impressorium perpetuum more consueto auf die von dero wegen verlegte Bücher in Gnaden zu ertheilen. Demnach würden Königl. Majestät dero Societät in Gnaden geruhen, ein privilegium perpetuum Generale auf die sogenannte Schul- und andere specificirte Bücher, und die, so denen gleich, so cum privilegio nachgedruckt, und weder andere Editiones, noch andere Bücher oder andere Autores zu Lectionibus und Collegiis oder sonst uniformirter in dero Landen gebraucht würden (zu ertheilen).

3) Weilen auch die Nicht-Studirenden billig in vielen nützlichen Dingen, sonderlich ex Mathesi, Natura, Oeconomicis, Historia et re morali, in Teutscher Sprache unterwiesen werden sollten, wäre der Societät dessen Besorgung insonderheit aufzutragen, und deswegen Schreib- und Rechen-Meister, auch andere Künstler an sie zu weisen.

4) Nachdem Maaß und Gewicht gemeiniglich mit der Zeit in Ohnrichtigkeit zu kommen pflegen, auch die dabey in verschiedenen Provincien sich findende Difformität viel Ohn-

gelegenheit verursachet, dieß auch res mechanica ist, so könnte nach dem Exempel der Cron Dännemark, da alles Maaß und Gewicht nicht allein geaichtet und in Richtigkeit bracht, sondern auch die Mensurae auf den Rheinländischen, in der That Romanischen Fuß gerichtet, und vermittelst der Decimal-Eintheilung von der Bruch-Rechnung befreyet worden, ein gleiches durch alle Ihrer Majestät Lande zu bewerkstelligen, auch ferner zu beobachten, die Societät autorisiret werden, auch von solcher Einrichtung und ferner beständiger Inspection ein gewisses zu genießen haben.

5) Es ist bereits vor mehr als einem Jahr die Seiden-Erzielung in diesen Landen in Vorschlag kommen, auch Maulbeer-Saamen aus Italien angeschafft worden weilen gewisser Beweis von dem Succeß vorhanden. Ob nun gleich ein merklicher Gewinn in den ersten Jahren nicht zu erreichen; dieweil aber dennoch ein großer und ansehnlicher Nutz endlich daraus erfolgen muß; als hat man das Werk fortzusetzen nöthig befunden; und wird verhoffet, Ihre Majestät werden allergnädigst geruhen, die beyden Gärten der weißen Maulbeer-Bäume zu Potsdam und Köppenick, sammt denen Bäumen zu Glünecke zu dem Ende zu überlassen, als welche doch bisher wenig oder nichts einbracht haben.*) Desgleichen auch einige bequeme, anjetzo wenig nützende Ländereien hin und wieder anweisen zu lassen, da Baum-Schulen angeleget, oder dahin darnach die Bäumlein versetzet werden könnten. Und weil der Garten zu Köppenick wenig gepfleget, und die Bäume damit verwahrloset, auch gar zum Theil gegen alle Raison ausgerottet worden: so könnten Ihre Majestät, was zu deren Erhaltung bestimmet, und von gewissen Leuten dazu

*) Kapp weiset hier auf das Edict Friedrichs des Großen vom 12. Nov. 1742 wegen Anlegung der Plantagen zur Cultivirung des Seidenbaues hin.

genossen, aber übel angeleget worden, zu dieser bessern Anstalt wiedmen lassen.

6) Es wäre auch wohl auf etwas zu gedenken, so der Societät ohne Weitläuftigkeit und Kosten eine gewisse Einnahme geben, und sie in Stand setzen könnte, die vorhergehende Puncte, so meist Zeit, Verlag und besondere Anstalt erfordern, besser zu bestreiten.

XIV.

Vortrag auf der Conferenz-Stube zu Berlin, den 27. December 1706. an die anwesenden Associatos, welche sich der rei mathematicae annehmen.

Hochgeehrte Herren,

Es ist bewußt, daß des Königs zu Preußen, unsers allergnädigsten Herrn Majestät, vor einigen Jahren eine Societät der Wissenschaften aufgerichtet, und solche mit einigen Privilegien begabet, auch ein Observatorium derselben bauen zu lassen allergnädigst resolviret, darauf denn auch unterschiedliche Membra allhier und anderswo, in- und außerhalb Sr. Majestät Landen in die Societät genommen worden, von denen man sich Hoffnung zur Aufnahme der Wissenschaften machen können.

Es haben auch ferner die Membra, so sich der Fundation und deren Execution angenommen, dahin gearbeitet, daß das Calender-Wesen, als bisheriger einiger Fundus der Societät, in Stand gebracht werden möchte, welches nach Ueberwindung vieler Hindernisse, endlich so ziemlich eingerichtet worden.

So hat man auch sich angelegen seyn lassen, Observationes Astronomicas zu machen, so gut als es die bisherige Anstalt leiden können. Und man will hoffen, daß nunmehr

nachdrückliche Ordres von wegen Königl. Majestät zu Ausbauung des Observatorii und Lieferung des versprochenen Eck-Pavillons ergehen werden.

Weilen man aber zu mehrer Vergnügung Königl. Majestät und des Publici, und Erreichung des löblichen gemeinnützigen Zwecks gleich wohl dahin zu sehen hat, daß nicht nur die Societät mehr und mehr in Stand gesetzet werde, etwas nützliches auszurichten, sondern auch würklich etwas leiste, dadurch Königl. Majestät zu Unterhaltung der vorigen und Ertheilung neuer Gnaden-Bezeigungen bewogen werde, so hat man nöthig befunden, darüber mit denen anwesenden Herren Associatis zu deliberiren.

Nachdem aber die Gelegenheit zu den General-Versammlungen noch nicht vorhanden, und die membra Societatis in drei Classes, nehmlich: Mathematicam, Physicam und Literariam vertheilet worden, so hat man jetzo vornehmlich diejenigen Herren convociren wollen, welche sich rei mathematicae annehmen. Und obwohl einem jeden der Herren frey stehet, dasjenige anzubringen, was zum Besten der Societät gereichet, so hat man doch pro distinctiore deliberationis objecto folgende Puncta insonderheit zu überlegen vorstellen wollen:

1) Was die Beförderung der Astronomie und Astronomischen Observationen angehet.
2) Was etwa andere Mathematische und Mechanische Decouverten betreffen möchte.
3) Ob und wie vermittelst rei mathematicae et mechanicae einige Mittel auszufinden, dadurch der fundus Societatis zu vermehren.
4) Wie etwa wenigstens jährlich gewisse Miscellanea zu publiciren, darinn sowohl communicationes curiosae von denen Membris und andern, als einige Recensiones und Excerpta neuer Bücher enthalten seyn möchten.

XV.

Gedanken,

auf was Art das von Ihro Königl. Majestät dem Herrn von Leibnitz, als Präsidi der Societät, mündlich allergnädigst versprochene, und derselben zu ertheilende Privilegium, die Erzielung der Maulbeer-Bäume betreffend, einzurichten sey.

Nachdem man durch verschiedene Proben versichert, daß die Zucht der weißen Maulbeer-Bäume und Erzielung der Seide in diesen Landen thulich; auch Se. Königl. Majestät zu Preussen, unser allergnädigster Herr, unlängst vivae vocis oraculo sich gegen den Präsidem Dero Societät der Wissenschaften zu Ertheilung eines Privilegii an dieselbe dießfall in Gnaden erkläret, habe man um dessen Ausfertigung dergestallt allerunterthänigst ansuchen wollen:

1) Daß Königl. Majestät ein Privilegium privativum generale perpetuum zu Erzielung der weißen Maulbeer-Bäume und der Seide, wo es in Dero Landen thulich, gedachter Societät der Wissenschaften in Gnaden zu ertheilen geruhen.

2) Also daß der Societät frey stehe, solches vor sich oder durch Andere zu exerciren, auch nach Gutfinden Andern zu überlassen, oder sonst aufs beste zu ihrem Nutz anzuwenden.

3) Es soll auch der Societät anheim stehen, wenn und wo sie es gut findet, Andern zu zulassen, daß sie in ihrem Fundo dergleichen Bäume aufziehen, doch daß sie sich deswegen mit der Societät vergleichen.

4) Se. Königl. Majestät Gärten und locis publicis aber soll allein der Societät oder denen, die caussam von ihr haben, der Gebrauch erwähnter Bäume verstattet werden, wie dann Königl. Majestät insonderheit die bei Köppenick und ohnweit Potsdam oder anderswo sich jetzo oder künftig befindende Bäume und dazu gehörige Plätze der Societät zu deren Gebrauch ohne Entgeld vergönnen werden.

5) Und weilen solche Bäume zugleich zur Zierde gereichen, und eben so wohl, als Linden aufwachsen, und mithin Schatten so wohl als Nutzen geben, so soll die Societät Macht haben, aus denen etwa anlegenden Baum-Schulen an bequemen Orten, auf Wällen, Straßen, und wo es sonst anständig, nicht nur dergleichen nützliche Bäume, sondern auch ganze Alleen zu pflanzen und hernach zu nutzen. Und was von Bäumen gesagt, ist auch von Hecken, wo solche dienlich, zu verstehen.

6) Da auch zu Baum-Schulen oder sonst einige bequeme Plätze verlanget werden sollten, deren anderwärts wohl zu entbehren, würden Königl. Majestät solche gegen einen gewissen Erbzins nach deren bisherigen Ertrag, der Societät anweisen lassen.

7) Weilen von den gemeinen oder schwarzen Maulbeer-Bäumen auch einige Seide zu haben, so soll solches entweder verschiedener Ursachen halber ganz verbleiben, oder nicht anders als mit Einwilligung der Societät geschehen, als deren die Erzielung der Einheimischen Seide allein zukäme.

8) Damit auch die Societät ihr Privilegium desto besser nutzen könnte, würde nicht allein die Erzielung, sondern auch die Verarbeitung und der Vertrieb der einheimischen Seide in ihrem Privilegio begriffen, mithin ihr, oder denen, so Causam von ihr haben, ohnbenommen seyn, allerhand auch mit Beyfügung fremder Seide und ander Materialien, nachdem es dienlich, daraus verfertigen zu lassen.

9) Endlichen weilen dieß Werk zu einem Werk eines ansehnlichen Nutzen dieser Lande und des gemeinen Wesens und der hohen Herrschaft und zu keines Menschen Beschwerde abzielt, dieses Privilegium auch als summe favorabile angesehen, bey vorfallendem Zweifel in favorem interpretiret, die rohe Seide und daraus verarbeitete Waare (in so weit die Seide einheimisch) bey Zollen und Accisen nicht hoch beschwerlich, sondern so leidlich, als es des Königs und des Landes Interesse mit sich bringet, tractiret, endlich die Uebertreter des

Privilegii mit ernster Strafe beleget, und der Societät, worunter allezeit die Causam von ihr haben, mit zu verstehen, zu Erhaltung ihres wohlgemeinten Zwecks jedesmal nachdrücklich und schleunig, auch sine figura et strepitu judicii geholfen werde. Auf welchen Fuß dann und nach Befinden mit mehrer Extension (man) die Ausfertigung des Königl. Allergnädigsten Privilegii hoffet. Salvo etc. etc.

Berlin den 10. Jan. 1707.

XVI.

Kurze Nachricht von den Fürsten zu Hohenzollern*)

Die Fürsten von Hohenzollern haben den Titel der Burggrafen von Nürnberg, mit der Marggrafen von Brandenburg Consens, wieder angenommen, ohne die kayserliche Concession zu erwarten. Wie ich denn pro argumento suppeditiret, daß die Fürsten von Sachsen sich auch den Titel von Engern und Westphalen wegen der Lauenburgischen Prätension zugeleget. Bey den Tractaten zwischen Brandenburg und Hohenzollern haben die Fürsten den Marggrafen die Anwartung zugestanden, und daß sich diese auch von Hohenzollern schreiben dafür

---

*) „Wir haben auch einen französischen Aufsatz vom Herrn von Leibnitz von eben dieser Materie vom 21. August A. 1700 in Händen, der in unserer lateinischen Kollection eine Stelle bekommen soll. Dieser teutsche mag um eben diese Zeit aufgesetzet sein, zum wenigsten erst nach dem churbrandenburgischen Befehl vom 4. August 1700, dessen hierinnen Erwähnung geschiehet. Daß die Fürsten von Hohenzollern sich Burggrafen von Nürnberg nennen mögen, ist bereits unter dem großen Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, ausgemachet worden. Siehe Christoph Laurentii Bilderbecks Teutschen Reichs-Staat p. 117. Eben dieser Churfürst hat auch den Titel Graf von Zollern wieder angenommen. Siehe des berühmten Samuelis Pufendorfii Commentarios de rebus gestis Friderici Wilhelmi p. 218." (Kapp.)

die Fürsten nichts anderes, als daß sie sich Burggrafen schreiben möchten, erhalten, die Anwartung aber wegen der Erbverbrüderungen nicht erhalten können. Anjetzo gehet der Zweck dahin, ob man erhalten könne, daß die Fürsten von Hohenzollern, als alte Fürsten, denen von Anhalt, Mompelgard, Henneberg, gleich gehalten werden. Sie prätendiren, daß sie von Burggrafen herstammen, also eine regierende Linie von einem Fürstlichen Haus, wie Mompelgard von Würtemberg, Coburg von Sachsen, Lauenburg von Alt-Sachsen ꝛc. Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg haben sich nunmehro erkläret, sie dafür zu erkennen, und ist eine Ordre an die Ministros zu Regensburg, Wien, Nürnberg, Frankfurt, Cöln, Hamburg ꝛc. den 4. August 1700 dahin ergangen, daß Churfürstl. Durchlaucht die Fürsten von Hohenzollern, als eine regierende Hauptlinie von ihrem Chur- und Fürstl. Haus halten, und gern sehen, wenn sie auch anderswo je mehr und mehr unter die Fürstlichen Häuser gezählet würden, und befehlen demnach ihren Ministris, daß sie nicht allein ihnen allezeit das Prädicat Durchleuchtig beylegen, sondern auch dahin sich bearbeiten, daß es von Andern geschehen möge.

Es ist sonst zu wissen, daß die übrigen regierenden Herren Marggrafen zu Brandenburg, nehmlich Anspach und Bayreuth, deren Fürsten bereits alle Honneurs der alten Fürstlichen Häuser zugestanden, und ihnen die Hand verwilliget. Desgleichen hat auch gethan der jetzige regierende Herzog zu Würtemberg und seine Gemahlinn, an den Fürsten und seine Gemahlinn. Es hat sich aber bey dem Marggraf Ludwig von Baden etwas gestoßen. Denn als derselbe zu Wien den Oesterreichischen Fürsten die Honneurs so sehr abgeschlagen, daß er ihnen auch nicht zugeben wollen, sans façon zu ihm zu kommen, so hat er, Hohenzollern vor andern Fürsten zu Wien zu unterscheiden, Bedenken getragen, weil solches dieselben noch mehr verbittert haben würde. Es ist aber der Fürst von Hohenzollern allezeit sans façon zu ihm

kommen, als zu seinem commandirenden General, und weil der Marggraf ihm von dergleichen nichts zu erkennen geben, so weiß der Fürst auch nichts davon. Gleichwohl hat dieses verursachet, daß die verwittwete Herzogin zu Würtemberg, wider ihres Sohnes, des regierenden Herrn Herzogs, Meinung, der Fürstin von Hohenzollern Meinung das verlangte Tractament nicht geben wollen, und die Marggräfinn zu Durlach annoch ein Temperament gebraucht, die Fürstin im Hof empfangen, sie selbst mit der Hand hinauf geführet, und ob es schon eine bunte Reihe allda gewesen, sich doch mit einiger Affectation unter selbige gesetzet; war auf einem Jagdhause, da die Fürstin vorbeyreisete.

Sonst mit Würtemberg ist es ächt zugangen. Nachdem der jetzige Herzog zur Regierung, und die Sache fürkommen, hat weder der junge Herzog, noch dessen Frau Mutter die Sache vor sich decidiren wollen, sondern sie im geheimen Rath überlegen lassen, und zwar zu einer Zeit, da eben das neue Ceremonial, so bei Braunschweig angefangen, in großem motu war, den nicht regierenden Herrn die Hand nicht zu geben, und Würtemberg sich damit conformiren wollen. Dessen ungeachtet hat man im geheimen Rath zu Stutgard beschlossen, es wegen Hohenzollern auf dem vorigen Fuß zu lassen.

Auszug

verschiedener, die neue Preussische Crone angehender Schriften, verfertiget im Julio und Augusto 1701.

Vorrede.

Die Aufrichtung des neuen Preußischen Königreichs ist eine der größten Begebenheiten dieser Zeit, so nicht, wie andere, auf wenige Jahre ihre Wirkung erstrecket, sondern etwas nicht weniger Beständiges, als Vortreffliches herfür gebracht. Sie ist eine Zierde des neuen Seculi, so sich mit dieser Erhöhung des Hauses Brandenburg angefangen, und ihme mit einem so herrlichen Eingange sich gleichsam zu dauerhaften Glück (Gott gebe beständigst) verbindet. Und wann der Kayser Friedrich der Andere *), nach Aussage eines gleichzeitigen Historien-Schreibers, befohlen, daß der Tag, da er ein neues Herzogthum im Reiche zuwege gebracht, zu ewiger Gedächtniß den Jahrbüchern einverleibet werden sollte, was soll man nicht von der herfürbrechenden neuen Crone in der Christenheit sagen?

Weil es nun auf alle Weise und allen Umständen nach, eine überaus wichtige und seltene Sache, die nächst GOtt, des

---

*) Godefr. Monachus S. Pontaleonis ad an. 1235 schreibt: Diem rogavit Imperator omnibus annalibus adscribi, eo quod tunc Romanum Imperium novum Principem creando auxisset etc.

neuen Königs in Preußen, Friedrichs großer Macht und hoher Weisheit zuzuschreiben, dadurch Seine Majestät gegen vieler, auch Wohlgesinneter Besorgniß, und noch mehr Neider Verhoffen, zu dero höchster Glorie schleunigst durchgedrungen, und sowohl bey Kayserlicher Majestät, als sofort sonst den fast allgemeinen Beyfall und glückwünschenden Zuruf erhalten: und dann bey solcher Gelegenheit viel Schriften herfürkommen, deren einige billig hochzuschätzen, die übrigen aber so bewandt, daß doch auch sogar in denjenigen, so am wenigsten geistreich, sich immer ein oder ander guter Gedanke findet; und daraus des menschlichen Gemüths Fruchtbarkeit sowohl, als der Sache selbst unerschöpfliche Lobwürdigkeit erhellet; so hat man die Lust haben wollen, auf Art der in Europa schon viele Jahre her gebräuchlichen Monatlichen Nachrichtungen oder Auszüge der gelehrten Werke, ein gutes Theil der auf die Preußische Crone heraus gekommenen Schriften, wozu auch Medaillen und Inscriptionen billig zu rechnen, fürzunehmen und zu recensiren, und wird man zuletzt einige eigene Gedanken beyzufügen sich erkühnen. Folget die Recensirung: —

Bestand der Würde und Cron des Königreichs Preußen. Anno Christi 1701.

(Juli. II.)

Es ist eine an sich selbsten (wenigstens in dem vom Brunnquell geflossenen und zu einer unbedenklichen Communication gemeinten Inhalt) sehr wohl gefassete Schrift noch für Annehmung der Cron in einigen vertrauten Händen gewesen, und daraus, oder auf dergleichen Schlag, damals von einigen annoch blos Churfürstlichen Ministris hin und wieder, wegen Absicht der neuen Cron, denen Confidentioribus Nachricht gegeben worden.

Es ist aber hernach anstatt solcher rechten Schrift dies jetzt gemeldete Büchlein, ohne behörige Approbation, von gewinnsüchtigen Leuten in Druck gegeben, und dergleichen Unternehmen an dem Königlichen Hofe, wie billig, übel aufgenommen, auch das Werk desavouiret worden, also daß man sich keinesweges auf diese Edition zu verlassen hat, sondern besorgen muß, es möchte ein oder anders ausgelassen, von Einigen nach ihrem Sinne wohl gar zugesetzet, oder sonst unrecht vorgebracht worden seyn: welches hiemit zu erinnern dienlich geschienen. Sonst ist gleichwohl viel Gutes darin, so aus dem rechten Fonte geflossen seyn mag. Davon ein und anders zu excerpiren, und nach Gelegenheit zu fassen, man kein Bedenken siehet. Wird demnach sub Dato den 13. Decembr. 1700 angeführet, daß, weil seine Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg ꝛc. ꝛc. nunmehro entschlossen, Sich nach dero souverainen Herzogthum Preußen zu begeben, und bald allda zum Könige proclamiren zu lassen; so wollen sie nicht hoffen, daß jemand hernach rechtmäßige Ursachen zu haben vermeynen werde, Ihro den Titel eines Königes, und von dieser neuen Würde in Europa dependirende Honores zu verwegern. Denn es sey diese Annehmung des Königlichen Characteris sowohl an sich selben zuläßig, als auch andern unschädlich. Zuläßig sey sie an sich selbst, dieweil in solchen Vornehmen nichts Ohngerechtes, und auch nichts Ohngereimtes zu finden. Und solches wird bewiesen aus der Natur der Independenz, so zumahl mit anständiger Macht vereiniget. *) —

*) Der übrige Theil dieses Auszugs, so gut als die andern dahin gehörigen Auszüge, bleibt hier fort.

Anhang,

betreffend dasjenige, was nach heutigen Völker-Recht zu einem König erfordert wird.

(Aug. XVII.)

Es ist bekannt, daß die Nahmen oft zu etwas Wesentliches werden, zumal bey denen Dingen, da die Sache selbst sowohl, als der Name, in menschlicher freywilliger Einsetzung bestehet, obschon die Natur dazu einige Anleitung giebt, und den Grund leget. Also Maaß, Gewicht und Größe betreffend, obwohl ein Fuß und eine Elle, damit man die Linien misset, von dem menschlichen Fuß und Ellbogen genommen; dennoch weil die einander nicht gleich, nimmt man in der bürgerlichen Gemeine eine gewisse Länge dafür, und will, sie soll den Namen haben, ob man wohl solche Länge und den Verstand des Worts nicht Definitione, sondern allein Exemplificatione bedeutet, und ein solch Maaß in Metall oder Stein verwahrlich aufhebet. Und ob man schon jetzo vermittelst des Penduli eine neue Manier gefunden, unsre Maaßen der Nachwelt anzudeuten, wenn gleich alle Cörperlichen Maaßen verloren giengen; so beruhet doch solches auf einer anderen beständigeren Exemplification, nehmlich der Zeit der himmlischen Bewegungen, deren Beständigkeit man supponiren muß. Sonderlich aber hat der Name seine Wirkung bey denen Worten, die Ehre und Hoheit bedeuten, welches eine quantitas existimationis ist. Und obgleich die Natur auch darin einen Grund giebt, so giebt doch die Beylegung des Namens der Sache selbst ein gewisses Complementum. Zum Exempel der Grund des Doctorats ist Gelehrsamkeit, der Ritterschaft Tapferkeit, allein

sie machen keinen Doctor oder keinen Ritter, wenn der Name von wegen oberkeitlicher Macht, von denen, so dazu berechtiget, nicht dazu gethan wird. Wenn aber der Name gebührend gegeben, so folgen daraus gewisse Vorrechte, die demjenigen in der Gemeine zukommen, der den Namen mit Recht führet. Daher, wer einen Equitem aurealum, oder andern dergleichen Ritter beschreiben will, muß ohngefähr sagen, daß es einer sey, dem um angegebener Tapferkeit willen, der Name mit denen daran haftenden Würden und Rechten, von dem, der dessen Macht hat, wie es sich gebühret, zugeleget worden. Also ist es auch bewandt mit einem Bottschafter oder Ambassador: denn wenn einer gleich ein Creditiv bringet, und einen großen sehr prächtigen Gefolg hat, wenn es gleich auch selbst ein vornehmer Herr ist, demnach wenn in seinem Creditiv der Name eines Ambassadors oder Bottschafters oder dergleichen sich nicht findet, so hält man ihn vor einen bloßen Abgesandten. Also macht gleichsam der Name die Sache vollends aus. Wer kann heut zu Tage eine Definition von einem March-Grafen, Pfalz-Grafen, Land-Grafen oder Herzog geben? vor Alters waren die March-Grafen solche Reichsfürsten, so die Gränzen verwahrten, die Comites provinciales hatten binnenländische mächtige Grafschaften, so vor Fürstenthümer passiren können; der Reichs-Herzoge waren auch sehr wenig, und hatten gleichsam ganze Reichs-Kreise zu regieren, deren man etliche noch lange Zeit Königreiche genennet, wie beym Ditmaro von Regno Francorum, Bajoariorum, Saxonum, Lotharingorum etc. gesprochen, und der Kayser in jedem absonderlich gekrönt wird. Und jedes solches Königreich oder Herzogthum hatte seine eigene Aempter, und darunter sonderlich Comites palatii Regii oder Pfalz-Grafen; also die Pfalz-Grafen beym Rhein waren es in regno Austrasiae oder Ducatu Francorum, die Wittelsbacher in Bayren, die von Sommerschenburg in Sachsen, die von Tübingen in Schwaben oder Regno Alamanniae; die Herren der freyen Grafschaft Burgund waren

palatini Comites regni Burgundiae, und die von Campanien waren es in regno Franciae occidentalis. Es ist aber zu wissen, daß gemeiniglich diese Herren neben denen Lehen-Landen, so ihren Aemptern anhängig, auch eigne erbliche Allodial-Fürstenthümer hatten, bis nach langer Hand eines mit dem andern vermischet worden, welche Dinge von Vielen nicht recht eingenommen werden, und daher Wenige sowohl von dem Ursprung der Teutschen Fürstenthümer, als von den ursprünglichen Arten derselbigen und von der Frage, ob es Anfangs bloße Aempter ad Dies vitae gewesen, gebührend urtheilen. Ob nun schon dergestalt solche Namen der Mark-Pfalz-Landgrafen, Herzoge u. s. w. ihre gewisse Bedeutungen gehabt, so haben doch solche vorlängst aufgehört, und bleiben die bloßen Namen und Titel übrig, also daß die Sache selbst keine andere Definition, als den Namen hat, und man nichts anders sagen kann, als ein Marggraf, Landgraf ꝛc. ist ein Fürst, der einen solchen Namen führet. Vor Alters wurden ansehnliche Grafen sub nomine principum begriffen, wie Diplomata zeigen, daher man hernach, als man anders zu raisoniren angefangen, etliche derselben gefürstete Grafen genennet; ob sie schon anfangs deswegen nicht nöthig gehabt, gefürstet zu werden. Anjetzo werden die Fürsten nicht nur den Grafen contra-distinguiret, sondern auch von den mit sonderbarer Qualität afficirten Fürsten, als Land- Pfalz- Markgrafen, Herzogen u. s. w. unterschieden. Obschon deswegen eben nicht folget, daß einer, der bloß ein Fürst heißet, einem jeden, dessen Fürstenthum einen sonderbaren Namen hat, weichen müsse, wie denn zum Exempel die Fürsten von Anhalt denen Landgrafen von Fürstenberg vorgehen. Kann man also auch jetzo einem bloßen Fürsten keine andere Definition assigniren, als allein, daß sein Fürstenthum keinen besondern Namen habe.

Bey der hohen Würde eines Königes hat es einigermaßen auch diese Bewandniß, daß der Titel der Sache ihr complementum Essentiae mitgiebet, und keiner ein König ist, der

nicht König heißet, ob man gleich wegen Macht und andern Umständen von ihm sagen könne, wie ehemalen von jetziger Königlicher Majestät in Preußen: habet omnia Regis. Ist also der Name selbst mit zur Sache worden, und kann man sagen, definitum ingredi definitionem, quasi materialiter: Ein König ist, der also heißet, und dem die dem Namen, der Gewohnheit nach, anhängende Ehrenrechte zukommen. Der Grund, den die Natur dazuleget, ist die Macht, und soll ein König billig ein mächtiger, großer Fürst seyn, gleich wie ein Ritter tapfer seyn soll. Es bringt auch der Name mit sich praesumtionem rei. Daher also, wenn in einer Stadt erschallen sollte, es sey allda ein König ankommen, wird sich jederman einbilden, es sey ein großer Fürst vorhanden, der viel Macht habe, Gutes zu erweisen, und lange Hände, zu strafen. Sollte sich aber befinden, daß es etwa Johannes Casimirus gewesen, der zwar seine Macht verlassen, doch aber seine Würde gleichsam als einen characterem indelebilem behalten, würde man doch die exceptionem a regula gelten lassen, und ihm gebührende königliche Ehre anthun müssen. Und obschon der Pöbel vielleicht solches unterlassen, und wenig Respect zeigen möchte, würde doch die Obrigkeit und was sonst von verständigen Leuten vorhanden, und mit einem Wort, das Ceremonial und der Stilus Curiæ an der Gebühr nichts abgehen lassen. Sonsten würde das heut übliche Völkerrecht verletzet. Daraus erscheinet, daß, obschon ein König regulariter mächtig seyn solle, solches doch seiner Würde nicht essential sey, und es etlichermaßen bewand, wie die Juristen bey den Contracten inter naturalia oder regularia et essentialia distinguiren: gesetzt, zum Exempel, daß ein Kayser und die mächtigen Könige von Frankreich und England sich in einem Feldzug im gelobten Lande gefunden, und es hätte allda ein kleiner Fürst sich so vortrefflich wohl gehalten und um die Christenheit verdient gemacht, daß man gut gefunden, ihn vor sich und auf Lebenszeit zum Könige zu erklären und zu krönen, auch ihm alle

königliche Würde beyzulegen, so wäre er wahrhaftig ein König geworden. Es wäre aber nicht desto minder rar und irregular, daß ein kleiner Fürst König würde, und könnte nicht anders, als durch solche sonderbare Umstände entschuldiget werden. Und ist einer deswegen nicht König, weil er ein freyer Herr ist. Er hat auch nicht einst dazu Potentiam proximam, viel weniger Actum primum. Ja ein ansehnlicher Fürst, der nicht so frey, hat mehr potentiae proximae, König zu werden, als einer, der mehr frey, aber ohne Macht; wie solches nicht wenig Könige zeigen, die ihr Königreich von andern zu Lehn erkennet und theils noch erkennen. Aber zu den Zeiten des Adonibesek hatte der Name König, eine ganz andere Bedeutung, so anjetzo eben so wenig gilt, als die Bedeutung des Titels Imperator, der einem General von seiner Armee gegeben worden, wenn er etwas Sonderbares gethan, dergleichen Ciceroni auch in seinem Proconsulat wiederfahren. Nicht ohne ist's, daß kleine Diamanten auch Diamanten seyn; aber sie können endlich so klein werden, daß Diamanten-Pulver daraus entstehet. Daher, obschon Rex Monae Insulae sich findet, davon auch im Codice juris Gentium ein Diploma handelt; so stehet doch dahin, ob er erkennet worden, und ob ihm mächtige Herzogen möchten gewichen seyn, welches gleichwohl ein untrügliches Consequens eines rechten Königs. Sollten aber aus gewissen Ursachen größere Herrn einem kleineren auch dieses nachgeben und ihm weichen, so ist nichts übrig, um dessen Willen er nicht vor einen rechten König passiren könne. Denn wie bereits erwähnet, zum König wird weder große Macht, noch völlige Freyheit von aller Verbindung an einem höhern, noch sonst etwas anders als der Titel, und die daran hangende Ehre erfordert, wie man an den Königen siehet, die ihre Cron abgeleget haben.

Aber ein anders ist es, wenn man fragt, ob ein Herr sich zum König machen könne; denn dazu ist nöthig, erstlich, daß er frey, vors andere, daß er mächtig sey. Jenes macht,

daß die Sache zu Hause rechtmäßig sey, dieses, daß sie außerhalb nicht ungereimt erfunden werde. Wie dann solches in der Schrift: „Vom Bestande der preußischen Cron" wohl angeführet, daß selbige Cron zuläßig, sowohl weil bey deren Einführung nichts Ohngerechtes, als weil auch dabey nichts Ungereimtes. Indem nämlich die Independenz mit anständiger Macht vereiniget (vide supra pag. 4. [oben, 302]). Ist ein Herr frey, so kann ihm niemand wehren, wenn er sich in seinem Lande als ein König oder gar als Kayser tituliren lässet, ist er aber nicht mächtig gnug, umb sich bey denen Auswärtigen erkennen zu machen, so wird er damit nichts als Spott erhalten! Dieweil es demnach mit der Königlichen Würde kein Domesticum, sondern res juris Gentium, so ist nöthig, sich Anderer zu versichern. Ein mächtiger freyer Herr hat Potentiam proximam; aber weilen andere in Possession, gewisse Ehren von ihm zu empfangen, und gewisse Ehre ihm zu geben, so erscheinet, daß die Annehmung königlicher Würde nicht pure und allerdings merae facultatis sey, sondern eine gewisse Autorität zu deren Erlangung erfordert werde; welche in der meisten oder größten Potentaten der Christenheit, mit denen man eigentlich circa honores juris gentium usitatos zu heben und zu legen hat, Beyfall bestehet, welchem andere sich mit Recht und Bestand nicht entgegen setzen können, ohne wenigstens das Freundschafts-Band, so auch dem Völkerrecht nach möglichstens zu unterhalten, aufzulösen, oder doch etwas zu schwächen. Und weil der Kayser in der Christenheit nicht nur die erste Person ist, sondern auch, insofern solche als ein Totum civile betrachtet wird, darinnen das Directorium hat, wie der Autor de supremalu ausgeführet, so ist billig, daß seine Autorität den Grund zum allgemeinen Beyfall lege. Hat man also gar nicht nöthig, zur Behauptung der Freyheit anderer Potentaten oder Potenzen, die kayserliche Hoheit anzugreifen. Und hat derjenige Historiam medii aevi wohl nicht gnugsam untersuchet, der neulich in Holland gegen den Grotium de translatione Imperii Romani

in Carolum M. ſtreiten, und des Römiſchen Reichs völlige Erlöſchung behaupten wollen. Dergleichen paradoxologis Autoribus gegen uns ſelbſt zu fügen, wir Teutſchen weder Recht, noch Urſach haben. Bey denen, ſo der Römiſchen Kirchen anhängen (wie die meiſten Chriſten in Europa vor ein paar Seculis geweſen) wird der Pabſt als das Haupt aller Geiſtlichkeit betrachtet; und weil die Unction bey der Crönung als eine geiſtliche Function angeſehen wird, ſo haben ſich die Päbſte auch in Erkennung der Könige (wie in vielen anderen) einer großen Macht angemaßet, ſolche auch ſogar zum Theil mit der meiſten Herrſchaften Zulaſſung erhalten; ſo aber in allen, auch bey denen Römiſchen ſelbſt, nicht mehr den Stich halten will. Beym Inchofero in Historia Ecclesiastica Hungariae giebt man an des Pabſts Silveſtri II. Brief, oder Diploma ad Stephanum Ducem Hungarorum de dat: Romae VI Kal: April: indict. XIII, das iſt im Jahr Chriſti 1000, darin er ſagt: Cuncta a nobis Sede Apostolica expostulata, diadema nomenque Regium, Strigoniensem metropolin et reliquos Episcopatus etc. concessimus; und ſcheinet, man habe damals ſich mit dem königlichen Titel gegen heidniſche Herren, oder die im Chriſtenthum noch etwas neu, deſto ſparſamer erwieſen, damit unter andern Urſachen auch die Hoffnung einer ſolchen Ehre ſie deſto beſſer zum Chriſtenthum bewegen, oder dabey erhalten möchte. Und weil ſolche heidniſche Herren einigermaßen Barbari waren, ſo giengen dergleichen Künſte mit ihnen deſto beſſer an. Wie dann die päbſtliche Macht in weltlichen Dingen bey den Franken, Longobarden, Wiſigoten, Engel-Sachſen, Bayern ꝛc. eingeführet worden, weil alle Geſchäfte, ſo einige Gelehrſamkeit erforderten, bey dieſen Völkern in der Geiſtlichkeit Händen waren, die ihr Vortheil funden, des Pabſtes Macht zu erheben, und die weltliche unter den Schein göttlicher Verordnung zu beſchränken. Wie dann auch die barbariſche Leute, ſo nur auf Waffen bedacht waren, wohl etwas vonnöthen hatten, dadurch ſie von verſtändigen Leuten

ein wenig in Zaum gehalten werden können. Anjetzo aber hat Caramuel gar wohl geurtheilet, daß das Recht, einen König zu machen, einem Pabste gar nicht zukomme, er wolle ihm denn sein Patrimonium Petri zum Königreich geben; welches einer von den streitigen Päbsten mit einem sogenannten neuen Regno Adriae thun wollen, wie aus dem Codice Juris Gentium zu ersehen. Daher Maximilianus II. sich billig dawider gesetzet, als der Pabst Cosmum zum Rege Hetruriae erheben wollen. Weil nun bey den Römischen selbst, und zumal beym Kayser, hierin dem Pabst nichts eingeräumet wird, hat man nicht Ursach, sich allhier mit dem, so ihm zukommen mögen, aufzuhalten.

Als der König zu Preußen seine neue Cron aufzurichten entschlossen, hat Se. Majestät alles aufs weislichste überleget und aufs beste dazu eingerichtet, und sich damit nicht vergnüget, daß sie alle Requisita der Cron gehabt, sondern auch wohl erwogen, daß anderer hohen Häupter und Potentaten Beyfall nöthig sey. Und ist die Sache so wohl und glücklich geführet worden, daß man fast nicht sieht, wie ein besserer Succeß gewünschet werden können. Zwar wurde von manchen besorget, es dürften einige Widriggesinnte den Actum sumendae Possessionis oder Investiturae Regalis (denn investitura nicht nur beym Lehn, sondern omni aditione Possessionis statt hat) zu turbiren suchen. Allein es hat sich dessen niemand unterstanden, und der König hat Possessionem Regiae Majestatis sive dignitatis ohne einige Hindernisse ergriffen, und bereits von den vornehmsten christlichen Potentaten die Glückwünschung und völlige Agnition erhalten; also daß nicht leicht eine große Sache so wohl geführet, und so schleunig bewerkstelliget worden. Dessen Ursache, nächst Gott und der von Gott verliehenen Weisheit des Königs, hauptsächlich der königlichen Präpotenz zuzuschreiben, da jedermann, so unpartheiisch, gestehen muß, daß Se. Majestät noch vor dem Namen die Macht und den Glanz eines Königes gehabt.

Die Protestirenden müssen erkennen, daß es kein Geringes, den vierten König erhalten zu haben, der ihren Angelegenheiten nun mit mehrerem Nachdruck beytreten kann. Die Römisch-Catholischen selbst, welche die Wohlfahrt von Europa suchen, werden auch gern sehen, daß bey dieser Gelegenheit der neue König durch ein neues Band mit Kayserlicher Majestät verknüpfet worden, also daß der Europäische Beyfall bereits vorhanden. Und man hat derowegen nicht die geringste Ursach, wenn von dieser neuen Cron die Rede ist, sich auf die Exempel der alten oder neuen kleinen Könige zu berufen: welche nach dem heutigen Jure Gentium dafür nicht passiren würden. Denn daß vom ersten Könige von Portugal angeführet wird, als sey es ein kleiner Herr gewesen, da er nicht mehr als duo millia Militum gehabt, ist solches nicht von 2000 Soldaten, sondern, stylo antiquo, von 2000 Reutern schwerer Rüstung oder equitibus cataphractis (Gens d'armes), deren ein jeder ein oder zwei Diener hatte, ohne die übrige Soldatesca, zu verstehen.

Aber was ist dies gegen die Macht des Königs in Preußen? Und da jemand sagen möchte, das Königreich Preußen an sich selbst mache nur ein kleines Theil der Brandenburgischen Macht, und verdiene also nicht die königliche Würde; so ist zu wissen, daß Preußen nicht so geringschätzig, als mancher vermeynen mag, indem es ohngefähr das dritte Theil der königlichen Unterthanen in sich hält. Denn aus den Registern soll sich finden, daß von 65,400 Menschen, so in einem Jahr in allen königlichen Landen gebohren, allein 22,680 in Preußen gezählet worden. Es dienet im übrigen diese Observation auch, von des Königs Macht ein rechtes Urtheil zu schöpfen. Denn man befindet, daß wenn man die Zahl der Gebohrnen etwa mit etliche 30 multipliciret, die ganze Zahl der Menschen herauskomme; wenn man nun blos 30 nimmt, giebt es doch 1,962,000, das ist ohngefähr 2 Millionen. Und damit man nicht vermeyne, ob sey das wenig, so ist zu wissen, daß in dem ganzen mächtigen und volkreichen

Königreich England nicht mehr als etwa fünf und eine halbe Million Menschen befunden werden. Nun besteht die wahre Macht eines Staats in Zahl der Menschen, denn wo Menschen, da ist Nahrung, da sind Mittel. Und je fleißiger, arbeitsamer, nahrhafter die Menschen, je mehr sind sie werth; sonderlich wenn sie zu nützlichen Arbeiten gebrauchet werden, dergleichen sonderlich die Manufacturen, welche unter keinem Herrn in Teutschland und Norden mehr, als unter dem Könige floriren. Weil demnach aus diesem allen erscheinet, was Königliche Majestät für ein großes Gewicht den Europäischen Sachen geben können, und es Ihro weder an Weisheit fehlet, ihre Kräfte recht zu gebrauchen, noch an aufrichtigen löblichen Absehen, dieselbe zur Erhaltung der reinen Lehre und der gemeinen Sicherheit anzuwenden; so können alle Wohlgesinnete nicht anders, als sich bey diesen gefährlichen Läuften ein großes davon versprechen, und müssen Gott mit mir anrufen, daß er Allerhöchst gedachte Se. Majestät, sammt der Königin Majestät und des Kronprinzen Königlichen Hoheit, wie auch der ganzen Königlichen Familie, lange gesund erhalten, und Dero Regierung mit höchstem Glück bekrönen wolle.

Monathlicher Auszug

aus allerhand neu herausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern.

(1700 — 1702.*)

1.

Essai Philosophique concernant l'Entendement humain, oú l'on montre, quelle est l'étendue de nos Connoissances certaines et la manière, dont nous y parvenons; traduit de l'Anglois de Mr. Locke par Mr. Pierre Coste, sur la quatrième édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. A Amsterdam. 1700. in 4to.

Philosophischer Versuch, betreffend den menschlichen Verstand, allwo gewiesen wird, wie weit sich unsere gewisse Erkänndtnüssen erstrecken, und auf was Weise wir darzu gelangen; aus den Englischen übersetzet von Hrn. Peter Coste, nach der vierten vom Autore selbst übersehenen, verbesserten und vermehrten Edition. (September 1700. VII.)

Es ist unvonnöthen, daß wir von diesem herrlichen Buche einen ganzen Auszug geben, nachdem uns der Herr Autor selbst dieser Mühe überhoben, da er anno 1688 dem Herrn

---

*) „Zu finden bey Nicol. Förstnern, Buchhändlern in Hannover."

Clerc dergleichen in seiner Bibliothèque universelle (T. VIII. p. 49. sqq.) einzurücken zugeschicket, ehe er es nach dem Druck übergeben*). Im Jahr 1690 kam es zu erst zu London in Folio heraus, und hat es Herr Clerc in besagter Biblioth. univers. (T. XVII. p. 399.) wiederum weitläufftig excerpiret. Bald drauf kam eine neue englische Edition hervor, die mit vielen Stücken und sonderlich mit einem ganzen Capitel: von der Identität und Diversität oder Unterschiedlichkeit, welches er überaus deutlich und artig abgehandelt, vermehret war.

In besagter andern Edition erkennet der Herr Locke, daß er sich in der ersten geirret, da er nach der gemeinen Art gesetzt, daß dasjenige, was den Willen zu einiger Veränderung der Würkung in dem Laufe der willkürlichen Actionen bringe, die Gewahrnehmung eines viel grössern Gutes seye. Denn da er die Sache reiflicher erwogen, hat er gefunden, daß vielmehr eine gegenwärtige Unruhigkeit, welche in dem Verlangen bestehet, oder doch von denselbigen allezeit begleitet wird, dem Willen seine Gränzen setze. Die Ursachen hievon besiehe l. 2. c. 21. Doch will er sich gern eines bessern unterrichten lassen. Einige Zeit hernach kam die dritte, und im Jahr 1699 die vierte Herausgabe zum Vorschein; in welcher letztern der Herr Lock seine vorige Gedanken durch viele Zusätze entweder weiter erkläret, oder durch ganz neue Gründe unterstützet. Nach diesen hat der Herr Peter Coste seine Uebersetzung eingerichtet, und hat er, da ihm der Herr Lock sein Mstum. communiciret, über zwey Jahr an derselbigen gearbeitet. Der Herr Lock selbst hat diese Uebersetzung vor gut und seinen Gedanken gemäß gehalten, daß sie uns also um ein Großes lieber seyn soll.

Alle neue Zusätze zu erzählen, würde zu weitläuftig fallen, daher wir uns mit den zwey wichtigsten vergnügen wollen,

*) Dies ist der: Extrait d'un livre anglais qui n'est pas encore publié, intitulé: essay philosophique concernant l'entendement humain. (vgl. Tennemanns Grundriß der Gesch. d. Ph. S. 388.)

welche zwey absonderliche Capitel machen, davon der erste l. 2. c. 33. stehet und von der Association, Vergesellschaftung der Ideen, handelt.

Der Herr Lock saget, es sey fast niemand, der in den Meynungen, Schlüssen und Thun andrer Leute nicht etwas antreffe, welches ihm fantastisch und ausschweifend vorkomme, und auch in der That sey. Ein jeder habe scharfsichtige Augen genung, bey einem andern den geringsten Fehler von dieser Art anzumerken, wenn er nur von dem, welchen er selbst hat, unterschieden sey, und er selbst sattsamen Verstand habe, denselben zu mißbilligen, ob er gleich sonst in seinen eigenen Meynungen und seiner eigenen Ausführung die größten Unrichtigkeiten habe, deren er gewahr würde, und deren er, wo nicht unmöglich, doch schwerlich überführet werden könne.

Dieses kommt, fährt er fort, nicht bloß von der Eigenliebe her, obgleich diese Leidenschafft oft großen Theil dran hat. Denn man siehet täglich solche Leute an dergleichen Fehler krank liegen, welche sonst klug genug sind, und ganz kein Wesen von ihren eigenen Meriten machen.

Diesen Mangel der Vernunft pflegt man auf die Erziehung und auf den Nachdruck derer Vorurtheile zuschieben, und dieses nach der gemeinen Meynung nicht ohne Ursache; alleine, nach des Herrn Lockes Ausspruch, geht es nicht auf den Grund des Uebels, und zeiget nicht ausführlich desselbigen Ursprung und Eigenschaft.

Er selbst erklärt es folgender Maßen: Etliche von unsern Ideen (sind seine Worte) haben unter sich eine genaue Uebereinstimmung und Verbündniß. Die Schuldigkeit und größeste Vollkommenheit unsrer Vernunft bestehet darinnen, daß sie dergleichen Ideen entdecke und in derselbigen Einigkeit und Uebereinstimmung zusammen halte, als welche sich auf ihr absonderliches Wesen gründet. Es giebt noch eine andere Verbündniß der Ideen, welches von etwas Ohngefährers oder von der Gewohnheit dependiret; so daß die Ideen, welche natürlicher

Weise ganz und gar nicht miteinander verwandt sind, im Esprit (dieses Wort habe gutwillig hie und in folgenden meistentheils behalten, weil es nicht recht deutlich im Teutschen kann gegeben werden) gewisser Personen so genaue miteinander vereinigt werden, daß man sie gar schwerlich voneinander sondern kann. Sie leisten einander stets Gesellschaft, und eine kann sich nicht so bald dem Verstande (intellectui) darstellen, daß die andre oder auch mehr, so miteinander verknüpfet sind, nicht auch gleich erscheinen sollten, ohne daß sie jemals voneinander getrennet werden könnten.

Die Vergesellschafftung der Ideen, welche der Esprit sich selbsten, entweder mit guten Willen oder von ohngefähr auswirket, ist die einzige Ursache des Mangels, davon wir nur geredet. Und wie diese starke Verbündniß der Ideen nicht durch die Natur verursachet ist, so ist sie dieserwegen ganz unterschieden in unterschiedlichen Personen, nemlich nach dem Unterscheid ihrer Neigungen, Auferziehung und Eigennutzen.

Daß dergleichen Vergesellschafftungen der Ideen seyn, welche die Gewohnheit in dem Esprit der meisten Menschen gezeuget, daran kann, nach Herrn Lockens Ausspruch, niemand zweifeln, der sich und andere Leute mit rechtem Ernst betrachtet. Und man kann vielleicht dieser Sache mit Fug und Recht das meiste Theil derer Sympathien und Antipathien zuschreiben, die man bey den Menschen antrift und die eben so stark würken und eben so regulirte Effecten hervorbringen, als wenn sie natürlch wären, welches denn auch macht, daß man sie also nennet, ob sie schon dem ersten Ansehen nach, keinen andern Ursprung, als die zufällige Verknüpfung zweyer Ideen gehabt haben, die durch die Macht einer erstlichen Eindrückung oder eines allzu großen Nachgebens so stark vereiniget, daß sie hernach allzeit zusammen im esprit des Menschen bleiben, als wenn sie nur eine einzige Idee wäre. Der Herr Locke leugnet aber nichts destoweniger nicht, daß es ganz natürliche Antipathien gebe; die von unsrer ursprunglichen

Beschaffenheit herzuleiten und mit uns geboren seyn. Er glaubet aber, daß man nach eigentlicher Betrachtung der meisten von denen, die vor natürlich gehalten werden, erkennen würde, daß sie im Anfange von solchen Eindrückungen verursachet, die man gar nicht gemerket, ob sie sich gleich zeitig genung, oder doch durch eine lächerliche Fantasie angegeben. Der Herr Lock merket beiläufig den Unterscheid an, welcher zwischen natürlichen und angenommenen Antipathien gemacht werden könne, damit diejenigen, so Kinder haben oder doch dieselben erziehen müssen, sehen mögen, wie wohl diese Sache von ihnen in Acht genommen, und mit was vor Sorgfalt dieser unordentlichen Verbindniß der Ideen im Esprit der Jugend vorgebeugnet werden müsse.

Er zeiget hierauf durch etliche Exempel an, wie eine solche Verbündniß der Ideen, die nicht von sich selbst vereiniget sind, noch auch eine von der andern dependiren, geschickt genung sey, uns in unsern sittlichen und natürlichen Thun, ja selbst in unsern Notionen eine Hinderniß zu machen.

Die Ideen des Esprit oder der Phantasie kommen so wenig mit der Finsterniß, als mit dem Lichte überein; wenn aber eine tumme Magd diese unterschiedlichen Ideen in den Esprit eines Kindes einflößet und erwecket, als wenn sie mit einander verknüpfet wären, so wird das Kind dieselbe vielleicht sein Lebtage nicht von einander unterscheiden können, so daß ihm die Dunkelheit immerfort mit dergleichen entsetzlichen Ideen begleitet zu seyn vorkommen wird.

Wenn jemand ein empfindliches Unrecht von eines Andern wegen gelitten hat, so denket er zum öftern auf die Person und That; und indem er also stark, oder eine lange Zeit über drauf denket, so leimet er gleichsam diese zwei Ideen so fest zusammen, daß er sie fast zu einer einzigen macht, und niemals der Person sich erinnert, daß ihm auch das empfangene Unrecht nicht in den Kopf komme. Und indem er diese beyde Sachen gar schwerlich unterscheiden kann, hat er eben so einen

Abscheu vor dem einen, als vor dem andern. Daher kommts, thut Herr Locke hinzu, daß oft ein Haß geringer und nichtswürdiger Ursachen wegen entstehet, und daß die Zänkereien in der Welt sich unterhalten und immerwährend bleiben.

Einer von den Freunden des Herrn Locke war von einem gewissen Manne von der Raserey durch eine sehr empfindliche Operation ganz und gar curiret worden, vor welchen Dienst er sich ihm lebenslang sehr verbunden erkannte, als der so beschaffen war, daß er von niemanden einen größern sein Lebtage verlangen könnte: Es mogten ihm aber die Vernunft oder die Erkenntlichkeit einsagen, was sie wollten, so kunnt er doch diesen Wund-Arzt niemals vor Augen sehen. Denn wie ihm sein Ansehen allezeit die Idee des größesten Schmertzens, den er von seinen Händen ausstehen müssen, wieder ins Gedächtniß brachte, so war es ihm unmöglich, diese Idee zu ertragen, so heftige Impressionen verursachte sie in seinem Gemüthe.

Viele Kinder geben die meisten schlimmen Tractementen, so sie auf Schulen ausgestanden, ihren Büchern, welche die Gelegenheit hiezu gewesen, Schuld, und vereinigen diese Ideen so wohl, daß sie ein Buch mit großen Ekel ansehen, und ihr Tage das Studieren und die Bücher nicht lieb gewinnen können; weil ihnen das Leben, welches sie sonst sehr ergötzet haben würde, zu einer wahrhaftigen Marter geworden.

Ein wegen seiner Besonderheit merkwürdiges Exempel ist folgendes, so dem Herrn Locke ein vornehmer Mann, der es selbst gesehen zu haben versichert, erzählet. Es hatte ein junger Mensch sehr artig und vollkommen tanzen gelernt. Es war aber in dem Saal, da er's gelernt, ungefähr eine alte Kiste gestanden, deren Idee sich so mit seinem Herumgange und Schritten im Tanzen unvermerkt combiniret, daß ob er wohl unvergleichlich auf diesem Saale tanzen kunnte, so kunnte er es doch nur, wenn die alte Kiste zugegen war, an andern Orten kunnte er gar nicht tanzen, es müßte denn die alte

oder eine ihr ähnliche Kiste daselbst an ihrem gewöhnlichen Orte gestanden haben.

Die habitus intellectuales, welche man durch dergleichen Vergesellschafftung der Ideen sich zuwege gebracht, sind, wie Herr Locke ferner berichtet, eben so stark und häufig, und müssen eben so wohl sehr in Acht genommen werden. Gesetzt es wären die Ideen des Seyn und der Materie entweder durch die Auferziehung oder durch eine alzu große Application auf diese zwei Ideen, nachdem sie also in dem Gemüthe zusammen geknüpfet, mit einander recht stark vereinigt: was würden dieselben nicht für Notionen und Vernunftschlüsse, was unterschiedene Esprits betrifft, hervorbringen? Wenn eine von Jugend auf angenommene Gewohnheit eine Form oder Figur mit der Idee Gottes verbunden hätte; in was für Absurditäten würde uns nicht ein solcher Gedanken in Betrachtung der Gottheit stürzen? Man wird ohne Zweifel finden, thut Herr Locke hinzu, daß es nichts anders, als dergleichen übel-gegründete und wider die Natur laufende Zusammenbindungen der Ideen sind, welche die viele einander widerstreitende Secten in der Philosophie und Religion auf die Bahne bringen; denn es ist nicht zu glauben, daß ein jeder aus denen, welche dergleichen unterschiedene Secten haben, sich gutwillig selbst betriegen, und wider sein besser Wissen und Gewissen die ihm durch klare Beweisgründe dargethane Wahrheit verwerfen werde. Es ist zwar gewiß, daß bisweilen das Interesse großen Theil an dieser Art Sachen nimmt, doch wird sich niemand können bereden lassen, daß dasselbige ganze große Gesellschaften so einnehmen und verführen könne, daß sie alle, keinen ausgenommen, offenbare und wissentliche Falschheiten behaupten sollten. Denn muß gestehen, daß zum wenigsten ein und andrer seyn müßte, der dasjenige thue, was die andern zu thun vorgeben; das ist, der die Wahrheit aufrichtig suche.

Diesem zufolge muß also noch was anders ihnen den Verstand verblenden und sie verhindern, daß sie die Falschheit

derer Sachen, die sie vor pure und lauterer Wahrheit halten, nicht erkennen. Wenn man nun dieses, was die Vernunft gefangen nimmt und den Verstand der sonst aufrichtigsten Leuten verfinstert, genaue untersuchte, wird man finden, daß er bloß und allein etliche freye Ideen setze, die eigentlich keine Verbündniß unter sich haben, die aber sich im esprit durch die Auferziehung, die Gewohnheit und das Wesen, so davon auf ihrer Parthey ohn Unterlaß gemacht wird, also vereinigen, daß sie eben so wenig, als eine einzige Idee von einander gesondert oder unterschieden werden können. Daher kömmt es, verfolget Herr Locke, daß oft die ungereimtesten Dinge vor treffliche Meynungen, die Absurditäten vor Demonstrationen und unleidliche und abgeschmackte Folgerungen vor feste und wohlfließende Vernunftschlüsse aufgenommen werden*).

Das andere Capitel, so wir vorzustellen versprochen, handelt vom Enthusiasmo, und ist das XIX. im IV. Buche. Des Herrn Locke Gedanken darüber sind folgende:

Wer die Wahrheit mit Ernste suchen will, muß zuerst vor allen Dingen eine Liebe zu ihr gewinnen. Wer die Wahrheit nicht liebet, denselben muß man nothwendig das Gegentheil zueignen. Daher man mit Recht sagen kann, daß unter denen, die sie zu suchen vorgeben, gar wenig sind, welche sie recht lieben. Einen rechten Sucher der Wahrheit kann man erkennen, wenn er einen Vortrag nicht für gewisser annimmt, als es die Beweise, darauf er gegründet, zulassen. Wer über dieses Maaß schreitet, der ergreifet die Wahrheit nicht aus Liebe zur selbigen, sondern zu einem andern, indirecten Endzwecke. Denn indem die unstreitige Klarheit eines Vortrages in den Beweisgründen wahrhaftig bestehet (ausgenommen diejenigen, so vor sich selber klar genug sind) so ist offenbar, daß so viel, als dem Beyfalle über die unstreitige Klarheit einer Sache Raum gegeben wird, das übrige Theil

*) Siehe den Zusatz hinter diesem Auszuge.

der Versicherung nicht von der Liebe zur Wahrheit, sondern von einer andern Passion herzuleiten sey. Denn so unmöglich die Liebe zur Wahrheit jemand dazu bringen kann, daß er einer Sache weiter beyfalle, als er von der Wahrheit derselben vergewissert ist, eben so unmüglich ist es auch, daß jemand aus Liebe zur Wahrheit einen Vortrag billigen könne in Betrachtung einer solchen Evidence, daraus er nicht absehen kann, ob der Vortrag wahr seye; welches wirklich eben so viel wäre, als den Vortrag wie eine Wahrheit aufnehmen, weil es möglich oder probabel ist, daß er der Wahrheit nicht gemäß seye.

Herr Locke thut hinzu, es folge unvermeidlich aus dieser übeln Disposition des Esprit, daß man sich die Macht zueigne, andern Leuten seine eigne Meynungen vorzuschreiben. Denn wie sollte derjenige, der seinen eigenen Glauben betrogen hat, nicht willig sein, auch anderer Leute Glauben zu betriegen? Wie stehet zu hoffen, daß derjenige gegen Andre kräftige Argumente und Beweisgründe brauche, der sie gegen sich selbst zu brauchen nicht gewohnt ist, der seinen eignen Kräften Gewalt thut, der über seinen Esprit tyranniſiret, und den Vorzug, den die Wahrheit alleine hat, nehmlich daß sie nichts billige, als was unstreitig wahr ist, mißbrauchet?

Nachdem der Herr Locke dieses Fundament gelegt, schreitet er zur Untersuchung des Enthusiasmi, welchem gewisse Leute eben so viel Macht zuschreiben, als dem Glauben und der Vernunft, und wollen die Offenbarung ohne Beyhülfe der Vernunft feste setzen, wodurch sie aber auf einmahl sowohl die Vernunft, als Offenbarung vernichten, und an ihrer Statt in ihrem Gehirne geschmiedete Fantaseyen ohne einigen Grund sich vorbilden, welche sie zur Richtschnur ihrer Meynungen und Aufführung erwählen. Die Vernunft ist nichts anders, als eine natürliche Offenbarung, wodurch Gott den Menschen denjenigen Theil der Wahrheit, welchen er der Fähigkeit ihrer natürlichen Kräfte eingegossen, mittheilet. Die Offenbarung ist die natürliche Vernunft, die durch einen neuen Grund solcher

Entdeckungen vermehret ist, welche da unmittelbar aus Gott fließen, und deren Raison die Wahrheit durch Zeugniß und Proben, welche sie, zu beweisen, daß dieselben Entdeckungen wirklich von Gott kommen, gebrauchet. Wer dahero die Vernunft deswegen vernichtet, daß er der Offenbarung Raum mache, löschet diese beyde Lichter zugleich aus. Wie aber die Menschen finden, daß eine unmittelbare Offenbarung ein viel leichteres Mittel sey, ihre Meynungen zu bekräftigen, und ihre Aufführung einzurichten, als die Mühe, alles nach vernunftmäßiger Richtigkeit anzustellen, welche insgemein verdrießlich, schädlich und meistentheils ohne glücklichen Fortgang ist; so muß man sich nicht verwundern, daß sie gar öfters Offenbarungen vorgewendet und sich überredet, Gott dirigire sie sonderlich, was anlange ihr Thun und Meynungen, und vornehmlich diejenigen, welche sie durch Sätze der Vernunft nicht rechtfertigen können. Wenn ihr Esprit einmal von diesen Gedanken eingenommen ist, so müssen die abgeschmacktesten Meynungen, die sich ihrer Phantasie hart eindrücken, alsobald aus dem Geiste Gottes kommende und göttliche Autorität habende Erleuchtungen seyn. Alles unordentliche Wesen, dazu sie durch eine starke Neigung gezogen werden, das halten sie gewiß vor himmlischen Beruf, dem sie folgen müssen, und vor einen Befehl aus der Höhe, in dessen Ausführung sie unmöglich irren können.

Dieses ist eigentlich, was durch den Enthusiasmum zu verstehen, welcher nicht auf die Vernunft, noch auf die göttliche Offenbarung gerichtet ist, sondern nur von der Einbildung eines erhitzten und eingebildeten Geistes entspringet, und der, so bald er nur ein wenig eingewurzelt, viel stärker über die Meynungen und Actionen der Menschen Meister spielet, als die Vernunft oder Offenbarung, absonderlich oder zusammen.

Ob nun wohl die ausschweifenden Actionen und Meynungen, worin der Enthusiasmus die Leute eingewickelt hat, sie anspornen sollten, sich besser vorzusehen und die falschen Principia, welche sowohl ihren Glauben, als auch ihre Auffüh-

rung auf Abwege führet, zu meiden; nichts desto weniger so wird doch durch die Liebe zu extraordinären Sachen, durch die Bequemlichkeit und durch den Ruhm, erleuchtet, und durch außerordentlich Wege zur Erkenntniß gekommen zu seyn, die Faulheit, Unwissenheit und Eitelkeit vieler Leute gekitzelt und sie werden dahin gebracht, daß, nachdem sie auf solche Weise von einer unmittelbaren Offenbarung, einer Erleuchtung ohne Nachforschung, eine Gewißheit ohne Beweis und Untersuchung eingenommen seyn, es sehr schwer ist, sie wiederum hiervon zu bringen.

Sie sind über die Vernunft entzücket, und die Vernunft ist bey ihnen verderbet. Sie sehen ein ihrem Verstande eingeflößtes Licht, und können sich nicht mehr betriegen. Dieses Licht erscheinet sichtbarlich als der helleste Sonnenstrahl und bedarf keines andern Beweises, als seiner eignen Klarheit. Sie fühlen, ihrer Aussage nach, die Hand Gottes, welche sie innerlich treibet: sie empfinden Triebe des Geistes und können sich in ihrer Empfindung nicht betriegen. Derohalben sie sich auch überreden, es habe die Vernunft mit demjenigen, was sie in sich selbst sehen und empfinden, nichts zu thun. Die Sachen, welche sie handgreiflich erfahren, sind außer allen Zweifel, und brauchen keines Beweises; und was der wunderlichen Reden dieser Leute mehr sind. Sie sind dieser Sachen versichert, weil sie derselben versichert sind, und ihre Meynungen sind recht, weil sie in ihrem Geiste sich fest gesetzet. Denn darauf laufen alle ihre Worte hinaus, wenn man die Metaphoren des Hören und des Empfinden, darein sie dieselben eingehüllet, davon absondert.

Der Herr Locke untersucht den Grund dieses innerlichen Lichts und des Empfindens, darauf diese Leute so stark sich gründen, und redet davon also: Ist dieses Sehen des Lichts eine Verspürung der Wahrheit eines gewissen absonderlichen Vortrages, oder vielleicht dessen, daß es eine von Gott kommende Offenbarung seye? Ist diese Empfindung eine Verspürung einer Neigung, welche entweder aus einer Fantasie, etwas

zu thun, oder aus dem Geiste Gottes, der in ihnen diese Neigung gezeuget, herkommt? Dieses sind zwei ganz unterschiedliche Empfindungen, welche sorgfältig von einander gesondert werden müssen, wenn wir unser selbst nicht mißbrauchen wollen. Ich kann die Wahrheit eines Vortrages erkennen; deswegen aber kann ich nicht erkennen, ob es eine unmittelbare Offenbarung von Gott sey. Ich kann im Euclide die Wahrheit einer Proposition erkennen, ohne daß sie sey, oder daß ich wisse, daß es eine Offenbarung sey. Ich kann auch wissen, daß ich die Erkenntniß davon nicht durch natürliche Mittel erlanget; daher nun kann ich zwar schließen, daß sie mir offenbaret ist, ich kann aber deswegen noch gar nicht erkennen, daß es eine von Gott kommende Offenbarung ist: weil es solche Esprits giebt, welche, ohne von Gott deshalben empfangene Vollmacht, diese Ideen in mir erwecken und meinem Esprit sie in solcher Ordnung, daß ich ihre Connexion erkennen mag, vorstellen. Daß also die Erkenntniß einer Proposition, die mir, ich weiß nicht wie, in den Kopf kommen, nicht also gleich ein Merkmal ist, daß sie von Gott komme. Noch viel weniger ist eine starke Einbildung, daß diese Einbildung wahr sey, ein gewisses Merkmal, daß sie von Gott komme, oder auch daß sie wahr seye.

Man mag einem solchen Einfalle den Namen eines Gesichts oder des Lichts geben, so ists doch nichts mehr, als eine Credulität und Confidenz. Denn wenn von einem Vortrage gehandelt wird, dessen Wahrheit sie sich eingebildet haben, ohne zu erkennen, daß er wahr sey, so kann es hier nicht heißen: sehen oder gläuben, man mag auch einer solchen Einbildung vor einen Namen geben, welchen man wolle. Was ich glaube, muß ich auf eines andern Zeugniß wahr zu seyn aussetzen, und muß auf den Fall gewiß wissen, daß dieses Zeugniß wirklich abgeleget; denn ohne dieses wäre mein Glaube ohne Grund. Ich muß sehen, ob mir Gott dieses offenbare, oder ob ich nichts sehe. Es läuft also darauf aus, daß ich wisse, wie ich erkennen solle, daß mir Gott etwas offenbare, daß diese Impression in meiner Seele

durch den heiligen Geist geschehe, und daß ich folglich derselben zu folgen verbunden sey. Wenn ich dieses nicht weiß, so ist meine Confidenz, sie mag so groß seyn, als sie wolle, ohne das geringste Fundament, und alles Licht, von welchen ich mich erleuchtet erkenne, ist ein bloßer Enthusiasmus. Denn es mag die Proposition, welche man offenbaret zu seyn setzet, an sich selbst handgreiflich wahr seyn, oder sichtbarlich probabel, oder sie mag schwerlich durch ordinaire Wege der Erkenntniß können beurtheilet werden, so muß doch dieses vor allen klärlich bestätiget, und erwiesen werden, daß Gott diesen Vortrag offenbaret habe, und daß dasjenige, was ich vor eine Offenbarung aufnehme, mir ganz gewiß von sich selbst in den Sinn kommen, und daß es keine Illusion, die jemand anders eingeschoben oder meine eigne Phantasie erwecket habe, seye. Bevor man nicht so weit hierinnen kommen, ist alle Confidenz die man hat, daß diese Offenbarung von Gott komme, nur eine bloße Muthmaßung; und alles Licht, davon man verblendet, ist nichts anders als ein Irrwisch, welcher uns ohne Aufhören in diesen Cirkel umherführen wird: „Dieses ist eine Offenbarung, weil ichs feste glaube; und ich glaube es, weil es eine Offenbarung ist."

Daraus fließet, daß diejenigen, welche dergleichen Offenbarungen von dieser oder jener Wahrheit zu haben sich einbilden, versichert seyn müssen, daß es Gott ist, der sie ihnen offenbaret habe. Denn daß man sage, wie sie insgemein thun, daß sie erkennen durch das Licht, welches die Sache mit sich bringe, welches glänze und in ihrer Seelen blitze und welchen sie nicht widerstehen können; das bedeutet nichts anders, als daß es darum eine Offenbarung seye, weil sie glauben, daß es wahrhaftig eine sey; da doch alles Licht, wovon sie reden, nichts als eine starke Einbildung ist, die sich in ihren Geiste fest gesetzt, und doch nicht das geringste Fundament, daß es eine Wahrheit sey, hat. Denn dieses müssen sie vor raisonnable und von einigem Beweise halten, der da zeige, daß es eine Wahrheit sey, genommene Gründe annehmen, daß sie

erkennen müssen, wie sie dergleichen nicht haben. Weil, wenn sie dergleichen haben, sie dieselbige nicht mehr als eine Offenbarung, sondern als eine auf gemeinen Gründen befestigte Wahrheit aufnehmen. Und wenn sie glauben, daß es wahr sey, weil es keine Offenbarung ist, und wenn sie keine andre Raison haben, zu beweisen, daß es eine Offenbarung sey, als nur, weil sie völlig überredet seyn, daß es wahr sey, ohne einig ander Fundament und nur um dieser Einbildung willen, so glauben sie, daß es allein darum eine Offenbarung ist, weil sie festiglich glauben, daß es eine Offenbarung ist. Wer siehet nun nicht, daß wenn wir auf dergleichen Gründe bauen, wir unsre eigne Fantasie zur einzigen Regel unserer Meynungen und Conduite machen, und folglich uns den wunderlichsten Irrthümern und Verdrießlichkeiten unterwerfen? Denn eins vor alles, so ist die Macht unserer Einbildungen kein Beweis ihrer Richtigkeit. Indem die Menschen wohl einen Irrthum als eine Wahrheit billigen können, wie bey denen eyferigen Leuten, die gegen einander zwey unterschiedliche Sachen aufs schärfste behaupten, zu sehen ist.

Derowegen merket Herr Locke gar wohl an, daß, wenn das Licht, welches ein jeder in sich zu haben meynet, und welches auf diesen Fall nichts als eine seiner eignen Einbildung ist, ein Beweis wäre, daß die Sache, welche man sich einbildet, von Gott käme, so müßte man schließen, daß alle widrige Meynungen das Recht, vor göttliche Eingebungen zu passiren, haben könnten; und würde Gott nicht nur ein Vater des Lichts, sondern auch ein Vater ganz entgegengesetzter Lichter, welche die Menschen auf ganz einander zuwiderlaufende Wege leiteten, seyn.

Daraus schließet Herr Locke, man müsse das innerliche Licht, welches sich zum Führer anbietet, erst wohl prüfen, wofern man nicht wolle in ein Haufen unordentlicher Verblendungen und Irrthümer fallen. Gott, sagt er, vernichtet den Menschen nicht, wenn er einen Propheten machet. Er lässet

ihm alle seine Kräfte in ihren natürlichen Zustande, daß er dadurch urtheilen könne, ob die Inspirationes, die er in sich empfindet, von Gott oder nicht von Gott entsprungen. Wenn Gott haben will, daß wir die Wahrheit einer Sache erkennen sollen, so läßt er uns diese Wahrheit entweder durch eine ordentliche Wege der natürlichen Vernunft sehen, oder aber er giebt uns zu erkennen, daß es eine Wahrheit sey, die wir seiner Autorität wegen annehmen müssen, indem er uns durch gewisse Merkmahle, die die Vernunft nicht verwerfen kann, überzeuget, daß sie von ihm komme. Ich will aber, thut Herr Locke hinzu, hiedurch nicht sagen, daß wir durch die Vernunft einen Vortrag, so uns Gott offenbaret, examiniren sollen, ob er durch natürliche Principia könne demonstriret werden, und wenn er dieses nicht könne, wir ihn zu verwerfen Macht hätten; sondern ich will sagen, daß wir die Vernunft zu Rathe ziehen sollen, um durch ihre Beyhülfe zu sehen, ob eine Offenbarung von Gott oder nicht von Gott komme. Denn wenn die Vernunft findet, daß es eine göttliche Offenbarung sey, so erkläret sie sich von Stund an vor ihn, so gut als vor eine andre Wahrheit, und macht zu einer von ihren Regeln, daß er nicht könne verworfen werden.

Wenn dieses innerliche Licht einen Vortrag, der sich in unsern Geiste für offenbart angiebt, den Principiis der Vernunft oder dem Worte Gottes, welches eine erwiesene Offenbarung ist, gemäß befindet, so haben wir die Vernunft zum Bürgen und können dieses Licht für wahr aufnehmen, und unsern Glauben und Wandel darnach einrichten. Wenn dieses Licht aber von keiner dieser Regeln bezeugt oder bewiesen wird, so können wir es für keine Offenbarung, ja nicht einmahl vor eine Wahrheit erkennen. Denn wenn wir gleich glauben, es sey eine Offenbarung, so thut es doch nicht zu der Sache; es kann uns aber wohl durch ein ander Merkmahl dargethan werden, daß es wirklich eine Offenbarung sey. Die alten Propheten hatten, wenn sie von Gott Offenbarungen

empfangen sollten, einen andern Beweis, als das innerliche Licht, der sie versicherte, daß dieselbe Offenbarungen würklich von Gott herrührten. Sie bildeten sich nicht ein, daß ihre Einbildungen von Gott kämen, sondern sie hatten auch äußerliche Zeichen, welche sie überführten, daß Gott der Urheber ihrer Offenbarung sey. Und wenn sie andre dergleichen überführen sollten, so empfingen sie vorher eine absonderliche Macht, die Wahrheit des ihnen von den Himmel gegebenen Befehls mit sichtbarlichen Zeichen darzuthun. So sahe Mose einen brennenden, und sich doch nicht verzehrenden Busch, und hörte eine Stimme aus dem Busche. Dieses war etwas mehr, als ein innerliches Empfinden eines Antriebes, die Kinder Israel aus Pharaonis Händen zu befreyen. Doch glaubte Mose noch nicht, daß dieses genung wäre, mit dem Befehl Gottes in Egypten zu gehen; bis ihn Gott durch noch ein Mirakel, der in eine Schlange verwandelten Ruthe, versichert, daß es sein rechter Wille wäre, und ihm die Macht verliehen hatte, eben dergleichen Wunder in Pharaonis Angesichte zu würken. Eben dergleichen geschahe auch dem Gideon. Welche Exempel und andere der alten Propheten sattsam weisen, daß sie nicht geglaubet, daß ein innerliches Gesicht oder ihre eigene und mit keinen andern Behauptungen erwiesene Einbildung genung sey, sie zu überzeugen, daß ihre Einbildung von Gott komme; obgleich die Schrift nicht überall angemerket, daß sie dergleichen Beweise allezeit gebeten oder empfangen haben.

Dieses Wenige haben wir aus dem sinnreichen Buche des Herrn Locke nach Anleitung des accuraten Uebersetzers, des Herrn Coste, zur Probe vortragen sollen. Vielleicht wird es ein Mehrers hievon zu reden Gelegenheit geben, wenn die lateinische Uebersetzung dieses Buchs, worüber man itzo in England beschäftigt, hervorkommen wird. *)

. . . . . .

*) Die lateinische Uebersetzung, welche damals in London und zwar von Burridge vorbereitet wurde, kam das folgende Jahr 1701 in Folio

Zusatz. *)

Was der Herr Locke von Verbindung und Begleitung der Ideen sagt, ist nicht zu verachten, und dienet sie oft zur Erregung der Affecten; was aber die Irrthümer und falsche Urtheile belanget, so kommen sie aus andern, nähern und eigentlichern Ursachen; nehmlich, daß man falsche Sätze annimmt, und sich einbildet, man habe deren Beweis einsmals im Gemüth gehabt, darin dann ein Gedächtnißfehler unterlauft; und dann aus unrechten Folgereyen, die man aus denen für bekannt angenommenen Sätzen machet, weil man sich die Zeit und Mühe nicht giebt, alles förmlich und ordentlich zu untersuchen. Inzwischen ist wahr, daß die Affecten zu dieser Leichtgläubigkeit, betreffend die Sätze und Nachläßigkeit in der Folgerey, viel helfen: denn man glaubt und schließet leicht was man gerne hätte. **) Sonst ist bey diesem Buche des Herrn Locks anzumerken, daß er in seinen letzten Schriften gegen den seel. Herrn Bischof Stillingfleet ein großes Theil seiner in diesem Tentamine oder Versuch von menschlichen Verstande enthaltenen Meynungen, die Natur eines Leibes betreffend, geändert: indem er in dem Tentamine mit den neuen Philosophis insgemein, sonderlich den Cartesianis und Gassendistis, dafür gehalten, daß bey dem Leibe nichts, als Größe, Solidität oder Undurchdringlichkeit, und Bewegung oder Veränderung der Stelle anzutreffen; anjetzo aber beginnt er dafür zu halten,

---

heraus. Leibnitz kam zwar auf diese in dem Monatl. Auszug nicht mehr zurück, trug aber im Januar 1701 den oben folgenden, sehr wichtigen kritischen Zusatz nach.

*) Nachgetragen im Jan. 1701 unter No. VIII. „Einige Ausbesserungen und Zugaben des ersten Jahres der Monatl. Auszüge, S. 73 — 75.

**) Hiermit stimmt überein, was Leibnitz in den nicht lange darauf geschriebenen Nouveaux Essais sur l'entendement humain zu diesem Kapitel (No. II. chap. XXXIII. De l'Association des Idées) schreibt: Cette

daß sich noch ein Mehrers darin befinde, so durch diese nicht zu erklären. Er verwirft sonst in seinem Versuch die angebornen Ideen und das natürliche Licht, scheinet aber nicht genungsam die nothwendigen Wahrheiten, so aus der Möglichkeit entstehen, von denen andern, deren Grund man aus der Erfahrung der Wirklichkeiten nehmen und also von außen holen muß, unterschieden zu haben. Daher er mehr Aristotelis Tabulam Rasam, als Platonis Einpflanzungen angenommen. Wahr ist es, daß wir auf die Gedanken auch in denen abgezogensten Materien ohne äußerliche Empfindungen nicht kommen würden; aber in denen nothwendigen Wahrheiten dienen solche Empfindungen mehr zur Erinnerung, als zum Beweis; welcher einig und allein im Grund von inwendig kommen muß, so diejenigen nicht genugsam begreifen, die mit rechten Demonstrationen wenig umgangen. *)

---

remarque est importante et entièrement à mon gré . . . Pour mieux entendre la source de la liaison non-naturelle des Idées, il faut considerer ce que j'ai remarqué déja ci-dessus (XI., 11.) en parlant du raisonnement des bêtes, que l'homme aussi bien que la bête est sujet à joindre par sa mémoire et par son imagination ce qu'il a remarqué dans ces perceptionis et ses experiences .... et comme souvent les raisons nous sont inconnues, il faut avoir égard aux exemples à mesure, qu'ils sont frequens, car alors, l'attente ou la reminiscence d'une autre perception, qui y est ordinairement liée, est raisonnable. L'autorité, la coutume font aussi le même effet que l'expérience et la raison, il n'est pas aisé de se delivrer de ces penchans. Mais il ne serait pas fort difficile de ce garder d'en être trompé dans ses jugements, si les hommes s'attachoient assez serieusement à la recherche de la verité, ou précedoient avec méthode, lorsqu' ils reconnoissent, qu'il leur est important, de la trouver.

*) Vergleiche das: Avant-propos zu den Nouveaux Essais sur l'entendement humain; — so wie, was Leibnitz 1714 an Remond de Montmort schrieb (Opp. V. II.) Mr. Locke avoit de la subtilité et de l'adresse, et quelque espèce de métaphysique superficielle qu'il savait rélever; mais il ignorait la méthode des Mathématiciens. — Man vergleiche endlich die, dem Ansehen nach, gleich nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe von Lockes Werk (1690) hingeworfenen: Reflexions sur l'essai de l'entendement humain de Mr. Locke (Opp. II. 218 — 222). in welchem,

2.

D. Edmundi Dickinsoni M. D. Physica vetus et vera, sive Tractatus de naturali veritate hexameri Mosaici, Londini typis Ilivianis MDCCII.

D. Edmund Dickinsons *) alte und wahre Physic, oder Tractat von der natürlichen Wahrheit des Mosaischen sechstäglichen Werks.

(Juli 1702. III.)

Der Endzweck dieses Buches ist zu zeigen, daß Moses in der Historie der Schöpfung sowohl die Art und Weise der allgemeinen Schöpfung, als die Grundsätze der wahren Philosophie klärlich und kürzlich an den Tag geleget. Er will, es habe sich Moses der Philosophiae corpuscularis, welches die älteste, allgemeinste und gründlichste sey, bedienet. Er führet sonderlich die Historie dieser Philosophie c. IV. aus, und sagt, es komme alles aus Atomis, nicht zwar wie sie insgemein genennet werden (denn dieselben seyn ihrer Natur nach unzertheilig, und können folglich einander keinesweges berühren, noch auch etwas durch ihre Zusammengehung größer machen, und daher zur Zusammenfügung der Körper nichts beytragen) sondern aus solchen an Größe und Figur unterschiedlichen Kleinigkeiten, welche so klein sie auch seyn, nicht ohne einige Physische Größe seyn. (Hier sind also Dickinsoni Atomi von des Epicuri seinen unterschiedlich. Denn diejenigen, so sich Epicurus eingebildet, waren seiner Meynung nach unzertheilig.) Dergleichen Körperlein die

---

wie in gegenwärtigen Auszuge, nur Hochachtung gegen den englischen Philosophen, ungeachtet seiner abweichenden Principien, herrscht.

*) Des Herrn D. Dickinsoni Delphi Phoenicissantes, so 1655 zu Ochsfurt gedruckt, sind bekannt. So hat er auch Epistolam ad Mundanum 1686 zu Ochsfurt ediret, so er allhier p. 189 und p. 193 angeführet hat.

Alten Atomos genennet haben, weil sie ihrer Natur nach zwar divisibiles, doch aber wegen ihrer wunderlichen Zärtlichkeit von uns nicht können getheilet werden. Moses, Genes. I, 1 nenne Atomos Himmel und Erde, hernach v. 2. allein Erde darauf Tiefe und folgens, ihrer Vielheit wegen, die Wasser. Die Druiden, Brachmanen, Phönicier, Hebräer, und bey den Griechen Thales haben auf diese Art statuirt, die Erde sey vom Wasser entsprungen. Pherecides ein Syrer, so zu Thaletis Zeiten gelebt, habe die Erde zum Principio Physicc gehabt, und die erste Erde χθονίαν genennet, um zu zeigen, daß sie wüst und leer gewesen. Pythagoras nenne dieses sehr kleine Theilchen, Monadas. Anaximander, der zwar τὸν νοῦν in der Welt nicht geglaubet, habe doch durch sein ἄπειρον, unendliches, oder ὕλην nicht anders, als die Körperlein verstanden. Anaxagoras (so sich Anaximandri Lehre, daß kein Gott sey, entgegengesetzt, und mit Thalete τὸν νοῦν, mentem, oder Gott zum principio efficiente, dahingegen τὴν ὕλην vor eine blinde, tumme, ungeschickte Sache erkläret) habe τὴν ὁμοιομερίαν oder die Gleichheit der Theile eingeführet, so daß die Materie aller Dinge zwar die Körperlein, doch aber diese auch noch untereinander gleich seyn. Diese Theilchen habe Heraclitus ψέγματα ἐλαχιστὰ, die kleinsten Reißlein, Empedocles ῥαύσματα, Stücklein, Asclepiades ὄγκους, moleculas: Xenocrates μεγαθῆ ἀδιαιρετὰ, unzertheilige Größen geheißen. Empedocles aber, Leucippus und Democritus dieselben zuerst ἀτόμους tituliret. Man habe die Atomos auch bey den Alten τὰ Πολλὰ, viele genennet; deswegen, wie Plato schreibet, die Weisesten gesagt, die Welt sey ἐξ Ἑνὸς καὶ Πολλῶν aus eins und vielen gemacht. Diese Vielheit bedeute das von Mose benannte Wasser, und den Sand oder Staub, woraus Hermes, die Hebräer und andre die Welt gemacht zu seyn geglaubet. Am besten aber habe Moses die Atomos Haphar, einen zarten Staub, genennet.

Herr Dickinson sagt weiter [c. VI] es habe Got, nachdem er obige erst Materie erschaffen, ihre zweyerley Arten von Bewegungen gegeben; als nemlich eine, dadurch sie zur Zusammenwachsung und Fügung vorbereitet und geschickt gemacht worden, so daß die Atomi gegen einander gestoßen worden, dadurch endlich gleiche und gleiche zusammen gerathen wären, und durch die Berührung ihrer Superficierum sich mit einander vereiniget hätten. Also seyn die feurigen, lüftigen, irrdischen und wässerlichen Theilchen erstlich noch gerade in eins gekommen. Die andere Art der Bewegung sey zirkelhaft und einer jeden Masse eingedruckt gewesen, mit dem Bedinge, daß jeder Theil sich so weit immer möglich von seinem Mittelpunkte entferne, und sich um selbigen herdrehe. Diesen zufolge haben sich die runden und subtilesten Atomi von den übrigen Theilchen der Tiefe geschieden, zu deren höchsten Circumferenz erhaben, und eine feurige Ründung, die man Coelum empyreum heißet, formiret. Diese Ründung sey das erste Licht oder Feuer, darüber sich die Ausleger der Bibel so sehr zustreiten. Obige Theilchen nennt er pillulas, diejenigen hingegen, so zwar eben so rund, aber etwas größer und glätter seyn, auch nach der Circumferenz zugehen und allda die himmlischen Wässer machen sollen, heißet er globulos. Die erstere Bewegung findet er angedeutet durch die Worte: der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser; die andre aber werde vom Mosi übergangen, weil er nicht weitläuftig seyn wollen, und diese im Cirkel gehende Bewegung damals jedermann bekannt gewesen. Der andre Himmel oder expansum, so von der Erden bis an den ersten Himmel und den Raum der himmlischen Wasser gehet, ist, wie c. VII. stehet, von subtilen aber länglichten Theilchen, welche stets um ihren eigne Mittelpunkte laufen, zusammengesetzt. Moses und die Hebräer haben nur von zwei Himmeln gewußt, als den Empyreo und Expanso, worinnen die Gestirne sitzen. Der letztere Himmel hat bey ihm nur darin von der Luft einen Un-

terscheid, daß die Dünste und Ausdüstungen sich zwar in di Luft erheben, aber doch meistens nicht bis an diesen Himme gelangen. Er eignet ihm eine zusammendrückende Kraft zu dadurch er die Erde, Meere, Sonne, Mond und alle andr Stirne in ihren Schranken halte.

Wie das Meer sich zurückgezogen, die Erde trucken las sen, und Berge, Flüchen und Thäler geworden, erklärt e (c. VIII.) aus obigen und andern Grundsätzen. Er meynt es sey mitten in der Erden ein stetig brennendes Feuer, s da die Ausdämpfungen und Dünste, so sich stets in der Luf aufziehen, verursache. Er glaubt, es seyn außer denen auf der Erde hinlaufenden Flüssen noch einige, so in dem innersten der Erde laufen. Sonderlich gehe einer von Norden gegen Süden, oder von einem Pole zum andern, und führe das Wasser eben so durch die Erde, wie etwann die Adern das Blut durch den Menschen. Er habe einen Haufen Aerme, de= ren theils durchgängig, theils verstopft, und mit Erde ausge= füllet seyn. Daher erklärt er, wie es komme, daß man an verschiedenen, von der See oder von Wassern weit entfernten Orten in der Erde und auf den Gebürgen Schnecken, Seeleta von Fischen, Stücke von Schiffen, oder auch wohl ganze Schiffe finde, und meynet, es seyn diese Dinge bey den Po= larischen Wirbeln in die unterirdischen Ströme gerathen, und diese verstopfet, mit Erde oder auch wohl mit Steinen umge= ben worden.

Im c. IX. sagt er, es seyn die durch das Expansum her zerstreuete Theilchen gar zu dünne und zu sehr zerstreuet gewesen, daß sie die Erde genugsam hätten erwärmen können. Daher habe sie Gott in einen feurigen Körper zusammen gehen heißen, und die Sonne gemacht, so (wider Copernici Meynung) um die Erde herumlaufe. Damit aber die Hitze der Sonnen nicht schädlich seyn möge, habe Gott den größten Theil des Mondes feuchte gemachet. Ueber die übrigen Gestirne discuriret er gleichmäßig, misset ihnen große von Gott einge=

gossene Kräfte auf Erden zu, und will aus der Schrift beweisen, daß, wenn Gott ein Volk schwächen wolle, er den Constellationen die Kraft, viele Kinder hervorzubringen, benehme.

Von Erschaffung der unvernünftigen Thiere handelt er c. X, und weil er gesehen, daß sie sich nicht durch die Bewegung allein aus dem Chaos sondern könne, so sagt er, es habe Gott allhier, wie vorhin in Bildung der Planeten und Gestirne, seine absonderliche Operationen mit angewendet, um den Menschen nicht etwan Gelegenheit zur Abgötterey zu geben. Es seyn also die Saamen der Pflanzen und die Seelen der Thiere von Gott verfertigt und zubereitet, und bleibe der Natur nichts übrig, als die Sorge, sie wachsen zu lassen. Er glaubt, die Seelen der Thiere entspringen also: wenn der männliche und weibliche Saame sich genau mit einander vermische, und die zwey in ihnen steckende Essenzien (denn ob sie schon aus Erde gemachet, so habe sie doch Gott gereiniget, subtil und feurig gemacht) in eins fließen, so lasse sich sehen eine Seele, die gleichsam angestecket, oder durch Gottes Seegen erwecket sey. Wie etwan, grob von der Sache zu reden, wenn man starke Spiritus nitri und Therebinthi; oder Therebinthi und Spiritus vitrioli frisch destillirte Spiritus zusammen mische, sie alsbald eine Flamme von sich geben. Er schreibt den Seelen der Thiere intelligentiam und einige Kräfte der Vernunft zu, und hält sie nichts desto weniger von den Seelen der Menschen essentialiter unterschieden, weil die Vernunft der thierlichen Seelen nur materialische und empfindliche; der Menschen Seelen aber auch res abstractas a materia und geistliche Dinge begreifen könne. Bey welchen Sätzen doch viel zu erinnern wäre. Denn wenn er den Thieren die Erkenntlichkeit und andere dergleichen Tugenden beyleget, so weiß ich nicht, ob dieses eben etwas materialisches heißen könne.

Der Mensch soll, dem XI. Capitel nach, aus der schönsten und Rubinen-gleichen Erden von Gott, nicht aber durch-

sichtig, διαφανὴς, gemachet seyn (daß der Mensch vor dem Fall durchleuchtig und transparens gewesen, hat Antoinette Bourrignon gemeinet); und vor dem Falle rosenroth und viel schöner, als nach demselben gewesen seyn. Seine Seele soll von dem Himmel aller Himmel, einen uns unbekannten, unsterblichen und ewigen Wesen genommen seyn, daher auch die Seelen dem Tode nicht unterworfen seyen. Er will nicht zugeben, daß die Seele ihren Hauptsitz im Gehirne habe, und lociret sie ins Herze. Semen prolificum leget er sowohl dem Manne, als der Frau zu; und ist übel auf diejenige zu sprechen, so die vesiculas seminales vor Eier angesehen, aus denen, wenn sie in den Uterum gebracht, die Menschen gezeuget werden. Er hat von der Zeugung des Menschen übrigens einige sonderliche Meinungen, so sich aber im Teutschen nicht wohl beschreiben lassen. Er sagt, die Seele komme im Augenblick der Empfängniß in den Leib, und formire sich selbst nach Gottes Befehl ihren Leib und Wohnung im Mutter-Leibe; welches ob es schon einige der Anima vegetanti zu schreiben, so suchet er doch aus Moses zu behaupten, daß nicht mehr als zweierlei Seelen seyn, eine, nephes, so der Thiere Seelen bedeutet, die andere, nischmath chajim, so allein dem Menschen zukomme, und vegetativam und sensitivam animam in sich in eins und unzertrennlich begreife. Doch, sagt er, habe Gott auch den größesten Theil an der Bildung und Aehnlichmachung jedes Glieds. Er ist auch der Meinung, es werden alle Haupttheile des Leibes zugleich formiret, wenn aber ja ein Theil vor denen andern gemacht seyn sollte, so müßte es das Herz seyn, als welches die andern Theile in Bewegung bringe. Er eignet dem menschlichen Leibe im übrigen nicht allein naturam animalem und vegetabilem, sondern auch mineralem und metallicam, ja gar coelestem, nehmlich eine sehr wohl concentrirte virtutem Solarem und Lunarem zu, und sagt, es sey mit den klarsten Argumenten zu beweisen. Je gesunder und stärker einer sey, je mehr Metalle habe er bey sich.

Steine sind hin und wieder im Leibe. Die Cretacei aggeres, so sich in den Fugen der Glieder sammlen, sind bekannt. Die metallischen Mittel, so unsere Körper trefflich corrigiren können, bezeugen ein gleiches. Man könne aus verschiedenen Eingeweiden mit leichter Mühe verschiedene Metalle hervorbringen. Man wisse aus dem Fleische, und den Excrementen Sachen von truckner und metallischer Natur, und aus dem Blute würklich lebendes Queckſilber zu ziehen. Der Mensch habe etwas leuchtendes und feuriges bey sich, so mit der Sonne so nahe verwandt sey, welches wo es frey sey, sie mit solcher Begierde umarme, daß auch die umhergehende Luft davon entzündet werde, wie der so genannte, aus dem menschlichen Leibe gemachte Phosphorus bezeuge: ja er ist gar des festen Glaubens, man könne aus dem menschlichen Leibe nicht allein Gold, sondern auch selbst die tincturam auriſicam oder den Stein der Weisen machen.

Im c. XII. will er behaupten, es haben die allerältesten Weisen die erste Materie nicht vor ewig gehalten, er bringet aber kein einzig Zeugniß eines Weisen hervor, der gesagt hätte, es sey dieselbe aus Nichts gemacht, und sey folglich die Regel: ex nihilo nihil fit, nicht durchgehends richtig.

Wo er im c. XIII. vom Ursprunge aller Dinge redet, ist zu bemerken, daß die Juden die erste, in ein Häuflein kleine Stäubchen getheilte Materie, ain oder nichts genennet. Welches die Ursache sey, warum im Buche der Weisheit stehe, Gott habe die Welt aus einer unsichtbaren Materie gebildet; warum in der Epistel an die Hebräer versichert werde, die Welt sey gemacht μὴ ἐκ φαινομένων, und warum die Mutter der Maccabäer bekennet, Gott habe Himmel und Erden und alles, was ist, οὐκ ἐξ ὄντων gemachet. (Wer so eigensinnisch wäre, daß er mit den einigen alten Weltweisen die Atomos vor ewig hielte, könnte hier seine Meynung, nach Herrn Dickinsons Angaben, mit

der Schrift conciliiren, und sagen, es sey wahr, Gott habe alles aus nichts, das ist, atomis erschaffen. Denn dieses folget aus dem, was Herr Dickinson beygebracht, auch wider seinen Willen.) Diese unförmliche und nichts scheinende Materie nenne Moses tohu, und die zwischen diesen gelassene viele kleine Räumlein, so zur Bewegung bey der Schöpfung nöthig, heiße er bohu, das Leere, und sey also das Leere aller Dinge principium sine quo non.

Von der Bewegung der ersten Materie wird c. XIV. gehandelt, welches wir aber, da es schon oben berühret; wie auch dasjenige, was er c. XV. von luce primogenia oder erstern Himmel beybringet, und mit der heidnischen Weltweisen Meynungen gelehrt zusammen hält; und was er c. XVI. vom untern Himmel saget, vorbey schlagen.

Von denen Chaotischen und Elementarischen Wassern tractiret er c. XVII. und löset viele Einwürfe auf, so gegen die, an den erstern Himmel geordnete, Wasser eingewendet worden; als wenn derselbe der Erhaltung des Wassers sehr verhinderlich seyn müsse. Er setzet aber voraus, daß besagtes Wasser von runden und zu sehr glatten Theilen componiret sey, daß es dadurch der Zertrennung, so es zu Dünsten machen könnte, zu widerstehen geschickt sey. Wenn unser Feuer das Wasser zerstreue, fährt er fort, so ruinire es dasselbe nicht, oder zernichte die Theile selbst, so das Wasser ausmachen; sondern es scheide nur die frembden Materien, so sich mit dem Wasser vermischet, davon: da nun diese Vermischung bey den himmlischen Wassern sich nicht befinde; so sey nicht zu verwundern, daß sie sich mit ihrem Nachbar, dem coelo empyreo, so wohl stellen und unbeschädigt bleiben. Rabbi Maimonides und viele andere verwerfen das himmlische Wasser, weil sie meinen, es könne, da es viel schwerer, als die materia aetherea und die Luft sey, sich nicht an den höchsten Orte dieses Ganzen halten. Allein Herr Dickinson antwortet, es sey unleugbar und bekannt, daß bisweilen ein leichteres Element in einen schwer-

ren schwebe. Den Aristotelicis bringt er zum Exempel, was sie von den Cometen sagen, welche man etliche mal über der Venus, und selbst dem Jupiter, ja gar, wie Tycho Brahe angemerkt, über dem Saturno gesehen, ob sie schon von irdischer Materie seyn, und sich von denen in der Gegend des Himmels entzündenden Ausdämpfungen der Erden ernähren. Die Erde sey schwerer als das Wasser, und dennoch schwimme und schwebe sie in den allerhellesten Wasser, und gehe nicht anders, als sehr langsam zu Grunde. Wenn man Queckſilber nehme und in siedend Wasser werfe, so werde ein großer Theil desselbigen sich in das Wasser ausbreiten und sich erst nach langer Zeit und vielleicht nach etlichen Jahren präcipitiren ꝛc.

Im c. XVIII. von der Chaotischen und Elementarischen Erde, machet er sich den Einwurf wider sein centralisches Feuer, daß nemlich dieses Feuer ohne stete Nahrung und Luft, so ihm beyde mangeln, nicht dauern könne. Was die Luft anbetrifft, so sagt er, es sey klar, daß dieselbe durch die ganze Erde dringe und von allen Enden her sich einschleiche; denn es könne ohne sie nicht die geringste Fermentation geschehen, und würden weder Metallen noch andre Materialien, wenn sie nicht wäre, wachsen. Es leben viele Thiere unter der Erden, welches sie nicht würden thun können, wenn sie nicht Luft genug zum Athemholen hätten. Er selbst hat von glaubenswürdigen Leuten vernommen, daß man in einer Steingrube zu Hedington, einem Dorfe nahe bei Ochsfurt, mitten in einen harten Steine, den man mit einer Säge von einander geschnitten, eine lebendige Kröte in einem nicht viel größeren Loche, als sie selbst gewesen, gefunden; ohne daß der Stein selbst ein Loch oder Oeffnung gehabt. Er meynet, es habe diese Kröte in der Erden, ehe sie noch zu Steine geworden, gesessen, und darin viele Jahre oder auch wohl Jahrhunderte von der durch die Poros des Steins dringende Luft gelebet. Die Nahrung könne das centralische Feuer von dem Meere, so viel schwefligte und salzige Theile in sich hat, überkommen.

Weil auch einige, die mosaische Physik geringschätzig zu machen, vorgeben, die Egyptischen Israeliten sein ein unerfahren, rohes und tummes Volk gewesen, und haben keine Wissenschaften gewußt, und andere deswegen Mosen entschuldiget, als habe er seine Philosophie nach der tummen Israeliten Köpfen und Präjudiciis eingerichtet und accommodiret; so thut Herr Dickinson c. XVIII. das Gegentheil dar, und glaubt, es seyn die Egyptischen Israeliten lehrige und gelehrte Leute gutentheils gewesen. Abraham und die übrigen Patriarchen seyn grundgelehrt gewesen, und haben ihre Kinder in den besten Wissenschaften unterrichtet. Ihr Hirtenleben habe sie geschickt gemacht, die Astrologie zu lernen, und bey den guten Tagen, so sie in Egypten zu Josephs Zeit, und so lange man seiner gedacht, gehabt, haben sie sich vollkommen machen können. Die Dienstbarkeit sey nicht so hart gewesen, als man wohl meyne, und habe nur in einigen geringen Geld-Auflagen und der geringen Leute Frohndiensten bestanden. Sie sey den Israeliten hart vorkommen, weil dem Abraham große Verheißungen von Gott gethan, auch sie bey ihrem Eingange in Egypten sich ausgedungen, nicht dienstbar zu seyn, und endlich sie das delicate freie Leben im fetten Lande Gosen nun über hundert Jahr gewohnet gewesen, ohne jemals einen Tribut zu geben, oder die geringste Hand zum Dienste des Königs anzuegen. Das Gebot, die erste Geburt zu tödten, sey zwar hart, aber doch von sehr kurzer Dauer gewesen. Unterdessen seyn sie doch mit allen noch lange nicht so sehr beschweret gewesen, als die Egypter, welche, auf Joseph Angeben, dem Könige ums Brodt dienen müssen. Wer Lust gehabt habe, habe also wohl studiren können, wie denn auch solches wirklich geschehen. An Mose thue sich solches würklich hervor (c. XX.), der ein ausbündiger Philosophus gewesen, und in der Astronomie und Chymie es hoch gebracht. Durch diese habe er das güldene Kalb in einem chymischen Feuer zu Pulver gemacht, welches sich im Wasser solviret, daß es die Israeliten trinken

können. Denn daß es Moses aus Eifer ins fließende Wasser hinweg gestreuet und geworfen, kann er sich nicht überreden. Der andre Beweiß seiner chymischen Wissenschaft sey die Zubereitung des Salböls und Reuchwerks, Exod. XXX. 25 u. 34. Es sey, wie vorher, auch damals die Chymie in Egypten bekannt gewesen, und habe man überdas daselbst Telesmata und Brennspiegel zu machen gewußt; welche sie entweder aus chymisch-zubereiteten Glase, oder aus Chrystall oder auch aus Eis verfertigen können: wie denn in einem neulich herausgegebnen Tractate gesagt wird, daß ein holländischer Künstler dergleichen aus Eis zuwege gebracht. Die Chymie sey aber älter als Moses. Denn es erscheine, daß Noah schon ein vortrefflicher Chymiste gewesen. Man leget insgemein das Wort Thoar (Genes. VI. 16.) durch ein Fenster aus, so Noah in die Arche gemachet, um ihr das nöthige Licht zu geben. Aber Hr. Dickinson bringt es anders, indem er meinet, Noah habe einen gewissen Phosphorum gemachet, der in gläserne oder andre Flaschen eingethan, alle Zimmer dieses großen Gebäudes erleuchtet. Was ferner die Nahrung der eingeschlossenen Thiere betrifft, so soll Noah ein gewisses Elixir gemachet haben, womit er sie ernähret, und welches sie ganz in ihr Wesen verwandelt, ohne daß sie einige Excrementen in die Arche von sich geben, so lange sie darinnen gewesen. Etliche wenige Tropfen dieses Elixirs können den Leib eine gute Zeit erhalten, weil es derjenige reine Saft der Speisen sey, welcher sich in unser Wesen verwandelt: da wir das übrige durch die Excremente wieder von uns geben, als etwas unnützes. Ungeachtet nun dieses erstaunenden Elixirs habe er den großen Thieren gewisser Ursachen wegen etwas weniges von gewöhnlichem Futter gegeben. Er habe aber durch seine Kunst die Excremente der Thiere selbst zu einer nährlichen Speise wieder gemacht, also nichts umkommen können. Man siehet aus oberzählten leicht, daß Herr Dickinson viele wunderliche, und ich weiß nicht, ob allezeit der Sachen

gemäße Dinge zu behaupten suche: daß man daher ungewiß ist, ob er überall mit rechtem Ernste oder nur bisweilen zum Scheine etwas rede.

3.

Μυστήριον ἀποκαστάσεως πάντων, das ist, das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge ꝛc. (von W. Petersen), gedruckt in Pamphilia, im Jahr Christi 1700. in Fol. (April 1701. I).

Der Verfasser dieses Werks will sich in der Vorrede auf diejenige ἀποκατάστασιν πάντων gründen, deren der Apostel Petrus Act. 3. erwähnet. Er sagt, es komme nun die Zeit, daß man recht verstehen werde, was da sey: Bitte, Gebet und Fürbitte für alle Menschen und für alle Obrigkeit, die damals doch heydnisch gewesen: und wie Gott wollte, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sich Christus gegeben für Alle zur Erlösung. Dieses sey die Zeit des großen Evangelii, davon Apoc. XVI. 6. 7. gedacht wäre..... Dieses, fährt der Verfasser fort, sey der rechte Catholicismus Amoris divini, welcher gegen die Theses der Supralapsariarum zu behaupten, welche man nicht ohne Entsetzen lesen könne: was die Evangelischen und Remonstranten dagegen lehrten, sey bey weiten nicht zulänglich, weil ihrer Meynung nach solche allgemeine Liebe Gottes bey den meisten vergeblich sey.

—— Bey den Bösen müsse das Böse selbst zuletzt aufhören, weil es keine ewige Wurzel habe, und bleibe alles, so aus Gott sey und in Gott bestehen könne. Nur Eine Ewigkeit sey unaufhörlich, welche allein aus Gott und in Gott bestehe, wenn Gott alles in allen seyn werde, da alle auf einander folgende Dinge vollendet, hingegen ein einiges Ewiges bleiben werde.

—— Es werden auch des seel. Lutheri Stellen angeführet, da er anfangs das Fegfeuer noch geglaubet, aber gezweifelt, ob es nicht mehr zur Besserung, als Genugthuung, diene. — — Wie dann auch, unsers Autores Meynung nach, der Gerechtigkeit Gottes nicht gemäß, daß, da unter der Bosheit ein Unterscheid sey, doch alle gleich lang, nemblich ewig leiden. Wobey er erzählet, wie sein Gemüth zwischen der Autorität der angenommenen Lehre von der ewigen Verdammniß, und der Betrachtung, wie hart es sey, daß so viel Menschen, die die Wahrheit nie gehöret, ewig verdammet werden sollten, hin und wieder gezogen worden, bis er sich endlich dem gemeinen Irrthum entrissen und in seinen Herzen Luft bekommen. Er bringt bey, daß ein gewisser vornehmer Herr, der in seinem Gewissen von der Unbilligkeit solcher Verdammung überzeuget gewesen, auf das Zeugniß der Schrift lange nicht viel gehalten hätte, bis ihm die Wiederbringung daraus erwiesen worden. So scheinet dem Verfasser auch nicht anständig zu seyn, daß die mit vielen Schwachheiten sterbenden Christen sogleich in den himmlischen Saal kommen sollten.

Der Verfasser fähret fort, es hätten noch einige mehr zur Zeit der Reformation diese Lehre behauptet. — Die Englische Gräfin, in den Opusculis Philos., quibus continentur principia philosophiae antiquissimae et recentissimae 1690, schreibt: Christus in natura hominis naturam omnium creaturarum sanctificavit... ut restauraret creaturas a corruptione... (Diese Dame ist eine Gräfin von Connaway und des Canzlers Henneage Finch Schwester gewesen, wie man sich erinnert von dem Herrn Helmont vernommen zu haben.)

—— Ernestus Sonnerus soll zu Altdorf 1603 ein Buch geschrieben haben: Demonstratio Theologica et Philosophica, quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam, sed injustitiam. Er ist ein Socinianer und Jo. Crellii Präceptor gewesen; allein die Socinianer meynen, die Gott-

losen würden endlich vernichtiget. (Sonneri kurze Schrift ist gedruckt und vorhanden, er procediret in forma. Doch ist seine ratiocinatio nicht ohne Mangel; denn als er zu beweisen trachtet, daß die Sünde nicht quantitate, noch qualitate infinita sey, hat er einen Casum vergessen: daß sie infinita numero, und also die Strafe ewig seyn könnte, wenn nemblich die Sünde ewig wiederholet würde. Denn die Geister oder Seelen, so mit Sündigen in Ewigkeit fortführen, würden auch billig in Ewigkeit gestrafet. Hätte er also aus Platonischen Principiis ratiociniren, und erst beweisen müssen, daß eine Creatur nicht allezeit sündlich bleiben könne*).

—— Unser Autor meynet, die unendliche, unproportionirte, gedreuete Strafe finde einen innerlichen Widerspruch und habe keine Würkung: daher sey besser, daß man sage, daß eine jede Sünde nach der Gerechtigkeit und ihren Maße gestraft werde... Gleichwie Gradus in jenem, also habe auch jede Zeit in diesem Leben ihre Oeconomie: itzo haben die Menschen mehr Offenbarung, als die Altväter, und die Creatur und der Mensch müsse von Grad zu Grad immer herrlicher in die Verklärung aufsteigen... Die Molinisten sagen: tolle liberum arbitrium, non erit, unde damnaberis; die Jansenisten hingegen: tolle gratiam, non erit, unde salvaberis. Es werden aber durch die Wiederbringung sowohl dieser Streit aufgehoben, als die Manichäer und Pelagianer überwunden. Es sagen die Reformirten recht, Deum sine suo non posse excidere, und nicht

*) In dieser Anmerkung ist sehr bündig dasjenige enthalten, was Leibnitz in der Praefatio zu dieser Schrift des Sonnerus, welche Lessing in den Beiträgen aus der Bibliothek von Wolfenbüttel und zwar in dem Aufsatze „Leibnitz von den ewigen Strafen" 1770. zuerst aus der Handschrift bekannt gemacht, gesagt hat. Aber weder Lessing, noch einer der Theologen, die über die Frage, mit Rücksicht auf Leibnitz geschrieben, kannte diese Parabelstelle und diese Recension überhaupt, obschon dieselbe zu den einzelnen Auszügen gehört, zu welchen Leibnitz gelegentlich und im Vertrauen sich bekannt hat; und zwar in einem Briefe an Fabricius vom 14. Octbr. 706, wie in dem Excurse über den Mon. Auszug weiter ausgeführt ist.

weniger die Evangelischen: Deum omnes amare, als woraus die Wiederbringung aller Dinge folge.

— Unser Autor meynet, daß wer sich nicht durch den Glauben von allen Beflecknngen gereinigt, der komme erst ins Gefängniß, ehe er Gott schaut ... Dabey hält er davor, es hätten, die in dem Gefängniß sind, noch keine Gewißheit, ob sie vom andern Tode oder feurigem Pfuhl würden befreyet seyn. Wiewohl es scheinet, daß unser Autor darinnen unter den Gefangenen einen Unterscheid machet, und meinet, daß sie zu einer wahren Buße und lebenden Glauben in ihren Gefängniß gelangen, der ihnen in diesen Leben gefehlet. Indem er oben die Buß-Ordnung dort, wie hier statuiret, und versichert lebt, daß auch dort omnes poenae aedificatoriae seyn müssen. Ob aber einige dort noch mehr die Sünde häufen, und doch zur Buße kommen und den feurigen Pfuhl entgehen, und ob sie nicht neben der Buße in einen Stande, Gutes zu thun, seyn können, davon meldet der Autor nichts. Er giebt aber zu vernehmen, daß ihm Gott noch viel Wunder entdeckt von den Bildern des Alten Testaments, weit um sich greifender Aussprache der Propheten, Zusammenfügung der Aeonen, mysteriis cubi Apocalypticis, Geheimniß der wunderbaren Zahlen, wie Gott alles in Zahl, Maß und Gewicht geordnet: wie er alles in der Zeit des Wechsels, des Lichts und der Finsterniß vollführe, sonderlich das große Geheimniß der Offenbarung seines Sohnes im Fleisch, mit welchen er warte, bis er ein erweitertes Herz zur Aussprache empfangen .... Die ewige Abwechselung, die einige dem Origeni angedichtet, als ob die Frommen wieder böse würden, verwirft unser Autor, und haben auch Andre Originem davon losgesprochen.

— Zuletzt wird noch beygefüget ein eigner Tractat, der dem Autori zugeschickt worden, dessen Titel: „Das von Jesu, Richter der Lebendigen und der Todten, allen Creaturen zu predi-

gende Evangelium von der durch ihn erfundenen ewigen Erlösung ꝛc. verkündiget von Georg Paul Siegevolck". Dieser meint, die das Böse ewig bestehen machen, fallen auch wider ihren Willen in den Irrthum der zwei Principiorum. Es sey ein neidischer Geist und Hochmuth in denen Particularisten, die nemlich nur gewisse Creaturen zur Gnade lassen. Wenn jemand gegen einen Feind sich rühmte, er wäre stärker, sein Feind nehme ihn aber seine Unterthanen, wenig ausgenommen, so würde jener großsprecherisch seyn: und eine solche Ideam mache man sich von Christo, der da die Widersetzlichkeit der Menschen und des Teufels überwinden wolle, und es doch nicht thue, daß also die Sünde stärker sey, als die Gnade. Es gefalle dem Teufel trefflich, daß man glaube, er werde seinen Raub ewig behalten; er werde aber greulich böse auf die, so dieses neue Evangelium predigen, daß er sich einmal demüthigen werde. Und was dergleichen Raisonnements mehr seyn, die sich bey diesen Autoribus insgemein finden....

Man siehet aus den Parrhasianis, daß auch deren Autor*) dergleichen Gedanken hege. Denn als Herr Bayle in seinem Dictionario (wiewohl vermuthlich nur exercitii gratia) der Lehre von den zwei Principiis das Wort gesprochen, umb zu weisen, daß man sie auf die gemeine Weise nicht genug widerlege: so sagt Parrhasius, er wolle lieber exercitii gratia die Lehre Originis behaupten. Und möchte man meynen, sie zielen beyde auf einen Zweck. Herr Franciscus Mercurius von Helmont hat in seinen Cogitatis in Genesin, und sonst auch, vielfältig die Wiederbringung und Verbesserung behaupten wollen; er meinet aber, der medius status animarum sey eine Metempsychosis; es bliebe allezeit der menschlichen (und einer jeden speciei) Seelen eine gewisse Zahl; die würden durch die Revolutiones von Körpern zu

*) Le Clerc.

Körpern immer höher gebracht, und alle mit einander zugleich in ihren Haupt, Christo, verherrlichet: ja er hält davor, Christus selbst sey eine Metempsychosis Adami, in dem alle andre menschliche Seelen erst gewesen, und wieder in ihm und mit ihm zur Vollkommenheit kommen müßten. Und was dergleichen wunderliche Gedanken mehr sind, die ihm bey seinem Leben eingefallen. *)

---

4 a.

Ernst Salomon Cypriani, Prof. Publ. auf der Julius-Universität, Allgemeine Anmerkungen über Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie. Helmstädt. 1700. (Juni 1700. VII.)

In der Vorrede bittet der Herr Autor, ihme nicht zu verdenken, daß er den Herrn Arnold widerlege, weil viele verständige Leute davor gehalten, man müsse Herrn Arnolden antworten. Darnach zeiget er, daß die Römisch-Katholische nicht Ursache gehabt, sich über die in der Evangelischen Kirchen entstandene Unruh zu erfreuen, weil in ihrer Kirche des Lärms weit mehr, und Mr. Fenelon annoch Erzbischof seye, ob ihn Andere gleich neulich verketzert, und zum Montanisten machen wollen.

Im ersten Capitel will gewiesen werden, daß Herr Arnold unmöglich von der Evangelischen Kirche unpartheyisch schreiben könne; weil er sie vor so verdorben halte, daß sich ein jeder davon trennen müsse: ja ausdrücklich sage, der Haupt-Vortheil, den der Leser aus seiner Historie schöpfen solle, seye dieser, daß er sich von allen denen, so Christum allein an

---

*) Vgl. Leibnitz's Anmerkungen zu dem Briefe Jablonski's vom 5. März 1701. oben S. 176.

ihre Lehre binden wollten, abzusondern bewogen werden könne. Nun wäre es aber aus der Vernunft richtig und klar, daß man dasjenige abscheulich beschreibe und vorstelle, wovon man einen abziehen wolle: denn kluge Leute sonderten sich nicht von was Gutes, sondern von widrigen Dingen. Er merket dabey an, es sey viel weniger zu verwundern, daß Herr Arnold von dem Evangelischen partheyischer geschrieben, als die Papisten: weil er mit weit kräftigern Vorurtheilen eingenommen.

Im andern Capitel wird gesagt, daß Herr Arnold von der alten und jetzigen Evangelischen Kirche um deswillen partheiisch geschrieben, weil er mit dem Vorurtheil eingenommen sey, daß man durchaus die Leute an keine libros symbolicos, und Glaubens-Bekenntnisse binden müsse. Denn weil die Kirche gewisse Sätze aus der Bibel gezogen, und die Leute darauf gewiesen; Herr Arnold aber dieses vor einen unzuläßligen Gewissens-Zwang halte, so habe er die Concilia und Verfassungen der Librorum symbolicorum nach diesem Vorurtheil angesehen, folglich solche abscheulich vorgetragen, und nur das, was dabey seiner Meynung nach Böses vorgegangen, angebracht. Es beweiset aber der Herr Autor, daß, Libros Symbolicos einzuführen, heut zu Tage nicht allein vergönnet, sondern auch nöthig sey; und will daß der Herr Arnold hier sagen solle, ob er glaube, man könne auf die Socinianische Religion seelig werden. Denn, sagt er, wenn er es nicht glaubete, so muß er nothwendig zugeben, daß die Obrigkeit zuzusehen habe, damit ihren Unterthanen keine socinianische Lehren vorgesetzet werden. Solches aber könne nicht besser, als durch die Libros Symbolicos geschehen: weil die Socinianer, wie alle Ketzer, sich hinter die Bibel stecken, und sie annehmen. Er zeigt auch zugleich, daß die reinsten und bewährtesten Christen schon zu Tertulliani und Irenäi Zeiten das Apostolische Glaubens-Bekänntniß aus einem Libellum Symbolicum gebrauchet.

Im dritten Capitel ist er bemühet zu zeigen, daß Arnold deswegen partheyisch schreiben müsse, weil er die Schrift vor unvollkommen halte, und in Glaubenssachen die Offenbarung annoch annehme. Denn, spricht er, aus diesem Vorurtheil wären alle Offenbarungs-Patronen, alle Priscae und Maximillae, so die Kirche als Ketzer und Ketzerinnen angeschrieben, gelobet und verthädiget worden.

Im vierten Capitel wird wider den Herrn Arnold gezeiget, daß die Kirche eine Mutter sey, und daß es Herr Arnold zu dem Ende geleugnet, damit sich ein jeder Neuling so klug, als die Kirche dünken, und man glauben möge, Herr Arnold habe nicht Unrecht gethan, daß er die Kirche so prostituiret. Hierbey erinnert er, was er in der Vorrede an seinem Gegner mißbilliget, nemlich, er wisse gültige Gründe nicht von wahrscheinlichen oder auch falschen zu unterscheiden, und flicke oft was zu seinen Behuf in den Text der Scribenten.

Im fünften Capitel suchet er zu behaupten, daß Herr Arnold alle diese Vorurtheile im Kopfe gehabt, ehe er die Historie geschrieben, und sie also nicht aus denen Factis gezogen. Im sechsten Capitel will der Herr Autor ein Exempel von Herr Arnolds Partheylichkeit zeigen, wenn er weiset, daß Arnold die Religion der Christen im ersten Seculo ganz verkehrt vorgetragen, und kömmt ihm bey Herr Arnolds Vortrag zumahl verdächtig vor, daß er nicht einmal gesaget, die Christen haben im ersten Seculo den heiligen Geist vor einen Gott gehalten.

Im siebenten Capitel handelt er von des Herrn Arnolds Partheylichkeit gegen die Evangelische Kirche, deren Arnold nicht einmal in guten gedacht, sondern in seinem Register von ihr die abscheulichsten Dinge vorgegeben, die sonst keinen Kirchen in der Welt zugeschrieben worden.

Im achten Capitel zeigt er, daß Herr Arnold sogar partheyisch geschrieben, daß er den Augustinum, denen Donatisten zum Behuf, in einem halben § siebenmal verfälschet.

Im neunten Capitel will er zeigen, daß Herr Arnold die Historie auf schwache Gründe gebauet ꝛc.

---

4 b.

N. N. Erinnerung,

die in Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie befindlichen Special- und historischen Fehler betreffend. *) (Juni 1700. VIII.)

Ich muß es gestehen, es hat der Herr Professor Cyprianus des Herrn Arnolds allgemeine Hauptfehler und vorgefaßte Meynungen an den rechten Orten angegriffen; nun wäre aber zu wünschen, daß sich auch ein Wahrheitliebender und gelehrter Mann an eben dieselbe Ketzer-Historie machen, die unzähligen historischen Fehler untersuchen und bescheidentlich widerlegen wollte. Als woraus die Kirchenhistorie ein großes Licht, die Leser derselben einen nicht geringern Nutzen bekommen, und alle übel gegründete Meynungen des Herrn Arnolds von sich selbst übern Haufen fallen würden. Es sollte, glaube ich, selbst der Herr Arnold hiedurch einem solchen Manne verbunden seyn, und seine Fehler willig erkennen, wie er dieses denn in der Vorrede seiner neulichen Kurz-Abgefaßten Kirchen-Historie von sich verheißen, und auch, wo er seinen Worten nach die Wahrheit recht liebet, nicht anders kann. Denn einmal ist gewiß, daß, wenn er ein und andern Ketzer zu entschuldigen suchet, er hingegen wohlverdienten Leuten, ja der ganzen Kirche den Ketzer-Titel anzuhängen

---

*) In das Lateinische übersetzt, mit der Ueberschrift: Cogitationes de erroribus tum specialibus, tum et historicis, qui in ecclesiarum haeresiumque historia celeb. Arnoldi occurrunt. Leibn. Opp. ed. Dutens V. 605—609.

trachte, wie solcher Herr Cyprianus mit einigen Exempeln erwiesen. Er nimmt keine Chronologie in Acht, und hänget Sachen, die ganz nicht zu einander gehören, und zu unterschiedlichen Zeiten geschehen, an einander, damit er was zu tadeln herausbringen möge. Z. E. (p. 320) sagt er: „Heinrich der Vögler habe den München die Bäuche gefüllet, und doch dabey allezeit auf der Seinigen Nutzen gesehen, wenn er zum Exempel seinen jüngsten Sohn Brunonem zum Erzbischof zu Cölln, die Tochter Mathildem zur Aebtissin von Quedlinburg gemacht, damit sie versorget wären". Nun ist Heinrich der Vögler An. 936 nach Aller Aussage gestorben. Wigfrid, Erzbischof zu Cöln, Brunonis Vorfahrer, ist An. 923. zur Regierung kommen, und endlich An. 953., nach Heinrich des Vöglers Tode dreißig Jahr, gestorben. Wie kann also Bruno von seinen Vater zum Erzbischof gemacht seyn? zu geschweigen, daß ja Heinrich der Vögler das Stift Quedlinburg nicht vor sich gefunden, sondern aus dem Seinigen gestiftet.

Es vermischet ferner Herr Arnold allerhand Personen mit einander. Als (p. 319) nennet er König Conradum den Ersten, einen Herzog aus Franken, Ottonis Ludolphi von Sachsen Sohn. In welchen wenigen Worten er sechs merkliche Fehler begehet. Denn erstlich redet er dunkel, wenn er Conradum Ottonis Ludolphi Sohn nennet. Weil Conradus, Arnolds Meynung nach, Ottonis, Otto aber Ludolphi aus Sachsen Sohn gewesen. Macht er also hier aus zwey Personen Eine. Weiter ist bekannt, daß Ludolphus in Niedersachsen seine Länder, und nicht im Franken-Lande gehabt, und nach allen bewährten Scribenten Erzählung Brunonem und Ottonem, nach Einiger Meynung auch Languardum gezeuget habe; aus denen Otto, Heinrich des Vöglers Vater gewesen. Und daher müßte, nach Herrn Arnolds Genealogie, König Conradus Heinrich des Vöglers Bruder seyn, welches zu sagen die größte Absurdität

von der Welt wäre. Auf diese Weise nun hat er wiederum zwey unterschiedene und zu gleicher Zeit lebende Ottones confundiret, nehmlich den Sächsischen und Fränkischen, welcher letztere einen Sohn Conradum gehabt, der aber nur als ein bloßer Graf gelebt und gestorben, und einen Sohn Conradum hinterlassen, der nachmals König worden. Woraus erscheinet, daß er wiederum zwei Conrados allhier vermischet.

Ein ander Exempel dieser Gattung ist p. 306 befindlich, allwo er saget, „Ludovicus Balbus sey in Italien gestorben, da er im Zug wider etliche Italiänische Herren begriffen gewesen." Da doch Ludovicus Balbus niemals in Italien zu ziehen gewillet gewesen, ob er gleich noch sehr hierzu von den Pabst Joanne VIII., der von den beyden Marggraven Adelberto und Widone damahls heftig beunruhiget wurde, ersuchet war. Er wollte auch nicht wider die Italiänischen Fürsten, sondern wider Bernardum, Marcae Hispanicae Marchionem, sibi rebellem zu Felde gehen, als er unterwegens von einer Krankheit überfallen und gezwungen wurde, nach Compiegne zurück zu gehen, woselbst er im April An. 879 gestorben. Dieses ist der wahrhaftige Verlauf des Todes Ludovici Balbi. Was Herr Arnold hat, mag etwa aus einer Confusion Bernardi, Marggrafens der Spanischen Mark, und Berengarii, Marggrafens in Friaul herrühren. Da doch Bernardus von Berengario, und Friaul von der Spanischen Mark so weit von einander unterschieden sind:

Quantum Hypanis Veneto distat ab Eridano.

Ferner nimmt Herr Arnold aus unterschiedenen Scribenten, die eine Sache unterschiedlich abhandeln, allezeit desjenigen Zeugniß vor wahr auf, der die Sache am schlimmsten vorstellet, ob er sonst gleich den andern an Alter und der Authentia weichen muß. Zum Beweis kann dienen die Stelle, wo er von Witichindi Bekehrung (p. 304 und 305) handelt, und Wolteri Chron. Brem. und etlichen Mönchs-Versen im Chro-

nico Mindensi beyfällt, wenn sie sagen: Witichind sey durch seine Gefangenschaft gezwungen worden, den christlichen Glauben anzunehmen, obgleich alle gute Historici sagen, Wittichind sey zu Carolo M. auf dessen gegebene Parole kommen, und sich taufen lassen; und habe Carolus vorher zu mehrerer Sicherheit ihme durch seinen Gesandten Geißeln zugesandt. Von der Gefangenschaft schweigen sie Alle stille. Einen andern Fehler begeht er aus besagten Grunde auch, wenn er den läppischen Possen Turpini (p. 304) beyfällt, und aus Carolo Magno einen Schwelger und Vielfraß, wider alle Historien-Schreiber, machet.

Wenn Herr Arnold keinen Scribenten vor sich hat, daraus er claris verbis einige naevos ausziehen kann, so drehet er die Worte wider der Autorum Intention, wie er sie haben will, oder er setzet seine Formul hinzu: „Wenns wahr ist, wenn sichs also verhält" ꝛc. Z. E. Witichindus sagt von Heinrich dem Vogler: Licet in conviviis satis jucundus esset, tamen nihil regalis disciplinae minuebat. Welches so viel ist, als: König Heinrich wäre bey der Tafel eines lustigen Humeurs gewesen, doch so, daß er seine Königliche Majestät allezeit dabey in Acht genommen habe. Herr Arnold aber legt es also aus: „Von Henrico schreibt man, daß er sich allewege über der Tafel lustig gemacht, und Scherz getrieben, wie es fein ehrbar ausgedrücket wird, darunter aber ohne Zweifel die größten Ueppigkeiten und Thorheiten mit gehören" u. s. w. Welche Auslegung, wie schlecht sie sich reime, und wie falsch sie sey, lasse ich denjenigen beurtheilen, der Heinrich des Voglers Leben besser, als Herr Arnold, untersuchet.

Es werden auch die Scribenten hin und wieder von ihm verfälschet, und Sachen aus ihnen citiret, an die sie ihr Lebtage nicht gedacht. Wie er denn (p. 327) von den Anthropomorphiten im zehnten Seculo also redet: „Sie mochten zweifelsohne den

Bischöfen mit ihrer Bekenntniß Ungelegenheit machen, damit sie von ihren Greueln zeugten. Drum machte sich der Bischof von Meyland über sie her, und überfiel diese ganze Stadt, ermordete darin Alt und Junge ohne Unterscheid, damit er und Seinesgleichen vor ihnen seine Bosheit in Ruhe treiben könnten."

Er führt zum Zeugen seiner Worte hier Siegebertum ab Anno 939. an, der aber hievon ganz anders redet, und der Arnoldinischen Erzählung mit keiner Sylbe gedenket. Er schreibt so: „Italiam vexat haeresis Anthropomorphitarum, id est, corpoream formam Deum habere dicentium, contra quam Ratherius Veronensis Episcopus et verbis et scriptis reclamabat". Welches er auch in seinen Büchlein de scriptoribus Eccles. c. 127., fast mit eben den Formalien wiederholet; und hat er, wie es scheint, seine Worte aus Ratherii Büchern genommen. Denn es ist noch von ihm übrig, unter andern, ein Sermon de Quadragesima, in Dacherii Spicil. (T. II. p. 234 seq.), wo er auf diese Weise die Anthropomorphiten vorstellet: Haeresis ex antiquis quaedam hic apud nos, cum exhausta ubique videretur, consopita potius apparuit, quam mutuato a graecitate vocabulo Anthropomorphitarum etiam latinitas appellare consuevit. Nudius enim tertius quidam nostratium retulit nobis Presbyteros Vicentinae Dioecesis, nostros utique vicinos, putare corporeum Deum esse; hac siquidem occasione inductos, quod in Scripturis legatur. „Oculi Domini super justos et aures ejus in preces eorum." Et: „Manus tuae fecerunt me." Et: „Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram." Cum utique haec similitudo vel dissimilitudo non ad corpus, sed ad solam animam, quae est utique Spiritus, quanquam circumscriptus et comprehensiblis Spiritus, referatur etc. Man lieset ebenfalls in Fulcuino de Gestis Abbatum Lobiensium, daß Ratherius ein eigen Buch wider diese Secte geschrieben und hinterlassen, das aber anitzo entweder in einen obscuren

Winkel einer Bibliothek geschrieben stecket, oder gar untergangen ist. Es wird aber so wenig aus diesen, als aus obigen Passagen Herr Arnolds Erzählung behauptet werden können. Scheinet auch aus Ratherii eignen Worten, daß der Irrthum ein so groß Wesen wohl eben nicht gemacht, sondern in einiger Vicentinischer Priester Privat-Meynung bestanden.

Herr Arnold kann gleichfalls Autores anführen, die nicht in der Welt, oder zum wenigsten nicht in seinen Händen sind. Dieses kann man (p. 340) zur Gnüge ersehen, wenn er sich daselbst auf Hermani Aeditui Chronicon berufet, welches er vielleicht in einen andern Buche citiret gefunden, und aus denselben in seine Citationes ohne einig Nachforschen gesetzet. Denn es gedenken zwar dieses Chronici viele Leute des vorigen Seculi, als Crusius und andre, und Heroldus verspricht es in der Vorrede seines Mariani Scoti und Martini Polani heraus zugeben, welche Versprechung aber weder von ihm, noch von einen andern erfüllet ist. Nach diesem ist es gar verschwunden, und ungeachtet man es allenthalben sehnlich gesuchet, hat man es doch nirgends finden können. Ist daher nicht vermuthlich, daß der Herr Arnold an diesen Schatz gerathen, zumahl er ihn so unzweifelhaft ohne Unterscheid als einen gedruckten und bekannten Autorem citiret. *)

*) Eine Paralellstelle zu dieser Ausstellung an Arnold bietet der Auszug aus: Arnoldi Historia et Descriptio Theologiae Mysticae etc. 1702. Mon. Ausz. 1702. Juni II. p. 38. Da heißt es im Texte: „Im c. XXV. erzählet er einiger, wie er meynet, erleuchteter Weiber Bücher. Unter denselben sind, die sehr bekannte zu übergehen, Annä Sophiä, Pfalzgräfin, Treuer Seelenfreund 1675. Baptistae di Genova Opere Spirituali Tom. III. Venet. 1584.“ Dazu die Anmerkung: „Mich deucht ganz und gar, hier verwandele Arnold einen Mann in eine Frauens-Person. Denn der Name Battista ist in Italiänisch so viel als Baptista, und ist sein Lebtage keiner Frauens-Person beygeleget. Das Buch selbst habe nicht gesehen, und ich glaube, Herr Arnold werde den Titel auch nur anderswo gelesen haben.“

Herr Arnold siehet die Scribenten nur obenhin an, und raspelt daher oftmal wahre und unwahre Dinge untereinander aus ihnen zusammen. Wie er denn (p. 342) Hermannum Contractum zu einen Mönche zu St. Gallen macht, und Vossium de Hist. Latinis zu dessen Behuf anziehet, da doch Vossius an gedachten Orte ausdrücklich Trithemium, welcher dergleichen geschrieben, widerleget; weil Canisius (T. I. Antiqu. Lect. p. 430) gesaget: Trithemius (Herman. Contractum) Monachum S. Galli facit: sed errat. Erroris causa forte est, quia vulgata illa editio primum ex Codice Sangallensi transcripta fuit. Nam fuisse Coenobitam in Augia Majori (Reichenaw) in insula lacus Cellensis, qui Acranii appendix est, ipsemet diserte fatetur. Wegen eben dieser Unachtsamkeit kömmt es, daß er (p. 342) schreibt: Ingulphus, ein englischer Abt, habe eine Historie der englischen Clöster hinterlassen. Da man doch von diesen Authore bishero nichts gehabt, als Historiam Monasterii Croyland, dessen Abt er gewesen; welche Historie in den zu Frankfurt 1601 gedruckten Scriptoribus Rerum Anglicarum (p. 850 seq.) eingerücket. Was Herr Arnold von der Historie der Englischen Clöster saget, hat er aus diesen Muthmaßungen Vossii genommen: Sunt qui et aliorum (scil. praeter Historiam Monasterii Croyland) Angliae Coenobiorum historiam condidisse testentur; und es vor gewisse Wahrheit ausgegeben.

In übrigen ist nicht zu beschreiben, wie er die Scriptores Ecclesiasticos schlecht und überhin abhandle, und ist gewiß, wo Vossius, Cave und Andre etwas übergangen, bey ihm nichts zu finden, und wo sie geirret, keine bessere Richtigkeit in seinen Worten zu suchen.

Es könnten viel mehr dergleichen Anmerkungen gemacht, und aus den obigen jedwede mit viel hundert Exempeln bekräftiget werden, wenn es meine Gelegenheit litte, mich hiebey aufzuhalten. Wie ich denn auch versichere, daß ich kein

Wort gesaget, welches nicht mit denen bewährtesten Autoribus, Urkunden und untrüglichen Zeugnissen könne sonnenklar gemacht werden. Ich habe aber mit Fleiß die wenige hier befindliche Exempel aus der mittlern Historie nehmen wollen, weil die ältere von vielen trefflichen Leuten schon herrlich erläutert *), und die den meisten bekannter ist, als daß sie sich in selbiger leichtlich sollten verführen lassen. Endlich betheure, daß diese kleine Erinnerung aus keinen dem Herrn Arnold gehässigen, sondern aus einen Wahrheitliebenden Herzen geflossen, und wünsche nochmals, daß mit Nächsten entweder er selbst die Fehler und Mißurtheil ändern, oder sonst ein accurater und gelehrter Mann die Wahrheit unpartheilich an den Tag bringen möge. Weil diese Materie so wichtig ist, daß die Fehler und Mißrepräsentationen einen großen Schaden in der Kirchen bringen können.

---

*) In der ältern Kirchen-Historie hat schon zu Wittenberg im vorigen Jahre Herr Fr. Christ. Feustking, untern Präsidio des Herrn D. Phil. Lud. Hannekenii, in etwas Herrn Arnolden zu widerlegen angefangen. Er hat dieselbe Dissertation in zwei Capitel getheilet: in den ersten verübelt er Herrn Arnolden, daß er Dionysii Areopagitae Opera vor aufrichtig gehalten; daß er den Ketzer Cerinthum entschuldige; daß er meyne, die alten Christen seyn nicht an den Gebrauch des Heil. Abendmahls verbunden gewesen, und sie haben es nicht zu Stärkung ihres schwachen Glaubens und zur Gedächtniß unsers Heylandes genossen. Im II. Cap. verfechtet er die Würde und Autorität der Vorsteher der alten Kirchen, die Herr Arnold übern Haufen stoßen wollen; er weiset wider denselben, daß die Christen im andern Seculo Tempel und Altäre gehabt: daß der Ketzer Basilides nicht, wie er gesagt, im Anfange des andern Seculi, sondern fast beym Ende desselben gelebet, und thut dar, daß Basilidis Abraxas ein abscheulicher Gott gewesen. Bey welcher Gelegenheit er von der Griechen Mithra, der Aegyptier Νείλῳ und den Talismanen handelt, und zuletzt alles auf erstgedachten Abraxan appliciret. Er will gleichfalls an den Tag legen, daß Herr Arnold die groben Ketzer Valentinum, die Gnosticos, Marcionem, die Encratitas, Montanum und andre, ohne alle Ursache verthädiget, den Clementem Alexandrinum falsch angeführet, und den Epiphanium ohnverdienterweise einer Unwahrheit beschuldiget.

4 c.

Herr Gottfried Arnold hat seine Ketzer-Historie wider des Herrn Prof. Cyprian Anmerkungen über dieselbe in folgendem Buche verthädigen wollen: Gottfried Arnolds Erklärung von gemeinen Sectenwesen ꝛc. auf Veranlassung derer von Ernst Salomon Cypriani vorgebrachten Beschuldigungen wider seine Person, unpartheyisch vorgetragen nebenst eines Freundes Erinnerungen über Arnoldi Kirchen- und Ketzer-Historie ꝛc. ꝛc. 1700." Des Hrn. Prof. Cyprianus Buch gegen Herr Arnolden haben wir im Junio (p. 292. seq. [oben N. 4a.]). excerpiret; mit des Hrn. Arnolden mügen wir uns nicht aufhalten: indem es scheinet, als habe er und sein Freund eine schlimme Sache nicht eben zum Besten ausgeführet. (Septemb. 1700. IX. Neue Zeitungen von allerhand gelehrten Sachen.)

---

4 d.

Operum Clementis Alexandrini Supplementum etc. edidit D. Thomas Illigius. Lipsiae MDCC.

Ausfüllung der Werke Clementis von Alexandria, darinnen I. sein Buch: Welcher Reiche seelig werden könne? — II. Entwerfungen*) etlicher Catholischen Briefe. III. Allerhand zerstümmelte Stücke**) zusammengelesen, mit einer Vorrede vermehrt, und mit etlichen vermischten Anmerkungen über die Kirchen-Historie bereichert von ꝛc. (Oct. 1700 II.)

Der Herr D. Ittig hat dieses sein Werk den berühmten Elias Veiel, Theol. D. und Prof., Superintendenten und Directori des Gymnasii zu Ulm dediciret, und gedenket, daß

*) Adumbrationes.
**) Fragmenta.

Clemens Alexandrinus unter andern Irrthümern auch diesen habe, daß er im Anfange des 39. Capitels, im Buche von den Reichen Seeligkeit, den Novatianern vorgehe, und statuire „es sey derjenige ganz von Gott verworfen, wer nach dem Siegel und der Befreyung von den Sünden entweder aus Unverstande oder ungefähr in Sünden verfallen sey.“ Nun würde zwar der neuliche Ketzer-Beschreiber diesen Satz unter die edelsten Stellen Clementis setzen, als welcher die Novatianer so beschreibe, daß sie nach seinem Zeugniß mit dem Ketzertitel ganz unrecht beleget scheinen. Allein es haben doch selbst die Socinianer und ihres Gleichen Sectirer vor den Namen der Novatianer einen Ekel, ob sie gleich in der Lehre mit ihnen einig seyn. —

---

4 e.

Augenscheinliche Erweisung, daß Gottfried Arnold das Valentinianische Ketzer-Fragmentum weder verständlich noch treulich übersetzet ꝛc. vorgestellet von H. G. W. E. M., und herausgegeben von D. E. V. (Elias Veiel). — Darauf eine kurze Abfertigung einiger Pasquillanten folget. 1701.

In der voranstehenden Bitte des Hn. D. Veiel werden drey Fragen an die aufrichtige Theologen abgelassen, ob nehmlich Herr Arnold, da er die ärgsten Ketzereyen, ja gar die Atheisten verthädiget, oder wenigstens entschuldiget, die Orthodoxen hingegen jederzeit als boshafte Leute vorgestellet, billigermaßen vor einen Abtrünnigen zu halten?

2) Ob nicht alle Theologi, so die Leute zur wahren Evangelischen Religion bisher geführet und wider dero päbstische Ankläger für ihre Richtigkeit gestritten, unter welche Herr D. Spener das Seinige rühmlich gethan, sich verbunden befunden, Herr Arnolden öffentlich als einen Abgewichenen zu erklären?

3) Ob diejenige Theologi, so mit ihm in ein Horn zu blasen, oder doch seine Ketzer-Historie nicht für partheyisch zu halten scheinen, desselben Beschuldigungen wider das Lutherthum für recht und gegründet erachten, und also folglich glauben, daß entweder eine Separation von „den verdorbenen und verworrenen Haufen", wie er unsre Kirche wider Herrn Prof. Cyprian titulirt, oder eine von diesem Manne fürgeschriebene Universal-Reformation, deren Idea in 6. Cap. besagten Tractats befindlich, von nöthen seye? worüber er von den Herren Theologis eine aufrichtige Erklärung begehret.

In der „Abfertigung einiger Pasquillanten" sagt Herr D. Veiel, er habe jederzeit den Frieden geliebet, seye aber doch unschuldig über Jacob Böhmens Schriften in Streit gerathen. —

Neulich sey ein Anonymus — wider ihn aufgetreten, und habe ihn von neuen in seiner Arnoldischen Defension angepacket. Weil ihm das Urthel, so der Hr. D. Veiel der Ketzer-Historie gesprochen, zu hart und unbillig vorgekommen. Dieser weiset also hier, daß er nicht alleine Arnolden vor partheyisch halte, sondern daß viele vornehme Leute, wie auch Herr Burchhard. Majus, Prof. zu Kiel, Hr. D. Joh. Joach. Zentgrav, vornehmer Theologus zu Straßburg ꝛc. dergleichen Meynung von ihm haben. Man dürfe auch nur des vortrefflichen Hrn. Th. Ittigs Tractat de Haeresiarchis aevi apostolici gegen seine Ketzer-Historie halten, so werde es von sich selbst klar werden. Er wundert sich auch, daß er sich so wenig an die Disputation des Hrn. Fr. Chr. Feustkingii*) gekehret, da er ihm unterschiedliche historische Fehler unter die Nase gerieben. Er gedenket dabey auch sehr rühmlich meiner eigenen Erinnerung, die ich wegen der historischen Fehler des Hrn. Arnolds in meine Monathliche Aus-

*) Dieselbe, aus welcher Leibnitz oben in der Anmerkung (S. 357.) einen gedrängten Auszug gegeben hat.

züge voriges Jahrs (p. 296.) einzurücken vor gut befunden*). Ich muß aber über das große Elogium, so er mir gegeben, billig erröthen, und kann leicht ermessen, daß mich, als einen jungen, und unter den Herren Gelehrten wenig oder gar nicht bekannten Menschen, dasselbe im geringsten nichts angehe**). Unterdessen sehe ich wohl, daß er durch den großen Polyhistor einen vornehmen Mann***) verstehe, dessen ungemeine Wissenschaft in allen Dingen der gelehrten Welt mehr als zu bekannt ist. Nun muß ich bekennen, daß derselbe vor mich eine sonderliche Gütigkeit sowohl sonst, als in Communicirung vieler raren Bücher, wissenswürdiger Dinge, und nützlicher Er-

---

*) Um diese Confession, als einen locus classicus, concentrirt sich beynahe die Kritik über den Monatlichen Auszug. Um seine Anonymität und Pseudonymität gegen Veiel und die schärferblickenden Leser zu retten, verwickelt sich Leibnitz hier in allerlei Widersprüche und Inconsequenzen. Veiels eigne Worte (S. 21.) lauten: „Was er jetzt thun und sagen werde, nachdem er eine nachdrückliche Correction bekommen von einem solchen Manne, welchem er in notitia historiae et omnigenae eruditionis reconditae selber gern weichen wird, das stehet dahin. Es hat aber derselbe große Polyhistor in dem Monatlichen Auszuge an Arnoldo carpiret ꝛc."

**) Unter diesem jungen und unbekannten Menschen hat Johann Georg Eccard gemeint sein sollen, (geb. 1674 zu Duingen), welcher seit 1698 Leibnitz's Sekretair und Gehülfe war (ajutante di studio bezeichnet dieser ihn in einem Briefe an den Minister von Bernsdorf, vom 19. Juli 1701. Feder Spec. 210), und dessen damals noch vollkommener Obscurität Leibnitz sich als eines Lichtschirms bei diesen, drei Jahre nach einander geschriebenen Monatlichen Auszügen, vor seinem so sorgfältig versteckt gehaltenen Namen bedient hat. Hier zeigt sich bald die Inconsequenz, daß Pseudo-Eccard in seinem eigenen Werke erst anonym, als N. N., auftritt; aber hier, wie eine Puppe am Drathe, aus der Anonymität wieder herausspringt: meine eigne Erinnerung. Dabei vergißt er nur, daß er unterdessen (vorhin 4. c.) betheuert, daß „er mit Hr. Arnolden (selbst) sich nicht abgeben müge." Also ein doppelter Widerruf! wenn irgend, so hat hier der Satz statt, daß zwei Verneinungen bejahen.

***) Vornehmer Mann — hier nicht in heutiger Bedeutung, als etwa ein Mann von Adel, oder einer der höchsten Staatsbeamten — sondern nur ein Mann von Reputation, ein angesehener Mann; wie aus dieser Recension, weiter oben, zu ersehen ist.

innerungen, auch Mittheilung einiger seiner Correspondenzen, Judiciorum und Recensionum jederzeit gezeiget. Wie er mich denn gleichfalls in den Stand gesetzet, diese Arbeit zu verrichten, daß also, wenn dem Publico damit gedienet, man es ihme eines Theils zu danken hat. Zumalen da ich nicht besser thun können, als, so viel seine Zeit und Gegenwart es leidet*), alles seinem Urtheil zu submittiren, und seiner Direction zu folgen**). Daß aber besagte Erinnerung und die Monathliche Auszüge selbst seine Arbeit nicht seyn, erhellet sowohl aus seinen vielfältigen und wichtigen Geschäften, als aus dieses Werks Geringschätzigkeit, und müßte solches weit anders aussehen, wenn es von einer der berühmtesten Federn dieser Zeit hergeflossen wäre***). So aber ist besagte Erinne-

*) Das von der Abwesenheit von Hannover hergenommene Argument war fein; fällt aber mit der fingirten Voraussetzung von Eccards Autorschaft — weil Leibnitz diese Auszüge auch außer Hannover z. B. viele Monate in Berlin schrieb und nach Hannover sandte. Und wie hier, nur unter eines Eccard Maske, vor dem Publicum, so gab Leibnitz privatim, doch direkt, dem Professor Fabricius in Helmstädt, sein fingirtes Verhältniß zum Monatlichen Auszug, vom 13. Mai 1701, genau mit denselben, die Identität der Feder verrathenden Wendungen an (Leibn. opp. V. 256); denn Fabricius hatte ihn als Verfasser erkannt, und das gab Leibnitz bedingt zu: „Excerpta illa menstrua adjuvo quidem, et subinde communico nonnulla pro iis, et dum domi sum, revideo. Mea tamen dici nolim, quum temporis tantum superesse mihi nequeat.“

**) In Wahrheit ließ Leibnitz durch dieses Bekenntniß Eccarden, diesem mannequin, schon nicht viel übrig; er bekannte sich als den eigentlichen Redacteur, und Eccard als den Schreiber. Die schreienden Widersprüche daher, in welche hinterher, d. h. viele Jahre später, der wahre Eccard mit dem Pseudo-Eccard gerieth, dienen, Beide zu entlarven.

***) Dieses der Absicht gemäß eingerichtete Selbstlob hat um so weniger Auffallendes, als Leibnitz, wo es am Orte war, seine Vorzüge ohne erkünstelte Bescheidenheit hervorhob, z. B. schreibt er in einer diplomatischen Denkschrift (Feder's Sophie S. 235.): L'on sait que je me suis distingué d'une manière singulière dans les sciences les plus profondes.. et que mes productions ont été extrêmement applaudies en France, en Angleterre et en Italie etc.

rung nur ein Auszug eines langen und mit vielen testimoniis Autorum bewiesenen Briefes, den ich ehmals an den Hrn. Cyprianum geschrieben, um ihn anzureizen, sich über des Hrn. Arnolds historische Versehen zu machen und sie an den Tag zu legen *). Und könnte ich solches selbst mit leichter Mühe verrichten, wenn mich nicht viele andere Arbeiten hieran verhinderten **).

---

*) Zweite, handgreifliche Inconsequenz — die „Erinnerung" ein Auszug aus einem Briefe an Cyprianus? Aber es ist ja des Cyprianus in der dritten Person darin gedacht — und dann wie stimmt es mit dem Eingange, mit dem Schlusse — mit dem Ganzen? Immerhin jedoch wird ein wirklicher Brief — nicht von Eccard, sondern von Leibnitz an Cyprianus in Helmstädt der Erinnerung zu Grunde gelegen haben. Vgl. oben S. 163., da Leibnitz um dieselbe Zeit „einen ausführlichen Brief" an Schmid in ähnlicher Materie abgelassen hatte.

**) Hier fällt Pseudo-Eccard, d. i. Leibnitz, nachgerade aus der Rolle; der Ton ist für einen obscuren jungen Gelehrten, bekannten Schriftstellern gegenüber, ein wenig zu voll genommen. — Sonst und im Ganzen konnte Leibnitz auch hier von sich sagen, was er einige Zeit vorher an Basnage de Beauval über seine Selbst-Recension seines Briefwechsels mit Pellisson, in den Acta Eruditorum, schrieb (Feder Spec. 47—48): la chose y est tournée comme il faut.... Je entschiedener Leibnitzens Polemik gegen die, seiner Denkungsart so widerstrebende, Kirchen- und Ketzer-Historie Arnolds durch den Monatlichen Auszug geht, desto rückhaltender war er mit seinem offenen Urtheile darüber. Gleich bei ihrem Erscheinen wollte ein Gelehrter, Erich Benzelius, von Leibnitz ein Urtheil über Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie herauslocken. Ausweichend führte dieser das Urtheil einiger Gegner von Arnold an; das Werk selbst zu lesen, läge außer seinem Kreise! (Feder Spec. 187. vom 27. Aug. 1699.). — Mihi legere non licet (!!). Quantum ex aliis viri scriptis judico, quaedam monebit utiliter, sed ita, ut acerbitas sermonis fructum corrumpat. Zelum habet, sed nescio an secundum scientiam ... Dazu merkte Feder an: „Peculiaris diatribe, in qua sententia haec argumentis confirmatur, inest Opp. V. p. 605. seq."; er meint die lateinische Uebersetzung von N.N. Erinnerung. Hören wir Dutens: „Licet hoc schediasma Leibnitii nomen non ferat, attamen Jll. C. G. Ludovici (l. l.) non dubitat, illud auctori nostro tribuere;" also zuletzt noch Ludovici (Historie der Leibn. Ph. I. 435): N. N. Erinnerung ꝛc. „Obnerachtet wir zwar nicht vor gewiß sagen können, das Leibnitz der Verfasser dieser Erinnerung sei, so sind doch verschiedene Be-

Der Hr. D. Veiel tadelt ferner an Hrn. Arnolden, daß er sich in Glaubenssachen auf Bodini „Wohlgegründeten Vorschlag" beziehe, da er doch wohl wisse, wie schlecht Bodinus von Glaubenssachen geurtheilt; imgleichen daß er die geringste Muthmaßungen und Schwachheiten unsrer Theolgeu ohne Ursache hoch aufmutze....*).

---

wegungs-Gründe vorhanden, welche uns dieses zu glauben treiben."— Das übrige in dem Excurse über den Monatlichen Auszug.

*) Die Abneigung Leibnitzens gegen Arnold zeigte sich, dies schließlich zu erwähnen, bei einer andren Veranlassung, obschon sehr gedämpft und unwillkürlich. Nemlich bei der Recension von Arnolds Carmen zur Preußischen Krönung (Auszug der die neue Preußische Crone betreffenden Schriften. August II.): „Der Herr Arnold rühmet vor andern Ihro Königlichen Majestät löbliche Regierung, sonderlich aber Dero Gütigkeit und Frömmigkeit mit nachdenklichen und ein gewisses Absehen zeigenden Worten, welche man billig zum Besten ausdeutet" u. s. w. Arnolds Verse sind vortrefflich, und erinnern an die Kern-Verse eines Haller oder Withof, wie wenn er sagt:

„Das freyste Wesen will auch frey verehret seyn,
Warum die Redlichkeit muß sich auf Freyheit stützen;
Sonst mengt Furcht oder Lust die Heucheley darein,
Die weder Gottes Reich, noch einen Staat kann nützen.
Ein Regiment voll Zwang steht, weil es steht, nicht fest.
Was mäßig ist, hält aus: Es pflegt zum Grund zu legen
Den göttlichen Proceß, der alle Welten läßt
Durch weise Gütigkeit in schönster Ordnung hegen.....

5 a.

Les Avantures de la Madonna et de François d'Assise; recueillies de plusieurs ouvrages des Docteurs Romains, écrites d'un stile recréatif et en meme temps capable, de faire sentir le ridicule du Papisme sans aucune controverse; par Mr. Renoult, ci-devant Prédicateur en l'Eglise Romaine et à present Ministre du St. Evangile. A. Amsterdam 1701. (May 1702. V.)

Abendtheuren unser lieben Frauen und Francisci von Assisio aus vielen Schriften der Römischen Lehrer zusammen gelesen und in einer ergötzenden Schreibe-Art aufgesetzet von Herrn Renoult ꝛc.

Es will in diesem Buche Herr Renoult, ein ehmals Römischer Prediger, itzo aber reformirter Diener des Evangelii, die abergläubische Verehrung der Mutter Marien, und der Heiligen, so in der Römischen Kirchen im Schwange gehet, darniederlegen; daher er, was dieses Falls wunderliches und abgeschmacktes in selbiger geschehen, nach der Ordnung erzählet und ein solches zulänglich genug achtet, den Leuten die Augen aufzuthun und die Ungereimtheit einer so ungegründeten Verehrung zu zeigen. Er macht aus denen Legenden eine mit spitzer Feder abgefaßte Historie Unser lieben Frauen, und bringet aus den Römischen Fabeln allerhand ihr angedichtete seltsame Streiche und Wunderwerke vor. Damit man aber nicht sagen könne, als rede er von der, in der ganzen Christenheit hochheiligsten, Jungfrau Maria verächtlich; so macht er einen Unterscheid zwischen der Jungfrau Maria der Christen überhaupt, und zwischen der Madonna oder Lieben Frauen und Gottheit der Römischen Kirchen absonderlich, als welche letztere, nach den Legenden betrachtet, von der ersten, wie er meynet, ganz unterschieden ist. Er sagt, es stehe von der Jungfrauen Maria Geburth, Erziehung und

Tode nichts in der Schrift, und ihrer werde nur bey der Menschwerdung Jesu Christi gedacht. Von der Römischen Lieben Frauen aber habe man eine aneinanderhängende Lebens-Beschreibung, darinnen alles so voller wunderbarer Umstände seye, daß man sich nicht einbilden könne, wie ein Mensch dieselbe zu glauben vermöge. Herr Renult klaget (c. IV.) das Concilium Ephesinum frey heraus an, als habe es diese Art Abgötterey in die Kirche eingeführet, da es auf St. Cyrilli Antreiben Nestorium, darum daß er die Jungfrau Maria nicht Gottes Mutter nennen wollen, in den Bann gethan, die Jungfrau Maria vor Gottes Mutter erkennend, aus einem Geschöpfe zur Göttin gemacht, und zur Anbetung vorgestellet. Darf gar sagen, der Heil. Geist habe in dieser spältigen Versammlung nicht präsidiret, in welcher man den ersten Grund zu der nachfolgenden abergläubischen Verehrung geleget: wie man denn bald hernach alle Maaße überschritten, und ihr göttliche Titel und Ehre beygeleget, ja sich gar eingebildet, sie könne als Mutter unserm Herrn Gotte selbst befehlen, und nach Belieben mit der Seeligkeit der Menschen verfahren. *) Nachdem die Unwissenheit nach gerade eingerissen, habe der Verehrungs-Eyfer zugenommen, und könne man wohl sagen, daß man Gott hintan gesetzt, und an seine Statt die Heil. Jungfrau auf die Altäre gesetzet: auch damit das Volk

*) Was Herr Renoult hier saget, hat er weiter in einem Briefe an Herrn Jurieu ausgeführet und ihn drucken lassen, unter dem Titel: Le Protestant scrupuleux ou Eclaircissement du 4. chapitre de la Madonna etc. a Amsterdam 1701, welches in den Memoires de Trevoux 1702 und zwar im März p. 180 referiret wird. Er will daselbst der Jungfrau Maria den Titel Mutter Gottes durchaus nicht zugestehen, weil erstlich eine falsche Proposition sey, Maria ist Gottes Mutter; indem es so viel sey, als Maria ist eine Mutter der Gottheit: Zum andern, ihr auch ein solcher Titel nicht ausdrücklich in der Schrift gegeben, und es hingegen drittens eine heidnische Redens-Art seye, welche eine sogenannte Götter-Mutter gehabt hätten. Wir stellen diese Gründe zu erwägen dem geistlich-gelehrten Leser anheim.

in der falschen Andacht erhalten würde, ein Haufen Mirakel von ihr ausgesprenget, deren theils lächerlich, theils ärgerlich zu hören: weshalben wir auch hier, einige zu erwähnen, uns nicht unterfangen.

Die Verehrung der Heiligen den Römischen ferner gehässig zu machen, erwählet er Franciscum von Assisio, deme nichts anders die Canonication zu wege gebracht zu haben scheinet, als ein mit unendlichen Thorheiten vermischter Andachts-Eifer. Sein Vater hatte ihn würklich als einen Thoren verstoßen: er aber, um zu weisen, wie wenig er sich hierüber bekümmere, zoge auch seine Kleider aus und sandte sie ihm zu. Er gieng einige Zeit ganz nackend, hernach bedeckte er sich mit einen alten Rocke, welchen er mit einem Stricke gürtete, zog Pantoffeln (Sandales) an seine Füße, und ermahnte in dieser Tracht überall die Sünder zur Buße. Er zog auch durch sein erbärmliches Aeußerliches und seine Predigten viele an sich, die, gleichwie er, von der Armuth und Bettelley, unter dem Namen der Religion, Werk, und ihn zu ihren Patriarchen und Ordens-Stifter machten. Und ob er gleich fortfuhr, viele wunderliche Händel zu machen, so bekam er doch immer mehr Anhänger. Bisweilen ging er nackend durch die Stadt Assisium, um sich, seinen Vorgeben nach, desto verachteter und geringer bey der Welt zu machen. Wie aber die Mönchskutte die geilen Begierden bey ihm noch nicht gedämpfet hatte, machte er sich Frauens-Bilder von Schnee, damit seine Brunst zu mindern. Er soll den Wölfen und Schwalben gepredigt und diese ihn verstanden haben, und was der albern Possen mehr erzählet werden.

5 b.

Kurzes Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuren unser lieben Frauen, so von einem vornehmen Manne mitgetheilt worden. (das. VI.)

Bey Relation des Buches von der Madonna wäre zu gedenken, daß man dergleichen Schriften nicht billigen könne, welche die papistische Madonna als eine unehrbare Person beschrieben: indem ja bekannt, daß bey denen Römischen keine andre, als die heilige Jungfrau Maria unter dem Namen von unser lieben Frauen, oder Nostre Dame, oder Madonna, verstanden werde. Und obgleich viel unverständige Leute bey ihnen dieser heiligen Jungfrau allerhand unanständige Dinge beylegen; so macht doch solches keine neue Person, und ist nicht die Substanz, sondern nur allein das Zufällige verändert. Und derjenige, so in Italien und in Frankreich oder auch in einigen Orten in Teutschland von der Madonna so schimpflich reden wollte, wie der Autor dieses Buchs thut, würde die Leute zum höchsten ärgern, sich, denen Gesetzen nach, in Gefahr Leibes und Lebens setzen; und mit allen dem der Römischen Parthey Unrecht thun, als in welcher verständige Leute die Possen der Legenden nicht billigen. Ist es derowegen eine unzuläßliche Prosopopöa, aus den abgeschmackten Gedichten der Legenden eine eigene Person machen, und die mit dem Nahmen, den so viel Nationen der heiligen Jungfrau Maria geben, benennen wollen. Gesetzt, daß von einer hohen fürstlichen Person allerhand Schmachreden durch Verleumbder, oder ungereimte Dinge durch einfältige Leute ausgesprenget worden; würde es nicht eine unleidliche Sache seyn, wenn einer ein tadelhaftes erdichtetes Leben dieser hohen Person noch bey ihren Lebzeiten, oder wo sie hoch in Ehren gehalten wird, daraus zusammenraspeln, und zu seiner Entschuldigung sagen

wollte, es sey das Leben der Königin N., nicht zwar der rechten, sondern der, so man von gewissen Leuten dergestalt beschrieben finde.

Der unbedachtsame Religions-Eifer pflegt sonderlich sich hier auf eine schädliche und zu nichts, als einer gefährlichen Verbitterung dienende Weise sehen zu lassen. Wie dann einige Scribenten Römischen Theils ein gleiches gegen die Reformirten gethan, indem sie höchst unbillig vorgegeben, der Calviniſten Gott sey der Teufel. Insonderheit als einsmahls der berühmte Theologus von Heidelberg David Paräus mit dem nicht weniger berühmten Jesuiten Martino Becano von Mainz beym Sauerbrunnen zu Schwalbach gesprochen, und dieser aus einem unmäßigen Eifer also schließen wollen: „Wer der Sünden Urheber ist, der ist der Teufel; der Calviniſten Gott ist der Sünder Urheber; derowegen ist der Calviniſten Gott der Teufel"; so ist ihm vom Paräo billig minor propositio verneinet worden. Dabey aber noch dieses zu fügen, daß wenn gleich ein Autor sich finden sollte, der sich entfallen lassen, daß Gott auf gewisse Maaße ein Urheber der Sünde sey, dennoch die Minor nicht statt habe, daß sein Gott der Sünden Urheber zu achten. Immaßen, weil solcher Autor keinen andern Gott hat, als den einigen, ewigen, allmächtigen und allweisen Herrn aller Dinge: ich ja nicht mit Wahrheit sagen kann, daß sein Gott ein Urheber der Sünden sey. Denn sein Gott ist mein Gott. Müßte also die Minor also lauten: Des N. Gott ist nach seiner Meynung der Sünde Urheber. Und der ganze Schluß würde also stehen: „Wer nach des N. Meynung der Sünden Urheber ist, der ist der Teufel; des N. Gott ist nach des N. Meynung der Sünden Urheber; derowegen ist des N. Gott der Teufel." Aber dergestalt ist die Major propositio unrichtig. Denn derjenige, der nach des N. Meynung der Sünden Urheber ist, der ist es eben deswegen nicht in der That. Wenn man demnach nichts, als richtige Sätze beybringen und bündig schließen will, muß man sagen; Wenn des

N. Meynung wahr wäre, würde ein solcher böser Satz folgen. Aber deswegen kann man weder ihm solchen bösen Satz, noch seinem Gott diesen bösen Namen beylegen. Es ist dergleichen Streit ehemalen unter den christlichen Kayfern zu Constantinopel erreget worden, da einige mit Gewalt haben wollen, man sollte und müsse den Gott Mahomets verfluchen. Da doch Mahomet keinen andern Gott gelehret, als den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, ob er schon ein anders, so ihm wahrhaftig zukommt, verneinet, auch ihm ein und anders Unzustehendes beygeleget. Eine gleichmäßige Bewandniß hat es, wenn man von der Papisten Madonna übel reden will. Noch dieses ist billig beyzufügen, daß wenn der Autor seinem französischen Buch diesen Titel gegeben hätte: l'Histoire de Nostre Dame, und die spöttlichen Dinge, die er von der Madonna sagt, von Nostre Dame gesagt hätte, würde es männiglichen sehr anstoßlich vorkommen seyn; alleine bey denen, die des gleichgültigen italiänischen Worts in gleichen Verstande gewohnet, kann der Anstoß nicht geringer seyn. Bleibt es also dabey, daß man billig Legendenschreiber strafe, und weise, wie unziemliche Dinge sie von der heiligen Jungfrau erzählen: deswegen aber Marien, oder die liebe Frau selbst, unterm Scheine, als sey es die Maria der Legenden, nicht schimpflich angreifen müsse. Daß auch der Autor, Mr. Renoult, den Nestorium lobet, und daß Concilium Ephesinum verwirft, scheinet ebenfalls ein wenig zu viel zu seyn.

6.

Parodia in Hymnum: Dies irae, dies illa etc. Leodio missa. *) (Dec. 1700.)

Es ſind einige unter den Römiſchen Geiſtlichen, welche aus Eifer gegen die von ihnen eingebildete Ketzer nichts darnach fragen, ſondern ſich vielmehr freuen ſollten, wenn alles drunter und drüber gienge, ja ſelbſt das Vaterland und die

*) Unter dieſer Ueberſchrift wird zum Schluſſe des Dec. 1700 eine Parodie gegen die Sache der Holländer und Proteſtanten mitgetheilt, und durch Betrachtungen bevorwortet. Dieſes Blatt entdeckte der Herausgeber gleichſam, als ein gedrucktes, an jenem Ort, — nachdem er daſſelbe vorher unter Leibnitzens Papieren zu Hannover handſchriftlich angetroffen, und ſeiner Meinung nach, als ungedruckt, abgeſchrieben hatte. Hier von der Parodie eine Probe:

Dies irae, dies illa
Solvet foedus in favilla
Teste Tago, Scaldi, Scylla.
Quantus tremor est futurus,
Dum Philippus est venturus,
Has Paludes aggressurus,
. . . . . .
Hic Rex ergo cum sedebit,
Vera fides refulgebit,
Nil Calvino remanebit.
. . . . . .
Preces meae non sunt dignae,
Sed, Rex magne, fac benigne,
Ne bomborum cremar igne.
Inter Tuos locum praesta,
Ut Romana colam festa,
Et ut Tua canam gesta.
Confutatis Calvi brutis,
Patre**), nato, restitutis,
Redde mihi spem salutis.
Oro supplex et acclinis,
Calvinismus fiat cinis,
Lacrymarum ut sit finis.

**) Jacobo Rege.

allgemeine Freyheit Noth litte. Von dieses Schlages einer, der da hoffet, daß die Vereinigung der Cronen Frankreich und Spanien in dem Hause Bourbon der Holländischen Republik, folglich der ganzen Reformirten Religion den Garaus machen werde (worauf aber die Evangelische wohl auch würde folgen müssen; dagegen man Eine feste Burg ist unser Gott billig singet), hat, zwar nicht ohne Ingenio, über diese Haupt-Veränderung von Europa eine feindselige Parodiam gegen die Holländer gemacht, dadurch der bekannte alte Hymnus auf den jüngsten Tag, so anhebt:

Dies irae, dies illa
Ibit orbis in favilla,
Teste David cum sybilla etc.

hierauf verdrehet wird. Und soll diese sogenante Naenia Batavorum von Lüttig nachher Cöln kommen seyn, auch allda und sonst herumgehen. Man setzet sie deswegen hieher, daß man hoffet, es werde solche Unternehmung bey Verständigen allerseits ein großes Mißfallen erwecken, und eines theils, durch deren Zurede, Andere von dergleichen schädlichen Hitzigkeiten und unzeitigen Aeußerungen künftig abgehalten werden; andern theils aber werde man desto mehr beherzigen, wessen man sich zu dergleichen Leuten zu versehen, und wie um so viel mehr ein gutes Vernehmen und Wachsamkeit erfordert werde.

7.

Lebens-Beschreibung des Herrn Ulrich Obrechts, Praetoris Regii zu Straßburg. (Jan. 1702. I.)

Des berühmten Herrn Ulrichs Obrechts Praetoris Regii zu Straßburg Leben wird dienlich seyn, mit wenigen, theils aus dem, so sich in den Hamburgischen Remarquen, theils in denen Mémoires de Trévoux (Nov. und Dec.) findet, vorzu-

stellen: zumal beyde Nachrichtungen von guter Hand herzukommen scheinen.

—— Wie im selbigen Jahre (1681) der König von Frankreich sich Meister von Straßburg machte, und mit seiner Hofhaltung, darunter auch Mr. Pelliſſon war, dahin kam, so machte sich dieser mit ihm bekannt, und trachtete, ihn zur Römiſchen Religion zu bringen: zumal er bemerket, daß Herrn Obrechten aus der Kirchen-Hiſtorie einige Zweifel beygewohnet: doch sey damals (sagt der Bericht von Trevoux) seine Stunde noch nicht kommen gewesen. Er habe aber ferner mit den Jesuiten, die der König zu Straßburg eingeführet, conferiret, und sey endlich so weit gerathen, daß er zu Paris unter den Händen des Biſchofs von Meaux ein öffentlich Bekenntniß des Römiſchen Glaubens im Jahr 1684 gethan; wie wohl die Hamburgiſche Nachricht es ins Jahr 1685 verſchiebet (Herr Biſchof Burnet sagt auch in seiner Reise-Beſchreibung (p. 614), er sey im Jahr 1685 nach Paris gegangen, und Römiſch worden, um seines Vaters Tod zu rächen, und in seinem Vorhaben beſſern Fortgang zu haben); in welchem ihm der König das Ambt eines Praeloris Regii, welcher Präſident in allen Collegien iſt, und auf welcher das ganze Strasburgiſche Stadt-Regiment ankommt, beygeleget. Der Autor des franzöſiſchen Berichts fügt hinzu, daß er darauf usum divortiorum quoad vinculum abgeſchaffet; welchen dieſer Autor (gegen die Autorität der alten allgemeinen, und heutigen Griechiſchen Kirche) einen enormem abusum nennet, den der König auf Herr Obrechts Anhalten im Jahr 1687 gar bey Lebens-Strafe verboten. Herr Obrecht hätte auch, das Volk eines Beſſern in dieſem Stücke zu unterweiſen, des Heil. Auguſtins Buch von Ehebrecheriſchen Heyrathen ins teutſche überſetzet. Es hätte auch dieſer gelehrte Mann ſich die Mühe gegeben, 1688 des P. Dez Buch von der (vermeinten) Reunion der Proteſtirenden zu

Straßburg mit der Katholischen Kirche ins teutsche zu übersetzen, welches großen Nutzen geschaffet haben solle. —

Der französische Bericht sagt, daß die Catholischen sich verwundert, wie ein so erleuchteter Mann eine solche christliche Einfalt und blinden Glauben (foy aveugle), das sind die eignen Worte, annehmen können. Er hätte aber mehr Ursach gehabt zu sagen, daß sich die Evangelischen hierüber verwundert; und stehet dahin, ob man bisher einen blinden Glauben vor ein Lob gehalten. Doch siehet man wohl, daß der Autor des Berichts einen solchen Glauben verstanden, da die Vernunft sich durch eine höhere Vernunft gefangen nehmen lässet, und es dem Schein nach eine Einfalt, in der That aber die wahre Weisheit ist: ob aber der Römische also bewandt, ist hier nicht Ort und Stelle auszumachen. Nur hat man noch beyfügen wollen, daß man berichtet worden, es habe Herr Obrecht durch den Päpstlichen Nuntium in der Schweitz einige Mortification einsmals empfangen; indem er eine kleine Schrift, ohne seinen Namen, unter dem Titel Confessionis fidei drucken lassen, darinnen er die Römischen Lehren aufs anständigste, als ihm möglich gedeucht, vorstellen wollen; welches aber dem Nuntio nicht angestanden, weil man zu Rom vermeynet, die Professiones fidei müssen ohne des Pabsts Approbation nicht herausgegeben werden; ohngeachtet ja sonst bekannt, daß ein jeder nicht allein Macht hat, seinen Glauben zu bekennen, sondern auch zu Zeiten dazu verbunden. Inzwischen ist die besagte Schrift verboten und, so viel noch thunlich gewesen, untergeschlagen worden. — Es wäre zu wünschen, daß noch mehr Gedanken dieses vortrefflichen Mannes zum Vorschein kommen oder noch kommen möchten, auch so gar, was er wider des Erzhauses Oesterreich Rechte auf die Erbschaft des letzten Königs in Spanien vorgehabt, weil solches denen, die Kayserlich gesinnet, mehr Gelegenheit, dieselbe wohl zu erläutern, geben würde.

8.

D. Thomae Ittigii, Theologiae P. P. etc. Exercitationum Theologicarum varii Argumenti, in Academia Lipsiensi publice propositarum, Enneas. Accedunt ejus duae Orationes inaugurlaes et totidem programmata, his promissa. Lipsiae MDCCII. 8vo.

D. Thom. Ittigs neun Theologiſche Uebungen, ſo er oder andere unter ihme auf der Academie zu Leipzig gehalten. Wobey zwey Reden mit ſo viel Vorſchriften oder Programmatibus gefüget. 2 Alphab. 11 Bogen. (Juni 1702. I.)

In der I. Exerc. wird unterſuchet die Cenſur der Theologiſchen Facultät zu Paris, welche ſie in der Sorbonne den 18. May 1683 gegeben, über den Satz: Ad solam sedem Apostolicam divino immutabili Privilegio spectat, de controversiis fidei judicare. Wie der itzige König in Frankreich die ſogenannte Jura Regaliae weiter ausſtrecken wollte, als es etwan die Sätze des andern Lyoniſchen Concilii zuzulaſſen ſchienen, ging es Pabſt Innocentio XI. ſehr nahe. Er entſetzte ſich aber noch heftiger, als die franzöſiſche Cleriſey ihrem Könige in der, 1682 zu Paris gehaltenen Verſammlung in obigen Stücke beyſiele; und ſchrieb daher auf ſelbige den 11. April 1682, von Rom aus, einen ſehr harten Brief. Doch ehe noch dieſer ankam, hatte die Cleriſey ſchon vorgebauet, und damit ſie wider des Pabſts vermuthliche Forderungen Schutz haben mögte, in obiger Verſammlung der Macht des Römiſchen Pabſts in vier Sätzen gewiſſe Schranken geſetzet. In dem erſten wurde Petro und ſeinen Nachfolgern die Gewalt in weltlichen und bürgerlichen Sachen benommen: in dem andern ſeine Macht in geiſtlichen Dingen den Concilien unterworfen: in dem dritten wurde eben dieſelbe ad receptos Ecclesiae Canones reſtringiret, und im vierten wurde ſtatuiret, man könne das Urtheil des Pabſts, wenn die Kirche mit demſelben

nicht eingestimmet, gar wohl reformiren und ändern. Der König hielt folglich seine Unterthanen durch ausdrücklichen Befehl dahin, diesen vier Sätzen im Lehren nachzukommen; bey welcher Lesung dem Pabste, wo Heideggern zu glauben, die Augen übergegangen. Von päbstlicher Seite zwar schrieb Emanuel Scheelstraten, der Vaticanischen Bibliothek Präfectus, wider den andern Satz; (daß Herr Scheelstraten dieser Schrift wegen aus einem schlechten Canonico von Antwerpen, von Pabst Innocentio XI. zum Canonico zu St. Peter in Rom und Custode Bibl. Vaticanae gemacht sey, haben wir im Jahr 1701 im Mart p. 20 seq. erzählet. Ihm folgte bey der Bibl. Vaticana nach Henricus Noris, der anitzo Cardinal ist, und zu seinem Nachfolger den Herrn Zacagni bekommen hat.) Augustinus Redingius wider alle viere in seinen Reflexionibus, so dem Tomo III. Veritatis inclinctae Concilii Tridentini adversus Heideggerum vorgesetzet sind; wie auch Eugenius Lombardus in Regali Pontificis Romani sacerdotio, Andere zu geschweigen. Georgius Szelepchemius, Erz-Bischof zu Gran und Primas des Königreichs Ungarn, proscribirte besagte Sätze aufs schärfste in einer Epistola Synodica an alle gläubige Christen in Ungaren so lange, bis hierüber zum Vorschein kommen würde (wie er redet): „infallibile Apostolicae sedis oraculum, ad quam solam divino et immutabili Privilegio spectat, de controversiis fidei judicare.“ Diese Proposition wurde, sobald sie nur in Frankreich kommen, in der Versammlung der Clerisey erwogen, und gab den 7. und 8. May der gelehrte Natalis Alexander, Ord. Fr. Praet. sein Suffragium censorium darüber, welches er auch seiner Historiae Eccl. (Sec. 13. und 14. Part. 3. p. 523) eindrücken lassen, so da, wie auch alle seine andre Schriften, vom Pabste Innocentio XI. verdammet worden. (Das Päbstliche Diploma steht in den Novelles de la Rep. des lettres Oct. 1684 art. 7.) Folglich that den 18. May desselbigen 1683sten Jahres die ganze Facultät den Schluß drüber: „Haec propositio, qua-

tenus excludit ab Episcopis et Conciliis etiam generalibus, judicandi et fidei controversiis autoritatem, quam habent immediate a Christo, falsa est, temeraria, erronea, praxi Ecclesiae adversa, verbo Dei contraria, doctrinam renovans alias a Facultate reprobatam.“ Dieſes nun hat dem Herrn D. Ittig zu einer Diſputation, ſo er 1683 im Auguſt zu Leipzig pro Licentia in der Theologie gehalten, Gelegenheit gegeben. Er erwähnet Anfangs, ob Petrus ſey zu Rom geweſen, und bejahet dieſes, weil die meiſten alten Kirchen-Väter ſchreiben, er ſey zu Rom mit der Märter-Krone gezieret worden: daß er aber, nachdem er ſieben Jahr Biſchof zu Antiochia geweſen, 25 Jahr als ordentlicher Biſchof zu Rom gelebt haben ſoll, ſolches ſcheint ihm aus der Chronologie unwahr zu ſeyn; und haben ein ſolches Gedichte auch ſchon Nicolaus Vedelius, ein Büchlein de Cathedra Petri, und Steph. Baluzius ſelbſt, in Notis über Lactantium de Mortibus perſecutorum (Tom. II. Miscell. p. 355.) widerleget. Daß Petrus aber zu Rom keinen universalem et monarchicum primatum, der Jure haereditario auf ſeine Nachfolger kommen, gehabt, iſt weitläuftig von Gerhardo Chamier und andern erwieſen. Es ruiniret auch Petri Primatum nicht wenig, wenn man, mit Arnoldo, Paulum eben ſo wohl, als Petrum zum Haupte der Kirchen ſetzet, welches denn aus Irenäo, Euſebio, Epiphanio, Hieronymo, kann behauptet werden, denen auch die Päbſte ſelbſt nicht ſelten in ihren Schriften beyfallen, und von 800 und mehr Jahren her Petri und Pauli Bildniſſe beyſammen in ihren Bullis plumbeis geführet haben. Wenn nun Petri Primatus fället, können ſelbige viel weniger ſeine Nachfolger fordern. Judicium in rebus fidei kann auch nicht von den Päbſten allein dependiren; indem klar, und nach ihren eignen Geſtändniſſen (deren etliche D. Ittig anführet) richtig, daß ſie ſo wohl, als andere, irrige Menſchen ſeyn. Daher ſie denn vielfältig ſelbſt ihrer Vorfahren Decreta annulliret, und denen ſelben ſchnurſtracks entgegen gehende Verordnungen gemachet.

Wie sie sich oft selbst zuwider geredet, kann Vigilii Epistel erweisen. Dieser war erst vor die drey so genannte Capitula; als er aber nach Constantinopel von Kayser Justiniano berufen, verdammete er selbige in einer Schrift, Judicatum genannt. (Es ist bekannt, daß, nachdem Nestorius im Synodo Ephesina verdammet und ins Elend geschicket, von seinen Günstlingen und Anhange drey Schriften unters Volk gebracht worden, seine Lehre dem Pöbel beyzubringen und den Haufen damit anzustecken. Diese drey Schriften werden tria Capitula geheißen, und hat das erste Theodorus Mopsvestenus, in Cilicia Episcopus; das andere, Theodoratus Cyri, in Syria Episcopus; das dritte aber, in Form eines Briefes, Ibas Edessenus, in Syria Episcopus, gemachet. Besiehe ausführlich hievon des Herrn M. Gothofr. Gleitsmanni Dissert. de tribus Capitulis so er 1687 zu Leipzig gehalten). Hernach zur Zeit des V. allgemeinen Synodi, verthädigte er selbige wieder in dem Buche, so er Constitutum hieß: und wie nichts desto weniger der Synodus die drey Capitula verdammte, billigte Vigilius den Synodum, änderte zum vierten seine Meynung, und retractirte in einem Schreiben an Eutychium alles vorige, gestund dabey, er habe vieles auf des Teufels Eingeben geredet und geschrieben. (Diese Epistel hat erst Petrus der Maria, hernach wieder Baluzius in Concil. ediret.) Wo wollte man auch in Glaubens-Sachen Gewißheit von den Päbsten haben, wenn sie sie bisweilen selbst nicht finden können? Z. E. Paulus V. und Gregorius XV. konnten, wie sehr sie auch Philippus III. und IV., Könige in Spanien, baten, in der Frage von der immaculata B. Mariae conceptione nichts decidiren, und gaben vor, die ewige Weisheit habe ein solches Geheimniß ihrer Kirche noch nicht offenbaret. Was würde man ferner machen, wenn zwey oder mehrere Päbste wären, und man den rechten unter ihnen nicht wüßte? So ist auch offenbar, daß die Päbste nicht selten die Schrift verdrehen und wunderlich anführen; welches auch Cajetanus erkennet, aber darinne lächerlich ge-

handelt, daß er gemeynet, man müsse in solchen Fällen die Vernunft gefangen nehmen. Aus allen erscheinet, was vor einen schlechten allgemeinen und obersten Ritter der Pabst abgeben könne; wovor ihn doch unzählig viele Römische erkennet. Die Censores haben also recht gethan, daß sie des Erzbischofs von Gran Proposition vor falsch erkennet; doch haben sie auch darinne geirret, daß sie obigen Satz nur in so weit vor irrig erkläret: quatenus excludit ab Episcopis et conciliis etiam generalibus judicandi de fidei Controversiis autoritatem, quam habeant immediate a Christo: indem in Glaubens-Streitigkeiten, deren Wissenschaft zur Seeligkeit nöthig ist, auch die Layen nicht schlechterdings hin ausgeschlossen werden müssen. Als die ebensowohl ihren Verstand haben; die Schrift verstehen, und folglich von Glaubens-Sachen urtheilen können. In Concilien kommet es oft, daß die gerechte Parthey von der irrenden überstimmet werde. Wer aber sich an die Schrift einzig und alleine hält, und nach derselben, als der rechten Entscheiderin der Streitigkeiten spricht, derselbe ist der beste Richter, er möge auch seyn, wer er wolle, und leben, wo er wolle. Herr D. Ittig läßt es an sattsamen und klaren Exempeln nicht fehlen.

— Die Exerc: V. „von dem Evangelio, so den Todten verkündigt" ist über die Worte 1. Petr. IV. 6. — Der Spruch 1. Petr. III., 19. ist mit oberwähnten Orte keinesweges paralell, und wird nach beygebrachten vielen andern Meynungen vom Herrn D. Ittig denenjenigen Beyfall gegeben, die da sagen, es sey Petrus allhier so zu verstehen: daß der lebendig gemachte Christus vor seiner Auferstehung in göttlicher Kraft zur Höllen gefahren sey, und als ein Herold den verdammten Geistern geprediget, und den Befehl von ihrer ewigen Verdammniß, welche sie durch die freywillige Verstoßung der Mittel zur Seeligkeit sich übern Hals gezogen, ihnen kund gethan habe: worzu sich denn das Wort κηρύσσειν wohl schicket; da hingegen in unsern Spruche εὐαγγελίζεσθαι stehet, welches

nicht blos von der Verkündigung des Gesetzes, wie jenes, kann verstanden werden. Aus allen erhellet klar, daß diese beyde Stellen einander nicht paralell laufen. Es bringet Herr D. Ittig hiebey viel schöne Sachen wider das Ewige Evangelium, wider Limbum Patrum, und die, so unsern Spruch anders erklären, vor, und examiniret der Kirchenväter Stellen aufs genaueste: daß also der Autor des Buchs von der Wiederbringung aller Dinge nicht Ursache gehabt hätte, zu meynen, als hielte es Herr D. Ittig mit ihm heimlich: worüber dieser sich in der Vorrede allhier heftig beschweret, und zugleich die schwachen Gründe, worauf besagter Autor seine ἀποκατάστασιν πάντων gründen wollen, anzeiget.*) —

— In der Exerc: VII. „Von der ängstlich harrenden Creatur" erkläret Herr D. Ittig die Worte Pauli an die Römer VIII. 19—23., und weiset, daß durch die Creatur allhier weder die unvernünftigen Creaturen, als Himmel, Erde, Wasser, Thiere, und alles, was keine Vernunft hat; noch auch die guten oder bösen Engel, oder aber die Seelen der verstorbnen Gläubigen, oder Adam und Eva, oder die Heyden füglich verstanden werden können, obschon viele gelehrte Leute dergleichen Meynungen geheget: sondern daß dadurch die Gläubigen gemeynet werden. Denn der Apostel sagt, er wisse gewiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, welche an Gottes Kindern solle offenbaret werden. Dieses beweiset er aus dem heftigen Verlangen der Gläubigen (denn solches heißet ἀποκαραδοκία), so auf die Offenbarung der

*) Hier weist Leibnitz auf seine Recension dieses Buches, oben N. 3. zurück, wobei er sich in seiner, auch sonst bekannten Ansicht hierüber gleich bleibt. Zu bemerken ist auch, daß er in dem vorhergehenden Monat Mai 1702. X. „Neue Zeitungen von gelehrten Sachen" p. 103. auf jene Recension sich bezieht: „Auf die von uns im vorigen Jahres April recensirte Schrift von Wiederbringung aller Dinge, ist nunmehro geantwortet in einer Schrift, so heißet" ꝛc.

Kinder Gottes warten (v. 19.), welche Offenbarung am jüngsten Tage geschehen wird. Das Wort κτίσις wird in der Schrift sowohl von vernünftigen, als unvernünftigen Geschöpfen, niemals aber von den letztern alleine, gebrauchet: von dem Menschen allein kömmt es Marc. XVI. 15. Col. I. 23. vor; und ist also nicht ungereimt, wenn man es auch hier von denenselben ausleget. Was weiter dabey vorkömmt, und die Einwürfe, beantwortet er nachdrücklich. Dabey giebt er an den Tag, daß er durch die Creatur die annoch in der streitenden Kirche lebenden Gläubigen, durch die Kinder Gottes aber nicht allein diese Gläubigen, sondern auch die, so schon im Himmel triumphiren, verstehe. Die Arminianer; auch die Socinianer auf gewisse Weise; wie ingleichen einige Reformirte, als Rivetus und Bullingerus, und Päbstler, als Salmeron; nicht weniger von den Unsern D. Heinrich Müller (Epistol. Schlußkette, Dom. IV. Trin. p. 198.) Varenius (Breviar. p. 834.), haben nebst Herrn D. Ittig diese Stelle also von den gläubigen Menschen verstanden, und hiemit vielen Schwürigkeiten vorgebeuget. Unter den Alten beziehet sich Herr D. Ittig auf Gregorium M. ꝛc. die er alle selbst nachgeschlagen. Hindert ihm also nicht, daß die meisten unserer Kirche, so von dieser Materie gehandelt, sie von den unvernünftigen Creaturen; eine Wittenbergische Disputation Meisneri aber auch zugleich von den Engeln ausgeleget.

— Im Anhange erscheinet I. ein Programma, worinnen er weiset, daß 1. Tim. III., 14. „die Kirche des lebendigen Gottes allerdings ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit sey"; aber so, daß sie auch selbst von der Wahrheit unterstützet und in ihr gegründet sey, daher Chrysostomus, hom. II. in I. ad. Timoth. diesen Spruch erklärend, die Wahrheit στύλον καὶ ἑδραίωμα der Kirchen nenne. Sie sey die Säule der Wahrheit, aber ihr Fundament sey Christus. 1. Cor. III.,

11. ꝛc. Daher die Römischen in ihren Meynungen sich auf den Consens der Kirche zu berufen gar nicht Ursache haben.

— III. ist p. 771. ein Programma, worinnen der Tractat, so im Jahr 1697 zu London unterm Titel Latitudinarius Orthodoxus herauskommen, widerleget, und zwar, so ist hier sonderlich, was er wider das Abendmal gesaget, zu Schande gemachet. Denn besagter Latitudinarius hat lästerlich und fälschlich vorgegeben, es finde sich mit keinem Worte in der Schrift, daß man diesen Artikel glauben solle. Da doch 1. Cor. XI. 23. klar stehe: Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Es ist auch falsch, daß der Latitudinarius sagen dürfen, es sey das Heil. Abendmal erst im IV. Jahrhundert, vornemlich vom Chrysostomo zum tremendo Mysterio gemachet, daß von selbiger Zeit an man die Unwürdigen davon weggewiesen. Denn der Apostel saget schon, wer unwürdig hinzugehe, sey schuldig an dem allerheiligsten Leibe und Blute .... Der gottlose Latitudinarius aber will ferner so gar Christum einer Unwahrheit, und die Apostel eines Irrthums beschuldigen, welches absurd und lächerlich. Was er von dem Vorzug des Kelchs vor dem Brote im Abendmal beybringet, ist läppisch, und wird von Hr. D. Ittig gründlich gehoben.

IV. Betrachtet er in einer Oration „die Mittel, womit Richard Simon das Gewissen derjenigen beruhigen will, welche in Frankreich zum Römischen Glauben gezwungen, sich über die Beraubung des Heil. Kelchs im Abendmal beängstigen", und daher sehr ungern das Abendmal brauchen. Es hat nemlich Herr Simon in einer kleinen Schrift vorgegeben, es gehe mit dem Kelche ebenso zu, wie mit der Taufe. Denn habe die Kirche Macht gehabt (welches die Reformirten nicht leugnen), die Taufe ohne die Eintauchung zu verrichten, so habe sie auch Macht, das unter zwey Gestalten von diesen gehaltene Abendmal unter Einer zu halten. Welches sich aber gar übel reimet.... Denn bey der Taufe wird das Was-

ser in alle Wege, als nöthig gelassen, und nur die Art, dasselbe an den, der getauft werden soll, zu bringen, verändert; hier aber eine Gestalt gar geraubet. Andre Dinge, so Herr Simon vorgebracht, und Herr D. Ittig mit leichter Mühe vor unzulänglich erkannt, wollen wir itzt übergehen; und nur schließlich erinnern, daß des Herrn D. Ittigs ungemeine Wissenschaft in Antiquitatibus Ecclesiasticis, und treffliche Belesenheit in allen und jeden Kirchen-Vätern, nebst einer im übrigen großen Erudition, aus diesen Exercitationen überall hervorleuchten, davon wir leicht viele schöne Exempel vorbringen könnten, wenn der übrigen Hauptmaterien nicht zu viel gewesen wären. *)

---

*) Schon in einer Anmerkung zu der Recension (oben No. 4 d. S. 358) hatte Leibnitz Ittig, seinem Freunde, einst Schulkameraden, das Lob gegeben: „Der in allen Arten der Gelehrsamkeit, sonderlich aber in der Kirchen-Historie vortrefflich und gründlich erfahrene Herr D. Ittig hat sonst unterschiedene Sachen herausgegeben" ꝛc. Bei Ittigs Tode 1710 drückte sich Leibnitz auf dieselbe Art aus. An Thomas Burnet schreibt er (Opp. VI. 286.): Mr. Ittigius, Théologien à Leipsic, que vous avez connu, est mort. Il pouvoit donner de bonnes choses, ayant beaucoup de savoir et une excellente bibliothèque; mais ses infirmites l'en empêchoient. Il devoit se tenir à l'antiquité ecclésiastique et s'en dispenser d'écrire contre les Reformés. (Der Herausgeber merkt bei diesem Briefe an: Cette lettre est sans date, mais elle est supposée écrite vers l'an 1710. Da man weiß, daß Ittig den 7. April 1710 starb, so ist das Jahr damit entschieden; wie auch Leibnitz den 17. April 1710 (V. 311.) an Seb. Kortholt schreibt: Nuntiavit mihi Dr. Schurzmannus celeberrimi viri Dr. Thomae Ittingii mortem, amici veteris inde a schola.)

9.

Jo. Clerici Epistolae Criticae et Ecclesiasticae. etc. MDCC. (Mai 1700. l.)

(Von des Herrn Clerici Studiis und herausgegebnen Werken ist in denen sogenannten Parrhasianis, welche er selbst gemacht hat (von p. 339 bis zu Ende) ausführlich gehandelt. Seine Gelehrsamkeit ist bekannt und ungemein, aber auch die Freiheit, die er sich nimmt, und die oft weit gehet, sowohl in Theologicis, als sonderlich in Beurtheilung gelehrter Leute; wie er denn mit demjenigen, so er gegen den vortreflichen Herrn Henricum Meibomium geschrieben, einigen nachtheiligen Anstoß gelitten haben dürfte, wenn solcher am Leben blieben).

— Ep. I. sagt er, Guil. Cave, der berühmte Canonicus zu Windsor, sey mehr ein gelehrter Lob-Redner, als Historienschreiber: und will dieses beweisen aus von ihm verfaßten Leben Clementis, den Cave gegen Photii Urtheil zu entschuldigen suchet .... Allein es ist auch des Herrn Cave Zweck nicht gewesen, die naevos patrum hervor zu suchen: und insgemein scheinet es nicht nöthig zu seyn, Anderer Fehler zusammen zu lesen, sondern es ist nützlicher, daß man das Gute aus den Autoribus bemerke. Wie solches Herr Clericus selbst in gegenwärtigem Buche haben will, und die Verfertiger der Bibliothecae Novorum Librorum zu Utrecht, wie auch andre, des Gegentheils wegen tadelt.

— Ep. V. will er mit vielen Gründen weisen, wie schädlich alle Vermäntelungen derer Fehler, so die Alten begangen, in der Kirchen-Historie seyn, und wie sie sogar keine gottselige Betrüge heißen können. Dahingegen die reine Bekenntniß der Wahrheit niemanden beleidige ...

Es ist nicht ohne, daß man zu rechter Zeit die Wahrheit nicht verschweigen soll; sie kann aber auch

wohl zur Unzeit gesaget werden. Und wenn einer ein Buch machen würde, darin er hauptsächlich Professíon machen wollte, zusammen zu tragen, was die Patres unrecht gesagt, würde er darin den Kirchen einen schlechten Dienst thun: wenn aber sowohl das Gute, als Böse unpartheyisch vorgestellet würde, so findet sich, daß jenes überwiege.

— In der VII. Epistel unternimmt er, zu beweisen, „daß Plato nicht das Geringste in seinen Schriften von den Juden, wie man vorgiebt, entlehnet: — im Philebo schreibt Plato, es haben „die guten Alten, die denen Göttern näher gewesen, dieses Geräthes gedacht: daß, weil alles, was da wäre, aus eins und vielen bestünde, und das Ende und die Unendlichkeit in sich eingepflanzet habe, wir bey so gestalten Sachen uns allezeit eine Ideam von allen Dingen absonderlich setzen und suchen müssen; denn so würden wir erfahren, daß sie würklich darinnen stecke", und was dergleichen Dinge mehr sind, daran die Hebräer ihr Lebtage nicht gedacht. Dero wegen klar, wie sehr die irren, welche aus dem Eins, unendlich und vielen gleich schließen, es habe hier Plato auf die H. Dreyfaltigkeit gesehen ....

Es möchte auch hierauf ein und anders zu sagen seyn. Denn daß die Hebräer ohne Metaphysik nicht gewesen, zeiget was Gott Mosi von seinem Namen sagt: ich werde seyn, der ich seyn werde; und die ganze Cabala ist nichts anders, als eine Metaphysik. Daß auch Plato mit Eins, Viel und Unendlich die Dreyfaltigkeit andeuten wollen, wird ihm nicht leicht schuld gegeben werden.

— Im IV. Buche de Legibus schreibet Plato von Gott, daß er, nach einer alten Rede, den Anfang, das Ende und das Mittel aller Dinge habe ꝛc. welches auch nicht, wie Justinus Martyr meynet, im Mosi zu finden, sondern von demselben genommen sey, was vom Timäo, von der anima mundi, gesaget worden, welche Gott „τῷ κόσμῳ μεσόθεν ἐξάψας ἐπάγαγεν ἔξω, in das Mittel der Welt gesetzt,

und daraus geführet" ꝛc.... Es scheinet aber, daß die von Platone angezogene „alte Rede" auf etwas Aelters und Bekannters, als des Timäi Worte zielen möchte.

Ep. VIII. und IX. suchet Herr Clericus klar zu machen, daß der Evangelist Johannes das Wort Λόγος nicht aus dem alten Testamente, sondern aus Philone genommen... Allein wenn man bedenket, was die Heil. Schrift alten Testaments sagt: „daß der Himmel durch das Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes" und was Moses schon vom Ruach und Spiraculo vitae hat, so wird man erkennen, daß Johannes nicht bedurfte, es im Philone zu suchen.

— In der X. Ep. folget zum Anhange eine aus der Sittenlehre abgehandelte Dissertation, darinnen er diese wunderliche Frage erörtern will: „ob man allezeit auf die Verläumdungen der Geistlichen antworten müsse." Es hätte aber die Benennung des Geistlichen insonderheit wohl ausgelassen, und die Frage generaliter tractiret werden können.

10.

S. Optati Afri, Milevitani Episcopi, de Schismate Donatistarum libri septem; etc. opera et studio M. Lud. El. Dupin. MDCCI. (Octob. 1701. II.)

—— Er (Optatus) lehret, der Mensch sey von Natur schwach, unvollkommen und der Gnade Gottes bedürftig, daß er vollkommen werde. Doch stehe es nichts desto weniger bey dem Menschen „quod bonum est velle, et in eo, quod vult, currere, quanquam ipsi non datum sit perficere, ut post spatia, quae debet homo implere, restet aliquid Deo, ut deficienti succurat. Worinnen er aber unsern freyen

Willen ein wenig mehr zuzuschreiben scheinet, als billig ist.

— Optati Schreibart ist prächtig, eyferig und kurz, nicht aber eben künstlich und zierlich. Wem er bestreitet, auf demselbigen dringet er scharf los; die Geschichte, so er erzählet, stellet er schön vor die Augen, die Stellen, so er hervorbringet, erkläret er sinnreich und scharfsinnig, und brauchet überall mit den Sachen übereinkommende Worte. Er bringt bisweilen ergötzliche und artige Erzählungen bey, davon die Beschreibung des Vogelfanges am Ende des 6. Buches ein Exempel seyn kann. Eins ist von ihm zu tadeln, daß er die Schrift an vielen Orten allegorisch ausleget, welches einem Prediger zwar zu vergeben, in einer Streit-Schrift aber nicht zu erdulden stehet.

— *) Sonst ist bekannt, daß die ersten Donatisten, da sie gesehen, wie alle christliche Gemeinen auf der Welt es mit Cäciliano gehalten, sagen dürfen, die catholische Kirche sey nur bey ihnen übrig, und an andern Orten verloschen; es sey die Taufe und Abendmal außer derselbigen wahren Kirche vergebens. Alle die zu ihnen kamen, und schon in denen Kirchen, so sie vor falsch hielten, getauft waren, tauften sie wieder, und hielten den Gottesdienst der übrigen Christen vor unrein; wollten auch durchaus nicht mit ihnen umgehen. Diese aber und viele andere schlechte Folgereyen hatten sie gezogen aus der falschen Meynung, daß die Kirche in der ganzen Welt verloren gegangen; und aus der alten Lehre der afrikanischen Bischöfe, daß außer der Kirche nichts Bündiges und Gültiges geschehen könne. Sie gaben vor, die Kirche sey verloren, weil Cäcilianus von Felice Aptungitano, einen Traditore**) ordinirt sey, und ihren Vorgeben nach, noch andere

*) Schluß der Recension.

**) Der Name Traditores rührte aus der Zeit der Christenverfolgung unter Diocletian und Maximian 303. „Sie hatte dieses vor andern, daß

offenbare Traditores vor Bischöfe gehalten und nicht in den Bann gethan habe. Und wollten sie also in der Kirche nur einzig und allein in speciem sanctos et justos haben: ja, ob sie schon sonst gestunden, die Kirche sey aus Guten und Bösen vermischt, so glaubten sie auch anbey, daß nur heimlich, nicht aber öffentlich, böse Leute in der wahren Kirche seyen. Die also zu allererst wider die Donatisten geschrieben, haben sich blos angelegen seyn lassen, Cäcilianum und Felicem, der ihn ordiniret, von den vorgeworfenen Lastern und Verbrechen zu befreyen und zu zeigen, daß sie mit allen Recht sie in der Communion behalten können. Hernach aber suchten die Verfechter der christlichen Kirche darzuthun, wie es nicht seyn könne, daß die catholische Kirche auf der ganzen Erde zu Grunde gegangen, und nur bey Donati Parthey, und einigen wenigen Africanern noch anzutreffen sey. Denn wenn sie dieses bewiesen, so war schon ausgemacht, daß die von der catholischen Kirche ertheilte Taufe und Abendmal gültig und kräftig waren.

---

die Christen gezwungen wurden, ihre geistlichen Bücher, Kirchen-Gefäße und Zierrathen zu übergeben, damit sie verbrennet würden. Wer sie nicht liefern wollte, wurde gemartert, ins Gefängniß geworfen und endlich, wo er sich hiedurch nicht bewegen ließe, am Leben gestrafet. Diejenigen, so aus Furcht vor dergleichen grausamen Execution, ihre Bücher übergaben, nennete man Traditores." — „An. 384. wurden einige Bekenner aus Abitine nach Carthago gefänglich eingebracht, zu welchen die Christen häufig ins Gefängniß gingen; da aber Bischof Mensurius dieses sahe, und sich vorstellete, wie die Heyden hiedurch leichtlich wider die Christen von neuen Ursachen suchen könnten, befohl er Cäciliano, seinem Archidiacono, das unbesonnene Volk von den Gefängnissen wegzutreiben. Welches hernach die Donatisten wider Cäcilianum aufs Tapet brachten, und tichteten, er hätte den Märtyrern nicht wollen Essen und Trinken bringen lassen. Sie beschuldigten auch Felicem von Aptonge, der Cäcilianum ordiniret, als habe er Bücher ausgeliefert, welcher aber seine Unschuld klärlich bewiese." (Ebend. weiter oben).

11.

D. Martin Luthers Bücher, Schriften und Predigten, welche in den Wittenbergischen, Jenischen und Eislebischen Theilen, Kirchen und Haus-Postillen, auch zuletzt vor diesem ausgangenen Altenburgischem Tomis nicht zu finden, und doch von dem theurem Mann Gottes zum Theil in Druck ausgangen, und sonst geschrieben und gepredigt worden sind. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Franz Buddei, P. P. in Halle, vom rechten Gebrauch der Schriften Lutheri. Halle im Herzogthum Magdeburg. MDCCII. in Fol. (April 1702. 1.)

Des seel. D. Lutheri geistreiche Schriften sind bey den Evangelischen, wie billig, jederzeit in sonderbarer Hochachtung gewesen. Und haben hohe Potentaten davor gesorget, auch Privatleute dazu gerathen und geholfen, daß dieselbe in gewisse Tomos zusammen gedruckt und den Nachkommen zu gute erhalten würden; obgleich der liebe Lutherus nach der Verewigung seiner Werke im geringsten nicht getrachtet. — —

Daß aber diese wohlverdiente Leute nicht so gar reine nachgelesen, daß nicht auch zu unserer Zeit ein Spicilegium erfolgen könnte, werden diejenigen leicht erkennen, welchen S. Hoch-Fürstl. Durchl. Herzogs Rudolph Augusts von Braunschweig und Lüneburg treffliche Bibliothek zu Braunschweig bekannt, die mit unzähligen Autographis und Original-Schriften Lutheri und andrer Gelehrten seiner Zeit und actis publicis, mit mehr als Fürstlichen Kosten, angerichtet; und würde man aus dieser, mit Hinzuthuung der MSSten des Sächs. Weimarschen Archivs, eine alle andere übergehende Edition derselben ans Licht bringen können.

Auf gegenwärtige Collection zu kommen, so hat selbige Herr Johann Gottfried Zeidler, der Herausgeber, von langen Jahren her aus allerhand einzeln gedruckten und nicht mehr

zu habenden Büchern, und theils MSSüs zusammen gesuchet. Sie sind, wie alle Schriften Lutheri, von unterschiedener Art, und merket sonderlich Hr. Zeidler wohl an, daß zwar die mittlern und letzten Schriften Lutheri weniger vom Pabstthum, als die ersten haben, dessen ungeachtet aber in den ersten mehr Geist und Fleiß sey, da die Letzten tumultuarie geschrieben, ja mehr von andern, als von ihme selbst zu Papier gebracht seyn. So seyn auch die ersten weniger partheyisch, und viel kürzer und nervöser gefasset, als die letzten. Jene gehen mehr auf die Reformation des Menschen, diese mehr auf die Reformation des Landes ꝛc. Wie es ferner mit allen und jeden Schriften Lutheri bewandt, will der Herr Herausgeber künftig in einer sogenannten „Einrichtung einer neuen Edition der Schriften Lutheri" ausführlich beschreiben. Wo er jedes Stücke hergenommen, hat er an den Rand gezeichnet, wo aber nichts beystehet, dieselbe besitzet er selbst im Original. Er verspricht künftig die Schriften Ulrichs von Hutten, des Carolstadt ꝛc. in gewissen Tomis an den Tag zu geben. Wie er denn auch Lutheri Schriften zu ediren fortfahren will, wenn er hierzu guter Patronen Vorschub erlanget: und giebt er Nachricht, daß von des Herrn Prof. Buddeus Hand 2 ganze lateinische Tomi zu erwarten sein.

Es sind aber in dieser Collection überall hundert und etliche dreißig Stücke zu finden; darunter eines der allerschönsten ist die Auslegung der 10 Gebothe, die er bereits 1516, und also vor dem Streit wider den Pabst, gepredigt. Er lehret in selbiger (p. 2.) daß, wenn ein Mensch noch auf sich und nicht lediglich auf Gott sehe, der begehe Abgötterey, und lässet sich darauf vernehmen: „Ja, sprichst du, das gehet nur die Vollkommenen an, und ist nicht noth, daß alle Menschen vollkommen seyn. Antwort: Ich weiß selbsts wohl, daß solches gesagt ist den Vollkommenen (nemlich den Christen, nicht den Juden). Das sag ich nicht darum, als sollten alle die verdammt seyn, die so vollkommen nicht sind; sondern der Zweck

und Ziel ist uns vorgesteckt, und wird niemand entschuldiget, der es nicht erreichet, denn allein, der mit Seufzen wehemüthig erkennet und bekennet, daß er noch sehr unvollkommen sey, und doch täglich Fleiß thut, daß er müge vollkommen werden." Sind gewiß Kern-Worte, womit allen sichern, rohen Leuten ihre Ausflucht benommen wird, wenn sie sprechen: ob ich gleich nicht so vollkommen bin, kann ich doch seelig werden. Pag. 4. sq. ist curiös, daß er die Abgöttereyen und Abergläubigkeiten, so noch unter Christen, und sonderlich in Deutschland, gebräuchlich gewesen, nach den drei menschlichen Altern durchgehet. — — Er hält mit Recht die Verwandlung der Menschen in Thiere, das Fahren durch die Luft, vor des Teufels Blendwerk und ohnmöglich. Er erzählet etliche Histörchen (p. 9.) und saget, man erfahre solche Verblendung noch heutiges Tages allenthalben. Als Einer, der einem Juden schuldig war, und sich im Schlaf, als ihm deucht, ein Bein vom Leibe reißen ließ, daß er sich des Juden erwehret. Item man sagt, daß ein Münch gewesen sey, der ein Fuder Heu fast gar aufgefressen ꝛc. (Diese Histörchen erzählet man sonst vom D. Faust; hieraus aber erhellet, daß sie nicht von ihme, sondern einem Andern practiciret, und ihme, wie viel mehrere solcher Dinge, angedichtet seyen.)

— Die Auslegung des Vater Unser steht zwar, wie sie 1518 Lutherus von neuen ausgearbeitet, in T. 1. Altenb. Allein weil die erstere von dieser letzten Edition in vielem unterterschieden, und ein merkwürdig Stück der Erstlinge Lutheri ist, so er noch vor dem Anfange des Streits vom Ablaß geprediget, als kann daraus erkennet werden, wie er schon damals viele grobe Irrthümer des Pabstthums angefochten, ohne daß er das geringste Privat-Absehen gehabt. Wie er denn im Beschluß der Predigt von der Auferweckung Lazari (p. 116.) übel empfunden, daß die Studenten zu Wittenberg des Tetzels Theses vom Ablatz aufm Markte öffendlich verbrandt, und gelehret, man solle auch seinen Widersachern Christliche Liebe

erweisen. Was er von Verläugnung seyn selbst in obiger Auslegung des Vater Unser (p. 99.) schreibet, verdienet einiges Nachdenken: „Beschließlich folget, (sind seine Worte) daß wir zu dem Reiche Gottes nicht kommen, es sey dann, daß unser Wille gebrochen wird, daß der Mensch also geführet werde und sage: O mein lieber Gott, da ist Helle, da ist Himmel, Keuschheit, Heiligkeit, gute Werke, darinne habe ich die Meynung ꝛc. Aber lieber Gott, ich setze es frey zu dir, mach damit, was dir gefället; denn mein Wille ist nicht so gut, als deiner. Darum geschehe und vorgehe dein Wille. Und also muß der Mensch gelassen seyn, daß er auch, so es Gott gefiele, in die Hölle wollt fahren um seinent-Willen. Wenn aber dies alles geschiehet, so kommt das Reich Gottes in uns, denn Adam ist nun todt, und regieret Christus, und in dem Hause thut man nichts, denn Gott loben" ꝛc. Es hat, beyläufig dieses zu berühren, sich neulicher Zeit nicht alleine unter den Römischen, sondern auch bey unserer Kirchen ein Streit erhoben, da man die Lehre, daß man sich verläugnen sollte, auch so weit, daß man die Seeligkeit nicht anders, als mit völliger Ergebung unsers Willens in den Willen Gottes, sollte verlangen, auf beiden Seiten verdammet hat. Doch scheinets, als habe Lutherus hier die höchste Gelassenheit, so wir in Gottes Willen haben müssen, durch diesen unmöglichen Satz vorstellen wollen.

Was der seelige Lutherus (p. 154.) wider die Epistel S. Jacobi vorbringt, ist ein wenig zu hart. Denn wenn er diese Epistel in der Zahl der rechten Haupt-Bücher nicht haben will, weil sie seiner Meinung nach, die Werke zu sehr treibet, und Paulo im Punkte der Rechtfertigung durch den Glauben widersprechen soll: so hat er seiner Natur und Eifer den Zügel zu weit schießen lassen, wie solches Herr Prof. Buddeus, in der schönen Vorrede vom rechten Gebrauch der Schriften Lutheri, wohl angemerket. Denn es ist heutiges Tages klar ausgemacht, daß sowohl diese, als andre Bücher Neuen

Testaments aus Trieb und Eingebung des Heil. Geists geschrieben; und daß zwischen Jakobo und Paulo die höchste Uebereinstimmung, indem die rechten Werke, so jener rühmet, Früchte des Glaubens sind, auf welchen dieser dringet. —

12.

Jo. Frid. Mayeri ... Historia versionis Germanicae Bibliorum D. Martini Lutheri. 1701. (Nov. 1701. I).

— Wie elende und dabey noch rar die deutschen Uebersetzungen der Heil. Schrift vor Luthero gewesen, können vieler Gelehrten Klagen bezeugen. Lutherus wurde dadurch angereizet, selbst Hand anzulegen, und eine Arbeit anzugehen, so Vielen nützlich seyn sollte. Weswegen er sich eyfrig auf die Griechische und Hebräische Sprache legte...

— Daß aber Andr. Masius ... sagen dürfen, es sey die Bibel von Vielen verteutschet und nur unter Lutheri Namen herausgegeben, und David Chyträus ... vorgegeben, Melanchthon und nicht Lutherus habe die 2 Bücher der Macabeer übersetzet, hierüber wundert sich Herr D. Mayer zum höchsten. Denn es ist, der Vorreden nicht zu gedenken, aus seinen Briefen bekannt, wie er auch Abwesende in dieses oder jenes Orts Verdolmetschung um Rath gefraget, und sonst in allen sehr sorgfältig sich bemühet. Damit er von den Edelgesteinen, Apoc. XXV., recht reden möge, bittet er Spalatinum in einen Briefe, ihm doch dieselben Edelgesteine würklich zu sehen zu verschaffen; die er auch erhalten. Er wünscht ferner, daß doch einer möge der Raub-Vögel, des Wildprets, der giftigen Thiere und des Gewürms Namen recht teutsch geben, weil er bey den Lateinern, Hebräern und Griechen alles tunkel finde ... (Es wäre dieses auch noch itzo zu wünschen.

Denn so eine große Lexica, als wir auch haben, so hat dieses doch keiner ex Professo getrieben, und der zehende nicht verstanden. Man müßte in diesem Stück Lutheri nachfolgen, und die Schlächter, Jäger und andre verständige, alte Landleute zu Rathe ziehen, und fleißig mit ihnen umgehen, so dürfte man vielleicht noch wohl zu einiger Wissenschaft hierinne gelangen.)

— Rich. Simon und Andre wollen uns Evangelischen Schuld geben, als hielten wir Lutheri Version vor authentisch und infallibel: allein Herr D. Mayer thut gar wohl dar, daß dieses nicht seye, und unserer Theologen Praxis dieses täglich widerlege; indem so wohl Lutherus selbst, und die nach ihm gelebet, wohl erkennet und gewiesen, daß hier und da etwas versehen. Wie denn in dieser Welt nichts Vollkommenes seyn kann. Doch, sagt er, sey man zu weit gegangen, da man ohne Noth in deutscher Sprache Lutheri geringste, auch ungewisse Versehen entdecket... Und obwohl in der teutschen Bibel ein und anders besser gegeben werden könne, so sind doch die Sachen, so den Glauben betreffen, allezeit gut ausgedrücket. Zudem können Unverständige und nicht gelehrt genung Seyende aus Erkennung, oder auch wohl bloßer Einbildung einiger geringer Fehler Lutheri eine üble Meynung von ihm und der Evangelischen Religion, obgleich ohne Ursache, leichtlich schöpfen, und also in Irrung gerathen; daher ist billig, daß man sich nicht zu weit herauslasse, und ohne Noth öffentlich ihn nicht widerlege, sondern allezeit mit einer Ehrerbietung von ihm rede: damit man durch Lesung der deutschen Bibel auch bey den Einfältigen die bisherige seeligmachende Frucht zu schaffen ohngehindert fortfahren könne. Andrer wichtigen Argumente des Herrn D. Mayers zu geschweigen. Mit einer neuen Uebersetzung, oder Veränderung der alten, die vielen Gemüther nur zu turbiren, ist auch nicht rathsam. —

13.

Eine Probe des Teutschen Geistlichen Rechts, wie selbiges ohne Papistische Verfälschung, auch andre unförmliche Verwirrung, aus den Grundsätzen göttlicher Rechte zum Gebrauch protestirender Staaten in richtiger Ordnung etwan könne fürgestellet werden, nebst nöthigen Registern, ausgefertiget von Gottl. Gerh. Titius. Frankfr. 1702. (März 1702. III)

Daß in Teutschland die Geistliche Rechts-Gelahrtheit nach dem Zustande des Teutschen Reichs nicht sattsam unterschieden, noch von protestirenden Scribenten nach, der Religion und der weltlichen Herrschaft gemäßen, Grund-Gesetzen überall angerichtet sey; solches will der Herr Autor herleiten von der besondern und verwickelten Verfassung Deutschlandes, von dem Papstthume, womit die Teutsche Rechts-Lehre bemenget, und endlich von einigen aus dem Römischen Rechte herstammenden Vorurtheilen. Er gestehet, daß zwar ein und ander Stück der Geistlichen Rechts-Lehre wohl ausgearbeitet sey; beklagt aber dabey, daß man im ganzen Werke bishero nichts tüchtiges gesehen. Denn ob gleich gelehrte Männer, und unter denselben der seel. Herr Ziegler, in unterschiedenen Arbeiten die Päbstische Schriften mit ihren Anmerkungen erläutert, so laufe doch alles meistentheils auf eine Curiosität aus: die nöthigen und nützlichen Lehren aber würden entweder gar nicht, oder doch nur zerstümmelt fürgetragen. — — Alles dieses besser einzurichten, hat der Herr Autor eine Probe in diesem Buche thun wollen. Weil nun eine wohl zusammenhangende Geistliche Rechts-Lehre abzufassen nicht möglich ist, wenn man nicht einen gewissen Zustand der Republic und Kirche voraussetze, und nach selbigen jene einrichte; und aber in Teutschland die Regierungs-Art und Religion unterschiedlich ist, so gestehet der Herr Autor, daß man unmöglich eine auf ganz Teutschland und jede Reichsstände sich schickende Geistliche

Rechts-Lehre verfertigen könne. Er hat also gegenwärtige Probe nach dem Zustande protestirender Staaten eingerichtet, und, was nach dem Pabstthum schmecket, oder ins Alterthum gehöret, so viel möglich, bey Seite gesetzet. — — Warum er es in Teutscher Sprache beschrieben, kann aus der Vorrede seines Teutschen Lehr-Rechts gesehen werden, und ist gewiß, daß die Teutsche Sprache sehr fähig seye, gute Wissenschaften darinnen vorzutragen. —

— Was demnach der Herr Autor von Ausarbeitung einer neuen Jurisprudentiae Consistorialis Germanicae anführet, ist nicht zu verachten, und würde sonderlich nützlich seyn, wenn eine Harmonia der Kirchen-Ordnungen der fürnehmsten Stände des Reichs, protestirender Religion, dabey gefüget, und solche gegen einander gehalten würden. Welches sicherer, als allerhand neue Meynungen nach seinem Gutdünken einführen wollen, damit der Leser nur übel angeführet wird, indem man hernach in den Tribunalibus denenselben nicht nachgehet. Daß gleichwohl ein und anderes nach der Vernunft und Billigkeit zu mildern, hat auch unter andern Herr Hieron. Brückners practice wohl angewiesen. Was im Papstthum ex antiqua disciplina Ecclesiae überblieben, darauf hat man vor andern billig zu sehen. Wie dann sonderlich der Obersyndicus zu Bremen, Hr. Mastricht, in dessen Untersuchungen es vielen protestirenden Rechts-Lehrern zuvor gethan. Diejenigen, so das rechte Christliche Alterthum aus den Augen setzen, thun es gemeiniglich, weil sie dessen nicht gnugsam kundig, oder auch wohl die Mühe und den Fleiß gern sparen wollten, so zu dessen Untersuchung nöthig, bey welcher der Hrn. Engeländer Vorspiel uns nicht wenig dienen kann. Was die Ordnung der Rechts-Lehre belanget, so hat der Hr. Autor nicht Unrecht, diejenigen zu tadeln, die der insgemein nicht allzuwohl verstandenen Eintheilung: in personas, res et actiones mißbrauchen. Sonst ist nicht ohne, daß, obschon Personen, Sachen und Geschäfte in der That von einander nicht zu trennen; dennoch nicht un-

dienlich sey, von dem, so facti ist, eine absondere Abhandlung anzustellen; als zum Exempel, de jure militum, foeminarum, caecorum etc.; de jure aedificiorum, agrorum, lignorum, lapidum, de jure solennium, conditionum, temporum, locorum, aliisque personarum rerum, actuum et circumstantiarum differentiis, sowohl per modum indicis, als in practicis particularibus, worinnen beysammen zu finden, was von den objectis non raro occurrentibus in jure zerstreuet. Ueber dieses sind, in der Haupt-Abhandlung selbst, die jura personam vel rem intime attingentia eique cohaerentia von denenjenigen billig zu sondern, welche blos auf id quod interest gehen, und also mit Gelde abzukaufen, daher die jura personarum et realia von dem blossen so genannten jure ad rem personali nicht unbillig unterschieden worden. Gottes Wort gehöret in die Jurisprudenz ad doctrinam de Legibus, die voran gehet. Bey dem Gottesdienst und Sacramenten kann zweyerley betrachtet werden, die Schuldigkeit, solche zu beobachten, und ein gewisser effectus juris sacri, der dabey entstehen kann: immaßen die Taufe als ein Bündniß mit Gott betrachtet wird. Daher der Hr. Autor billig erinnert, daß dergleichen alles so blos hin in die Handlung von den Sachen nicht zu werfen. Wie weit die Theologica practica von der Jurisprudentia Ecclesiastica zu unterscheiden, ist eine schwere Frage, und dabey billig zu betrachten, sowohl was die Kirche den Göttlichen Rechten beygefüget, als wie weit der Menschen und sonderlich der Obrigkeit Macht sich erstrecke. Der Unterscheid, so sich hin und wieder bey den protestirenden Consistorien in Deutschland findet, sollte wohl einer allgemeinen Jurisprudentiae Consistoriali ebenso wenig im Wege stehen können, als die Statuta dem Juri communi.

14.

Nebenstunden unterschiedener Gedichte.*) Berlin 1700. (Sept. 1700, IV).

Je seltener etwas artiges in der Teutschen Tichterkunst das Licht schauet, je sorgfältiger müssen dergleichen rare Geburten in Obacht genommen werden. Gegenwärtige, in Nebenstunden verfertigte Gedichte gehören mit Fug und Recht unter diese Zahl. Und es ist gewiß, daß, wenn der vortreffliche Verfertiger nicht mit so vielen Staatsgeschäften in seinen Leben überhäufet gewesen wäre, er vor den größten Poeten hätte können passiren. Seine Worte sind auserlesen, die Redensarten nachdrücklich und sinnreich, die Zusammensetzung ungezwungen. In geistlichen Sachen läßt er überall etwas feuriges, in weltlichen etwas anzügliches, in Satyren etwas durchdringendes, und in Uebersetzungen eine natürliche Reinlichkeit blicken. Wir wollen zur Probe ein und anderes, wie es uns vorkömmt, anführen.

Die Gedanken, so er in seiner letzten Krankheit gehabt, (p. 1.) sind werth, daß sie ein jeder Christ in festem Gedächtniß behalte. Die letzte Strophe lautet also:

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend ist,
Wohlan! wenn ich nur fahre,
Wo deine Wohnung ist.
Doch soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets für Augen schweben,
Daß ich eins scheiden muß!

*) Der Verfertiger dieser Gedichte ist der seel. Herr von Canitz, weyland Ihr. Churf. Durchl. zu Brandenburg geheimbter Rath ꝛc., dessen große Liebe zur wahren Gelehrsamkeit die auserlesene Bibliothek, davon in diesem Jahre ein Auction-Catalogus gedrucket worden, bezeugen kann.

Von dem elenden Zustand der Teutschen Dichterkunst, singet er (p. 63. seq.) folgender maßen:

Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebiet des Teutschen Bodens streckt.
Durch Opitzs stillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen,
Wo sieht man Hoffmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fließen?
Und nehm ich Bessern aus, wem ist wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt? ꝛc.

— Doch wir halten uns zu lange auf, und können doch nicht alle Artigkeiten vorstellen. Genug, es kann der Leser aus diesen Klauen den Löwen sattsam erkennen.

15.

S. v. G. auferweckte Gedichte, denen hinzugefüget unterschiedene bisher ungedruckte Poetische Gedanken. Frankfurt und Leipzig 1702. (Jan. 1702. XVI).

Es ist dieses Buch itzo nur wieder aufgelegt, und nennet sich dessen Autor Salomon von Golau, in den 1654. in 8. herausgegebenen Sinn-Gedichten. Sein wahrer Name aber ist Friedrich Freiherr von Logau, wie M. E. N. in specim. de Poetis Germ. p. 40. angezeiget. Er ist weyland der Herzoge von Liegnitz Rath gewesen, und es haben seine Sinngedichte guten Theils Geist und Leben in sich, und lassen sich wohl und mit Vergnügen lesen. Doch sind die Verse zuweilen etwas hart. Eine Probe zu geben, wird verhoffentlich dem Leser nicht zuwider seyn. In den geistlichen Gedichten N. 40. sagt er von Christo Nachfolge also:

Es ist gar schlechte Kunst, dahin mit Christo gehn,
Wo Wein vor Wasser muß in allen Krügen stehn.

Wan aber Blut vor Schweiß zur Erden häufig fällt,
So lob ich den alsdann, der Stand bey Christo hält. — –

Derjenige, so diese Edition verfertigt, hat verschiedene artige Gedichte Anderer guten Poeten mit eingerücket, so bisher noch ungedruckt seyn sollen. Wiewohl man dieses von Casp. Zieglers Madrigalen, so hier und dar eingeschoben, nicht sagen kann, als die schon vorlängst des besagten gelehrten Mannes Tractate von Madrigalen angehänget sind. Sonst sind auch einige, von Andern gemachte Gedichte, hinten an als Zugabe gefüget, darunter dasjenige das erste ist, so auf das Absterben des Königs von Schweden, Caroli XI., die Universität zu Leipzig gemachet. —

Zu London wird bald herauskommen: Epigrammatum delectus, ex omnibus tum veteribus tum recentionibus Poetis accurate decerptus, etc. opera Joh. Johnson A. M. Es wäre zu wünschen, daß ein tüchtiger Kopf sich über die vielen teutschen Poeten machte, und die nettesten Epigrammata, Sonnete und Madrigale, nebst andern scharfsinnigen Gedanken daraus in einem Buche herausgebe. So würde man vielleicht bey uns Teutschen dasjenige antreffen, was man sonst so weit her aus Frankreich und Italien geborget. Der in der teutschen Poesie artig geübte Herr Neukirch hat sich dergleichen ehemals vorgesetzet, und die Probe, so er in der wohleingerichteten Vorrede über Hofmannswaldau und andrer teutschen Poeten auserlesene Gedichte davon gegeben, dieselbe zeiget an, daß er dem Werke vor Andern würde seyn gewachsen gewesen.

(September 1700. XI. Neue Zeitungen von allerhand gelehrten Sachen. S .640.)

16.

Des Schlesischen Helicons auserlesener Gedichte Ander Theil. Breslau u. Liegnitz 1700. (Jan. 1700. VII).

Es hat der erste Theil von diesen Buche sich schon vor ungefähr einem Jahre bey der gelehrten Welt bekannt gemacht, und nicht geringes Lob verdienet, dahero dessen Autor nicht übel gethan, daß er mit den übrigen denen Liebhabern auch an die Hand gegangen, als welchen die Schlesischen Delicatessen nicht anders, als wohl gefallen können. Denn obgleich ein und andere Redens-Art oder Reim bisweilen einem Meißner hart in die Ohren fallen, so muß er sich doch erinnern, daß die Schlesische Mundart dergleichen öfters mit sich bringe, und sinnen und können; entrissen, müssen; regnen, begegnen; begehren, nehren; mögen, liegen; kömmt, stimmt ꝛc. bey ihnen, mit einander zu reimen, eben kein Verbrechen der beleidigten Majestät sey.

Sollte auch die Ordnung der Worte nicht allezeit so auf einander folgen, wie man ins gemein redet, und Herr Weise, nebst andern neuen Poeten es anitzo mit Gewalt haben wollen, so könnten die artigen Gedanken, so sich überall in diesem Buche finden, solche Scharte leicht wieder auswetzen. —

Es befinden sich auch etliche Uebersetzungen in diesem Buche, so in Wahrheit artig genug sind, und sich mit Vergnügen lesen lassen. Wir wünschen unterdessen nur, daß mehr dergleichen gelehrte Männer mögen gefunden werden, durch welche die in letzten Zügen liegende Deutsche Poesie ihre letzten Seufzer ausstoßen könne.

17.

Thesée, Tragédie par Mr. de la Fosse; à Paris, chez Pierre Ribou. 1700. 12. (März 1702. IV.)

Ein Trauerspiel vom Theseus, durch Herrn de la Fosse verfertigt.

Der Hr. Autor sagt in der Vorrede, er habe, nachdem er zwey Tragödien von traurigen Ausgängen spielen lassen, anitzo eine machen wollen, deren Ende glücklich ausliefe; obgleich Aristoteles denen von der ersten Art den Vorzug gebe, und glaube, es schicke sich ein trauriger Ausgang am allerbesten zu einer Tragödie, und könnte am meisten das Herze rühren; so gar, daß er zu behaupten suche, es haben die Poeten, welche einen fröhlichen Ausgang erwählet, ein solches ihren Zuschauern zu Gefallen gethan, als die da nicht beherzt genung gewesen, an einen traurigen Ende ihr Vergnügen zu finden. Herr Dacier bauet in den Noten über des Aristotelis Poeticam auf diesen Grund, und sagt in der Vorrede der von ihm übersetzten Electre: die Spiele, so glücklich sich endigten, könnten weder Furcht, noch Mitleid erwecken. Mr. de la Fosse antwortet, es können sowohl Furcht, als Mitleiden durch die Gefahr, worin sich die ersten Personen befinden, erreget werden, und es überwögen die Thränen, welche uns das Vergnügen, sie der Gefahr glücklich entkommen zu sehen, herauslocke, bey weiten diejenigen Traurigkeits-Thränen, welche wir vergießen würden, wenn wir sähen, daß besagte Personen unterlägen. Er ruft zu Zeugen die Vorstellung des Eid und der Iphigenie, und bildet sich nicht ein, daß mehr Kleinmüthigkeit oder weniger Herzhaftigkeit da seye, wenn man vor Freuden oder vor Traurigkeit weine.

Die Frage ist schön, und würdig, mit genauern Augen betrachtet zu werden; doch läßt sie sich auf beyden Seiten disputiren. Des Autoris Meynung scheinet die vernünftigste, und

könnte man dessen Gründen beyfügen: daß nicht abzusehen, was darinne vor eine Herzhaftigkeit stecke, wenn ich mich über das Unglück und Elend ergötze; denn es ist hierunter eine etlichermaßen unmenschliche und wilde Neigung, von welcher auch das römische Volk nicht loszuzählen ist, wenn es sich an den Fechtern belustiget, welche, um ihnen ein Vergnügen zu machen, sich untereinander umbrachten. Es würde zwar eine Standhaftigkeit seyn, wenn man weder Freude, noch Schmerzen von dem Unglück eines andern empfünde; doch ist besser, daß dergleichen Standhaftigkeit sich bey Menschen nicht finden, als welche gegen das Unglück eines andern unempfindlich machet. Denn durch die bloße Vernunft lassen sie sich keinesweges leiten, und wie sie nothwendig gewisse Gemüths-Regungen haben müssen, so ist am besten, daß dieselben der Vernunft und ihrer Schuldigkeit gemäß seyn, und ist folglich nicht nützlich, ihnen zu lehren, diejenigen Bewegungen zu verwerfen, welche ihnen die Natur zum Besten des menschlichen Geschlechts gegeben. Denn sonst würde folgen, daß es löblich sey, sich den Tod eines Vaters oder einer Mutter oder eines Bruders nicht zu Herzen gehen zu lassen; indem der Unterscheid nur blos in den Graden ist, und alle Menschen sich unter einander angehen. Daß man also bey gewissen Zufällen nothwendig mit seinem Nächsten Mitleid haben muß, obgleich ein solches in der That mehr nothwendig, als angenehm ist. Weswegen es mit den Neuern zu halten, so die Tragödien vom fröhlichen Ausgange, das ist, in welchen die Tugend belohnet und das Laster gestrafet ist, denen andern vorziehen: wie denn alle Liebes-Geschichten oder Romanen, so einiger Wichtigkeit sind, diese Regel zur Richtschnur haben. Einem Gebäude, so man nach seinem Belieben aufführet, muß man vor allen die ihm anständige Symmetrie, und einer That, so in unserer Macht stehet, denjenigen Ausgang, welchen ein wohlgesinneter Mensch wünschet, geben. Doch muß dieses von dem, so gemeiniglich geschehen soll, verstanden werden: weil man sonst eine Verän-

derung zu machen, bisweilen gar wohl rauhe Oerter und traurige Begebnisse sehen lassen und vorstellen kann. — —

— Der Herr Autor scheinet in der Vorrede zu erkennen, daß die Medee in diesen Spiele sich nicht als eine Medee gehalten; denn es wäre besser herauskommen, wenn sie durch ihre Kunst zu der Gefangennehmung des Sthenelus etwas beygetragen; wenn sie dem Könige gerathen, ihn mit Gifte hinzurichten, um auf diese Art den an seinen Sohne begangenen Mord an ihm zu rächen; und wenn ihn selbst der König in dem Augenblick, da er vor ihm gebracht worden, an dem Degen oder an einem Ringe erkannt hätte: welches dem, so die Alten hievon erzählen, besser zugestimmet.

18.

Absalon, Tragédie tirée de l'Ecriture Sainte. Msc.

Ein aus der Heiligen Schrift genommenes Trauerspiel von Absalon. (1702. Febr. II.)

Man fängt itzo an in Frankreich, Schauspiele zu machen, darinnen keine Liebesgeschichte sich finden, da doch das Gegentheil daselbst eine geraume Zeit her vor ein Gesetz gehalten worden. Welches daher kommet, daß der König anitzo bezeiget, er wolle gern alles vermieden wissen, was einige Anleitung zum Bösen geben kann, ob es gleich an sich selbst nicht böse seyn mögte. Auf diese Art nun ist das Trauerspiel von Absalon, so noch nicht gedruckt ist, aufgesetzet, welches Mr. Duché verfertigt, und theils hohe Personen vor dem König gespielet. Der Herzog von Chartre ist in selbigen gewesen der König David; die Mademoiselle de Melun, des König Davids Gemahlin; der Comte d'Agen, des Herzogs von Noailles Sohn, Absalon; dieses Grafens Gemahlin, Thares, als Absalons Gemahlin; die Herzogin von Burgund selbst Thamar, so Absalons Tochter seyn soll; der Graf de Noailles, des Grafen

d'Agen Bruder, ein gewisser Israeliter, so eingeführet wird; Baron, ein berühmter Comödiant und Autor, war Achitophel, der Staats-Rath; der Verfasser dieses Schauspiels, Mr. Duché, Jamri, Officirer von der Wache und Achitophels vertrauter Freund. Die übrigen beyden, nämlich der Feld-Obrister Joab und der Staats-Rath Eisai, waren einige andere Leute. —

— Man muß bekennen, daß die Verse artlich genung, bey der Erfindung aber darinne etwas anzusiehen, daß der Autor zu Zeiten von der Heil. Schrift abgehet. Nun pflegt man bey Romanen und Gedichten den Poeten gerne zu erlauben, daß sie etwas hinzu tichten, nicht aber, daß sie sich von der bekannten Beschaffenheit entfernen. Viel weniger sollte es bey der Heil. Schrift geschehen, deren Historie ohnedem männiglich bekannt, und also nicht zu vertuschen. Man weiß ja, daß Achitophel ganz um anderer Ursache willen, und ganz auf eine andre Weise, als hier erzählet wird, sich erhenket; Absalon auch vom Joab nicht von ohngefähr getödtet worden, und dergleichen mehr. Ob nun die Historie, zumal der Heil. Schrift, also mit Fug verändert werden könne, und ob nicht besser ein solches zu vermeiden, und, da eine Historie zum Schauplatz sich nicht füget, eine andere lieber zu wählen, will man die, so die Ticht-Kunst verstehen, urtheilen lassen.

19.

Die Türkische Asterie, courieuse und galante Staats- und Liebes-Geschichte, aus dem Französischen übersetzt, und mit historischen Anmerkungen zur Erklärung der Geschichte des Tartarischen Monarchen Tamerlan, erläutert von Imperiali. Frankfurt und Leipzig. (Jan. 1700. VIII.)

Es hat der Autor diese Liebes-Geschichte unter denen französischen vor eine vor den besten gehalten, und daher sich die Mühe, sie zu übersetzen, gegeben. Der Character einer je-

den Person ist sehr wohl hierinnen ausgedrücket, und meynet der Autor, es stecke ein und andre bekannte Historie unter verdeckten Namen in derselben verborgen. Er verspricht auch von ihr zu handeln in seinen „Discours von Romains", welchen er dermaleinst der gelehrten Welt mitzutheilen entschlossen, um sowohl die Thorheit derjenigen, welche bishero mit dergleichen Arbeit sich prostituiret, als derselben Eitelkeit und unwissenden blinden Wahn, vorzustellen, welche wider die Schriften ihre Feder so unglücklich bishero gespitzet haben.

Damit man auch desto besser erkennen möge, worinnen man in diesen Roman von der Wahrheit abgangen, hat er einige Anmerkungen hinten angehänget, die aus denen Historien-Schreibern entlehnet, welche das ihrige selbst aus den Quellen der Araber geschöpfet haben.

20.

Le Festin nuptial, dressé dans l'Arabie heureuse, ou Mariage d'Esope, de Phèdre et de Pilpai avec trois Fées; divisé en trois tables par M. de Palaidor, à Pirou en Basse-Normandie chez Florent A-Fable. á l'Enseigne de la verité dévoilee. 1700. in 8vo. (1700. Oct. IV).

Der in den glücklichen Arabien auf der Vermählung Aesopi, Phädri und Pilpai mit dreyen Nymphen zugerichtete Hochzeit-Schmaus, in drey Tafeln eingetheilet durch ꝛc.

Der Herr Autor sagt in der spitzigen, aber dabey artigen Vorrede, daß die Geschichtschreiber uns die platte Wahrheit zwar zuweilen sagen, meistens aber eitel Falschheiten auszuzahlen pflegten. Daß itzo die Romans in historischen, und die Historien in romanischen Kleidern aufgezogen kämen, daß man gar schwer eins von den andern erkennen könne. Er gestehe frey, daß er bloße Fabeln aufs Tapet bringe, darunter aber

doch allezeit eine Wahrheit verborgen stecke; und dieses habe er vornehmlich darum also beliebt, weil das itzige Jahrhundert, nachdem es alle Sorten der Bücher gekostet, zuletzt seinen Appetit ganz auf die Fabeln geworfen. Diesem zufolge habe er Aesopum, Phädrum und Pilpai, welche denen Fabulisten zuerst den Weg gebahnet, vermählet, ihnen ein Hochzeitmahl zugerichtet, davon die meisten Gerichte zwar diesem und andern Fabel-Schreibern zugehören; er aber selbst habe ein und anders hinzugethan, damit er sich wohl getraute, eine eigne Tafel zu besetzen. Bey dem Ende einer jeden Tafel hat er gar artig die unter der Fabel steckende Wahrheiten mit eingeflochten, und sonderlich am Ende der dritten Tafel ein und andre speciale Dinge, worauf er in diesen Fabeln gezielet, zur Probe erzählet. Das ganze Werk, so in französischen wohlgemachten Versen bestehet, gehet hauptsächlich auf die Reformirung der Sitten, ohne einige Person zu beleidigen. —

Er hat uns bey dieser Gelegenheit eine Defension des nunmehr bekannten Romans Telemaque, welchen der Erzbischof von Cambrai weyland verfertiget, eingerückt, und hält seinem Critico, dem Herrn Fleuri, sehr vorübel, daß er alle Fabeln verdammen, und dem Telemaque ein und anders in der Auslegung beymessen wollen, daran derselbe wohl sein Lebetage nicht gedacht oder gedenken können. Er protestiret unter dessen, daß er diesen Pälaten zwar niemals gesehen, ihn aber doch allhier, wo er anders den Telemaque gemachet habe, verthägen müssen; weil er sich bey ihm verwundernswürdig gemacht, durch seine kräftige und delicate Vertheidigungs-Schriften, und durch seine aufrichtige Submission, welche ihm mehr Ehre gebracht, und der Kirche ein viel schöneres Beyspiel gegeben, als seine Maximes des Saincts vielleicht nimmermehr würden gethan haben, ob sie gleich noch sehr authosiret gewesen wären.

Die Fabeln zu excerpiren, wird hier zu lang fallen, daher ich nur beyfällig gedenken will, daß der Autor in Beschließung der dritten Tafel gar artig erdichte, als habe Jupiter

gegen den Apollinem sein Vergnügen bezeiget über den Corneille, welchen Apollo zu seinem Substituten auf dem Parnas gemacht, und über die unvergleichlichen Damen Gournai, Schurman, Scudery, Houlières, Ville-Dieu, la Suze, d'Acier, Rembouillet und Sevigny, welche an der Musen Statt eingesetzet.

21.

In Nativitatem Archi-Ducis Leopoldi, Augusti Romanorum Regis etc. Inscriptiones. MDCC. in fol. (1700. Dec. IV).

Ueberschriften auf die Geburt des Erzherzogs Leopolds. ꝛc.

Ich muß gestehen, daß diese Ueberschriften, welche eine vornehme, gelehrte, und mit einem Character am Kayserlichen Hofe sich aufhaltende Person *) verfertigt, Geist und Leben in sich haben, und nicht von denen sind, welche ihre einzige Zierrath in eitlen Wiederholungen gleichlautender Worte, abgeschmackten Antinomien, und dergleichen gezwungenen und schulsüchtigen Grillen haben. Hier ist alles ungezwungen, gelehrt und nachdenklich gesetzet, daß man leicht abnehmen kann, daß sie von keinem schlechten Meister herkommen. —

---

*) „Der Autor dieser schönen Inscriptionen ist der Herr Erasmi von Huldenberg, Churfürstlicher Braunschweig- und Lüneburgischer Rath und Resident zu Wien" (Jan. 1701).

22.

Mythoscopia Romantica, oder Discurs von den so benannten Romans, das ist, erdichteten Liebes-Helden- und Hirten-Gedichten, von dero Ursprung, Einrisse, Verschiedenheit, Nütz- und Schädlichkeit, sammt Beantwortung aller Einwürfen, und vielen besondern historischen und andern anmuthigen Remarquen, verfasset von Gotthard Heidegger U. D. M. Zürich 1698. in 8vo. (Decbr. 1700. VI.)

Es hat der Herr Heidegger unter den Titel Mythoscopiae Romanticae eine scharfe, doch gleichwohl gelehrte Schrift, wider die Romanen heraus gegeben. Sie ist zwar nicht mehr nagelneu, man hat sie aber doch zu recensiren dienlich befunden. Er nennet in der „Zuschrift" dieselben, kein-nützige, lügende Bücher, und meynet, wie nach Macrobii Zeugniß sie die Heiden einst ausgebannet, so sey die Französische Nation, so sie am meisten ausgebreitet, itzo auch damit auf dem Wege, sie abzuschaffen, und habe aus den langen Romanen bereits kleine Histörchen gemacht, wie Anfangs die Erfindungen der vormaligen Troubadoren gewesen; wiewohl man dabey billig erinnern mögte, daß die neuen Histoires galantes nur eine Verschlimmerung der Romanen seyn, und in unziemliche Freyheiten verfallen, auch weder an schönen Erfindungen, noch guten eingesprengten Gedanken denen ehemaligen großen Werken beykommen, und oft nur von schlechten Authoren aus dem Ermel geschüttet werden, und also, was an den Romanen zu loben, ab-, hingegen was daran zu tadeln, zunimmt. Wie dann auch von etlichen Jahren her in Frankreich die rechten alten Weiber-Mährchen wieder aufkommen, und viele Bücher damit angefüllet worden. Unter denen, die gegen die Romanen geschrieben, führet der Herr Autor an eines Schweizerischen Cavuziners, Pater Gassers, Roman, dessen Titel: „Ausforderung mit allerdehmütigst gebottnem Vernunftstrotz an alle Atheisten,

Machiavellisten, Romans ꝛc. zu einem Kampf.“ Welches Buch aber zu lesen, er durch den Titel abgeschrecket worden.

In der Vorrede vergleicht er uns mit den Kindern Israels, die nach der fremden Egyptischen Wollust und Ueppigkeit gelüstert. Bey den Egyptiern sey eine schändliche Krankheit gewesen, so man die Egyptische Raud oder Drüsen genannt..... Die Applicatiön auf der Teutschen und Schweitzer vielfältige Ansteckungen von einer fremden Bekanntschaft, sagt der Herr Autor, sey leicht zu errathen. Es braucht auch wohl eben keinen Oedipum. Unter solche Ansteckungen rechnet er die Romanen, und wundert sich, daß noch Niemand gegen dieselben ein eigen Werk geschrieben, und daß man sie nicht mit den Astrologischen Grillen verbeut. Er habe bey guten Freunden des Herrn von Lohensteins Arminium gefunden, so seinen Eifer erwecket, darüber er mit ihnen in einen Wortstreit gerathen, der Gelegenheit zu diesen Büchlein gegeben. Er erwähnet sonsten, man habe eine große Freude in Frankreich in vorigen Jahrhundert erzeiget, als des vermeinten Athenagorae Roman (dessen Originaltext sich doch nirgends finden wollen) zum Vorschein kommen, wiewohl dieser noch ziemlich passiren könne; aber was habe man eben daselbst nicht für Pompe getrieben, da unlängst aus Ungarn das Supplementum Petronii, ein schöner Schatz, si Diis placet, gebracht worden, wiewohl bey vielen deswegen ein Verdacht entstehe. Zu welchen Bericht des Herrn Autoris aber man wohl fügen mögte, daß, ausgenommen was der Herausgeber Rodot und einige seiner Freunde, oder dieser Sache ohnberichtete von diesem vermeinten Supplemento Petroniano aus Hungarn aufgeschnitten, sich leicht keines Gelehrten Beyfall finden wird. Ja es ist nichts handgreiflicher, als der Betrug dieser albern Ertichtung, so keinen Verständigen betrügen kann; es ist auch nicht deswegen, sondern wegen des Supplementi Traguriani gestritten worden, an dessen Alter wohl nicht mehr zu zweifeln. Im übrigen verwundert sich der Herr Autor, daß die Made-

moiselle de Scudery in ihren Conversationen (Tom. II. p. 49) den Nutzen der Romanen, und daß man vermittelst selbiger zu allen Tugenden und zur Gottesfurcht selbst, wie auch den Wissenschaften, ohne Ekel, und mit einer löblichen Annehmlichkeit geleitet werden könne, behaupten wollen. Allein es scheinet, daß solches eben nicht ungereimt, wenn, unter erdichteten Beschreibungen und Erzählungen, schöne Ideen, so sonst in der Welt mehr zu wünschen, als anzutreffen seyn, vorgestellet werden: davon in den Scuderyschen Romanen selbst einige nicht geringe Proben anzutreffen. Wie dann auch dergleichen in denjenigen Büchern zu ersehen, die eine erwünschte Regierung gedichts-weise vorgestellet. Und obschon die Vollkommenheit nicht völlig zu erreichen, so ist doch deren Vorbildung nützlich, und einigermaßen nöthig, weiln, wie Cicero wohl sagt: stultissimum est, sibi ad imitandum non optima quaeque proponere. Wenn derowegen ein Roman oder ander Gedicht dergestalt gemacht, ist es nicht allein nicht zu tadeln, sondern hoch zu rühmen. Und würde es nicht wohl gethan seyn, wenn man die annehmlichsten Erfindungen der Menschen, als: Verse, Schauspiele, Romanen, Musik, Mahlerey und dergleichen, nur allein der Ueppigkeit eigen lassen, und nicht zum Guten anwenden wollte. Es hat ja Gott selbst mit dem Sing- und Saitenspiel, auch heiligen Zierrathen in seinem Wort uns solchen guten Gebrauch gewiesen, und Apologos, nicht weniger auch Parabolen demselben einverleibet. — —

— Huetius halte davor, die Romanen seyen durch die Provincial-Trouverren oder Marksinger wieder erwecket worden; doch stünde dahin, ob Salmasii Meynung zu verwerfen sey, daß die Spanier dergleichen von den Arabern hätten, und daher der Amadis, so Spanischer Herkunft ist, so viel von Zauberey habe. (Wiewohl man schon ohnedem von langer Zeit her von den klugen Frauen, oder Feen und Nixen viel in den Mährlein und Poeten gesprochen, und schon Apulejus seinen güldenen Esel mit Zauberey-Werk anfänget.)

Der Herr Autor kommt hernach auf Particularia der Romanen; will unter andern den guten Hercules und Herculiscus einer Scheinheiligkeit (p. 39.) beschuldigen, weil er nemblich so sachte gehe; gleich als ob es ausgemacht, daß alle Roman-Schreiber eines bösen Gemüths, und was sie Gutes sagen, nur Verstellungen seyn müßten, welches ein sehr übereiltes Urthel; denn man ja nicht den geringsten Grund hat, weder dergleichen General-Regel zu setzen, noch den Autoren dieses Werks, so ein gelehrter und exemplarischer evangelischer Geistlicher gewesen, einer Heuchelei zu bezüchtigen. Was gehet es ihn an, wenn ein ander grob verfahren? Warum soll er dessen entgelten? Wenn die meisten Poeten profan, soll man deswegen die geistliche Poesie vor scheinheilig halten? Alles, was man ihm mit Schein aus seinem Roman vorwirft, ist, daß er Geld mag geliebet haben: weiln er gern von großen Summen spricht, und Hercules kein Trinkgeld im Wirthshause unter zehntausend Thalern giebt. Sonst erinnert der Herr Autor nicht übel, daß einige Romanen die Historie verderben, und man dermaleinst zweifeln möchte, was wahr oder falsch seye. Allein ich sollte dafür halten, daß es nur von denen einzuräumen, welche mit Fleiß sich bemühen, ihren Figmenten einen Schein einer wahren Historie zu geben, als die Autoren von Don Carlos, Teckeli, und einiger dergleichen abgeschmackten französischen Halb-Romanen, so aber von der Clelia, Ariana oder Ibrahim Bassa nicht zu besorgen. Sonst meinet der Herr Autor, die Poeten und alten Romanen könne man endlich wegen der Antiquitäten passiren lassen (p. 80.); aber in den neuen Romanen wären nur Salbadereyen, und das Beste aus dem Apulejo oder Heliodoro ausgeschrieben, welches ihm wohl wenige einräumen werden: er scheint auch selbst (p. 83.) dem Barclajo etwas günstiger zu seyn. Gegen den Herrn von Lohenstein streuet er allerhand ein, und erzählet, wie ein sonst bey den Gelehrten in so hohem Werth stehender, noch lebender romanisirender

Autor geirret, der vermeinet, weil Kircherus in Oedipo ausgerechnet, daß wenn 8 Personen in 200 Jahren bis auf 1,247,224,717,455 Menschen kommen, so könne von ihnen in 100 Jahren die Hälfte kommen; indem der Autor die Natur der Proportionen nicht betrachtet, und dergestalt, wenn die Regel detri hier anginge, von 8 Personen in einem Jahr bis auf 6,236,123,587 kommen könnten. Allein dieser Fehler kann den Romanen und dem Autori selbst an sich selbst so wenig schaden, als die unzüchtige, falsch genannte Aloysia Sigäa die keusche Argenidem beschämen. Was sonst der Herr Autor in dem ganzen Werke gegen die Romanen mit ungemeiner Gelehrsamkeit und rühmlichen Eifer anführet, wäre auf viele andre menschliche Vanitäten (damit die Historie selbst und andre Studia oft angefüllet) zu appliciren. Doch lässet sich ein Böses durch das andere nicht entschuldigen. Immittelst, mit wenigen die Hauptanklagen des Herrn Autoren zu berühren, so giebt er den Romanen Schuld: einen heidnischen abgöttischen Ursprung ꝛc. Reue der Autoren; Reue derer, die sie gelesen; wiewohl von Grotio dergleichen nicht gemeldet wird, so deren, nach Morhofii Bericht, in dem Buch von Ursprung der Teutschen Poesie (p. 691.), viel gelesen haben soll, und dem sie auch wohl mehr genützet, als geschadet haben werden, als der aus Allen das Beste zu nehmen gewußt. *) Allein es sind wenig Leser also beschaffen, und muß man ohnstreitig einräumen, daß viel Romanen ehe schädlich als nützlich, und selbige billig zu meiden, die übrige, nützliche und gute auch nur denen zu erlauben, die nicht die Zeit damit verliehren; weniger geärgert werden, sondern Nutzen daraus schöpfen; dergleichen von allerhand Büchern zwar, doch aber sonderlich von Poeten und Romanen zu sagen, als die vor andern an-

*) Leibnitz schrieb später einmal (7. Juli 1711) an Bierling (Opp. V, 369): Mihi quoque boni Romanisci placent: sed Arminius Lohensteinii non satis, etsi ex juvenibus non sim, quibus eum displicere scribis: Si Grotio Romanisci placuere, ex Grotiano ero Grotianissimus.

locken und ambigui effectus seyn, und neulich ein junger Faber, des berühmten Tanquilli Sohn, nicht weniger die Poeten durchgehechelt. In Summa, die Welt ist mit Guten und Bösen, doch mehr Bösen angefüllet: die Reformation und Sonderung wird schwer seyn: doch ist die Unterscheidung und gute Warnung eines treuen Eckharts hochzuhalten. Des Herrn Autoris Absehen ist demnach an sich selbsten löblich, daß er vor unnützlichen, theils auch schädlichen Schriften und Occupationen warnet. Es sollen billig auch unsere Belustigungen selbst zum Nutzen gerichtet seyn, und wenn die Romane alle wären, wie die schöne Argenis; die Durchlauchtige Aramena, oder die vortreffliche Octavia *) (nach deren völliger Verfertigung so viele verlanget), und was von der mit Recht belobten Mademoiselle de Scudery herkommen, würde man den Nutzen mit der Süßigkeit nicht leicht anders wo besser vermischet finden, und mit dieser demnach zu wünschen haben, daß alle nützliche Wissenschaften, so viel thunlich, in solches Gold eingefasset wären.**)

23.

Mademoiselle de Scudery. (Dec. 1700. S. 909—10).

Die Mademoiselle de Scudery hat dem zur spanischen Crone ernennten Duc d'Anjou vor wenig Wochen im 93. Jahre ihres Alters einige Verse zu Ehren gemacht. Es fället mir hiebey ein ihr Papagey, welcher nicht größer, als ein Sperling gewesen, und vor weniger Zeit gestorben ist, da denn auf seinen Tod allerhand artige Verse gemacht worden. Mir

---

*) Bekannte historische Romane des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel.

**) Man vergleiche den weiter unten folgenden Brief von Leibnitz an Marci über die Oper.

kömmt itzo eben das Epigramma auf denselben in die Hand, so ihr aus Teutschland *) zugeschickt worden, und also lautet:

Psittace pumilio, docta sed magne loquela
Heu nuper Dominae cura jocique tuae.
Si nunc Cyranidae **) quondam spectata volanti
Ad superos, avium maxima regna tenes:
Ne genus humanum paucorum a crimine culpa,
Queîs nuda in vobis machina, sensus abest:
Et natura parens, nobis, si credimus, unis
Prodiga, sed reliquis rebus avara fuit.
Mens melior Sapphûs ***) perquam immortalis, honore
Carminis, es socios jussus habere Deos;
Et Dominae immensum parvus comes ibis in aevum.
Nam Sappho, quicquid Musa et Apollo, potest.

Dieses Epigramma hat Mademoiselle de Scudery mit folgenden verbindlichen französischen Versen beantwortet:

. . . . . .

Le celèbre Leibniz †), si savant et si sage,
Du petit perroquet a fait un grand tableau,
Dont les traits sont si vifs, le coloris si beau,
Que nul Phénix jamais n'eût un tel avantage:

---

*) Wie der Zusammenhang und der Inhalt lehrt — von Leibnitz selbst! Dies philosophische Epigramm hat also bisher unter seinen Poesien gefehlt. Durch Pellisson war Leibnitz mit dieser, in ihrer Zeit berühmten, von ihm sehr hochgehaltenen Dichterin in freundschaftliche Verbindung und Briefwechsel gekommen.

**) (Anmerkung von Leibnitz) „Wie Cyrano de Bergerac auf seiner Reise nach der Sonne in das Reich der Vögel gelanget, kam er in große Gefahr, da man erkannte, daß er ein Mensch war, deren Geschlecht den andern Thieren, mit Carteſio, nicht einmal die Sinnen zugestehen wolle. Er würde aber auf Vorsprache eines Papageyen, den er in seinem Hause vordem gütlich gehalten, losgelassen. Auf diese himmlischen Vögel hätte sich das DIS AVIBUS wohl geschicket."

***) „Die Mad. de Scudery wird Sappho von allen genennet, weil sie sich unter diesen Namen selbsten in einem ihrer Romanen deutlich beschrieben."

†) Im Texte ist eine Lücke.

Car dépuis le climat, où naissent les Phénix,
Il n'est point de savant ..... Leibniz. *)
Tous ses vers sont divins, et leur puissance est telle,
Que sans le mériter, ils me font immortelle.

Herr Franciscus Pillon hat gleichfalls einen lateinischen Phaleucum auf besagten Papageyen gemacht, der aber, hieher zu setzen, ein wenig zu lang fället.

24.

Kurze Lebens-Beschreibung der Fräulein von Scudery. (Decbr. 1701. IV.)

Wir haben vorlängst versprochen, von dem Leben der Fräulein von Scudery etwas zu reden**), welches wir itzo desto füglicher ins Werk setzen können, da wir in dem Journal des Savans ihr Elogium, von dem Herrn Abt Bosquillon aufgesetzet, erhalten.

Es malet derselbe ihre vortreffliche Gemüths- und Leibes-Gaben, den großen Verstand, die vielen Wissenschaften, das unbefleckte Leben, und andere große Tugenden mit lebendigen Farben ab, welches auch er, als ihr gewesener vertrautester Freund, am besten thun können. Wir wollen nur kürzlich ihre Lebens-Beschreibung daraus vortragen.

Es ist also die Fräulein von Scudery aus einen sehr alten, edlen und jeder Zeit kriegerischen Geschlechte entsprossen,

---

*) Hier wieder eine Lücke. Für Leibniz bürgt der Reim; die vorangehenden Worte lauteten etwa: semblable à ... oder tel que ...

**) „Im Anfang dieses Monaths ist auch die weit berühmte und gelehrte Mademoiselle de Scudery im 95. Jahre ihres Alters verschieden. Ihr tugendhaftes Leben, und ihre, in Ansehung ihres Geschlechts, ungemeine Wissenschaften, verdienen genauer betrachtet zu werden; daher wir dem geneigten Leser von ihr eine ausführlichere Nachricht künftig zu ertheilen versprechen." (Juni 1701.)

so, dem Ursprung nach, aus dem Königreich Neapel kommen, sich aber von etlichen Jahrhunderten her in Provence befestiget. Ihr Herr Vater ist galant und herzhaftig gewesen, und hat zu Wasser und zu Lande unterschiedliche vornehme Chargen bedient, wie er denn auch, unter dem Admiral von Villars, Gouverneur zu Havre de Grace gewesen. Ihre Frau Mutter ist aus dem berühmten Hause von Goustiménil-Martel hergestammet, und so schön, als geistreich und tugendhaft gewesen Sie selbst ist von ihren Vettern, einem sehr verständigen und zum Hofleben unter der Regierung dreyer Könige gewöhnten Manne, unterwiesen worden. Daher sie, als sie nur zu Paris ankommen, sich alsobald in ein solches Ansehen gebracht welches hernach immer mehr und mehr zugenommen. Wie aber ihr Haus durch unverschuldete Unglücksfälle sehr herunter gerathen, so achtete sie sich verbunden, dasjenige zu bezahlen, was sie nicht aufgeborget. Sie faßte den Schluß, mit der Feder etwas zu erwerben, und machte sich die Gewogenheit, so man damals zu den Romanen hegte, zu Nutze.

Sie wußte aber in den ihrigen die Einfalt der Historie und den Reichthum der Erfindung, die Zierlichkeit und Leichtigkeit der Schreibart, die Artigkeit der Conversationen, die Wohlständigkeit der Sitten; die Hoheit und Veränderung der Characteren, die Wichtigkeit und Reinigkeit ihrer Meynungen, und, mit einem Worte, das Nützliche und Angenehme auf die vortrefflichste Manier mit einander zu vermischen. Doch hielte sie hintern Berge, und setzte ihres, durch andere Werke berühmten Bruders Namen, ihren in 4 Theilen verfertigten Ibrahim Bassa, vor. Auf eben diese Weise gab sie die Harangues des femmes illustres in 2 Theilen, den Cyrus in 10, und die ersten Stücke der Clélie, die an der Zahl eben so stark ist, heraus. Wie man sie aber wider ihren Willen erkennet, hat der Herr von Scudery, welcher in der Normandie eine verständige und ansehnliche Person aus dem alten Hause derer vor Martinvast geheyrathet hatte, seinen Namen nicht

mehr vor die Werke seiner berühmten Schwester gesetzet. Doch wollte auch sie den ihrigen nicht davor setzen, und ließ also nach dieser Zeit ihre Werke stets ohne Namen drucken. Und so sind die letzten Stücke der Clélie, die Célinte, Mathilde, und die Promenade de Versailles, welches Nouvellen sind, so alle Zierde der großen Romans in ihrer Kürze haben, hernach erschienen. Nachdem auch ihr Endzweck war, in dergleichen Art Büchern die Welt so abzubilden, daß die unterschiedlichen Charakteren den Lesern und Tugend und Wohlständigkeit mit Lust eindrücken möchten, so machte sie hernach allerhand nützliche Conversations in zehn Bänden. Im Jahr 1671 machte sie den trefflichen Discours de la Gloire, welcher den, durch die französische Academie gesetzten Preis der Beredsamkeit erhielte. Diese Werke, so meistentheils in alle bekanntesten Europäischen, und etliche gar in die orientalischen Sprachen übersetzt sind, haben ihren Namen weit und breit berühmt gemacht, ob sie gleich solches aus Bescheidenheit auf alle Wege zu verhüten gesuchet. Ihre Briefe und eine große Menge sinnreicher Verse, so sie auf den König und auf das ganze königliche Haus stetig ausgeschüttet, haben eben dergleichen Würkungen gehabt. Die Ausländer, so aus einer löblichen Begierde allerhand zu wissen, nach Paris kommen, haben nichts rareres, als die Fräulein von Scudery angetroffen. Und haben auch große Häupter ihren reisenden Prinzen oft eingeknüpfet, in Frankreich vor allen dieselbe zu sehen. Der gelehrte Fürst Ferdinand, Bischof zu Paderborn und Münster, verehrte ihr seine Madaille und seine Werke. Die Königin Christine hat sie mit ihren Brustbild, mit einer Pension, öfter mit ihren Briefen, allzeit mit ihrer Hochachtung, und gar, wenn man die Wahrheit sagen soll, mit ihrer Freundschaft beehret. Die Academie der Ricourati zu Padua hat sie nach dem Tode der gelehrten Helena Cornara in ihre Societät aufgenommen, und ihr einen sehr verbindlichen Brief durch den Herrn Karl Patin schreiben lassen, welcher sich also anhube: „Mein Fräulein,

wenn unsere Academie Euch zu einem Mitgliede erwählet hat, so hat sie Euer Verdienst nicht bekannter machen wollen, als es schon durch Eure Werke ist; sondern sie hat nur aller Welt zeigen wollen, daß sie von demselbigen eine genaue Wissenschaft habe; und ist sie also nicht weniger sich eine Ehre zu machen, als Eure vortreffliche Eigenschaften zu beehren, bedacht gewesen" u. s. w.

In Frankreich haben alle hohe Personen, und, unter andern, die verstorbene Königin viel auf sie gehalten. Der Cardinal Mazarin hat ihr in seinem Testamente eine Pension vermacht; der Canzler Boucherat hat ihr gleichfalls eine sur le Sceau gegeben, welche ihr der Canzler von Pontchartrain continuiret: und wie der König ihr, auf der Madame de Maintenon Ansuchen, noch eine von zwei Tausend Franken im Jahre 1683 geschenket, so sie allezeit richtig bezahlet bekommen; hat er, um den Dank von ihr anzunehmen, ihr eine eine eigne Audienz gestattet, und sie hierbey sehr gerühmet; auch ihre einige Jahre hernach eine seiner schönsten Medaillen verehret. Der große Verstand, den sie von Anfang von sich blicken lassen, hat sich bis auf die letzte im geringsten nicht vermindert, obgleich die Organa ihr endlich fast gar nicht mehr zu Hülfe kamen. Sie hat von vielen Jahren her von einen Rheumatismo an den Knieen überaus große Schmerzen ausgestanden, und doch niemals die Geduld verloren; ja sie hat bis an ihres Lebens Ende die Freytags-Fasten strenge gehalten, ob sie schon ihre Krankheit und hohes Alter frey gesprochen. Als sie nun sich das Heilige Sacrament, abzuscheiden, bereitet, und von acht Tagen her ein starkes Rheuma mit einen Fieber vermischt gehabt, hat sie sich doch niemals geleget, sondern so gar noch den 2. Junii aufrichten und anziehen lassen. Kaum aber ist sie in die Höhe kommen, als sie vernommen, wie ihr alle Lebenskräfte auf einmal vergangen. Daher sie unerschrocken und voller Hoffnung auf Christi Verdienst sagte: Es ist Zeit, zu sterben. Sie ließ

sich ein Crucifix geben, so sie am vorigen Tage zärtlich umfasset, und that itzo dergleichen; sahe es auch, da man es vor sie legte, mit steifen Augen an, und wie man es ihr seiner Schwere wegen wegnehmen wollte, ergriff sie es mit ersterbender Hand, und sagte: Gebt, gebt mir meinen Jesum her. Sie legte es also auf ihre Brust und verschied gleich darauf sanfte, da sie es eben küßte. Sie ist 94 Jahr alt und ein Wunder dieser Zeit und Zierde ihres Geschlechts geworden. Um die Ehre ihrer Begräbnißstelle zu haben, haben die Kirche des Königlichen Hospitals der Rothen Kinder, wo sie oft beerdiget zu werden gewünschet, und die Kirche des St. Nicolas des Champs, wohin sie über 50 Jahre eingepfarret gewesen, gestritten. Da denn der Cardinal von Noailles vor ihre Pfarrkirche das Urthel gesprochen, wohin sie des Abends den 3. Juni zu Grabe getragen worden. Dieses ist der kurze Auszug ihres von Herrn Bosquillon verfertigten, schönen Elogii, von welchem wir ihr Leben weitläuftiger beschrieben, und ihre noch nicht gedruckte Schriften (worunter sie kurze Gebeter, auf alle Wochen des ganzen Jahrs, und andere über die 150 Psalme, so sie zu ihren und eines gewissen berühmten Freundes Gebrauch aufgesetzet, befinden) mit Schmerzen erwarten. —

Wir haben zwar in der Fräulein von Scudery Leben schon viele ihrer Schriften angeführt gesehen; weil wir aber einen vollständigen Catalogum derselben, den sie an Herrn G. R. L. selbst gesendet, erhalten, wird vielleicht Vielen lieb seyn, denselben hier zu lesen.*) —

---

*) Dieser bleibt hier fort. Bei dem Titel: „Cyrus“ (10. volumes) steht die Anmerkung: Es haben einige zweifeln wollen, ob habe die Fräulein von Scudery den Cyrus und die Clélie gemacht, allein es antwortet Mr. Ménage in Menagian. p. 207. T. 1. etc. Hinter dem Catalog der Schriften des Fräuleins folgt ein Brief derselben an Leibnitz, mit folgender Bevorwortung: „Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, folgenden Brief, welchen die Fräulein von Scudery an Herrn G. R. L. vor ungefähr zwei Jahren geschrieben, einzurücken.“ Dieser Brief handelt fast

25.

Testamens des Princes d'Orange, faits et confirmés par leur decès, dans lesquels sont pleinement exprimées leur dernières volontés. A la Haye. 1702. 12° (1702. Febr. X).

Testamente etlicher Prinzen von Oranien.

Es ist über dieses Büchlein eine französische Nachricht eingelaufen, welche man anstatt einer Recension einrücken und ins Teutsche übersetzen wollen.

. . . . . .

Die Teutsche Uebersetzung.

Dieses Büchlein hält in sich die Testamente dreyer Gebrüdere, Prinzen von Oranien, Philip Wilhelms, Moritzen und Friedrich Heinrichs, Söhne des berühmten Wilhelms von Nassau und Prinzen von Oranien, welcher zu der Republik der vereinigten Niederlande den ersten Grund gelegt. Wie dieser kluge Prinz das Vorhaben Philips des II. merkte, und sahe, daß selbiger ihn durch schmeichelnde Briefe in seine Stricke verleiten wollte; so verließ er das Land und seine Stadthalterschaften kurz vor Ankunft des Herzogs von Alba: welcher, da er seinen Muth nicht anders gegen ihn kühlen konnte, ihm seinen Sohn Philip Wilhelm, den man von seiner Mutter her, Grafen von Buren nennte, als er zu Löven studierte, entführen, und in Spanien bringen ließ. Es beschwerte sich zwar diese Universität, daß man hiedurch ihre Freyheits-Briefe verletzet; allein Vargas antwortete: Non curamus vestros privilegios. Dieser junge Herr blieb nun viele Jahre in

nur von Pellisson, und ist wohl bisher in Vergessenheit begraben geblieben. Wir haben einige Briefe von Leibnitz an das Fräulein von Scudery, aber von den Briefen der Dichterin an den Philosophen, außer diesen, keinen

Spanien in einer leidlichen Gefängniß, und kam nicht eher los, bis der Cardinal (nachgehens genannt Erzherzog) Albrecht von Spanien in die Niederlande als Königlicher Statthalter gesandt wurde, wohin ihn Philip Wilhelm, Prinz von Oranien begleiten durfte, weil man in Spanien glaubte, er könnte die Gunst des Volks wieder zu gewinnen dienlich seyn. Ob er aber gleich eine Papiste und von spanischer Parthey war, so hatte er doch, seines Herrn Vatern Ehre zu behaupten, einen überaus großen Eyfer, so gar daß er auch einsmals einen Kriegs-Bedienten, der ihn bewachte, zum Fenster herunter gestürzt, weil er ehrenrührig von seinen Vater in seiner Gegenwart geredet, und ist gedachter Kriegs-Bediente von diesen Falle gestorben. Nachdem er auf freyen Fuß kommen, ließ er sich Eleonoren, eine Tochter des Prinzen von Condé, vermählen, und bekam die Länder, welche sein Vater in Frankreich, in Burgundien und in den, sowohl Spanischen, als vereinigten Niederlanden, gehabt hatte, in Besitz. Er starb aber ohne Leibes-Erben, durch Unvorsichtigkeit eines seiner Diener, der, ihm ein Clystier beybringend, ihn dergestalt mit der Spritze verwundete, daß eine Entzündung erfolgte, und endlich der kalte Brand darzu kam.

In seinem letzten Willen schreibt er sich: Philip Wilhelm, von Gottes Gnaden Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Vianden, Diez, Catzen-Ellenbogen, Buren und Lerdam, Herr und Baron von Breda, Diest, Steenbergen, Warneton, Grimbergen, Lanoy, Herstal, Arlay, Nozeroy, Sanct-Martensdyck, und andern abhangigen und zugehörigen Ortern, Erb-Burggraf von Antwerpen und Besançon, Ritter des güldnen Fließes. Er verordnet, wofern ihm Gott noch einen Stamm-Erben, „es sey Sohn oder Tochter," geben sollte, daß derselbige alle seine väterliche und mütterliche Güter insgesammt völlig erbe. Wenn der männliche Erbe zu seinem Alter kommen und noch keine ehliche Kinder habe, solle er auf Sterbens Fall den nächsten männliches Geschlechts vom Hause Nassau ernennen.

Wofern er aber eine Tochter haben sollte, so solle sich selbige an besagtes Haus verheyrathen. Woferne er gar keine Kinder habe, oder die, so er gehabt, ohne rechtmäßige „männliche oder weibliche" Erben zu haben, ausgehen sollten: auf solchen Fall ernennet er zu seinem Universal-Erben seinen Bruder, Prinz Moritzen von Nassau, und nach ihm dessen männliche und aus rechter Ehe erzeugte Kinder, ihre Erben und Nachkommen, allezeit den nächsten männliche Geschlechts, als einzigen und allgemeinen Nachfolger zuforderst, oder in dessen Entstehung den folgenden auf besagte Art. Im Fall nun auch gedachter sein Bruder und dessen Sohn versterben sollten, ohne männliche von ihren Leibe und in rechtmäßiger Ehe erzeugte Kinder zu hinterlassen; so setzet er zu seinem Erben über alles und auf obbesagte Weise ein, seinen jüngsten Bruder Prinz Heinrich von Nassau und dessen „männliche", aus rechtmäßiger Ehe erzeugte Erben und ihre Nachkommen nacheinander, jederzeit den ältesten und allernächsten vorziehend, nach dem Rechte der Repräsentation. Wofern aber beyde seine Gebrüder und ihre Nachkommen ohne männliche rechtmäßige Erben abgehen sollten; so setzet er zu seinem Universal-Erben ein, den ältesten Sohn seines Vatern Bruders, Grafen Hansens von Nassau, und hernach den nächsten dessen männlicher Erben und Nachfolger, nach obbesagter Ordnung, und daß sie aus rechtmäßiger und auch „anständiger" Ehe erzeugt seyn sollen. Das Testament ist gegeben zu Brüssel den 20. Februar 1618.

Prinz Moritz hat sich durch seine große Thaten und durch die wieder aufgerichtete Kriegs-Disciplin bey der Nachwelt unsterblich gemacht. Er hat die Republik der vereinigten Niederlande aus der Noth, worin sie noch stacke, gerissen, und den mächtigen König von Spanien, Philip II., gezwungen, einen Stillstand mit ihr, als einem freyen Volke zu machen, während dessen er der Arminianer Parthey übern Haufen stieß; wobey man ihn doch beschuldiget, als habe er seine Empfindlichkeit wider Johann von Oldenbarnefeld, dem er sowohl, als

der Staat um ein großes verbunden gewesen, allzuweit gehen lassen. Er lebte noch einige Jahre nach wieder angefangenem Kriege und starb unverheyrathet den 23. April 1625. In seinem Testamente schreibet er sich (über die Titel seines ältern Bruders) einen Grafen von Lingen und von Meurs, Marggrafen von Terveere und Vlissing, Herrn von Grave, Cranendone, St: Vit, Lecke, Polanen, Nierwaert, Isselstein. Nachdem er seine Seele Gott befohlen und wegen seiner Begräbniß zu Delft in dem Grabe seines Vaters, Verordnungen gethan, nennet und setzet er ein zu seinem einzigen Erben aller seiner Erb- und Lehngüter, Kraft der diesenthalben habenden Vergünstigung (octroy) seinen Bruder Prinz Friedrich Henrich von Nassau; und nach dessen Abgang, desselben nämliche rechtmäßige Kinder und Nachkommen; und, in Entstehung deren, seinen Vetter, Ernst Casimir Grafen von Nassau und dessen rechtmäßige männliche Nachkommen, damit der Name und das Haus von Nassau erhalten werden möge. Bindet hierbey allen seinen Nachfolgern ernstlich ein, sich dieser Verordnung gemäß zu verhalten, und saget, daß widrigenfals die Güter an den nächstfolgenden kommen sollen u. s. w. Dieses Testament ist gemacht im Haag den 13. April 1623.

Friedrich Heinrich vollendete die Festsetzung der Republik der Vereinigten Niederlande durch Beforderung des bald nach seinem Tod zu Münster erfolgten Friedens-Tractats, worin der König von Spanien sich aller seiner Rechte begab. Ehe es aber hierzu kam, setzte er den Krieg erstlich vor die Herrn Staaten alleine, hernach in Gesellschaft des Königs von Frankreich tapfer fort, gewann unterschiedene Schlachten und Plätze. Frankreich und andre gaben ihm den Titel Allesse, anstatt der Excellenz, welche er und seine Brüder vorhin geführet. Wie aber der Prinz merkte, daß Spanien allzu sehr abgemattet, und Frankreich über selbiges Meister spielen wollte, neigte er sich. ungeachtet alles heftigen Anliegens der Franzosen, zum Frieden. Er hat von Amalien, Gräfin von Solms, ge-

zeuget einen Sohn, Wilhelmen, Vatern des König Wilhelms, und vier Töchter: Lovisen, die Mutter des Königs von Preußen; Henrietten Amalien, Gemahlin Wilhelm Friedrichs, Prinzen von Nassau, Stadthalters in Gröningen ꝛc.; Henrietten Catherinen, so an Johann Georg, Fürsten von Anhalt-Dessau vermählet; und endlich Marien, Gemahlin Henrich Ludewig Moritzens, Pfalzgrafens von Simmern. Der Prinz Friedrich Henrich läßet in seinem Titel aus die Herrschaft von Lecke, als welche Prinz Moritz seinem natürlichen Sohne eingegeben, er thut aber davor hinzu die Herrschaften von Doesburg, Gertrudenberg, Chasteau Regnard, Ober- und Nieder-Swaluwe und Naelt-wyck. Will auch zu Delft begraben seyn. Er macht seinen Sohn Wilhelm zu seinem Universal-Erben und ordnet ihme seine Kinder und rechtmäßige Nachkommen nach, doch so, daß er allezeit die ältesten und Söhne denen Töchtern vorziehet. Wofern sein Sohn Wilhelm und dessen Nachkommen abgehen sollten, so setzet er an seine Statt, in Kraft der diesenthalben erlangten Vergönstigung (octroy) seine älteste Tochter Lovise, ihre rechtmäßige Kinder und Nachkommen; und in Ermanglung dererselben, seine andren Töchter, eine nach der andern: Doch alles mit diesem Bedinge, daß im Fall er noch einen Sohn bekommen würde, nach Absterben Wilhelms und seiner männlichen Nachkommenschaft, die ganze Nachfolge an seinen jüngsten Sohn und seine Nachkommen fallen sollte. Er bittet dabey die Herrn General-Staaten und die Herren Staaten einer jeden Provinz, über die Vollziehung dieses Testaments zu halten, welches da gemacht ist im Haag den 30 Januar 1644. Der Prinz starb hernach den 14. März 1647.

Unter diesen Testamenten ist ein merklicher Unterscheid, denn Philip Wilhelm und Moritz ziehen die männlichen Personen des Hauses Nassau, so von Grafen Johann ihren Vaters Bruder, herstammen, den Töchtern ihres Bruders Friedrich Heinrichs vor; dieser hingegen setzet seine älteste Tochter und deren Nachkommenschaft nächst auf die Nachkom-

men seines Sohnes, und ziehet sie also den Nachkommen seines Vettern vor: welches auch in dem 33. Artikel der zwischen Friedrich Wilhelm (hernach zugenannt den Großen) Churfürsten von Brandenburg und der Prinzessin Lovise den 7. December aufgerichteten Ehestiftung bestätiget worden. Wie dann auch gewiß ist, daß die beyden ältisten, nämlich Philip Wilhelm und Moritz, ohne Einwilligung des jüngsten Bruders, Prinz Friedrich Henrichs, (was auch gleich Moritz von Vergünstigung von den Lehen-Herrn gehabt haben mag) dessen Tochter und deren Nachkommen von der Erbschaft nicht ausschließen, nach die Eigenschaft und Rechte der Lande, so ihrem jüngsten Bruder mit zukommen, aufheben können; als in welchen ja die Töchter außer Zweifel nach Abgang der Söhne, wenn gleich kein Testament vorhanden, zum Erbe gelassen werden sollten; welches auch ohne aller lebenden Interessenten Einwilligung durch kein Testament verändert werden mögen. Daher kein Grund Rechtens vorhanden, wodurch die männliche Seiten-Lini, so sie ab intestato ausgeschlossen haben würden, ihnen bey obgedachten Gütern vorgezogen werden können. Gesetzt nun, daß die Erbschaft auf die Töchter fället, so ist kein Zweifel, daß das völlige Recht der ältisten, oder deren Nachkommen zustehe, weil so wohl das Recht der Lande, als das Herkommen, und die Testamente selbst der Theilung entgegen. *)

*) In der von Dutens veranstalteten Ausgabe der Opera omnia Leibnitii findet man den, dieser Uebersetzung voran geschickten Original-Auszug (denn etwas anders als ein Auszug, oder wenn man will, eine Recension, ist es nicht), Tom. V. p. 193 — 196, als einer Original-Schrift Leibnitz beygelegt; mit der (vorn in der Tabula p. IV.) unbestimmten Ueberschrift: Remarques sur un livre intitulé: Testamens des Princes d'Orange etc.: Extant Germanice A. 1702: von dem Monatlichen Auszuge (das Deutsche war nicht eben dieses Herausgebers starke Seite). Ganz falsch! Das französische Original war Leibnitzen, vermuthlich von dem Verfasser des Buches selbst (was damals so gewöhnlich war) zugekommen, er gab es mit seiner Uebersetzung. Diese, und nichts weiter gehört ihm an. Das lehrt klar

26.

Discours von Erfindung der löblichen Buchdrucker-Kunst in Teutschland, bey Gelegenheit ihres anscheinenden fünften Jubel-Jahrs, kurz und gründlich entworfen von Wilhelm Ernst Tenzeln, Fürstl. Sächs. gesammten Historiograph. Gotha 1700. (April 1700. VI.)

Daß dieses gegenwärtige 1700te Jahr, das fünfte Jubeljahr der edlen Buchdrucker-Kunst sey, beweiset Herr Tenzel theils aus Trithemio, theils aus Schlüssen etlicher alten Bücher, theils auch aus der Cölnischen, vor 200 Jahren gedruckten Chronik. 1) Aus welchen allen erscheinet, daß die Erfindung der Buchdrucker-Kunst Anno 1440 ihren ersten Anfang ge-

---

die vorgesetzte Bemerkung. Aber dieser, für uns so handgreifliche Irrthum hängt mit dem ganzen monströsen Factum zusammen, daß Eccard, auch nach Leibnitz's Tode, die Eitelkeit hatte, als Verfasser des Monatlichen Auszugs gelten zu wollen: dem gemäß, um die Uebersetzung für sich selbst zu behalten, schob er hier Leibnitzen das fremde Original unter; doch nicht, ohne daß ihm das Gewissen dabei schlug; denn während er, sonst die von ihm Leibnitz beilegten, und in „sein Journal inserirten" Beiträge bibliographisch genau citirt, schreibt er hier, sich vorbeidrückend: „Im Jahr 1702... inserirte er denen Auszügen seine Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien." (von Murr VII. 173). Reflexions? Was meint er nur? Es ist ja ein kahler Auszug, bis auf den Schluß, welches ein Raisonement, besser: ein Resumé enthält; ungefähr, um ein Beispiel abzuführen, wie oben No. 3. Er läßt den Leser in Unwissenheit und Zweifel, in welcher Sprache diese „Reflexions" abgefaßt seien; oder vielmehr, er verführt zu glauben, es sei von einem deutschen Original-Aufsatz die Rede. Aber auf die Sache selbst wiederzukommen: wäre Leibnitz der Verfasser der französischen Recension, und Eccard der Uebersetzer: sähe es nicht aus, als hätte Leibnitz selbst in deutscher Sprache die Feder nicht führen können? Wie bizarr, fast ungereimt wäre es doch von Leibnitz gewesen, für eine deutsche Zeitschrift in Deutschland eine französische Recension zu liefern, die der Redakteur seinen Lesern erst wieder in das Deutsche übersetzte? .... Unmöglich kann dies ein unbefangener Leser in der Ordnung finden, und Eccard selbst sucht, wie gesagt, durch seine ungenaue und halbe Nachricht darüber hin zu gleiten.

nommen, in folgenden zehen Jahren mehr ausgearbeitet, und Anno 1450 der Anfang mit denen gegossenen Schriften zu drucken gemacht worden. Nun, fährt er fort, wäre bekannt, daß die Buchdrucker zu Leipzig, Straßburg und andern Orten Anno 1640 ein Jubiläum öffentlich gehalten. Weil sie es aber Anno 1690 vergessen, und doch alle 50 Jahr ein Jubel-Fest müßte gehalten werden, so wäre es billig, daß man im 1700ten Jahre auch ein Jubel-Fest dieser schönen Kunst wegen celebrire.

Pag. 30. kommt er auf die Erfindung der Buchdruckerey und hält davor, man könne den Harlemschen Laurentium nicht ganz verwerfen, sondern müsse ihm die Ehre lassen, daß er den Donat und andre Bücher auf hölzerne Tafeln geschnitten, und so Formenweise abgedruckt. 2) Und ist es gewiß, daß die Maynzer, nach Accursii und der Cöllnischen Annalisten Zeugniß, aus denselben Tafeln Gelegenheit genommen, der Sache weiter nachzudenken.

Pag. 36. Peter Schäffer, Faustens Eydam, hat Trithemio bezeuget, daß Johann Guttenberger zuerst alle das Seinige daran gewendet, und endlich durch Faustens Rath und Kosten, wie auch mit Peter Scheffers Hülfe das Werk zum Stande gebracht habe. Wie solches ebenfalls deutlich zu sehen aus dem Carmine Elegiaco do Encomio Chalcographiae Joannis Arnoldi Bergellani 3), der nach Mallinerots Bericht ein Corrector gewesen, und nicht lange nach Erfindung der Buchdruckerey muß gelebt haben. Daher denn kommen, daß weil alle drey an dieser Kunst gearbeitet, die Leute deren Erfindung bald diesem, bald jenem zugeschrieben.

Pag. 39. widerleget er also Aventinum, und p. 40. Salmuthum, welche Fausten und Scheffern 4) die Erfindung zuschreiben. Und kann nicht seyn, daß Guttenberger mit Fausten erst nach Erfindung Compagnie gemacht, wie Salmuth schreibet; denn, nach Scheffers eigner Relation beym Trithemio, hat Guttenberger nicht Fausten, sondern Faust den durch viele

aufgewendete Unkosten verarmeten Guttenberger, Geld vorgestrecket; und oben angeführter Vergellanus beschreibt den Streit zwischen Guttenberger und Fausten und dessen Ursachen ganz anders, wie beym Autore (p. 52) nachzusehen. Daß auch Guttenberger sich hernach, wie Salmuth ferner saget, gen Straßburg begeben, kömmt nicht mit Wimphelingii Zeugniß überein, der von Guttenbergern erzählet (in Epit rer. Germ. c. 65.), daß er ein Straßburger von Geburt gewesen, und die Kunst in seinem Vaterlande zuerst erdacht, hernach aber zu Maynz dieselbe excolirt, und zur Vollkommenheit gebracht habe. Unterdessen seyn von Johann Menteln, der diese Kunst auch angefangen, viele saubere Bücher zu Straßburg gedrucket worden, dahin denn gehört, daß nach Peter Scheffers Bericht, die Kunst durch die Gesellen und Diener ausgebracht worden, und zwar zuerst nach Straßburg, „in Argentinenses primum et paulatim in omnes nationes.“ Wobey er dasjenige, von zwey alte, im Straßburgischen Stadt-Archiv befindliche und geschriebene Chroniken, deren eine ein Anonymus, die andere Daniel Specklin, Straßburgischer Baumeister, gemacht, hievon aussagen, refutirt und schließet mit Wimphelingii Worten, deren er sich in dem An. 1508 herausgegebenen Catalogo Episcoporum Argentinensium bedienet: sub Roberto Episcopo nobilis ars impressoria inventa fuit a quodam. Argentinensi, licet incomplete, sed cum is Moguntiam descenderet ad alios quosdam, in hac arte similiter laborantes, ductu cujusdam Joannis Gansfleisch ex senio coeci in domo boni montis, Guttenberg 5), in qua hodie est Collegium Juristarum, ea ars completa fuit in laudem Germanorum sempiternam.“ Daß durch den Straßburger Guttenberger, und kein andrer verstanden werde, ist gewiß. Von Johann Gensefleischen aber möchte der Herr Tenzel gerne gewissere Nachricht haben. Denn keinen derer Scribenten, die vor Wimphelingio gelebet, hat seiner unter den Erfindern der Buchdruckerey gedacht, und die Alten, welche Gensefleischen

nennen, verschweigen hingegen Fausten, wie vice versa die, so Fausten haben, des Gensfleischen nicht erwähnen 6). Welches Herr Tenzel auf die Gedanken gebracht, Faust habe noch einen Zunamen gehabt, und Gensfleisch geheißen, und sey auf diese Art das Epitaphium, welches, nach Schagii Bericht, dem Gensfleisch zu Maynz aufgerichtet, vom Fausten zu verstehen:

In felicem artis Impressoriae Inventorem
D. O. M. S.

Joanni Gensfleisch, artis impressoriae repertori, de omni ratione et lingua optime merito, in nominis sui merito, in nominis sui memoriam immortalem Adam Gelthus posuit, ossa ejus in Ecclesia D. Francisci Moguntiae feliciter cubant.

Wimphelingus nennet ihn in einem Epigrammate Ansicarum, und schreibet ihm nebst andern alles bey, was vom Fausten sonst gesaget wird.

Daß Johann Mentel zu Straßburg die Buchdrucker-Kunst nicht erfunden, suchet der Autor mit mehrern zu erweisen, und meinet, es habe Johann Schottus, dessen Mutter besagten Mentels Tochter gewesen, seinen Großvater nach Peter Scheffers Exempel gern berühmt machen wollen, wenn er in vielen Folianten, so er drucken lassen, das seinem Geschlechte von Friderico III. gegebene Wappen mit diesen herumgeschriebenen Worten setzen lassen: Insigne Schottorum Familiae a Friderico Rom. Imp. III. Jo. Mentelin primo Typographiae Inventori ac suis concessum. Anno Christi MCCCCLXVI. Argentorati Joh. Schottus aere perennius dedit. Hält auch davor, es habe Jacobus Mentelius in seinem A. 1650 zu Paris gedruckten Tractat vom Ursprung der Buchdruckerey sich vergeblich auf diesen Kayserlichen Wappenbrief berufen, als welchen man nirgends unter Friedrich des III. Diplomatibus fünde 7).

Hiernächst kömmt der Herr Tenzel wieder auf sein 5tes Jubel-Jahr der Buchdruckerkunst, und schlägt auf selbiges in

seinen Büchlein eine Gedächtniß-Münze vor, auf deren eine Seite stehet:

ARTI
TYPOGRAPHICAE
A JOAN. GUTTENBERGIO
ARGENTORATI INVENTAE
AC OPE
CONSILIOQUE JOAN. FAUSTI
MOGUNTIAE AN. MCCCCL.
BIBLIIS LATINIS
AENEO CHARACTERE
IMPRESSIS
PRIMUM VULGATAE
QUINTUM JUBILEUM
ANNO CHRISTI JUBILAEO
MDCC
FELICITER
CELEBRANTI
SACRUM. 8)

Auf der andern Seite soll sich die Morgenröthe auf einen geflügelten Wagen, vom Pegaso gezogen, in der einen Hand eine brennende Fackel, mit der andern Rosen und Blumen ausstreuend in Weibesgestalt; vor ihr ein Hahn in krähender Positur, und hinter ihr die halb hervorbrechende Sonne zeigen, mit der Um- und Unterschrift: UT AURORA MUSIS AMICA SOLEM: SIC TYPOGRAPHIA RENATUM EVANGELIUM. 8)

Nachdem er die Münze auf dem Papiere public gemacht, fähret er fort, das Jubelfest anzukündigen, „und stellet allen hohen und niedrigen Patronen, Beförderern und Verwandten der löblichen Buchdrucker-Kunst hiermit frey, entweder auf Johannis-Tag (welchen die Leipziger ehemals beliebet, weil die beiden ersten Erfinder, Guttenberg und Faust, diesen Namen gehabt), oder wenn es ihnen sonst gefället, ein Jubelfest anzustellen, und mit einer geistreichen Predigt in der Kirche, oder mit einer wohlgesetzten Oration auf Academien und Gym-

nasiis, und mit andern Solennitaten, feierlich zu begehen." Und damit seine Indictio Jubilăi desto nachdrücklicher seyn möge, hat Herr Tenzel sie geschrieben, zu Gotha den 14. Decembris alten, und den 24. neuen Kalenders, da das Päbstliche Jubel-Jahr zu Rom publiciret wird, in dem zu Ende laufenden 1699. Jahre 9).

Die Anmerkungen.

1) Weil der Herr Tenzel meldet, daß er das Cölnische alte Chronicon nicht selbst gesehen, auch die Worte desselben nur aus der lateinischen Version Vorhorns, wie dieser sie in seine Historiam Universalem gebracht, verteutscht angeführet: wollen wir dieses raren alten Buchs eigne Worte unten beyfügen. *)

2) Hiervon besiehe auch den Autorem unten, p. 89. seqq. Doch folget nicht, daß eben ein Harlemer der erste Erfinder solcher Art gewesen. Wenn man Hadriano Junio und Bertio nachgehet, ist Lorentz erst im Jahr 1447 auf seine Erfindung kommen: dann jener sagt in seiner Hist. Batavіae, im Jahr 1575, es sey geschehen vor 128. Jahren; dieser in seiner Geographie (in descript. Hollandiae) so 1600 heraus kommen, zählt zurück 153 Jahr: beydes giebt das Jahr 1447. Nun findet sich aber in der Bibliotheca Augusta zu Wolffenbüttel ein Buch in Fol. „Von der Hand" (oder Chiromantie), mit Figuren und Discours in Holz geschnitten, so Doctor Hartlieb (wer der seyn mag) der Hochgebohrnen Fürstin Anna, gebohren von Braunschweig, Albrecht, Hertzog zu Bayren, Gemahl 1448 zugeschrieben. Scheint, daß

*) Diese Urkunde folgt im Mon. Ausz. (ebend.) S. 135—141. mit dem Titel: Van der Boychdrücker-Kunst; wanne, ware, und durch wen is van den dye unvyssprechlich Kunst Boycher tzo drücken. (Mit einigen Anmerkungen von Leibnitz.)

es in Bayern, also weit von Harlem geschehen; und ist auch wohl nicht das erste Buch dieser Art gewesen.

3) Der Herr Tenzel, in einen Briefe an den Herrn G. R. L., schreibet: Animus mihi est, per modum notarum ad Joannis Arnoldi Bergellani encomium Typographiae, totam meam de illius inventione sententiam communi eruditorum lingua proponere: modo carmen istud rarissimum, quod Mallincrotius, tum seorsim, tum in Verdierii supplemento Bibliothecae Gesnerianae vulgatum memorat, aliquando ad manus meas pertingat. Hactenus enim id frustra quaesivi etc. Jac. Mentelio nach (paraenes. p. 58.) hat er 1510 geschrieben.

4) Unterdessen hat Johann Scheffer seinen Groß-Vater Fausten überall vor dem Erfinder ausgegeben, und muß dieses auch Kayser Maximiliano glaubwürdig gemacht haben, dessen Privilegium, welches er Johann Scheffern gegeben, ungefähr so lautet: Maximilianus, div. fav. gratia etc. Honesto ac fideli nobis dilecto Joanni Scheffer, Calchographo Moguntino, gratiam Caesaream et omne bonum. Cum, sicut docti et moniti sumus fide dignorum testimonio, ingeniosum Calchographicae inventum, autore Avo tuo, felicibus incrementis in universum orbem promanaverit etc. Datum in oppido nostro Wels, die decima nona Decembris An. MDXIIX. Wie solches Herr Tenzel p. 78. anführet. Es ist auch fast aus denen Stellen Trithemii und Andrer zu schließen, als hätte Guttenberg nur die Art, in Holz die Formen zu schneiden, gewußt; hernach aber, als er zu Maynz mit Fausten in Compagnie gearbeitet, erst die Schriften und jeden Buchstaben appart zu gießen erlernet. Eben der Meinung ist auch der Herr G. R. L., in einem neulich an Mr. Pinçon nach Paris hievon geschriebenen Briefe, da er unter andern diese Worte hat: il (Mr. Tentzelius) soutient, que Guttenberg a inventé l'imprimerie, et qu'il l'a perfectionée avec l'aide de Jean Fust. La difficulté, que je trouve la-

dessus est, qu'il semble, que Jean Guttenberg a pensé premièrement à des planches de bois gravées. Mais que lors qu'il a travaillé avec Jean Fust, on s'est avisé d'employer des lettres detachées. On ne sait donc pas lequel de deux a eu le premier cette pensée; car c'est celui qui l'a eue, qu'on doit reconnoitre pour le véritable inventeur de l'art.

5) Wenn dieser Bericht Grund hat, so folgt, daß Guttenberger diesen seinen Namen erst von der Maynzischen Wohnung bekommen, und zu Straßburg nothwendig müsse anders geheißen haben. Könnte also auch hieraus der oben angeführten Msten Croniken Falschheit gesehen werden, als welche ihn mit diesem Namen belegen, ehe er noch nach Maynz gekommen, da er doch ohne Zweifel ein Straßburgischer Patritius (ex nobilitate) gewesen, und daselbst einen andern Namen gehabt. Ja man sollte fast denken, weil die Straßburger so viel von ihren Mentelin in Erfindung der Buchdruckerey sagen, es sey wie Faust und Gensefleisch, also auch Mentelin und Guttenberger eine Person. Zumal da sie beide Johannes heißen, und auch von Guttenberger gesagt wird, daß er sich wieder nach Straßburg begeben. Vielleicht möchte noch für glaubwürdiger gehalten werden, daß Guttenberger vom Geschlecht der zum Jungen gewesen. Denn Sebastian Münster sagt in seiner Cosmographie (l. 5. c. 15. 9.), der erste Anfänger und Erfinder wird genannt: Johannes Guttenberg zum Jungen, hat zween ander Maynzische Bürger zu Gehülfen gehabt, Johann Faust und Johann Medinbach, ꝛc. Und vor ihm schon Mathäus Palmerius Pisanus in seiner Cronik, beym Jahr 1457: A Johanne Guttenberg zum Jungen, equite Moguntiae Rheni, solerti ingenio, librorum imprimendorum ratio anno 1440 inventa, hoc tempore in omnes fere orbis partes propagatur. Selbst Trithemius giebt dessen eine Anzeige im Chron. Spanhem., da er beym Jahr 1450 sagt: Morabatur autem praefatus Johannes Guttenberg Moguntiae in domo zum Jungen, quae domus

usque in praesentem diem illius novae artis nomine noscitur insignita. Und in Chron. Hirsaug add. ann. ſtehen dieſe Worte: Habitabant autem primi tres artis impressoriae inventores, Johannes videlicet Guttenberger, Joh. Faust et Petrus Opilio, gener ejus, in domo zum Jungen dicta, quae deinceps usque in praesens impressoria muncupatur. Scheint, es ſey ein Wechſel geſchehen, und der Ort oder das Haus von dem Mann oder Geſchlecht zum Jungen; hingegen der Mann von dem Ort (bono monte) Guttenberg genennet worden. Es möchte dieſes Wort: zum Jungen, Aventinum betrogen haben, daß er vermeint, „Fauſt und Schäffer hätten Guttenberger zum Jungen gehabt" und dürfte alſo dem berühmten „Geſchlecht der zum Jungen," eine ſo große Zierde nunmehr wiederzugeben ſeyn. Und es wäre zu mehrer Gewißheit nachzufragen, ob einige dieſes Geſchlechts zu Straßburg ſich niedergelaſſen, und vielleicht in Elſaß ein Gut oder Haus, Ruſſenberg genannt, im Beſitz gehabt. Weil Franc. Irenicus Exeges. I. 2. c. 47. ſagt: Alii in praedio Alsatiae Russenberg inceptam primitus hanc artem fuisse scribunt, quod a sono imprimendorum librorum dixerunt.

6) Nur findet man noch zur Zeit, daß Caspar Hedio in ſeinem Cronico, beym Jahr 1450, beyder zugleich gedenket, und, indem er von dieſer Sache redet, Guttenbergern die beiden ehrbaren Männer „Johann Fauſt und Johann Gensfleiſch", nebſt andern zu Gehülfen giebt. Daher, weil Münſter an des Johann Gensfleiſch Stelle, des Johann Medinbach gedenket, muthmaßet der Herr von Malinkrot, daß es Eine Perſon, und Gensfleiſch von Medinbach bürtig geweſen.

7) Daß der beſagte Wappenbrief ſollte erdichtet ſeyn, kann ich mir gar nicht einbilden. Denn es würde Johann Schottus deſſelben alsdann nicht in allen ſeinen Büchern ſo kühne erwähnet, und ſich mit falſchen Kayſerlichen Briefen nach ſo kurzer Zeit breit gemacht haben. Und obgleich viel Diplomata Friderici III. mit der von Aenea Sylvio gemachten

vita und sonst ediret; so wird doch Zweifels ohne deren eine größere Menge noch zurück geblieben seyn. Inzwischen ist doch etwas bedenklich, daß Herr Dechant Malincrot den Herrn Mentel um Communication der Diplomatis ersucht, dieser aber in seiner Paraenesi ad Malincrotium nicht damit herfür gekommen.

8) Sollte Guttenberg nicht der rechte Name seyn, und Faust an der Erfindung selbst (wie es aus obigen scheinet) Theil haben, so würde an diesem Entwurf der Medaille ein und anders zu ändern stehen.

9) Der Herr G. R. L., in einem Briefe an Herrn T., sagt hiervon scherzend *): Non male Typographis Jubilaeum

*) Für Leser, welchen es vielleicht noch Mühe kostet, zu denken und sich zu überzeugen, daß Leibnitz im Namen seines Eccard von sich, Leibnitzen, als einer dritten Person rede, mögen folgende eigene, sich ergänzende Bekenntnisse Leibnitzens in Bezug auf diese Anmerkungen hier stehen; indem er das einemal zwar angiebt, Eccard habe seine, Leibnitzens, Ansicht hier wiedergegeben, das andremal aber, daß er selbst sie geschrieben habe. Im Jahre 1707 schrieb er, über die Erfindung der Buchdruckerkunst, an einen französischen Gelehrten, Bourguet (Opp. VI, 105): Mea quaedam de origine typographicae observata menstruis quibusdam relationibus librorum Germanicis Hannoverae ante annos aliquot editis sunt inserta. Hier wollte Leibnitz offenbar nicht anders verstanden seyn, als daß er einen Originalaufsatz (unbestimmt in welcher Form, worauf es hier nicht ankommt) in jene Hannöversche Deutsche Zeitschrift gegeben habe; und dieser Wink hätte einen aufmerksamen Literator auf unsere Recension geführt. — Drei Jahre später, kommt Leibnitz gegen denselben auf die Sache zurück (Opp. VI., 209.); hier heißt es: „De his olim pluribus ex mea sententia disseruit Dnus Eccardus, Professor nunc Helmstadiensis, quando apud me agebat, et menstruas quasdam recensiones novorum librorum Germanico sermone dabat, titulo: Monatliche Auszuge." Es lag ihm nicht mehr im Sinne, daß er vor längerer Zeit darüber, doch für die Kritik so wesentlich, anders geschrieben. Alle Zweideutigkeit ist endlich fern aus einem, uns glücklicherweise aufbewahrten, mündlichen Bekenntnisse des großen Mannes gegen den bekannten gelehrten Reisenden Uffenbach, ebenfalls im Jahre 1710. Ich setze dessen eigne Worte (Conrad von Uffenbach Merkwürdige Reisen ꝛc. Ulm 1753. I. S. 409.) her. Nachdem er erzählt, daß er Leibnitz in seinem Hause zu Hannover einen Besuch gemacht, fährt er fort: „Den 12. Jenner (1710) Sonntag Nachmittags bekamen wir in unser Logis von dem

indixisti, bibent credo libenter in salutem tuam. Certasti cum Papa et bullae aemulam scriptionem eadem, qua ille die, edidisti etc. Ego indictionem tuam in Gallia publicavi. etc.

Anmerkungen zu der Urkunde: Vom der Boychdrücker-Kunst ꝛc.

— (Und auch in anderen meir Boycher, dat ein Wale vyß Vranckriich, genannt Nicolaus Genson, haue allereyerst dese meysterliche Kunst vonden, mer dat ist openbairlich gelogen.) —

Polydorus Vergilius, de Rer. Inventione l. 2. c. 7. nennet ihn auch Gallicum: aber Sabellicus, Ennead. 10. l. c. sagt, er sey ein Teutscher gewesen: Omnium maxime opibus et eleganti literarum forma multum caeteros antecelluerunt Nicolaus Jenson et Joannes Coloniensis, ambo Teutonici. Sonst hat Ant. Campanus einen Franzosen zum Erfinder machen wollen; er ist aber durch den Namen Udalrici Hahn (Galli) schändlich verführet worden, wie bezeuget Wimpheling, Ep. R. G. c. 65. Franc., Irenn. in Exeg. Germ. l. 2. c. 48., Adami in vita Guttenbergii.

Herrn Geheimen Rath von Leibnitz eine Gegenvisite. — — Er blieb lange bey uns, discurrirte von allerhand und sagte unter andern: „daß Er die Remarquen in dem Hannöverschen Monatlichen Auszuge über das alte Buch von der Chiromantie (Anm. 2), und nicht Herr Eccard gemacht habe. Ich mochte ihm aber nicht sagen, daß er sich hierin geirret." (Für die Kenntniß dieser, wie so mancher andern, mir wichtigen Stelle, bin ich der theilnehmenden Aufmerksamkeit meines Freundes, Hrn. Dr. G. Friedländer verbunden. (Uebrigens siehe die Zusätze am Ende).

— Ich brauche kaum zu sagen, daß Eccard selbst, wie alles übrige, so auch diese gelehrten Anmerkungen Leibnitzens (auf welche dieser sich einiges zu gute that) sich stillschweigend zugeeignet hat. Das war bei ihm nur Consequenz!...

— (Mer der eyrſte Vynder der Druckereye is geweſt eyn Bürger tzo Mentz, ind was geboren vom Straisburg, ind hieſch Joncker Johan Gudenburch.)

Hier widerſpricht dieſe Chronik denen Straßburgern, welche Guttenbergern zum Goldſchmidt und Mayntzer machen wollen, der Mentels Kunſt durch ſeinen Diener Genßfleiſch erfahren habe.

Von dem Ursprung der Franken.

1716.

Vorerinnerung.

Leibnitz gab 1715 eine kleine lateinische Abhandlung: De origine Francorum, heraus, um zu zeigen, daß die Franken ursprünglich von dem Striche an der Ostsee, zwischen der Eider und der Oder, hergekommen seien; bescheiden nannte er dies: ses conjectures sur l'origine des anciens François. Sogleich standen ihm zwei Gegner auf, einer in Frankreich selbst, der andere in Deutschland. Jenes war der Pater Tournemine, Verfasser eines Artikels in dem Journal de Trevoux, welchem Leibnitz eine: Réponse aux remarques sur la dissertation de origine Francorum entgegengesetzt; der andere war der bekannte Professor Eloquentiae und Rechtsgelehrte, Nicolaus Hieronymus Gundling in Halle († 1729), welcher in seiner Zeitschrift: Gundlingiana, pars III., Leibnitzens Abhandlung angriff. Hierauf schickte Leibnitz seine: „Erwiederungen auf des Herrn Nicolaus Hieronymus Gundlings Erinnerungen wider sein Buch de origine Francorum" ein, welche sich in Gundlingiana p. VI. p. 62—67. befinden. Gundlings Einwürfe werden Punkt für Punkt aufgenommen, in einer Art, daß der Leser, auch ohne das Vorhergehende zu kennen, den Stand der Frage vollkommen fassen wird. Daß Leibnitz von Gundlings Manier wenig erbaut gewesen, während er sonst Widersprüche und Einwürfe bey wissenschaftlichen Fragen gern hatte, und in diesem besondern Falle gegen den Pater Tournemine sich verbindlich äußerte: dies lehrt eine Stelle seines Briefes vom 19. März 1716 an Kortholt, wo es heißt: De origine Francorum Baltica (quam nuper Dn. Gundlingius paullo frigidius, ni fallor, impugnavit Halis) nosse sententiam egregiorum inter Danos virorum pergratum erit etc. Und am 8. Mai 1716 schrieb er: Misi responsoriam meam ad Dn. Gundlingium Germanico sermone, ut, si lubet, eam Gundlingianis inserat, refutaturus, si videbitur.

Gundling replicirte in pars. XI. seiner Gundlingiana, worauf jedoch Leibnitz, auch wenn er nicht kurz darauf gestorben wäre, nichts

erwiedert haben würde, nach seiner vorhin angeführten Aeußerung — refutaturus, si videbitur. Ludovici hat hier daher wieder einmal mit offnen Augen nicht gesehen*), wenn er ganz kategorisch (Cap. VII. §. 516.) eine „Andere Antwort des Herrn Leibnitzens auf die Gundlingischen Gedanken über den Ursprung der Franken" angiebt, doch ganz unbestimmt, daß sie „gleichfalls in den Gundlingianis stehe". Ich wenigstens habe nichts davon entdecken können. — Wäre eine solche vorhanden, so würde auch Dutens, welcher unsern Aufsatz, französisch übersetzt (Réponse de M. Leibnitz aux remarques sur sa Dissertation de l'origine des François, contenues dans un livre (sollte heißen discours oder traité) intitulé N. H. Gundlingii Monita ad librum de origine Francorum spectantia et traduite de l'Allemand. Opp. Leibn. IV, 2. 174—185) aufgenommen hat, jene nicht übersehen haben.

*) Dies ist keine Uebertreibung. So setzt er einmal den Nizolius De veris principiis philosophandi etc. von 1553, welchen Leibnitz 1670 mit einer Einleitung von neuem herausgab — in das Jahr 1653, und schreibt ohne Arg (I. p. 329): „Nizolius hatte dieses sein Buch siebenzehn Jahr vorher und also im 1653. Jahre zu Parma drucken lassen, und darinne die Philosophie mit vieler Heftigkeit zu reformiren gesucht. — Hieraus läßt sich leicht schließen, daß solches Buch damals viel Aufsehen gemachet habe, wie denn binnen kurzer Zeit alle Exemplarien davon zerstreuet worden waren. Dahero unser Herr von Leibnitz ꝛc." Wie lächerlich!

1. Die gelehrte, zu Hall in Sachsen herausgegebene, Anmerkungen über den kleinen Tractat vom Ursprung der Franken werden verhoffentlich bey denen, so sie mit Fleiß gegen den Tractat selbst halten wollen, zu dessen Bestärkung dienen, nachdem der fleißige und sinnreiche Urheber desselben nichts anders dagegen zu erinnern gehabt. Man hat auf solche Erinnerungen folgendes zu melden dienlich erachtet:

2. Des Tractats Inhalt ist mit wenigen dieser: Erstlich wird in demselben behauptet, Linea Francorum (welches man de ascendente, oder Vorfahren verstehet) habe nach dem Geographo von Ravenna viele Jahre gestanden in patria Albis, oder in fronte Danorum, und also jenseits der Elbe unweit der Ostsee.

3. Solches bekräftiget der Fränkische Poet Ermoldus zu Zeiten Ludovici Pii, der die Franken sogar von den Dänen herkommen machet, und sagt, daß solches ein gemeiner Ruf zu seiner Zeit gewesen.

4. Es bestärkens auch diejenigen, so die Franken theils von Oceano, theils vom palude Moeotide hergeleitet, aber, wie schon Adamus Bremensis bemerkt, diese paludem mit dem mari Baltico (wie in andern Fällen) vermenget. Daraus denn erfolget, daß die Franken in uralten Zeiten ohngefähr zwischen der Eider und Peene, oder auch wohl bis an die Oder, gewohnet.

5. Und solches wird ferner daher behauptet, daß der Geographus von Ravenna ausdrücklich den Strich Landes in patria Albis, da solche Franken gewesen, und der in fronte Danorum, also an die Dänische Grenzen stößet, Mauringiam nennet; aus Paulo Warnefrido aber, einem Longobardischen Scribenten, den man insgeheim Paulum Diaconum nennt, erscheinet, daß Mauringia oder Moringavia an der Ostsee gelegen.

6. Wie denn, allem Ansehen nach, die Vandalier, Burgunder, Gothen, Herulen, Seyrer, Rugier und einige andere Völker, nicht weniger als die Franken, vom Baltischen Meer herkommen, und sich um die Zeiten des Marci Antonii bey dem großen Marcomannischen Kriege, so die Barbarey rege gemacht, den Römischen Gränzen genähert; da die Franken (als diesseits der Oder) über die Elbe, andere Völker jenseits der Oder nachher Pohlen, Schlesien, Pannonien

gegen die Donau; und die Gothen insbesonderheit gar an den Pontum Euxinum gegangen.

7. Vors andere wird in dem gedachten Werklein behauptet: nachdem die Franken über die Elbe gesetzet, so hätten sie sich gelagert zwischen dem Harz und dem Mayn, und also das Land der alten Hermunderer, theils auch der Cheruscken und Katten bewohnet.

8. Anbey vier Haupt-Gauen oder große Pagos besessen, das Bodogau bey denen Bode-Flüssen am Harz, das Wisogau an der Weser, das Windogau an der Windistra oder Unstrut, und endlich das Salagau, welches ohnweit vom Mayn gelegen, und von der in den Mayn zu dessen rechter Seite einfließenden Saale seinen Namen gehabt, und solchen Namen annoch in Diplomatibus zu des Königs Pipini I. Zeiten und lange hernach behalten. Wodurch man auch hierin auf die Spur gekommen.

9. Nun solches wird bewiesen aus der Vorrede des Salischen Gesetzes, allwo diese Hauptgauen oder Provinzen der Franken und deren Verordnete benennet werden, welche sich zusammen gethan, und dieses uralte Salische Gesetz beliebet; so aber hernach von den Fränkischen Königen, zumal nachdem sie Christen worden, nicht allein in das Latein gebracht, sondern auch vielfältig verändert worden.

10. Nach dieser Gesetz-Verfassung haben sich die Franken über die Weser und Fulde in die Länder der übrigen Catten, der Sigamber, Bructerer, Chamaven, Chasurier ꝛc. begeben, und längst des rechten Ufers des Nieder-Rheins bis an das Meer den Meister gespielet; bis sie endlich jenseits des Rheins in Gallien gedrungen, wie aus den römischen Scribenten bekannt; diejenige der Ihrigen aber, so sie in den Landen der Hermunderer zurückgelassen, sind von den hernach gekommenen Thüringern überwältiget worden.

11. In denen Anmerkungen werden einige Zweifel gegen diese Sätze gemacht, und so wohl von Zug der Franken, als von der Zeit, Stelle und Urheber des Salischen Gesetzes ganz andere Gedanken ins Mittel gebracht. Man wird die Meynungen gegen einander zu halten und zu beleuchten nicht ermangeln.

12. Zuförderst wird eingeworfen (§. 7. pag. 241.): linea Francorum könne beym Ravennischen Scribenten bedeuten, ein gewisses Theil der Franken; aber es scheinet, der Scribent habe lineam nicht vergebens gebraucht, und eine Ursprungslinie, wie bey dergleichen Autoribus gewöhnlich, oder die Vorfahren verstanden, welches auch Ermoldus um so mehr glaublich macht, da er, was jener Scribent von den Vorfahren der Franken erkläret, nemlich die Nähe oder Verwandt-

niß mit den Dänen; also wird linea sanguinis, in locis, so Ducange angeführet, und dergleichen mehr, hin und wieder gefunden, et linea geniturae habetur in bulla Caroli IV. in Com. Freheri ad Aur. Bull. cap. 7.

13. Wird gefragt (l. c.), wer uns versichere, daß Mauringia gegen Orient und an der Ost-See zu suchen, und nicht an der West-See, oder bey den Chaucis? Antwort: Paulus Diaconus.

14. Nun saget die Anmerkung (p. 242.): die Chaucos habe Valesius zu den Francis gerechnet. Antwort: Wenn dem also, wäre es zu verstehen, nachdem die Franken aus Mauringia über die Elbe gegangen; aber in der That zweifle ich, ob Valesius Recht habe. Ein solches muß anders, als aus dem locis Poetarum, wie Claudini und Sidonii, bewiesen werden, als welche die Oerter und Nationen mit großer Freyheit durch einander mischen.

15. Daß die Sachsen und Dänen oder Juten Eines Ursprungs, muthmaßet die Anmerkung nicht unbillig (p. 242.), daß aber Cimbrica Chersonnesus Alt-Sachsen geheißen, wird sich schwerlich finden. Beda und andere Alte verstehens von Landen diesseits der Elbe. Vielleicht sind die Sachsen ursprünglich Chauci gewesen, so hernach über die Elbe in Ditmarsen und die Nachbarschaft gangen, nachdem die Lande durch der Cimbrer Auszug entblößet worden; allda sie annoch zu Ptolemäi Zeiten gestanden, nach der Hand aber wieder herüber gesetzet, als es Mode worden war, gegen die Römer zu ziehen.

16. Die Anmerkung sagt (p. 243.): der Adamus Bremensis hätte vielleicht den Verfasser bewogen, die Francken an das Baltische Meer zu setzen. Antwort: gar nicht; man hat hernach erst, dessen Stelle zu Hülfe zu nehmen, sich erinnert.

17. Der Ravennische Scribent ist eben so gar just nicht in allen seinen Sachen; sondern hat verschiedene Andere, so nicht allemal mit einander einig, ausgeschrieben, und dahero sich zu Zeiten verirrt. Visigilias an dieser Stelle scheinet dem Namen nach die Weichsel, der Gelegenheit aber nach die Oder zu seyn. Es ist bekannt, daß die Alten etwas unrichtig von der Oder gesprochen, und von den Landen jenseits der Elbe schlechte Nachricht gehabt. Daß aber, nach der Anmerkung (p. 245.), Visigilias die Weser seyn solle, dessen kann man keinen Schein finden: so wohl der Name, nach der teutschen Aussprache, als die Umstände sind vor die Weichsel.

18. Weil die Nachricht von Maringia aus dem Paulo Warnefridio, vulgo Diacono, den Ravennischen Scribenten zu erklären hauptsächlich dienet, und daraus im Tractat gewiesen wird, daß dieses Land

am Baltischen Meer zu suchen, so setzet man sich in den Anmerkungen dagegen. Wird daher dienlich seyn, den Inhalt des Longobardischen Scribenten, so viel hier thunlich, vorzustellen, und so wohl des Tractats, als der Anmerkungen Erklärung gegen einander zu halten. Paul. Diac. (lib. I., c. 2.) sagt: die Winuli (so er hernach zu Longobardis macht) wären aus Scandinavia kommen, und seyen das dritte Theil der Inwohner, oder vielmehr der jungen Mannschafft gewesen: ver sacrum, so man wegen anwachsender Menge herausgeschicket.

19. Diese jungen Leute haben Ibor und Ajo herausgeführet, dem Ajoni hat Aglimundus, sein Sohn, gefolget, und diesem sein Wahl-Sohn Lamissio; diesem Lechu, so vierzig Jahre regieret, und seinen Sohn Hildehok, dieser den Gudehok zum Nachfolger gehabt, zu dessen Zeit Odoacer in Italien regieret. Woraus folget, daß dieser Auszug der Longobarden oder Winulorum aus ihrem Lande, etwan um das Ende des dritten, oder Anfang des vierten Seculi geschehen.

20. Durch Scandinaviam aber verstehet Paulus hier nicht, wie Andere, das große Land, so, nach heutigem Verstand, ganz Schweden und Norwegen begreifet, sondern eine mittelmäßige Provinz. Denn c. 7. sagt er ausdrücklich: diese ausgeschickte Winuli wären zwar lauter junge wackere Leute, aber an Zahl gering gewesen, als nur das dritte Theil der Mannschaft einer nicht allzu großen Insel. Könnte also vielleicht diese Provinz der Winulorum die Beynahe-Insel seyn, so man heut zu Tage Wensispel nennet, so Paulus, oder Aeltere, denen er gefolget (vermuthlich der Bischoff Secundus), mit Schonen vermenget, und Scandinaviam genannt.

21. Aus dem Land der Winulorum soll dieser Schwarm in Scoringiam gegangen, und allda eine Zeit lang blieben seyn. Dieß Scoringau möchte seyn das Land der Scirorum, so mit den Herulis vermuthlich auch von diesen Orten kommen. Allem Ansehen nach ist es in Cimbrica Chersonneso zu suchen; wie dann Otherus in seinem periclo Scirinqes-healc daselbst nennet den Ort, wo jetzt Alburg in Jutland gelegen.

22. Aus Scoringia gehen sie in Moringiam. Diese kann ja dergestalt nicht wohl anders, als nächst an Cimbrica Chersonneso, und also jenseits der Elbe gesucht werden, als das Land, das, auch nach dem Ravennischen Scribenten, nächst an die Dänen, und also an die Eyder stößt. Denn dieser und der Paulus geben und rückgeben einer dem andern Licht.

23. Von den Assipittis zwischen Scoringia und Mauringia, so sich den nach Mauringia gehenden Winula entgegen gesetzet, sagen andere Scribenten, so viel man sich erinnert, nichts; es mag eine gewisse Jutische oder Sächsische Nation gewesen seyn; könnten auch wohl von den Sassen und Juten den Namen haben, so etwas corrumpiret.

24. Wäre Mauringia diesseits der Elbe, hätten die Winuli nicht wohl anders, als mit einer Flotte an diesen Orten übergehen können welches die Sache noch schwerer gemacht haben würde, und vermuthlich würde erwähnet worden seyn.

25. Daß auch Mauringia jenseits der Elbe an der Ostsee gelegen, giebt der Verfolg der Reise dieser Winulorum oder sogenannten Longobarden: denn aus Mauringia gehen sie in Golandam, oder Gotlandam, das ist, in das Land, daraus die Gothen oder Guttones gezogen gewesen, nemlich in Preußen. Woraus erhellet, daß sie aus Mecklenburg und Pommern kommen. Aus Gotland gehen sie weiter in Anthabet, oder wie einige Codices haben, Anthaib; das ist, in regionem Antarum, einer großen Slavonischen oder Wendischen Nation, die Weichsel hinauf; welche aber auch aus ihrem Lande fortgerücket, und sich der Donau und dem Dniester genähert, wie aus Jornande de rebus Geticis, c. 5. zu sehen.

26. Aus Anthabet oder Anthaib gehen sie in Bathaib, oder das Land der Bathen; was dieses sey, kann man eigentlich nicht sagen; es scheint, daß sichs noch weiter hinauf nach dem Ursprung der Weichsel gezogen. Aus Bathaib kommen sie in Burgundaib, oder das Land, da etwa kurz vorher die Burgunder gewohnet, welche eine Zeit lang sich in den Burglanden zwischen Polen und Schlesien aufgehalten, wo die Weichsel und Oder entspringen.

27. Von dannen sind die Longobarden, zu Zeiten des bekannten Königes Odoacri, in Rugiland kommen. Dies weiß man nun gewiß, was es ist, nämlich Mähren und die benachbarte Lande an der linken Hand der Donau gegen Oesterreich über, welches Land aber damals die Rugii bereits verlassen gehabt, und vom Odoacro daraus vertrieben gewesen. Daß dieser Zug der Longobarden in allen Stücken richtig, ist nicht sicher; allein uns ist genug, daß man des Pauli Diaconi Meynung verstehe und daraus begreife, was gestalt diese Lande Scoringia, Mauringia, Golanda ꝛc. jenseits der Elbe sich befinden.

28. Diesem nun wollen wir des Herrn Anmerkers Erklärung des Longobardischen Zuges entgegen halten. Die Longobarden oder Winulos führet er aus Scoringen ins Meergau der Moringen, das ist, nach seiner Meynung, in das Land der Chauken, oder nach der We-

ser zu; und bey diesem Durchzug sollen ihnen die Usigetes widerstanden haben; so müßten aber die Usigetes (von denen wohl zu der Zeit Niemand mehr gewußt) zwischen Scoringia und den Chaucis, also bey der Elbe gewohnet haben; da sie doch jederman an den Rhein setzet.

29. Goland soll das Land um Cölle oder Cleve seyn; Anthabet sey Andernach; Bathaib der Pagus Bedensis jenseits Trier. Und von dannen wären die Longobarden in Burgundaib, oder in demjenigen Burgundien angelanget, welches heut zu Tage noch also heißet.

30. Aber zu geschweigen, daß hier von Ländern, nicht Städten oder kleinen Strichen die Rede, also Cölln, Andernach, Pagus Bendensis, sich nicht wohl schicken —

31. So sind auch damals, als die Longobarden in Burgundaib kommen, das ist, zu Agilmundi oder Lamissonis Zeiten, die Burgundier selbst in dem letzt genannten Burgundien noch nicht gewesen, hat also noch nicht Burgundaib heißen können. Denn sie sind erst zu Kayfers Honorii Zeiten über den Rhein gangen. Wie aus Prospero und Cassiodoro zu ersehen.

32. Die Longobarden hätten auch (diesem Zug nach) den Sachsen, Franken und andern Völkern, so damals schon an der Weser und dem Rhein mächtig gewesen, über die Köpfe gehen müssen; anstatt daß sie in der That Andern immer nachgerücket, und in Lande kommen, so Andere (nehmlich die Scirer, gehend aus Scoringen, die Franken aus Mauringen, die Gothen aus Gotland, die Anten aus Antheib, die Burgunden aus Burgundaib) meist verlassen gehabt; also keinen sonderlichen Widerstand gefunden.

33. Und wie kommen denn die Longobarden weiter aus dem Gallischen Burgundaib nach Rugiland oder Mähren? Denn aus Rugiland führet sie hernach Paulus nach Pannonien und endlich Italien. Davon schweigt die Anmerkung still.

34. Und was ist das für ein wunderlicher Weg von der Elbe über den Rhein und Gallien nach Mähren? Erscheinet also klärlich, daß Burgundaib nicht sey der letzte, sondern ein alter Sitz der Burgunder, den sie bereits verlassen gehabt, nicht gar weit von Mähren, nehmlich an Polnisch- und Schlesischen Grenzen, und daß also, solchem Zug nach, die Winuli von der Ost-See und nicht von der West-See herkommen.

35. Wer hat auch jemals gehöret, daß die Longobarden in Gallien, und zwar noch ehe, als in Italien, zu wohnen gekommen?

36. Sollte man also dafür halten, der Herr Anmerker werde bey reiferm Nachsinnen auf seine Erklärung, welche so sehr von der Be-

schreibung des Autoris und allen andern Nachrichtungen entfernet, schwerlich bestehen.

37. In den Anmerkungen giebt man zu, daß Maeotida palus bey dieser Gelegenheit in Teutschland zu suchen (p. 244.), vermeynet aber, es sey Mota palus, deren in dem Diplomate gedacht, welches die Grenzen des Verdischen Sprengels anzeiget, und dem Carolo M. zugeschrieben wird. Dies ist nun zwar sinnreich, aber nicht wahrscheinlich, weil dieser Sumpf nichts anders ist, als nur ein kleiner Moor, genannt Sigfrides-Moor. Derowegen ist des Adami Bremensis Muthmaßung glaubwürdiger, und wird durch Exempel bestärket. Und wer weiß, ob nicht anstatt mota palus zu lesen: mora, immaßen man ohnedem diese Scriptur nicht allzu correct hat?

38. Daß die Franken, zu Maximiani Zeiten und vorher, Gallien von der Seeseite mit einigen Raubschiffen beunruhiget, ist wohl nicht ohne. Daß sie aber daselbst, als etwa bey Boulogne, mit einer großen Macht eingebrochen, einigen festen Fuß gesetzet, ins Land tief hinein gedrungen, und von dannen sich wieder nach dem Rhein und gar nach Thüringen gewendet: wie man in der Anmerkung (§. 8. p. 247.) muthmaßen will, ist so unerfindlich, als unwahrscheinlich.

39. Die Attuarii, oder vielmehr Aduatici jenseit Rheins, werden mit den diesseitigen Chasuariis und Chattuariis nicht zu vermischen seyn; kommen nicht von den Franken, sondern sind schon zu Cäsaris Zeiten in Gallia Belgica gewesen (lib. 2. de bello Gallico).

40. In der Anmerkung wird eingestreuet (§. 10. p. 250.): Wenn ein Römischer Scribent, und nicht der Autor de Gestis veterum Francorum sagte, die Franken kämen von Macotide palude her, könnte man ehe zugeben, daß er das mare Balthicum darunter verstanden. Allein ob es ein alter Römischer, oder ein alter Fränkischer Scribent sey (der vermuthlich, was er hier saget, von einem alten Römischen oder Griechischen gehabt), kann wenig machen.

41. So will man auch im Tractat gar nicht: diejenigen, so die Franken von den Maeotischen Sümpfen hergeholet, hätten das Baltische Meer darunter verstanden; sondern nur, was sie von dem Maeotischen See gesagt, sey von dem Baltischen zu verstehn. Und zwar, weil sie älteren Scribenten gefolget, welche vermuthlich nicht anders, als insgemein und auf eine dunkele Weise gehöret oder gewußt, daß die Franken und andere dergleichen Völker von einem Scythischen Meer herkommen; daraus sie dann dasjenige Meer gemacht, welches ihnen am besten bekannt gewesen, nemlich das schwarze Meer mit seinem Anhang, dem Maeotischen Sumpf.

42. So ist es auch mit den Herulis gangen. Denn daß solche vom Baltischen Meere herkommen, ist gewiß, und dennoch sagt Jornandes aus dem Ablabio Historico (lib. de rebus Geticis c. 23.): praedicta gens, Ablabio referente, ad Maeoticos paludes habitans in locis stagnantibus, quos Graeci Hele vocant, Heruli (vel Heluri) nominati sunt. Obgleich aus der Erzählung des Jornandis selbst erscheinet, daß der Gothische König Hermanaricus sie nicht weniger, als die Aestios und Venedos am Baltischen Meere unter sich bracht.

43. Und also wird es auch vermuthlich mit den Vandalis beym Procopio hergangen seyn, der auch der Vandalen Ursprung vom Maeotischen Sumpf herholet (lib. I. de bello Vandalico): Vandali ad Maeotidem veteres habuerunt sedes, und darin ältern Scribenten gefolget. Man ist derowegen gar nicht der Meynung, Procopius, als er dieses geschrieben, habe an den Belt gedacht; man leugnet auch gar nicht, daß er, oder andere, gewußt, wo Maeotis gelegen, wie es in der Anmerkung (§. 11. p. 251.) aufgenommen werden will; sondern man gestehet gern, daß Procopius gemeynet, die Vandalen hätten ihren alten Sitz am schwarzen Meer und Maeotischen Sumpf gehabt, er hätte aber an deren Stelle das Baltische Meer nennen sollen. Und so ist es auch mit den Franken bewandt.

44. Daß aber Procopius, wie Herr Schurtzfleisch und mit ihm der Herr Anmerker (§. 11. p. 252.) muthmaßet, gewußt oder gemeynet, es wären die Gothen und Vandalen weiter her vom Baltischen Meer kommen, ehe sie an den Pontum Euxinum gelanget (wiewohl vielleicht in der That die Vandalen diesen pontum niemals erreicht), das will sich aus des Procopii Worten nicht, sondern das Gegentheil finden. Er redet also in gedachtem ersten Buche, nach der versione Grotii: Gothicae nationes multiplices et olim fuere et nunc sunt: maximae harum et nobilissimae sunt Gothi, proprium nomen ex tota gente adepti, Vandali, Wisigothi et Gepidae, quos vetustas Sauromatas et Melanchlaenos vocabat; sunt et qui Getas eos dixere. Woraus erscheinet, daß Procopius geglaubet, diese Gothischen Völker seyn eben diejenigen, die Herodotus mit andern Namen benennet, und nicht weit vom Pontischen Meere gesetzet, und hätten also von uralten Zeiten her diese Lande bewohnet, worin er freilich, wiewohl mit vielen Andern, irret.

45. Nun kommt man zum andern Punkt, nemlich zu dem nächsten oder andern Sitz der Franken, nachdem sie über die Elbe gegangen. Im Tractat wird dafür gehalten, daß sie die Weser vor sich,

die Elbe hinter sich, den Harz zur Rechten und den Main zur Linken gehabt, und damals das Salische Gesetz theils in pago Salagau errichtet, welches Pagi ausdrückliche Meldung in der Vorrede geschicht, und dessen Stelle aus den Traditionibus Fuldensibus ausfindig gemacht, und dabey zugleich gewiesen wird, wo die drey übrigen Hauptörter oder großen Pagi der Franken, daraus Verordnete zu Errichtung des Salischen Gesetzes erschienen, gelegen gewesen; und daß dieses geschehen, sey nicht nur, ehe die Franken Christen worden, sondern auch, ehe sie Könige gehabt, ja ehe sie sich dem Rhein genähert. In den Anmerkungen hält man hingegen dafür (§. 22. p. 266.): Clodoväus habe das Salische Gesetz verfertigen lassen, und nachdem die Allemannen sich ihm ergeben, und er ihnen Fränkische Befehlhaber vorgesetzet, und Schatzung aufgelegt, habe er ihnen auch Gesetze gegeben, welche Fränkisch oder Salisch genennet worden, zu deren Verfassung er sich des Raths einiger verständiger Franken bedienet, so er zu Richtern in denen vorher Allemannischen, nunmehr Fränkischen, in Wormsgau gelegenen Dörfern Salheim, Bodenheim, Windheim und Wiesenheim verordnet gehabt.

46. Diese Meynung scheinet nicht statt zu finden; denn dergestalt wäre das Salische Gesetz nicht so wohl den Franken, als den neu überwundenen Allemannen gegeben worden, welches bisher nicht erhöret. Es ist auch nicht der geringste Fußstapf der Allemannen im Gesetz selbst, oder dessen Vorrede zu finden.

47. Saalheim, (jetzo Saulheim), Bodenheim, Windheim, (jetzo Weinheim), Wissenheim, (jetzo Wißheim), sind Dörfer oder Flecken im Wormsgau; ob sie alle so alt, lässet man dahin gestellet seyn; aber wie reimen sie sich mit der Vorrede des Salischen Gesetzes, wie es Heroldus aus dem uralten Exemplar herausgegeben? da diese Oerter alle Gauen genennet werden, Salaphern, Bodoghern, Windoghern ꝛc.

48. Und wenn man gleich diese Oerter mit andern alten Scribenten, Salachem, Bodoheim ꝛc., nennen will, so ist doch bekannt, daß eines mit dem andern nicht streite, weil Heim nicht nur von Dörfern oder Städten, sondern auch von ganzen Ländern vor Alters gesagt worden; wie solches Boheim, (beym Tacito Bojohemum) bezeuget, und noch heut zu Tage, Heimat auch in dem Verstande genommen wird.

49. Dergestalt aus mächtigen Gauen oder Provinzen, und deren verordneten Gesetzgebern, welche der ganzen Fränkischen Nation Stelle vertreten, Wormsgauische Dörfer und Dorfrichter machen, ist eben so bewandt, als aus palude Maeotica machen: Motam paludem, oder,

da Sigefriedes Moor im Verdischen Sprengel. Obschon nicht ohne, daß Conringius und andere bereits sich verleiten lassen, allhier Dörfer aus Gauen zu machen.

50. Wie reimet sich auch, daß der vermeynte rechte Gesetzgeber, nehmlich der König Clodoväus verschwiegen wird, und die benachbarten Dorfrichter, die ihm mit Rath an die Hand gangen seyn sollen, und nicht die geringste Macht gehabt, allein genennet werden?

51. Und da diese Oerter, (wenn es schlechte Dörfer seyn sollen), ja auch keine Auctorität bey der Sach gehabt, wie kömmt es dann, daß sie in der Vorrede zweymal sorgfältig benennet werden, einsmals bey der Erzählung der Gauen, das andere Mal bey der Erzählung der Verordneten?

52. Und wer will glauben, daß der König keine Leute von Rechtsverstand bey sich gehabt, und die Richter der benachbarten Dörfer alleine gebrauchen müssen? da sonst bekannter maßen die vornehmsten Herrn den Königen in dergleichen beystunden.

53. Die Vorrede sagt ja auch, daß Clodoväus das Salische Gesetz verbessert; dies deutet gnugsam an, daß ers nicht gemacht, sondern als ein altes Werk vor sich gefunden.

54. Man betrachte die Worte: Gens Francorum inclyta — cum adhuc teneretur barbarie — dictaverunt Salicam legem proceres ipsius gentis, qui tunc temporis apud eandem erant rectores. Sunt autem electi de pluribus viri quatuor, his nominibus: Wisogast, Bodogast, Sologast et Windogast, in locis, quibus nomen Salagheve et Windogheve, qui per tres mallos convenientes, omnes causarum origines sollicite discutiendo, tractantes de singulis, judicium decreverunt hoc modo. At ubi, Deo favente, Clodovaeus, comatus et inclytus rex Francorum, primus recepit Catholicum baptismum, quicquid minus in pacto habebatur idoneum, per praecelsos reges Clodovaeum, Childebertum et Hlotarium fuit lucidius emendatum et procuratum decretum hoc etc. Man lässet urtheilen, ob diese Worte nicht gnugsam andeuten, daß dies Gesetz viel älter als Clodoväus, und daß es nicht nur vor dem Christenthum, sondern auch vor den Königen der Franken, von den proceribus, oder denen aus ihren Mitteln Erwählten und Deputirten gemacht, und daher Pactum genennet wird; obschon nicht ausdrücklich stehet, daß keine Könige gewesen, da man anderwärts weiß, daß die Franken, wie die Sachsen, lange ohne Könige gelebet.

55. Wenigſten iſt handgreiflich, wenn der Urheber der Vorrede gewußt, daß Clodoväus ſelbſt das Geſetz gemacht, daß er ganz anders geſprochen haben würde. Will ſich alſo die Erklärung nicht wohl ſchicken, daß Clodoväus das Geſetz zuerſt gegeben, und ſofort, als er ein Chriſt geworden, auch verbeſſert.

56. Die Vorrede diſtinguirt auch die Zeit, da die Franken noch barbariſch geweſen, von der Zeit des Clodoväi.

57. Nun wollen wir auch vernehmen, was die Anmerkungen gegen den Tractat, betreffend den Urſprung des Saliſchen Geſetzes, einwerfen. Solches beſteht eigentlich in folgenden: Der Verfaſſer des Tractats habe nicht errathen können, was Windogeve ſey, alſo, weil er nur drey Oerter, Salageve, Bodogeve und Wiſogeve anzugeben gewußt, in der Anmerkung man aber auch den vierten finde, und alle vier Oerter, Salheim, Bodoheim, Windheim, Wisheim im Wormsgau beyſammen antreffe; derowegen ſchieße die Anmerkung, nach den Regeln einer guten Logik, näher zum Ziel (§. 14. p. 258. 259.). Dieſes ließe ſich hören, wenn die vier Oerter ſich wenigſtens eben ſo wohl ſchickten, als jene drey; alleine da ſcheinets zu fehlen: denn die vier ſind nicht Dörfer, ſondern Gauen oder Landſtriche.

58. Ueberdies ſo vermeynet man auch, im Tractat des Windogeve oder Windgau mit einer wahrſcheinlichen Muthmaßung angedeutet zu haben.

59. Es wird auch eingeſtreuet (§. 20. p. 263.): Es ſey glaublicher, daß die Oerter nahe beyſammen gelegen, als 30 Meilen von einander. Allein, dem Tractat nach, wird das Gegentheil vor glaublicher gehalten, weil aus dieſen Orten die Verordneten der ganzen Fränkiſchen Nation genommen worden, welche ja einen großen Strich Landes beſeſſen. Und es iſt ja gewöhnlich, daß Landes-Verordnete von weiten her zuſammenkommen.

60. Daß der Rheinländiſche Strich, den die Franken den Allemannen abgedrungen, Francia minor genennet worden, wie die Anmerkung ſagt, erinnert man ſich nicht. Daß μεγάλη φραγκία oder magna Francia bisweilen bey den Byzantinis scriptoribus poste, rioribus vorfalle, iſt nicht ohne; aber daß es dieſem Rheinländiſchen Strich opponirt werde, wird ſich nicht finden; ſondern vielmehr Longobardiae citeriori, ſo die Gracci und Itali ulteriores zu Zeiten Franciam, im zehnten Seculo genennet. Vielleicht iſt dies, den Allemannen entriſſene und von den Franken bezogene Land jenſeits Mayns von dem Anonymo Sangallensi (als welcher ſelbſt ein Allemannier war) Francia nova genannt worden, in vita Caroli M. (lib. 1.

c. 23. 24.), der es (c. 25 und lib. 2. c. 16.) Franciae antiquae entgegen setzet.

61. Es wird auch in den Anmerkungen (§. 22. p. 264.) gegen die Meynung des Tractats angeführet, daß die Franken vor den Zeiten Pharamundi vermuthlich so viel Geld nicht gehabt, als dieses Gesetz andeutet, da von vielen Solidis und Geldbußen gedacht wird. Allein es ist leicht zu erachten, daß solche Geldbußen nicht also in dem ursprünglichen Salischen Gesetz gestanden, sondern von den folgenden Königen nach dem Zustand ihrer Zeiten eingerichtet worden, wie in viel andern Dingen geschehen, als zum Exempel, wo von Königen und Römern gedacht wird. Nicht, daß man diese Stellen ausstreichen wollte, wie es (§. 27. p. 271.) genommen wird, sondern weil man sie vor beygefüget halten muß.

62. Was Gestalt das Salische Gesetz fast ganz umgeschmolzen worden, kann man daraus abnehmen, daß fünf Könige, Clodoväus, Theodericus, Childebertus, Clotarius und Dagobertus, zu verschiedenen Zeiten darin Aenderungen gemacht, wie die beyden Vorreden in der Editione Heroldi besagen, deren die erste (welcher Worte man oben anführet) unter Clotario, die andern unter Dagoberto gemacht zu seyn scheinet.

63. Schließlich wird im Tractat dafür gehalten: als die Franken ihre, zwischen der Elbe und Weser eine Zeit lang bewohnte Länder verlassen, wären die Thüringer hinein gerückt, und hätten die Fränkische Zurückgebliebene hart mitgenommen. Solches ist eine Sache, welches an ihr selbst wohl zu vermuthen, wenn es gleich in alten Scribenten nicht enthalten wäre.

64. Es bezeuget es aber auch ausdrücklich der König von Austrasien, Theodericus, beym Gregorio Turonensi (lib. 3. c. 28.), allda dieser die Franken gegen die Thüringer aufmahnet, mit Anführung nicht nur dessen, was Hermenfridus, ihr König, ihm zuwider gethan, indem er dasjenige, was ihm vor die ehemals (vid. l. 3. c. 4.) geleistete Hülfe versprochen, nicht gehalten, sondern auch der Grausamkeiten, so die Thüringer vor alten Zeiten gegen der Franken Verwandten und Vorfahren verübet: Convocatis Francis, dicit ad eos: Indignemini, quaeso, tam meam injuriam, quam interitum parentum vestrorum, et recolite, Thoringos quondam super parentes nostros violenter advenisse et multa illis intulisse mala. Parentes kann man, nach dem damaligen Latein, so wohl von Vorfahren, als Anverwandten verstehen: beydes kann zugleich statt haben.

65. Er erzählet ferner, was die Thüringer damals vor Grausamkeiten gegen die Franken verübet, wie sie ihnen den Frieden verwegert, ihre obsides oder Bürgen grausamlich mißhandelt, die Knaben mit den Beinen an die Bäume gehänget, und über zweihundert Mägdlein durch Pferde zerreißen lassen, einige an Pfäle gespießet, und hernach beladene Wagen darüber gehen lassen; und die Körper den Hunden und Vögeln überlassen.

66. Wer dieses betrachtet, wird leicht erachten, daß es vor einer geraumen Zeit geschehen seyn müsse, als die frisch-angekommene Thüringer noch sehr wild, die Franken aber so gar mächtig nicht gewesen, sondern von den Römern und Sachsen bedränget worden, daß sie dergleichen nicht verhadern, noch rächen können.

67. Aber in der Anmerkung will man auch hiemit nicht einig seyn, sondern vermeynet (§. 14. p. 256.), die Thüringer hätten solches gegen den Clodoväum, des Theodorici Vater, gethan, welches wohl die geringste Wahrscheinlichkeit nicht hat. Die Thüringer waren damals nicht mehr so wild, würden auch dessen Macht gescheuet, er auch solche, fast unerhörte Grausamkeit, seinem blutgierigen Sinn nach, mit einer andern Grausamkeit gerochen haben.

68. Denn daß er im zehnten Jahr seines Reichs (bey dem Gregorio Turonensi, lib. 2. c. 27.) den Thüringern auf den Hals gefallen, und sie einigermaßen unter sich bracht, oder zinsbar gemacht, würde gewißlich nicht gnug gewesen seyn, wenn solche grausame Dinge zu seiner Zeit gegen die Seinigen verübet worden.

69. Es wird zwar in der Anmerkung gesagt (§. 14. p. 256.): Man wollte fast wetten, daß Theodericus, als er die Franken gegen die Thüringer angereizet, an die alten Hermunderer nicht gedacht, so vor etlich hundert Jahren die Länder inne gehabt. Aber wer spricht dann von alten Hermunduris? Der Tractat redet von den Franken, so in der Hermunderer Land zurückgeblieben, als der große Fränkische Schwarm weiter, und jenseit der Weser nach dem Rhein zu gangen. Und daß die Thüringer denen Rückbliebenen über den Hals kommen, und ihnen so übel begegnet, wird nicht viel über anderthalb hundert Jahren vor Clodovăi Zeiten geschehen seyn. Und hat also leicht annoch unvergessen bleiben können.

Briefe und Denkschriften.

1.

An Herrn Marci. *)

(1681.)

— So viel meine Gedanken wegen der Opern oder Sing-Schauspiele betrifft, die M. H. Herr begehrt: so achte mich zwar hierinnen Andern vorzuurtheilen, viel zu wenig; immaßen ich sehe, daß auch sehr berühmte Leute darüber uneins. Gleichwohl aber ist dieses meine unvorgreifliche Meynung, daß ein solches Singschauspiel nichts anders sey, als ein sehr wohl erfundenes Mittel, das menschliche Gemüth aufs allerkräftigste zu bewegen und zu rühren; dieweil darin die nachdrückliche Einfälle, die zierliche Wort, die artige Reimbindung, die herrliche Musik, die schöne Gemälde und künstliche Bewegungen zusammen kommen, und sowohl die innerliche, als auch die beyden obern äusserlichen Sinne, so dem Gemüth vornehmlich dienen, vergnüget werden. Gleichwie nun die Beredsamkeit sowohl zu gutem, als bösem Zwecke zu gebrauchen, also ists auch mit diesem neuersonnenen Bewegungsmittel bewandt, welches den Menschen zur Geilheit, Rachgier, Hochmuth reizen, und auch zur Tugend, Beständigkeit und wahrer Ehre und ungefärbter Frömmigkeit ermuntern kann. Also, daß meines Ermessens, dergleichen Schauspiele im gemeinen Wesen nicht

*) „Ein Herr Marci, Sohn eines schwedischen Canzlers, mit welchem Leibnitz im Briefwechsel stand, beklagte sich darüber bey diesem, daß ein Hamburger Prediger, Antonius Reiser, in einem Tractat, Theatromania betitelt, die Hamburger Opern als Werke der Finsterniß, auch sonsten, empfindlich durchgezogen habe. Nun war dieser Herr Marci, der sich zu Hamburg aufhielt, Verfasser der Oper Vespasian; wollte aber, ehe er als Vertheidiger des Theaters aufträte, erst Leibnitzens und anderer Gelehrten Urtheile einholen" ꝛc. (Neues Hannöversches Magazin, 1808. p. 967—970. Mitgetheilt von Koch.)

abzuschaffen, sondern als ein kräftiges Instrument zur Regierung des gemeinen Mannes zu gebrauchen wären. Nur hätten Obrigkeiten und Seelensorger billig dahin zu sehen, daß damit wohl umgegangen werde; wie dann einige Comödien so bewandt, daß sie mehr Schaden als Nutzen bringen, als zum Exempel das sogenannte Festin de pierre, worinnen ein Atheist vorgestellt wird. Was bei den heiligen Vätern gegen die Schauspiele sich findet, scheinet auf den bloßen Mißbrauch zu gehn, zumahlen die Schauspiele damals nichts anders waren, als öffentliche Ausübungen aller ersinnlichen Grausamkeit und Ueppigkeit, dergleichen heut zu Tag nicht leicht zu finden und geduldet wird, ausgenommen, daß etwa in Spanien das Stiergefecht übrig blieben, wiewohl es öffentlich bey Strafe der Excommunication von Pabsten verboten worden. Sonsten scheinet, daß die Opera ihren Ursprung von der Kirchen-Musik genommen. Denn gleichwie die Passions-Historie und andere geistliche Begebenheiten durch etliche singende Personen, darunter ein Evangelist, so die Erzählung ausführt und aneinander knüpft, vorgestellt worden; also ist dergleichen auch bey der weltlichen Musik nachgethan worden; wie ich denn einige Stück gesehen, darinne neben andern singenden Personen il Testo (anstatt des Evangelisten) sich findet, so die Erzählung ebenmäßig ergänzt. Weilen es aber künstlicher und zierlicher, das Werk auch ohne Einführung eines eigenen Dollmetschers verständlich zu machen, gleichwie daß ein schlechter Mahler, so bey von ihm entworfenen Jagd sagen müßte, hic canis, ille lepus! so hat man diesen Text-Leser bald abgeschafft, und nunmehr die Oper auf Art der Comödie eingerichtet. —

2.

An den Hofrath Hertel. *)

Hannover, 9. Julj 1691.

— Bin auch verbunden wegen überschickten Titels des Philostrati. Möchte wissen, wer der Herr Muhlius seye**), der in dieser Art

---

*) Burckhard historia bibl. Augustae II. 314. Hertel theilte von 1705 an mit Leibnitz die Oberaufsicht über die Bibliothek von Wolfenbüttel. Nach Leibnitzens Tode (1716) war er alleiniger Bibliothekar.

**) „Is paullo post scriptis a se editis magis magisque inclaruit; Kiloniae, anno 1733 exeunte, SS. Theologiae Prof. Prim. et Superint. Gen. defunctus.“ (Burckhard.)

von Erudition etwas Ungemeines zu leisten scheinet. Des Isaaci Vossii Manuscripta hat die Universität Leiden an sich gekauft; wiewohl man klagen soll, daß sie nicht alle zurecht kommen, sondern etliche im Lauf blieben: könnte also wegen des Philostrati allda Erkundigung eingezogen werden; und zweifle nicht, wenn Hr. Grävius, der nach Leipzig zu correspondiren pfleget, auch einen Bruder alda, oder in der Nähe, hat, darumb angesprochen würde, er würde hierinnen, und sonsten, H. Muhlio an die Hand gehen. —

Es soll ein Buch in Holland herauskommen seyn, unter dem Titel: D. Balzer Beckers betoverte Weereld, dessen Auctor gar wunderliche Grillen haben soll, von Engeln, Teufeln und deren Erscheinungen; und meynet man, das Buch dürfte Weiterungen geben.

Es ist bekanntermassen vor einigen Jahren zu Lyon eine neue Edition der Bibliothecae patrum in vielen Bänden herauskommen, dazu aber eine Introduction oder Apparatus, wie sonst zu dergleichen großen Werken gehöret, ermangelt: solchen haben nun die Benedictiner zu St. Germain des Prés unter der Hand: wird einen eigenen Folianten geben.

Ein Medicus von Modena hat mir ein artlich Buch zugeschickt: vom Zustand voriges Jahres, die menschliche Gesundheit betreffend, gerichtet auf die Lombardey; und verspricht desgleichen alle Jahr, und sagt, er wolle dergestalt Medicinalische Calender machen, aber nicht, wie die Astrologie, vorher, sondern, wenn das Jahr umb. Ich finde das Buch sehr vernünftig und gelehrt, auch tüchtig, Andere zu dergleichen aufzumuntern: und bin versichert, dies werde H. Neumann wohlgefallen*); möchte wünschen,

---

*) Vgl. oben S. 194. Neumann hatte schon 1689 an Leibnitz eine Abschrift seiner „Reflexiones über Leben und Tod bey denen in Breslau Geborenen und Gestorbenen" überschickt, s. den Auszug aus seinem Briefe an Leibnitz N. I. in der Kappschen Sammlung. Darin schreibt er: „Noch zur Zeit kann man freilich nicht sehen, was eigentlich der Nutzen davon seyn werde. Sollte aber Gott das Leben so lange fristen, daß man die Rechnungen etzlicher Jahre zusammen bringen könnte, oder auch jemand in einer andern Stadt dergleichen Observationes machen, und communiciren wollte, so würden alsdenn schöne Anmerkungen göttlicher Providenz über Leben und Tod, Erhaltung und Vermehrung der Welt, und dergleichen mehr können gemacht, auch vielerley Aberglaube desto besser aus der Erfahrung widerleget werden. — — Es ist dieses eine Arbeit, in welcher ich schon oft einen Anfang zu machen mir vorgenommen habe, aber

daß man unsere Teutsche Herren Naturae Curiosorum zu dergleichen aufmuntern könnte: wäre eben recht vor ihre Annos, daß alle Jahr solche Ephemerides Medicinales des verflossenen Jahrs beygefüget würden. Es müßten aber unterschiedliche Medici in Teutschland dazu beytragen, als: einer in Niedersachsen und Westphalen, einer vor Böhmen und Ober-Sachsen, wieder ein anderer vor Bayern und Oesterreich, noch ein anderer vor Schwaben, Franken und Ober-Rhein, auch letzlichen einer vor Schlesien und die Mark; wie wohl, je mehr je besser. Wenn auch nur unterschiedene gelehrte Medici, so sich in der Societät Naturae Curiosorum befinden, dem Präsidi in Briefen den Zustand des verlaufenen Jahres in ihrer Gegend Natur- und Arzt-mäßig überschreiben wollten, also, daß solche Briefe hernach dem Anno Ephemeridum beygefüget werden könnten, so wäre der Zweck, ohne weitschweifige Tractatus, schon erreichet. —

P. S. Wenn m. H. H. noch mit H. Sivers correspondiret, bitte zu versuchen, ob er nicht zu animiren, eine Beschreibung der Gründe der Handwerke, und deren Terminorum vorzunehmen, und hoffte ich, ihm wohl dagegen ein Avantage procuriren zu können.

3.

An den Herausgeber der Monatlichen Unterredungen.

(Wilhelm Ernst Tenzel.) *)

Decemb. 1692.

Daß mein hochgeehrter Herr meiner wenigen Correspondenz so geneigt erwähnen, und etliche daraus genommene Kleinigkeiten einer Stelle in seinen so nützlichen Unterredungen würdigen wollen, dessen habe mich sehr zu bedanken. Und nehme die Freyheit, ein und anders dabey noch zu gedenken.

Ob mir zwar von einem guten Freund geschrieben worden, Herr P. Noris, Augustiner Ordens, sey zu Rom nicht allerdings zufrieden, so zweifle ich doch daran; dann daß er anitzo mehr geschäftig,

---

auch allemal gewünschet, daß etliche solche Freunde seyn möchten, unter welchen ein jedweder ein gewisses Antheil dieser Arbeit besonders vor sich nehmen möchte." —

*) Tenzels Mon. Unterr. 1692 S. 1008—1013. Vgl. das. S. 816 ff.

und äls Consultor zu einigen Congregationen gezogen wird, das wird ihm ebenso sehr nicht mißfallen. Er hat zwar mit einigen Jesuitern besondere Händel gehabt, aber Andere halten viel von ihm, und soll ihn der P. Segneri anfangs selbst beym Pabst gelobet haben.

Die Controvers wegen des nummi ist so gut, als beygelegt. Daß Caesaria, und nicht Samaria zu lesen, darin hat P. Hardouin allem Ansehen nach Recht, aber darin nicht, daß er den nummum Domitiano zuschreibt, da sich doch in simili nummo (darinnen aber nomen loci noch weniger zu lesen) Nero genennet gefunden.

Daß die Jesuiten so viel Feinde haben bey ihren eigenen Glaubensgenossen, kommt großentheils davon her, daß sie sich für andern herfürthun und floriren.*) Benedictus Arias Mentanus, der die Welt gegen sie warnen wollen, hat wohl eine gute Meynung gehabt; ich glaube aber, man thue den guten Leuten oft zu viel, und lege ihnen solche Consilia bey, davon sie nie geträumet; wie Titus Oates, der so abgeschmackte Dinge von ihnen ausgesagt, gleich als ob ihr General die Civil- und Militärämpter in England austheilen wollen, und was der Grillen mehr, dergleichen auch der träumende Autor des Büchleins, so genannt: l'Empereur et l'Empire trahi, sich einbildet. Es ist kein Zweifel, daß es ehrliche und wakkere Leute unter ihnen giebt. Dies aber ist nicht ohne, daß sie oft zu hitzig, und mancher unter ihnen dem Orden per fas und nefas dienen wollen. Aber es gehet überall nicht anders her; bey den Jesuiten ist es merklicher, als bey den Andern, weil sie auch für Andern den Leuten in Augen seyn.

Der Herr Abbate Nazari, so ehemalen das Giornale de' Letterati di Roma gemacht, ist derjenige, so einige Posthuma des berühmten Auzouti, sonderlich seine Notas in Vitrovium, zum Druck zu befördern unternommen. Herr Auzout war ein Franzos, de l'Académie Royale des Sciences, und hat viel zu deren Fundation bey-

*) Vgl. Monatl. Auszug, 1701. Juni. IX. (Six Lettres... d'un Docteur ... sur l'opinion des Jesuites touchant la Religion les Cultes et la Morale des Chinois avec la censure de cette Faculté). Einiges in dieser Recension ist fast wörtlich so wiedergegeben, als wir hier in diesem Briefe lesen; namentlich der Schluß: „Es erscheinet aus diesem allen, daß dergleichen Wetter gegen die Jesuiter hauptsächlich darum entstanden, weil sie allzuviel herfürgethan, und dem übrigen clero seculari und regulari zu große Ombrage gemacht; daher sie jetzo leiden müssen, daß man ihnen alles zum ärgsten ausdeutet. Ich wollte ihnen aber deswegen nicht rathen, ihre habende Vortheile fahren zu lassen."

getragen, ein treflicher Geometra und Aſtronomus. Rom hat ihm Gelegenheit gegeben, die Gebäude und Werke der Alten zu betrachten. Daraus er herrliche Dinge zu Erklärung des Vitruvii gezogen, welches ſich aber ſchwerlich in ſeinen Poſthumis finden wird, wie er es ſelbſt dargeben können.

Des Herrn P. Mabillon Antwort gegen den Herrn Abt von der Trappe ſoll endlich noch herauskommen ſeyn. Ich halte, ſie haben Beyde Recht: Der Herr Abt will reden von denen, ſo auf Art der uralten Anachoreten und Solitariorum leben wollen, dergleichen auch nomen Monachi mit ſich bringet. Aber der heutigen Orden Inſtitutum iſt anders, und dienen ſie Gott und der Welt auch auf andere Weiſe, ſonderlich aber mit ihrer Gelehrſamkeit.

Der Herr Abbé Pirot, Syndicus Sorbonä, iſt derjenige, ſo mir ſein Mſcrpt. voll ungemeiner Gelehrſamkeit zugeſchickt, zu beweiſen, daß das Tridentiniſche Concilium in Frankreich pro Oecumenico in Glaubensſachen angenommen ſey. Ich werde ihm zwar nicht ſo weitläuftig, noch mit einer ausführlichen Schrift antworten können; doch einige annoch mir beywohnende Zweifel anführen, unter andern dieſen, daß Henrico IV. zu S. Denis von den allda zu ſeiner Information verſammleten Prälaten die von Pio IV. abgefaſſete, gewöhnliche profeſſio fidei zwar vorgeſchrieben, aber darin die Wort, da es Concilii Tridentini an zwei unterſchiedlichen Orten gedacht, mit Fleiß ausgelaſſen worden.

Lactantius de mortibus perſecutorum iſt nun in Holland heraus; der Editor iſt Monſ. Baudri. Herr Oudin iſt itzo zur Mitaufſicht bey der Bibliothec zu Leiden geſtellet.

Ihro Königliche Majeſtät von Pohlen haben mich durch den Herrn P. Volta (der anjetzo ihrentwegen zu Rom geweſen) ſelbſt verſichern zu laſſen in Gnaden beliebet, daß meine Fragen von den Sprachen der Nord-Oſt-Länder beobachtet werden ſollen. — Pater Verbirſt iſt nicht Monitor Imperatoris Sinarum (ſo viel mir bewußt), ſondern Praeses Tribunalis Mathematici geweſen.

Wernerus oder Irnerius muß lange vor 1190. geſtorben ſeyn; denn Morena (contemporaneus Friderici I.), der vor 1190. geſtorben, ſeines Todes erwähnet.

Becher iſt gewiß ein trefflicher Kopf geweſen, und hat viel gewußt, wiewohl mehr aus Relation guter Artiſten, als eignem Grunde. Daher ſo oft er ein neu Buch gemacht, hat er auch neue principia chymica auf die Bahn gebracht. Daß aber Leute ſeyn ſollten, die

ihn pro Adepto halten, habe ich nicht gewußt, noch mir einbilden können. Seine Erzählungen sind nicht allezeit capitelfeste.*)

Ich judicire sonst von den Miraculis chymicis, wie von Miraculis theologicis, man müsse sie weder leicht gläuben, noch leicht verachten. Wiewohl Gott Lob die rechte Theologica ungleich gewisser, als die Chymica seyn; an jenen auch Alles, an diesen wenig gelegen. Denn wenn das Gold- und Silbermachen gefunden, aber der Welt unbekannt, könnte der Possessor damit ehe Schaden, als Nutzen schaffen, auch vor sich in Versuchungen und Stricke fallen: würde es bekannt, so wäre das gewiß schädlich, indem dadurch der Preis des Goldes und Silbers fallen, mithin dessen treflicher Nutzen in Commercio aufhören, oder doch gemindert werden müßte.

Es ist nicht ohne, daß ich bemühet, ein und anders zusammenzutragen, so einen rechten Grund des Braunschweig-Lüneburgischen Hochfürstl. Hauses Historie dermaleins geben möge. Ich werde aber zum öftern, wie leicht zu erachten, durch andere, von wegen der gnädigen Herrschaft zu Zeiten aufgetragene Verrichtungen und Arbeit, auch die Correspondenzen, deren mich nicht gern abthun will, nicht wenig daran gehindert. Die Reise habe ich vor etlichen Jahren, auf Ihr Hochfürstl. Durchl. zu Hannover gnädigsten Befehl, nach Ober-Teutschland und Italien, nicht aber nach Frankreich gethan, allda ich gewesen, ehe ich nach Hannover kommen.**) —

---

*) Hier vgl. man wieder eine Bemerkung in dem Monatl. Auszug, ebend. Juni 1707. X. Neue Zeitungen, S. 86. „Wir müssen auch hier entdecken, daß Herr Henninius in der Edition der Epistolarum Itin. Tollii, die wie im Febr. (1707) p. 42. excerpiret, sehr geirret, indem er dem Kayserl. Protomedicum, Hr. Nic. Wilh. Becker, Baron von Wallhorn, mit dem bekannten D. Joh. Joach. Becher, der den Oedipum Chymicum, Physicam subterraneam etc. geschrieben, confundiret. Jener lebt noch in Dignität: von diesem ist freylich wahr, daß er auf die letzte in Elend und Armuth gerathen, und einen erbärmlichen Abschied, doch nicht im Lazaret zu London, sondern in Cornwall (aber auch hier keinesweges im Lazaret) genommen. Welches Unglück er sich denn nicht sowohl durch das Goldmachen (davon er den Leuten mehr weiß gemacht, als er selbst geglaubet und gewußt), als durch seine sonst geführte, wunderliche Conduite übern Hals gezogen."

**) Unmittelbar nach diesem Briefe fährt der Herausgeber Tenzel mit den Worten zu reden fort: „Ich habe auch selbst wegen dreyer Medaillen beym October etwas zu gedenken," u. s. w. bis zum Ende der andern Seite. Wird man es glauben? Sowohl Kortholt, als Dutens, jener tom. III, 401.

4.

An denselben.*)

Hannover 1694.

Weilen ich sehe, daß die Monatlichen Herren Unterredner im Zweifel stehen wegen Zeit des Absterbens des berühmten Moliere, und vermuthen, es möchte beym Baillet ein Druckfehler eingeschlichen seyn, wenn solches ins Jahr 1673 gesetzet wird, indem bey der Grabschrift, so Huetius dem Moliere gedichtet, der Tag benennt 13 Cal. Febr. 1678; so kann darauf dienen, und wohl versichern, daß der Druckfehler bey dem Epitaphio Huetiano seyn müsse. Aus den zusammen gedruckten Werken des Moliere ist zu sehen, daß die Comödie, genannt des Moliere Geist, (Ombre de Molière) so nicht von ihm, sondern von einem Andern, zu seinem Lobe, nach seinem Tode gemacht, aber doch gleichwohl den Werken beygefüget worden, darinnen ihn die, so er in seinen Spielen durchgezogen, beym Plutone verklagen, er aber sich bestens vertheidiget, und obsieget, auch zwischen dem Plauto und Terentio eine Stelle in den Elysischen Feldern bekommt, bereits im Jahre 1674 auf öffentlichem Schauplatz vorgestellet werden. Es ist auch sonst bekannt, daß Moliere, als er den eingebildeten Patienten (Malade imaginaire), so damals noch ein neues Stück, selbst spielen wollen, in währender Actien wahrhaftig krank worden, und bald darauf verschieden. Nun bezeugen die Werke, daß der Malade Imaginaire im Jahr 1673 herfür kommen. Aber was darf es viel Schließens? ich bin selbst zu der Zeit, da Moliere gestorben, zu Paris gewesen, und habe sowohl ihn, als hernach seinen Geist spielen sehen.

Daraus folget nun aber auch, daß derjenige, so eine vermeynte Lebens-Beschreibung des P. de la Chaise heraus gegeben, sehr weit von

---

Epistolar. Leibn., dieser in Opp. omn. V. p. 399—407. (in lateinischer Uebersetzung, aber ohne dabei zu erwähnen, daß es eine Uebersetzung und kein lateinisches Original sey) nehmen ohne Arg das Tenzel zugehörige Stück zu Leibnitzens Briefe hinzu, trotz dem, daß Tenzel den Uebergang durch die Verschiedenheit des Drucks angegeben hatte. Es steht auch wunderlich da. Und so im Argen liegen diese Schriften fast durchaus.

*) „Zum Augusto (pag. 637) hat Herr Hofrath Leibnitz von Hannover eine Erinnerung wegen des Jahrs, da Moliere gestorben, und wegen der Lebensbeschreibung des P. de la Chaise eingesendet, welche wir von Wort zu Wort anfügen, und im übrigen den Leser auf die neulichst herausgekommene teutsche Edition von Moliere Schriften, denen sein Leben vorgesetzet, weisen wollen." Tenzels Mon. Unterr. 1694. 1005—1011.

der Wahrheit abgangen, indem er vorgiebt, daß Moliere mit seinem Tartuffe, oder scheinheiligen Betrüger, auf diesen königlichen Beichtvater gezielet. Immaßen ganz gewiß, daß er erst lange hernach an den Hof kommen und Beichtvater worden. Man muß sich aber über dergleichen Schnitzer bey solchen Büchern nicht verwundern. Und kann man insonderheit von diesen vermeynten Leben des P. de la Chaise, so in Holland französisch gedruckt, und hernach ins teutsche, auch englische übersetzet worden, mit Bestande sagen, daß es eines von den ungereimtesten und ungegründesten Gedichten, die jemals ans Licht kommen: da fast nicht das geringste der Wahrheit gemäß, also daß es nicht einst würdig, eine Satyra zu heißen, weilen ja wenigstens ein Satyricus etwas Nachrichtliches von denen Leuten wissen soll, die er durchhechelt. Dem Urheber aber dieses Buchs muß sowohl der französische Hof, als des Paters Thun und Lassen ganz und gar unbekannt gewesen seyn, sonst hätte er so gar irrige Dinge nicht sagen können.*) Der ganze Grund seines geträumten Gebäudes beruhet darauf, daß der Pater de la Chaise vor langer Zeit schon bey Hofe, auch bereits zu Zeiten des Cardinal Mazarins allda bekannt und des königlichen Beichtvaters Adjunctus gewesen, habe aber demselben die Schuhe ausgetreten, mit Hülfe der Madame de la Valiere, deren Parthey er gehalten, und sich dadurch bey dem Könige beliebt gemacht: welches alles mit vielen Umständen erzählet wird, daß man meynen sollte, der Autor müßte es gar wohl wissen. Es ist aber an allem diesem Vorgeben ganz und gar nichts. An den Pater ist zu Zeiten des Cardinals nicht gedacht worden, der ihn auch vermuthlich sein Lebtage nicht gesehen. Er ist auch erst nach Hofe berufen worden, nachdem sein Vorfahr schon gestorben, und zwar, da die la Valiere sich längst vorher

*) Vgl. den Monatl. Auszug 1700. October VI. (Déscription historique du Royaume de Macaçar etc.; welches dem Père de la Chaise gewidmet war. (Er rühmet sehr die vortreffliche Wissenschaft des P. de la Chaise in Antiquitäten, und seinen Eifer die christliche Religion fortzupflanzen): — „Es verdient der P. de la Chaise dieses Lob mit Recht, ob es gleich gar nicht mit der abgeschmackten und erdichteten Lebens-Beschreibung desselben, welche in 2 Theilen, erst französisch, und hernach teutsch herauskommen, zutrift. Denn diese ist so gar falsch, daß der Verfertiger derselben unmöglich den P. de la Chaise kann gekannt, oder nur von ihm gehört haben. Welches anderwärts vielleicht zu weisen, es Gelegenheit geben wird. Nur ist zu beklagen, daß die gelehrte Welt von dergleichen unwissenden Pasquillanten sich muß bey der Nase herum führen lassen." (S. 706).

vom Hofe ins Kloster begeben gehabt, also daß er an deren Intriguen nicht das geringste Theil genommen.

Es verhält sich aber mit dem Pater de la Chaise in der That also, daß er sich gar nicht durch Hofstreiche, sondern durch seine große Gelehrsamkeit herfür gethan, indem er nicht nur ein erfahrener Theologus, sondern auch in der Mathesi, Naturkündigung und neuen Philosophie ungleich mehr bewandert gewesen, als bey den Jesuitern damahl bräuchlich, und daher mit großem Lob in dem Collegio zu Lyon gelehret; wie ich solches zu Paris von einem seiner Discipel mit Umbständen gehöret, zu der Zeit, da dieser nicht gedacht, noch denken können, daß sein Lehrmeister so hoch ans Brett kommen würde. So hat auch der P. Honoratus Fabri (so einer der gelehrtesten des Ordens gewesen) in seinem Dialogis diesen Pater unter dem Namen des Hebrani (denn Chaise heißet eigentlich einen Sitz oder Sessel, und ist corruptum aus chaire oder cathedra) einzuführen, und ihme allezeit die Meynungen der neuen Philosophen zu vertreten gegeben, und zwar zu der Zeit, da man sich seine Erhebung wohl nicht eingebildet. Er hat auch überdies große Wissenschaft in Medaillen und andern Antiquitäten gehabt, und ist seine Kundschaft mit dem seel. Spon noch von Lyon herkommen. Die Gelegenheit zu seiner Berufung nach Hofe ist mir also berichtet worden: daß der Erzbischof zu Lyon ihm seine Bibliothek oder Cabinet zu ordnen, und zu verwalten einigermaßen aufgetragen; und weil man dabey wahrgenommen, daß er auch ein guter Theologus, und sonst mit ungemeinen Verstande begabt, hat ihn des Erzbischofs Bruder, der Maréchal de Villeroy, dem Könige, anstatt des den 29. Oktober styl. nov. 1674 verstorbenenen P. Ferrier zum Confessionario Ordinario oder Beichtvater vorgeschlagen, der ihn auch im Febrario 1675 dazu angenommen, welches alles geschehen, da ich noch zu Paris gewesen. Weilen nun daraus zu sehen, daß sein vermeinter Lebens-Beschreiber nicht einst die öffentliche und bekannte Umbstände gewußt, und an deren Stelle offenbare Falschheiten ohne einigen Grund dahin geschrieben: wie will man ihm von geheimen Dingen, die er von dem P. de la Chaise und andern Leuten erzählet, glauben? Es ist gewiß eine große Kühnheit, daß solche Leute sich dergleichen in öffentlichen Druck zu geben unterfangen, und so wenig Respect vor der Wahrheit und dem Leser haben. Und gereicht es fast der ganzen Parthey der Protestirenden und Alliirten zu Verkleinerung und Beschimpfung, daß allda solche alberne Dinge Applausum finden. Denn man kann erachten, wie sehr die Feinde darüber ihr Gespött haben, und was sie vor ein Urtheil von unser

Leichtgläubigkeit fällen werden.*) Zwar, daß man nicht nur mit dem Degen ficht, sondern auch die Schärfe einer wohlgespitzten Feder brauchet, ist wohl und gut; allein es muß Art haben, so doch bey wenig neuen Büchern, die über die Staatsgeschäfte und gegenwärtige Läufte herauskommen, zu spüren. Denn fast nur allein diejenigen jetzo davon schreiben, die nichts davon wissen; und siehet man jetzt unter den Scribenten keinen Lisola, noch Verjus mehr. Doch will ich ausnehmen: die Anmerkungen über des Rebenac's Rede, den Martem Christianissimum, das Büchlein vom Abgang der französischen Finanzen, das „Fas est et ab hoste doceri," das Büchlein genannt: „Bornes de la France," und einige wenige andere, daraus noch etwas zu lernen. —

5.

An den Herzog Anton Ulrich.**)

Hannover 2. April 1704.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Weiß nicht, ob E. Hochfürstl. Durchlaucht zu Handen kommen das Antwortschreiben der Theologischen Facultät zu Tübingen an den Herrn Abt Fabricium. Nun wäre zu wünschen gewesen, daß zu einer solchen Antwort gar keine Gelegenheit gegeben worden wäre; aber da es geschehen, hätte deren Publication billig unterbleiben sollen. Es wird aber vermuthlich die Tübingische Facultät selbst sich deren nicht annehmen.

Unter andern können darin drey Dinge billig dem Braunschweigischen Hofe mißfallen: 1) daß man die principia Helmstadiensa in universum angreift, die doch die alten berühmten Leute, Calixtus und Hornejus mit Wissenschaft und unter Schutz der hohen Herrschaften behauptet; daher man auch noch billig die Theologos Helmstadienses dabey zu schützen hat. 2) Daß man der Königin zu Hispanien (oder zu Portugall, weil man es nicht eigentlich bedeutet) zuschreiben

---

*) Vgl. oben die Aufsätze S. 365—374.

**) Neue Beiträge zur Kenntniß und Verb. des Kirchen- und Schulwesens ꝛc. von D. J. C. Salfeld und J. P. Trefurt. I. Bd. 1. Heft. Hannov. 1808. S. 108—112.

will, als ob sie, weiß nicht was vor Gewissensangst empfinde, und solche der Königin von England entdeckt habe; die Worte lauten also (pag. 11.): Testis, ut fama fert, inter angores et suspicia est Augusta anima, quae in sinum Europae liberatricis, Angliae reginae necessitates suas effudit. Billig sollten die Herren Theologi sich solcher, zumal ungegründeten Personalien von hohen Personen enthalten, und vernehme ich, daß durch ein Kayserlich Rescript nacher Hildesheim dergleichen freyes Schreiben geahndet worden. Drittens wollen diese Tübingische Theologi in aliena republica, die bekannten Worte: und steur des Pabsts und Türken Mord, beybehalten wissen, geben auch dem guten Abt Fabricio Schuld, daß er deren Ausmusterung gerathen; da doch ja die Lieder zu Adiaphoris gehören, und jeder Herr in seinem Lande solche nach seinem Belieben und Gutfinden fassen lassen kann. Daß man auch dem Pabst öffentlich Schuld geben will, ob wolle er sowohl, als der Türk, Jesum durch Mord vom Thron stoßen, ist ja sehr hart, und wird von etlichen für injuriös und dem Frieden zuwider geachtet. In dem Hannöverischen Gesangbuche ist dies Lied nicht ausgelassen; es wird aber nicht leicht in der Kirche zu Hannover gesungen; vielleicht kömmt's von Herzog Johann Friedrichs Zeiten her, daß man es vermieden.

Da E. Durchl., wie Sie neulich in Gnaden erwähnt, anjetzo auf eine Kirchenverfassung bedacht seyn: so wäre zu wünschen, daß bei der Gelegenheit die theologia purior et moderatior, wie sie zu Helmstädt von vortrefflichen Leuten so lange Jahr mit so großem Lob gelehrt worden, gegen künftige Unterdrückung gesichert, und zu dessen besserer Erreichung das Corpus Julium erneuert würde. Dazu, wie ich ehemalen gemeldet, nicht besser zu gelangen, als wenn dem Verleger, so ein Buchhändler in Braunschweig, an die Hand gegeben würde, anzuhalten, daß man von ihm die etwa noch vorhandene Exemplaria abnehmen und unter die Kirchen distribuiren möchte. Solche Supplik könnte Gelegenheit geben, die Materie zu überlegen, und auf dieses Werks Erneuerung bedacht zu sein, auch deswegen zwischen den Höfen Communication zu pflegen; zumal weil das Corpus Julium nicht nur das Wolfenbüttelsche, sondern auch das Calenbergische Fürstenthum angeht, und nunmehr auch die Cellischen annehmen werden; Pastores, durch des Herrn Abt Molani Anstalt, bei dem Hannöverschen Consistorio solches pro libro symbolico erkennen, und von der formula concordiae schweigen. Und wäre gut, daß die Sache nicht verschoben, sondern noch bey des Herrn Abt Molani Zeiten vorgenommen würde.

Es ist nicht gnug, daß E. Durchl. wohl vor die Kirche gesinnet, sondern es ist nöthig, daß Sie Ihre Wohlthat durch beständige Anstalten zu verewigen suchen. Ich wünsche, daß man noch lange nicht dessen Versäumniß beklage, und verbleibe Lebenszeit etc.

6.

An Herrn Leßczynski,

General-Feldzeugmeister des Czaren Peter I.*)

Hannover den 16. Januar 1712.

— Anjetzo macht mich abermals schreiben mein Eifer zu Dienst Seiner Czarischen Majestät, welcher aus der Neigung dieses Monarchen zu Beförderung gründlicher Wissenschaften entstehet. Nun ist dies allezeit mein Hauptzweck gewesen, ob ich schon zu andern Geschäften, Justizwesen, Historien und Publicis gezogen worden: nur hat es mir an einem großen Herrn gefehlet, der sich eben dieser Sach gnugsam annehmen wollen, und den vermeine ich endlich bey seiner Majestät gefunden zu haben, als die in Dero großen Reich gar leicht, fast ohne Mühe und Kosten die vortrefliche Anstalt dazu machen können und wollen: als daß ich nichts mehr, als die Ehre und Vergnügung wünsche, dabey nachdrücklich zu dienen, indem Seiner Czarischen Majestät durch solche hochlöbliche und heroische Vorhaben unzählig viel Menschen zu Nutz und Statten kommen, ja des ganzen menschlichen Geschlechts Glückseligkeit vermehren würde; wozu Bibliotheken, Kunstkammern, Laboratoria, Observatoria, vornemlich aber auserlesene Leute und deren anständige Zusammensetzung erfordert werden.

Nun hat man unter andern dazu auch solche Medicos nöthig, so zugleich in Anatomicis, Botanicis, Chymicis, und mit einem Wort in Physicis vortreflich seyen. Daher weil ich (wiewohl sehr ungern) vernommen, daß der Czarische Leibmedicus Herr Donelli mit Tode abgangen seyn soll, so erkühne mich zu melden, daß, wofern Seine Czarische Majestät geneigt, einen neuen Leibmedicus zu bestellen, wel-

---

*) Dieses und das folgende, beides ungedruckte Schreiben, sind aus der Königl. Bibl. von Hannover.

cher etwa zugleich zu dem oberwähnten großen Zweck der Wissenschaften dienlich seyn möchte, ich einige dazu in Vorschlag zu bringen mich erkühnen würde, so vor Andern hierin Lob verdienen.

Ich wündsche, daß Seine Czarische Majestät und dero hohe Famili lange Zeit einen solchen Mann und seines Gleichen nicht anders, als zu Vermehrung der natürlichen Wissenschaften und vor Andere zu brauchen haben mögen.

Verhoffe im Uebrigen durch meinen Herrn General-Feldzeugmeister sowohl wegen dessen, als was sonst die Czarische Hohe Intention betrift, einig Licht zu erlangen. Und gleich wie ich nicht zweifle, es werde Seine Czarische Majestät dasjenige, dessen man sich Ihretwegen gegen mich verlauten lassen, vollstrecken, und mir zu Zeigung meines Eifers vor Dero Glori und Seinem Besten Gelegenheit geben; also ersuche Ew. Excellenz, solches hochgeneigt zu befördern, und mir einige Antwort wiederfahren zu lassen. Der ich verbleibe jederzeit

Ew. Excellenz

dienstverbundenster Diener

G. W. v. L.

7.

An den Grafen von Golofkin,

Großkanzler des Czaren.

Hochgeborner Herr Graf,
Gnädiger Herr,

Ew. hochgräfl. Excellenz habe in Torgau die Reverenz gemacht und damals verstanden, daß Seine Czarische Majestät einige meiner unvorgreiflichen Vorschläge in Gnaden aufgenommen. Solchen zufolge habe ich einen globum magnum, so ganz was Neues, machen lassen, und andre Anstalt gemacht, welche zu magnetischen Observationibus dienen können, umb solche in dem großen Czarischen Reiche anstellen zu lassen, weil zur Geographie und Schifffahrt ein überaus Großes daran gelegen. Und weil Seine Czarische Majestät in Torgau mir allergnädigst andeuten lassen, daß Sie eine gewisse schriftliche Verordnung meinetwegen ergehen lassen wollten, deren Expedition aber von Ew. Excellenz dependiret, also habe Ew. Excellenz durch dieses Schreiben darumb ersuchen wollen, damit Seiner Majestät allergnä-

digste Intention mit bestem Bestand seyn möge. Zwar weiß ich insgemein, daß solche Intention diesfalls zu Beförderung der Künste und Wissenschaften nicht allein den großen Willen, sondern auch ein großes Licht habe; und wiewohl ich durch fürfallende Gelegenheiten zum Justizwesen, Historien und Publicis gezogen worden, so habe doch allezeit von Jugend auf die Wissenschaft geliebt und getrieben, auch das Glück gehabt, etwas Ohngemeines darin herfürzubringen; daher ich allezeit die Gelegenheit, zur Ehre Gottes und Vergnügung eines großen Monarchen etwas Ansehnlichs darin zu leisten, allen andern Angelegenheiten, so viel immer thunlich, vorziehen würde.

8.

An einem fürstlichen Hofe überreichte schriftliche Vorstellung, daß man nicht nur große Bibliotheken besitzen, sondern auch dieselben zur Zierde des Landes, und nützlichem Gebrauch der Studierenden vermehren, und im guten Stande erhalten müsse; nebst einem Vorschlag, wo die Mittel zur Vermehrung herzunehmen.*)

Eine wohlversehene Bibliothek ist für ein rechtes Magazin dienlicher Nachrichtungen, und gleichsam für ein gedrucktes Archiv zu halten, darinnen sich von denen Rechten und Angelegenheiten hoher Potentaten, wie auch von den menschlichen Begebenheiten, sonderlich aber von denen zum Staat, Regierung, Oeconomie, und dergleichen gehörigen Dingen weit mehr Gutes findet, als die Archiva und andere publique Scripturen eines Hofes oder Landes an Hand geben können.

Insonderheit aber erscheinet derselben Nutzen bey Administrirung der lieben Justiz, bei Behauptung göttlicher Wahrheit und guter Policey gegen allerhand Irrthümer und barbarisches Wesen; zu welchem Endzweck auch Kirchen und Schulen gerichtet, denen eine vollständige Bibliothek, als eines der größten Instrumenten, und so zu sagen, als ein Zierrath stummer, doch allgemeiner, pansophischer Lehrer, fürnemlich die Hände bietet.

---

*) Feller Monum. inedit. Tom X. cf. Burckhard hist. bibl. Aug. I, 259. Leibnitz war 1691 zum Bibliothekar von Wolfenbüttel ernannt worden.

Kann man also mit Bestande sagen, daß wofern Kirchen und Schulen, Archiva und Scripturen, wie ja unstreitig, unter die Haupt-Objecta der Landes- und Regierungs-Sorgen oder Deliberationen gehören, eine Bibliothek nicht weniger dazu zu ziehen sey.

Eine Bibliothek aber, wie schön sie auch ist, gehört unter die Dinge: quae servando tantum, servari non possunt, oder die nicht im guten Stande zu erhalten, wenn sie man nicht vermehret. Weilen täglich allerhand vortrefliche Werke in Theologia und Jurisprudentia, Physicis, Mathematicis et curiosis, theils aus alten Manuscriptis herfürgebracht werden, theils aus Untersuchung der Erfahrung der Weltsachen, theils aus Nachdenken scharfsinniger Personen herfließen; man auch mit Grunde sagen kann, daß wir Menschen uns fast erst in primis viis befinden, und in diesem (XVII) Seculo kaum eine rechte Oeffnung zur Erkenntnüß der Natur und des Systematis, tam Macrocosmi, quam Microcosmi sich hervorgethan; zudem nur vor weniger Zeit die Historien gründlich zu untersuchen angefangen werden: so ist derowegen leichtlich zu erachten, daß eine vornehme Bibliothek gar bald in eine große Unvollkommenheit verfallen kann, wenn eine proportionirliche Continuation ermangelt.

Nachdem nun viele Jahr her bey uns eine solche Continuation unterlassen worden; so ist sehr zu besorgen, es werde das herrliche Corpus dieser bisher so hoch- und weitberühmten Bibliothek*) fast alle sein Lob verlieren, wann sie noch etliche Jahre also, wie jetzo, gelassen werden solte; immaßen bereits sowohl Einheimische, als Frembde den Mangel, so sich nicht verhehlen lässet, zu bemerken und zu bewundern anfangen. Da dann fast schwer seyn würde, die einmahl gefallene Reputation wieder aufzurichten, wann die Welt in den Wahn kommen sollte, daß dieß eine alte abfällige Bibliothek, so nicht mehr fortgesetzet werde. Weilen aber solches um so viel mehr Jederman wunderlich vorkommen würde, indem man doch gleichwohl weiß, was für hocherleuchteten Fürsten, so die Studien nicht nur lieben, sondern auch gründlich kennen, diese Bibliothek zustehet, und also fast der Bibliothek verkleinerlich, auch der Glori selbst, wenn es müglich wäre, etlichermassen nachtheilig seyn möchte: so scheinet hohe Zeit zu seyn, daß man auf gute Anstalt bedacht sey, den Abgang allmählig zu ersetzen, und künfftig zu verhüten, ehe die Hochachtung sich gar verliere, und andere, nicht allzusehr entfernte Bibliotheken einen Vorsprung gewinnen.

---

*) Die Bibliotheca Augusta.

Zur Erhaltung der Bibliothek scheint folgender Vorschlag bequem zu seyn. Es ist bekannt, daß das gestempelte Papier nicht allein außer-, sondern auch innerhalb Teutschland's an vielen Orten eingeführet worden, welches ein Impost, so nicht unbillig, auch nicht beschwerlich; noch denen Ausgebenden sehr merklich, und zwar, auch die Wahrheit zu sagen, eben von keinem großen Ertrag, mithin bey Deliberationen von Landes-Oneribus und nothigen Subventionen von keiner großen Consideration, aber zu diesem gegenwärtigen Scopo recht proportioniret, und gleichsam von der Natur reserviret zu seyn scheinet. Denn man bleibet in cognato rerum genere, und kann das, was zu Schriften oder Büchern kommen soll, von Schriften, Briefschaften und Papier hernehmen.

Solche Beyhülfe ist um so viel mehr billig, und von den Unterthanen gleichsam mit beyden Händen zu ergreifen, weilen die gnädigste Herrschaft von dem Ihrigen bereits den Grund geleget, und die größten Kosten gethan, also von gemeldter Anlage nur dieses erlanget, daß solch treffliches Landes-Kleinod in seinem Flor erhalten werde. Der Nutzen und Effect der Kosten und darzu angewendeter Anlage würde nicht verschwinden, sondern ein commune et perpetuum bonum, dessen das ganze Land genießen müßte, nach sich lassen. Indem alle Landeskinder, die den Studiis obliegen, darinne einen herrlichen Schatz von Wissenschaft, und Grund ihrer Fortun finden könnten. Stifter, Städte, vornehme Familien und andere, würden allda eine Erläuterung ihres Ursprungs, Aufnahme, Historien und Antiquitäten antreffen; zu Prozeßsachen, Erörterung schwerer Rechtsfälle, Arzney, Haushaltung, Künsten, Bauwesen u. s. w. könnten Privati in ihren Angelegenheiten Licht und Nachrichten erwarten. In Summa, die Nutzbarkeiten sind so groß und mannigfaltig, daß diese geringe Last in keine Vergleichung kommen würde.

9.

Ueber einige von Erhard Weigel vor den Reichstag zu Regensburg gebrachte Vorschläge. 1697.*)

Es sind von Regensburg drey daselbst gedruckte, vom Herrn Erhardo Weigelio, berühmten Mathematico, herausgegebene Schediasmata eingeschickt worden, deren das erste in sich enthält: einen Vorschlag eines Collegii, so im Reich anzuordnen, welches er Artis Consultorum nennet, darinnen die mathematische Wissenschaften und Künste zu befördern. Das andere will die Zeit-Vereinigung und Einrichtung des Calenders rathen. Das dritte handelt von einer sogenannten, doch nicht beschriebenen Schwebefahrt oder Schwenkung, so zur Gesundheit und Lust dienen soll, und vielleicht denen hin und wieder in Gärten, und sonst gebräuchlichen Umläuffen nicht unähnlich; wovon aber allhier weiter etwas zu melden unnöthig.

Was nun meine, über die von ihm gethane Vorschläge habende Meynung betrifft, so ist bekannt, daß Herr Weigelius ein in Mathesi sehr erfahrner und gelehrter Mann, und der dabey ein ganz löbliches Absehen zum gemeinen Besten führet, welches er sonderlich in seiner vorgeschlagenen „Tugendschule" zu erkennen gegeben, allwo er darauf treibet, daß die Jugend in den Schulen nicht nur zu Verbal- sondern auch Real-Wissenschaften, und nicht nur zu Wissenschaften, sondern auch zu Tugenden geführet werden möchte. Ich stehe auch in den Gedanken, daß ein und anders davon gar wohl in würkliche Uebung zu bringen wäre.

Er hat bereits vor einigen Jahren bey den Landständen des Churfürstenthums Sachsen, hernach auch bey dem Kayserlichen Hof, dem Reichs-Convent und anderswo sich angegeben und die jetzigen Vorschläge zum Theil sowohl aus seinem Europäischen Wappen-Himmel insinuiret, welcher dahin gehet, daß an statt der heidnischen

*) In Ch. G. Buder's: Nützliche Sammlung verschiedener, meistens ungedruckter Schriften ꝛc. 1735. Nr. 39. Was ich oben S. 442. bemerkte, daß Ludovici bisweilen mit offnen Augen nicht gesehen, dies zeigt sich auch bei diesem Aufsatze, bei dem a. a. O. die Jahreszahl 1697 angegeben ist, wozu auch der Inhalt stimmt; während Ludovici ihn (Cap. VII. No. 33.) in das Jahr 1679 einreiht.

Namen und Figuren der Asterismorum, die Wappen der vornehmsten Pontentaten in Europa den Sternen inverleibet werden solten, darunter er denn auch das Lüneburgische Pferd, nebst andern Churfürstlichen Wappen gesetzet.

Ob nun wohl solche Aenderung der Asterismorum ohne anderer Nationen Einwilligung nicht wohl dienlich, auch an sich selbst keinen wirklichen Nutzen bringet, so scheinen doch die übrigen Vorschläge von Verbesserung der Schulen, Einrichtung der Zeitrechnung und Bestellung eines gewissen Collegii von mehr Wichtigkeit und Nutzen zu seyn, und sind die beyden letzten eigentlich anjetzo in Betrachtung zu ziehen.

Das Collegium, so im Reich zu bestellen, nennet er Artis Consultorum, welcher Name um vieler Ursachen willen nicht bequem scheinet; und geschiehet es öfters, daß die Sachen verworfen oder verachtet werden, wenn sie keinen anständigen Namen haben. Ueberdies, so wird hernach mit Mehreren gezeiget werden, daß dergleichen Collegium nicht nur auf artificialia, sondern auch naturalia zu richten. Inzwischen ist das Werk an sich selbsten gut, und der Sinesen Anstalt gemäß, welche eine eigene mathematische Congregation dem tribunali supremo rituum zugeordnet, denen die Einrichtung des Calenders, Bezeichnung der Fest- und anderer Täge, auch Beobachtung der Sterne mit dem Observatorio untergeben.

Nun scheinet, daß Herr Weigelius nach diesem Exempel auch vom Calender dazu Gelegenheit nehmen wollen. Weilen aber solcher bey uns bereits also gefaßt, daß in vielen Seculis, dem Gregoriano nach, nichts sonderliches zu ändern, die Feste also auch im Hauptwerk ihre Richtigkeit haben, und die Benennung der guten und bösen Tage, so die Sinesen in ihrem Calender beyrücken, ein ungegründetes Werk, so würde ein solches Collegium bey uns kein sonderliches Objectum ad Rempublicam pertinens seyn, und also in Reichssachen wenig zu thun haben, wenn nicht mehr andere Verrichtungen dazu gezogen würden. Daher denn auch Herr Weigelius die Aufsicht über alle Künste und Handwerke, so ihre Gründe von der Mathematik entlehnen, demselben zuzulegen scheinet.

Allein hier entstehet zuförderst die Frage, welchergestalt die Sache zu fassen, daß das Collegium mit Nachdruck verfahren, und bey den Leuten Folge erhalten könne. Man siehet täglich, wie wenig die Kauf- und Handels-Leute, auch andere Professionen sich an die Policey- und andere Ordnungen kehren. Das unglückliche Exempel des Münzwesens zeiget auch den schlechten Fortgang in allgemeinen

Reichssachen, und würde also das Collegium ohne Wirkung seyn, wenn nicht jeder hoher und niedriger Stand mit sonderbarem Eifer die Hand ob dessen Aussprüchen und Anordnungen zu halten geneigt seyn sollte. Allein es kommen dazwischen die in dergleichen Dingen, so die Nahrung betreffen, oft gegen einander laufende Interessen verschiedener Provinzen und Oerter Teutschlandes. Und würde gewißlich eine große Geduld, Nachdenken, Information, zu geschweigen Aequanimität und Desintéressement bey denen im Regiment sitzenden Personen erfordert werden, umb denen dabey besorgenden Widrigkeiten vorzukommen, und dem allgemeinen Reichs-Collegio, mit Beyseitsetzung aller Nebenabsehen, an Hand zu gehen. Welche so gar ungemeine und fast unvergleichliche Vorsorge, da sie bey denen, welche in der Welt das Ruder führen, und sonst mit Geschäften überladen, und mit allerhand andern Gedanken eingenommen, zu erhalten: wir nicht nur dieses, sondern ein weit Mehrers, und mit einem Wort, in Kirchen- und Profan-, auch Kriegs- und Friedens-Sachen, gleichsam eine güldne Zeit, so viel die menschliche Natur vermag, zu erwarten hätten.

Sollte ich fast also in den Gedanken stehen, es wäre zu Erreichung der Absicht nöthig, daß neben einer gewissen Universal-Anstalt im Reich, eines unter Kayserl. Majestät allerhöchsten Direction stehenden Collegii, zugleich die Sache particulariter besorgt würde, also daß Kayserl. Majestät in ihren Erblanden, auch einige der Chur- und Fürstlichen Häusser und andere mächtige Stände, oder auch ganze Crayse, jeder für sich und Dero Lande, bey der Hofstadt oder an einem andern vornehmen Ort, ein solches Collegium aufrichteten, „darin die Sachen, so die Gesundheit, Nahrung, Policey, Commercien, Bau-, Münz-, Manufactur- und Werk-Sachen, auch Feuer-, Wasser-, Forst-, Tax- und andere Ordnungen betreffen, in Summa alles, was eine ungemeine Untersuchung nicht nur der Kunst, sondern auch der Natur erfordert," dergestalt überleget würden, daß die hohen Ministri, Tribunalia, Herren Camerales, dann auch Ingenieurs, Berg-Officirer, Bauleute, Münz-Meister und Andere, theils von ihnen sich Raths erholen könnten, theils ihren, im Namen der Herrschaft ergehenden Verordnungen nachzuleben hätten; also daß hierinn zugleich das Collegium Sanitatis, Vorsteher-Amt, und die Commercien, Bau- und nach Gelegenheit, Berg- und Admiralitäts-Collegia, und andere mehr, in eines concertiret wären. Solche Collegia unterschiedener Potentaten und Stände könnten hernach in Namen ihrer Herrschaft mit einander, und zumal mit denen vom ganzen Reich hierzu verordne-

ten Personen, correspondiren, damit ein Land dem andern nicht zu Schaden handle, sondern alles aufs beste mit gutem nachbarlichen Vernehmen, und zum gemeinen Besten des ganzen Reichs und teutscher Nation gerichtet würde. Da sonst nicht wohl müglich, daß ein Reichs-Collegium allein bey denen Ständen, deren jeder wegen seines Landes Angelegenheiten vigiliret, und sich nach andern schwerlich richtet, gnugsamen Ingreß und Beystand finden könne. Zumalen auch die Objecta sich so weit ausstrecken, und die Gelegenheiten der Oerter so unterschiedlich, daß die wenigen Personen, so vom Reich etwa bestellet werden möchten, denenselben nicht gewachsen seyn könnten.

Die Besoldung des Reichs-Collegii könnte vermittelst der Provincial-Collegiorum bestens veranstaltet, und nach Befinden gewisse Privelegia und Emolumenta dazu gewidmet werden, zumal da die Assessores des Reichs-Collegii, nach Art der Assessorum Camerae von den Ständen selbst, und also aus den Provincial-Collegiis dahin präsentiret würden.

Der andere Vorschlag, betreffend die Zeit-Vereinigung, gehet in der That auf eine Annehmung des neuen Calenders, wozu denn auch die Protestirende vielleicht mit einigen dienlichen Verwahrungen und Bedenken endlich zu bewegen seyn möchten, wo die Sache von Kayserl. Majestät und Reichs wegen vorgenommen würde. Ob aber die Protestirende die Meynung gehabt, auf das Jahr 1700 zu warten, wie in dem Vorschlag gemeldet zu werden scheinet, stelle dahin. Es ist bekannt, daß, zu geschweigen dessen, so Moestlinus, Calvisius und andere Protestirende dem Gregorianischen Stylo entgegen gesetzt, auch so gar, an Seiten der Römisch-Catholischen, Vieta zu Paris, und noch letztens Franciscus Levera in einem zu Rom selbst edirten Buch, und dieser insonderheit wegen des Osterfestes einige Erinnerungen gethan, welche bey solcher Gelegenheit in Betrachtung zu ziehen wären.

10.

Vorschlag,

daß man in Teutschland wenigstens eine Person bestellen sollte, die jura imperii ex archivis, historiis und documentis zu beobachten, ans Licht zu bringen, und auf deren Beybehaltung ein wachsames Auge zu haben. *)

Es ist bekannt, was bey den Franzosen, Engländern und andern Nationen, für großer Fleiß angewendet worden, die jura coronae, obschon zum öftern wenig begründet, mit ihren Documenten und Beweisen ans Licht zu stellen, auszuführen und in numerato zu haben. Allein im Römischen Reich Teutscher Nation, welches doch vor allen andern die größten und festgegründesten Jura hat, ist solches bishero unterlassen, und dahero viel verabsäumet, vergeben und vergessen worden. Dessen große und bethauerliche, alte und neue Exempel in und außer Teutschlandes leicht anzuführen wären. Solchen fürzukommen, scheinet, daß allezeit wenigstens eine eigene Person nöthig, deren beständiges Amt sey, die Jura imperii ex archivis, historiis, und documentis zu beobachten, ans Licht zu bringen, und auf deren Beybehaltung ein wachsames Auge zu haben. Zu welchem Ende auch dienlich, nicht allein solchem neuen Amt eine gewisse Qualität mit behörigen Functionen beyzulegen, sondern auch aditum et inspectionem Archivorum imperii dazu zu fügen, dazu auch zugleich einige Inspection bey der, fast einem Archivo gleich versehenen Bibliotheca Caesarea kommen könnte. Ueberdieß wären hin und wieder aus denen Edictis et Ineditis, sonderlich ex Archivis specialibus, chartis et Copialibus Episcopatuum, Monasteriorum, et aliorum locorum piorum vel profanorum, so viel thunlich, alte Diplomata Caesarea und andere nützliche Documenta zusammen zu bringen, und secundum tempora et materias zu digeriren. Und weilen an verschiedenen Orten in und außer Teutschlandes man Oerter weiß, da ein großer Apparatus solcher hochwichtiger Briefschaften vorhanden, wozu mit Vortheil zu gelangen, wäre Anstalt zu machen, daß man deren habhaft werden möge.

Weilen auch sonderlich in Italien viel verkehrt genommen, und die Jura Imperii fast verdunkelt, aus Privilegiis vermeynete Exem-

*) Kappens Sammlung ꝛc. S. 468—469.

tiones erzwungen, und viel anders nachtheiliges verhänget worden: so würde man Ursach haben, eigene Kundschaft vor andern darauf zu legen, um die rechten Gründe und Beschaffenheit herfür zu suchen. Da denn Vorschläge zu thun, wie unter der Hand und unvermerket, auch ohne Verdacht, ein Großes hierinn geschehen könne. Solche Dinge können entweder allmählig besorget, oder mit Macht angegriffen werden. Sollte man gut finden, das letztere zu wählen, so würden mehrere Kosten nöthig seyn. Da denn Vorschläge zu thun, wo solche etwa herzunehmen, daß Kayserl. Majestät Cammer damit nicht beschweret würde.

11.

Ueber die Sprachen der Tartarey.

(Leipziger Neue Zeitungen von gelehrten Sachen. 1722. 542—544.) *)

1698.

Es wird dienstlich gebeten, zu versuchen, ob durch eine oder mehr, verständige und curiöse Personen im Moscovischen Reiche Nachricht zu erhalten, die sowohl in selbigem Reiche, als in der Tartarey befindlichen, verschiedenen Sprachen betreffend, so nehmlich mit der Russischen nicht übereinkommen, sondern im Grunde davon unterschieden; dazu so wohl in der Hauptstadt, als in den Frontier- und Handels-Städten und bey den Armeen, als in welchen Orten sich vieler Nationen Leute finden, Gelegenheit seyn würde.

Wenn man das Vater Unser in solchen Sprachen erhalten könnte, mit einer wörtlichen Uebersetzung zwischen den Zeilen in einer bekanntern Sprache, würde es gut seyn, um solche Sprache besser gegen andere zu halten, deren Vater Unser man bereits hat. Wo aber das Vater Unser nicht leicht ganz zu haben, könnte man doch nach den Worten fragen, so sich darin befinden, als: Vater, Himmel, Name, kommen, Reich, Willen, geschehen, Erde, Brod, geben, Schuld, vergeben, Versuchung, erlösen, Uebel. Man könnte auch nach dem Namen anderer Dinge fragen, als z. E. nach einigen Gliedmaßen menschlichen Leibes, und deren Gebrauch, als: Augen, Ohren, hören, sehen ꝛc. Item nach den Verwandtschaften und Angehörigen, als Vater, Mutter, Tochter,

---

*) Dieses Blatt war von Feller eingeschickt worden.

Bruder, Schwester, Mann, Weib, Kind ꝛc. Item nach Speisen, Getränke, Kleidern, Waffen; auch nach den Namen einiger bekannten Thiere, nach den 4 Elementen, und was dem anhängt.

Solche Völker wären den Moscovitern entweder zur Nord-Ost- oder Süd-Seiten gelegen. Die nördlichen Völker wären z. E. in Samojeden, Siberien und Tingoesien, und andern Orten nach dem weißen Meere zu; die östlichen Völker wären etwa die Kalmucken, Mugellen, Bratzki, Bocharski oder Usbecks, und andere, so nacher Persien, Indien und China sich erstrecken. Die südlichen wären, so nach dem schwarzen und Caspischen Meere gelegen, als die Lipker, Crimäer, Donische, und an der Volga und bey Astracan gelegenen Tartarn, Czirkessen, Czeremissen, Nogayer, Abgassen. Dabey man sonderlich zu wissen verlangt, ob in Krimm, Precop, und sonst noch einiger Rest an einigen Leuten, so ein zerbrochen Deutsch reden, dergleichen zu Busbequii, Kayserl. Gesandtens bey der Pforte, Zeiten vor hundert Jahren noch gewesen: item ob und wo hinter dem Caspischen Meere eine Nation sey, deren Sprache der Ungarischen sehr nahe kommt, wie einige glaubwürdige Relationen besagen.

(Ein anderer Extract aus einem Leibnitz'schen Schreiben.)

Es ist mir eine gar kurze, geschriebene Relation von des Herrn Brands Reise und Gesandschaft von Moscau nach China zukommen, welche mir nicht wenig gefallen. Sonderlich ist mir dieses merkwürdig vorkommen, daß die Siranni, oder Einwohner in Zirianen, viel Worte haben, so den Undeutschen in Liefland ähnlich, woraus erscheint, daß auch die Völker Eines Ursprungs seyn. Es wäre nachzufragen, ob die Tartarn in Krimm am schwarzen Meere, der Sprache nach, mit den Kalmucken oder Mungallen verwandt, und ob vielleicht Krimm eine Mauer, sowohl bey den Chinesischen als Krimmer-Tartarn, bedeute, gleichwie ich sehe, daß das Wort Chan bey allen Türken, Tartarn und auch Persianern, einen großen Herrn bedeutet. Mir hat der Pater Grimaldi zu Rom erzählet, daß Mara bey den chinesischen Tartarn ein Pferd bedeutet, so auch mit dem Deutschen überein kommt. Von der Tartarey hat Nicol. Witsen, Bürgermeister zu Amsterdam, eine große Landkarte herausgegeben. —

Vermischte Bemerkungen und Urtheile.

Ueber einige Stellen in den Leipziger gelehrten Zeitungen des Jahres 1715,

aus seinem Munde aufgezeichnet*). (Das. 1716. S. 545. ff.)

(Es wird ein Télemaque, in kurzweiligen Versen, welche die Franzosen burlesques nennen, gedruckt. Eben derselbe Autor hat auch die Iliadem Homeri in eben solcher Schreibart übersetzet.) Des seeligen Herrn Fenelons herrlichen Telemachum in kurzweilige Verse bringen, kommt mir eben vor, als wenn man aus der Judith ein Possenspiel machen wollte. Mit dem Homero kann es besser angehen, weil ich selbst dafür halte, daß Homerus die Götter und Helden lächerlich vorgestellet, indem er nicht, wie Virgilius, für einen Augustum etwas Majestätisches, sondern für den griechischen Pöbel, dem er seine Aufsätze vorgelesen, was Lustiges machen wollen. Inzwischen zeigt er an vielen Orten seinen großen Geist, und schwingt sich hoch, wenn er will.

(Hadriani Relandi Palaestina ex monumentis veteribus illustrata. Tom. II. 1714.) Es verdienten vielleicht etliche Scriptores medii aevi vom gelobten Lande, von Herrn Relanden untersucht zu werden; denn solche Scribenten zu Zeiten etliche schöne Ueber-

*) D. h. (wenn sich dies so verhielt), wie die ganze Form und Haltung dieser Anmerkungen lehrt, von Leibnitz selbst, gegen die letzte Zeit seines Lebens, diktirt; und zwar um, allem Ansehen nach, doch ohne seinen Namen, in die Neue Leipziger Zeitung eingerückt zu werden. Dies geschah nun (durch jemand aus seiner Umgebung) erst nach Leibnitzens Tode, aber unter seinem Namen. Dieses erklärt, wie Leibnitz hier einigemal von sich selbst in der dritten Person spricht; und wirft Licht auf die ähnliche Form in dem Monatl. Auszug.

bleibsel alter Nachrichtungen beybehalten. Es wäre auch der, in den Scriptoribus Brunsvicensibus edirte Geroasius Tilberiensis deswegen einzusehen.

(Tractatus de Quadratura circuli et hyperbolae per infinitas parabolas geometrice exhibita a R. P. D. Guidone Grando.) Es hat der Herr G. R. von Leibnitz erwiesen, daß des Herrn Grandi series nicht eigentlich aus infinitis nullitatibus bestehe, sondern nur also scheine. Auf Whistons und Dittons Art, die longitudines zu finden, wird weiter kein Absehen gemacht.

(Le Chef d'oeuvre d'un Inconnu — durch D. Chrysostomum Matanasium. Haag 1714. im ersten Jahre nach wiederhergestellter Gelehrsamkeit. Die bezügliche Anzeige dieser Satyre gegen die Kritiker schließt mit den Worten: „In Summa, wer das Lächerliche, so die Kritik an sich hat, erkennen will, muß Matanasii Anmerkungen sehen.") Die Histoire secrète des intrigues de la France en diverses Cours de l'Europe (traduit de l'Anglois) scheinet keine sonderbare Geheimnisse zu eröffnen. Von dem hochberühmten Groß-Pensionario, Johann de Wit, urtheilet der Verfasser nicht so gütig, als vortreffliche Leute seiner Zeit, auch an Seiten des Gegentheils, gethan, als der Ritter Temple in seinen Schriften, und der alte Constantinus Hugenius*) selbst gegen mich im Jahr 1675. Was des Herrn Bayle Verständniß mit den Franzosen betrifft, so habe ich ziemliche eigne Nachricht, daß er zwar das Buch, genannt Avis aux Refugiés, nicht gemacht, sondern von Herrn Pelisson bekommen, wohl aber zum Druck befördert und dadurch sich in etwas vergangen. Der so genannte Matanasius kann einige Criticos mit gutem Recht durchhecheln; aber die rem Criticam und Criticos insgemein anzugreifen, ist nicht rathsam, weil dieses Studium auch seinen Nutzen hat, und gute Critici fast allzuviel abgehen.

(Joh. Dalläus, eig. Daillé (geb. 1544. st. 1670) de usu Patrum LL. II. Das Gegenstück dazu war: The difficultys at discouragements which attend the Study of the Scriptures in the way of private Judgement 1714. S. 118 — 119 wird auf

---

*) Der Vater des berühmten Christian Huygens, Sekrair des Prinzen von Oranien; zu seiner Zeit auch als lateinischer Dichte bekannt.

Clark und Whiston hingewiesen, um zu zeigen, wie gefährlich es sey, sich die Geistlichkeit auf den Hals zu ziehen: „da hingegen Bentley viel größern Dank verdiene, wenn er eine Stelle eines geilen Poeten erkläre oder verbessere.") Dalläi Buch, de usu Patrum, ist hoch zuloben; die Patres aber überhaupt als irrig, einfältig und lächerlich vorstellen wollen, ist so schädlich, als ungegründet. Der Autor, so dieses thut, vermeynet dadurch das Studium scripturae sacrae zu erheben; hingegen ein anderer will durch Vorstellung der Schwürigkeiten, so sich bey Lesung der heiligen Schrift finden, den Patribus und der Tradition das Wort reden. Beyde gehen zu weit. Von diesen beyden Schriften wird (p. 238.) abermals gehandelt. Es scheinet, daß man daselbst den Vertheidiger der Freydenker gegen Herrn Bentley zuviel begünstige.

(„Die Mémoires de Mr. d'Artagnan sind in 3 B. wieder aufgelegt. Er ist eigentlich nicht Autor davon. Man hat sich nur seines Namens dabey bedienet, allerhand theils wahre, theils falsche Dinge, unterschiedlichen Personen begegnet, in ein Buch zusammen zu bringen. Nichts desto weniger sind diese Memoires sehr nützlich zu lesen.") Ich sehe nicht, wie die falsch genannten Mémoires d'Artagnan nützlich zu lesen, da man gestehet, daß Wahres und Falsches darin durch einander gemischet, und man sich im geringsten nicht auf die vermeynte darin enthaltene Anekdoten verlassen kann.

(Bezieht sich auf: Julii Bernhards von Rohr Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen. Leipzig 1714. Worin besonders Christian Thomasius angegriffen wird.) Die Kunst, das menschliche Gemüthe zu erforschen, ist eine rechte Kunst, zu rathen, die gar oft fehlet; und darf sich niemand darauf verlassen, sonst entstehen temeraria judicia daraus.

(Bezieht sich auf eine neue Ausgabe von des Gravina Origines Juris Civilis.) Fast alle, die bisher de origine Juris Romani veteris geschrieben, haben mehr Historiam Jurisconsultorum, als Jurisprudentiae Romanae veteris gegeben.

(Anzeige einer neuen Ausgabe der Characteristicks von Shaftsbury). Es hat der G. R. v. Leibnitz über des seel. Grafen v. Shaftsbury Werk, so unter dem Titel Characteristicks herauskommen, auf des Herrn Autoris Begehren einige Anmerkungen gemacht, so der an-

der Edition beygefüget werden sollen, wenn wohlgedachter Lord solche erlebet hatte; es hat sie aber Herr la Coste in die Histoire Critique de la République des Lettres eindrucken lassen. *)

(Bezieht sich auf einen Nekrolog des den 7. Jan. 1715 verstorbenen Fénelon, und eine Aufzählung seiner Schriften.) Der vortreffliche Fénelon hat mit seinem Telemacho der Welt mehr Vergnügen gegeben, als mit seiner Meynung von der „nicht eigennützigen Liebe." Wiewohln auch weder der Benedictiner Dom Lami, so vor dieselbe, noch der Bischof von Meaux und der Herr Mallebranche, so gegen dieselbe geschrieben, die Sache genugsam erläutert, zumalen da sie keine rechtschaffene Definition der wahren Liebe gegeben; welche aber in der Vorrede des Codicis Juris Gentium bereits einige Jahre zuvor, ehe dieser Streit entstanden, bekannt gemacht worden: daß nemlich die wahre Liebe eine Neigung des Gemüths sey, seine eigene Lust an eines andern Wohlwesen zu finden. Daher die Liebe eines andern von unserm eigenen Gut, und die Liebe Gottes von unsrer Glückseligkeit nicht geschieden werden kann. Aber dies ist wahr, daß der Nutzen, den man außer der Lust und Vergnügung an eines andern Wohl findet, zu der uneigennützigen Liebe nicht gehöre, ob schon auch solches Absehen dabey nicht ausgeschlossen wird, noch verworfen werden soll. Mit Vertheidigung der Ohnfehlbarkeit der Kirchen in Dingen, da de re facti die Frage ist, hat der sonst vortreffliche Mann noch weniger Ehre eingelegt.

(Jo. Fabricii ad C. A. H. (Heumanni) Meditationem ortographicam Responsio. Fabricius hatte behauptet, daß man die Dipthongen im Schreiben nicht zusammenziehen dürfe.) Es hat vor Alters der seel. Herr Mitternacht zu Gera auf das ae anstatt des æ und dergleichen gedrungen, dem einige gelehrte Liebhaber der Alterthümer Beyfall geben; aber mich bedünket, es sey an dergleichen wenig gelegen. Inzwischen ist gewiß, daß ae mehr dem Gebrauch der Alten, aber æ mehr der Aussprache gemäß.

(M. de Meziriac hatte mythologische Kommentare zum Apollodor und Ovid hinterlassen. „Der Herr de Meziriac wird durchgehends vor einen von den gelehrtesten Leuten seiner Zeit gehalten.") Herr Bachet de Meziriac ist zugleich ein trefflicher Mathematicus

*) Sie befinden sich in Leib. opp. om. V. p. 39—46.

und Criticus gewesen, welches selten beysammen. Es wäre zu wünschen, daß auch sein Opus Arithmeticum, so annoch vorhanden seyn soll, heraus käme.

Von dem Buche de Purganda Medicina a curarum sordibus soll Herr Hequet Autor seyn, welcher die hypothesin triturationis in digestione behauptet. Es heißet damit annoch: sub judice lis est.

Ueber das erste Buch des Sexti Empirici hat der G. R. v. Leibnitz einige Anmerkungen gemacht.

(Caspar Neumanns Ableben am 27. Jan. 1715, gemeldet aus Breslau.) Außer den Hebräischen Untersuchungen hat der berühmte Theologus Herr Caspar Neumann allerhand Observationes ethico-politicas und selbst physicas gemacht, und wäre Schade, wenn sie verloren gehen sollten.

(Samuel Koeleser de Kereseer in Siebenbürgen, Verfasser mehrerer medicinischer Schriften. Das erwähnte Buch wird als unter der Presse befindlich angezeigt.) Man hat zu verlangen, daß des Herrn Köleſers Auraria Romano — Dacica herauskomme, daraus vielleicht ein und anders zu ersetzen seyn wird, so man bey des vortreflichen Martini Opitii Dacia verloren. Verhoffentlich werden sie auch alte Inscriptiones dabey finden.

(Ankündigung einer neuen Auflage von des P. Jobert Schrift: La sciences des Medailles.) Man sagt, es solle der P. Jobert in die neue Auflage seiner Münz-Wissenschaft ein und anders von den wunderlichen und sonderlichen Meynungen des P. Harduins haben einfließen lassen. Es hat sonst Herr Morel selbst etwas auf des P. Joberts Gelehrsamkeit, betreffend die alten Münzen, gehalten.

(Anzeige der Schrift: l'Athéisme découvert par le R. P. Harduin, Jésuite, dans les Ecrits de tous les Pères de l'Eglise et des Philosophes modernes.) Es ist von dem Grunde der Meynungen des P. Harduins dergleichen auch mir zukommen. Ich zweifle aber, daß dieser gelehrte Mann solche vor die seinige annehmen werde. Wer gegen die Wahrheit selbsten fechten will, mit dem ist nicht zu sprechen; er weiß nicht, was er saget. Ein anders ist, ob und wie weit die Erkenntniß zum Glauben nöthig sey.

(Das Journal des Savans, indem es einen Auszug aus: De vita et morte Mosis Librim. cum observv. Gilberti Gaulmini 1714. giebt, nennt diesen bey dieser Veranlassung „den gelehrtesten Mann seiner Zeit in Frankreich und fast ganz Europa." Gaulmin starb 1667.) Daß Gilbert Gaulmin ein hauptgelehrter Mann gewesen, ist wohl gewiß, aber daß man ihn vor den gelehrtesten Mann seiner Zeit ausgeben will, ist zu viel. Man erzählet, als einsmals Salmasius, Gaulmin und Maussac auf der Königlichen Bibliothek zu Paris beysammen gewesen, hätte einer von diesen beyden gesagt: sie drey würden wohl allen Gelehrten in Europa die Waage halten können. Da hätte Salmasius geantwortet: Tretet ihr zwey zu den andern Allen, so will ich euch und ihnen doch die Waage halten. Das war auch zu viel, wie trefflich auch Salmasius gewesen.

Ich sollte meynen, die Teutschen hätten nicht nöthig gehabt,*) des P. Bouhours gegen ihre Nation begangene Albertät zu widerlegen. Diesen Pater hat bereits ein gelehrter Franzose in Les sentiments de Cléanthe sur les entretiens d'Ariste et d'Eugène auch deswegen wohl gestriegelt. Der gute Pater war ein schlechter Potentat; wollte gegen seines Standes Ansehen den dameret oder Jungfernknecht darstellen; meynete, das sey ein bel esprit, ein schöner Geist, der mit Kleinigkeiten glänzte, wie ein Pilgrim nach St. Jacob mit Muscheln.

(Bezieht sich auf die Schrift: Traité de l'esprit de l'homme par M. de Rassiels du Vigier. à Paris, 1714; eine neue Theorie von der Erbsünde.) Der holländische Nachdruck vom Journal des Savans sagt: M. de Rassiels de Vigier vermeyne, daß alle menschliche Seelen in Adam eingeschlossen gewesen. Dieses kann seyn. Daß sie aber Einen Willen mit ihm gehabt, scheinet nicht zu bestehen. In dem Stande sind sie zwar nicht ohne Neigung und Empfindung, aber doch ohne würklichen Verstand und Willen gewesen.

(Bezieht sich auf die Schrift: Introductio in Accentuationem Hebraeorum metricam, Autore Philippo Ouseel. 1714, worin gesagt wird, die Teutschen hätten sich unter allen Nationen allein auf dieses Studium gelegt; welches die holländischen Journalisten bestrit-

---

*) Vgl. den Brief an Seb. Kortholt vom 30. Sept. 1708. Opp. V, p. 307.

ten.) Es ist wahr, was Herr Duseel sagt, daß die Teutschen es mit Untersuchungen der hebräischen Puncte und Accente andern Nationen vorgethan. Bohlius Ledebur, ein gewisser Florinus, Wasmuth, können es bezeugen, und letztens hat Herr Overbeck, Conrector zu Wolffenbüttel, tiefsinnige Gedanken über die Accente der Hebräer in deutscher Sprache herausgegeben.

(Observations de Mathurin de Lignac, Chirurgien et Pharmacien, sur l'usage des Eaux Minérales, worin behauptet wird, daß weitverführter oder lange aufbewahrter Heilbrunnen schädlich wäre.) Daß die verführten Sauerwasser schädlich seyn, kann man so schlechterdings nicht sagen. Viele befinden sich gut bey dem Pyrmonter, Egrischen und andern. Ein fleißiger und gelehrter Medicus zu Pyrmont hat letztens bemerket, daß das Pyrmonter Wasser anderswo mehr laxire, als beym Brunnen, weil der materialische Theil, als metallisch, wegen seiner Last zuerst sich scheidet und zu Boden fället, welcher doch durch seine vim adstringendi die vim purgandi mäßiget.

(S. Pufendofii de Jure Naturae et Gentium libri VIII. cum Adnotatis Jo. Nic. Hertii Jcti. 1706. 1715. Hiezu wird bemerkt, Hert hätte dem Autor nicht allemal mit Grund widersprochen.) Herrn Hertii Notae in Pufendorfium de Jure Nat. et Gentium sind billig hochzuschätzen, und wird er dem Autori selten ohne Grund widersprochen haben. Was der G. R. v. Leibnitz bey Pufendorfii Büchlein de Officio hominis et civis überhaupt erinnert, ist aus dessen erstem Sendschreiben an den Herrn Abt Molanum bekannt, welches Herr Dr. Böhmer zu Helmstädt zuerst drucken lassen, auf dessen Anfrage es abgefasset worden. Es ist auch in den I. Tomum des neuen Bücherſaals eingerücket worden.

(Bezieht sich auf: Cornelius Nepos recte tandem captui puerorum accomodatus per Eman. Sincerum. Aug. Vind. 1715., wo der Text durch deutsche Anmerkungen erklärt ist.) Daß man über lateinische Autores deutsche Anmerkungen mache, ist etwas Ungewöhnliches; es würde füglicher geschehen seyn, wenn eine deutsche Uebersetzung dabey gestanden.

(Cotes hatte Newtons Principia Philosophiae naturalis herausgegeben, und eine Vorrede dazu geschrieben.) Herr Cotes ist in seiner Vorrede über Newtoni Principia sehr böse auf die, so die al-

tractiones propric dictas verwerfen, und entweder für Wunderwerke oder qualitates occultas scholasticas halten. Allein er sagt nichts, so diese Beschuldigung abzulehnen diene.

Es hat Mylord Halifax, erster Commissarius von der Schatzkammer zwar des Herrn Rymers Acta Publica Anglicana befördert, die Kosten aber sind vom Publico dazu hergeschossen worden. Es wird auch das Werk nach Herrn Rymers Tode fortgesetzet.

Von der Disciplina arcani ist bereits weitläuftig und wohl zwischen Schelstraten und Tenzeln gestritten worden.

(Bezieht sich auf die Untersuchung der Meynung einiger neuern Philosophen: de propagatione specierum.) Daß bey der ersten Schöpfung alle Früchte, Bäume, Pflanzen und Thiere, die jemals herfür kommen, oder herfür kommen werden, bereits vorhanden gewesen, wie in den Mémoires de Trevoux angeführet und widerleget wird, ist nicht allerdings zuzulassen; wohl aber, daß das Lebende schon gewesen, daraus das gegenwärtige (zwar durch viele Veränderung, doch nicht ohne Vor-Riß oder Präformation) entstanden. Also daß keine neue eigentliche Substanzen entstehen, und keine vollkommene Erzeugung, noch vollkommener Tod zu finden. Aber die unzählbare Menge und Unbegreiflichkeit macht keinen tüchtigen Einwurf, immaßen solche Dinge, gleichwie viel andere in der Natur, über unsere Einbildung gehen. Ein anders ist, was wir uns einbilden oder imaginiren, ein anders, was wir verstehen können.

(Geht auf den Streit zwischen Collins und Bentley, wobei des letztern Polemik als eine pedantische dargestellt wird.) Anstatt daß man Herr Bentleys Arbeit gegen den Freydenker anzapfen will, sollte man ihn durch wohlverdientes Lob anmahnen, mit der Widerlegung fortzufahren.

(Das Journal des Savans v. 17. Juni 1715 zeigte an: Histoire des Personnes qui ont vécu plusieurs siècles et qui ont rajeunis avec le secret du rajeunissement, tiré d'Arnauld de Villeneuve, par M. de Longueville Haricourt. à Paris 1715. Das Mittel sollte darin bestehen, sich eine Zeitlang blos von solchen Hühnern zu erhalten, die mit Waizenkörnern gefüttert worden, welche

man vorher mit Ottern aufkochen lassen.) Das Mittel, wieder jung zu werden, ist lächerlich.

(Ein Herr Geiß hatte Locke unter die Feinde der Glaubenslehre gesetzt; und fand in einem andern Deutschen einen Gegner.) Es ist nicht ohne, daß in Herrn Lockes philosophischen Schriften viel ungegründetes, und in seinen theologischen viel sehr bedenklich ist.

(Es wird berichtet: Joh. Gerhard Menschen haben einen Commentarius de infelicibus Literatis unter Händen, welcher viel ausführlicher werden sollte, als des Spizelius Werk über diesen Gegenstand.) Es haben viele gelehrte Leute de infelicibus literatis geschrieben; aber man sollte nicht weniger, ja mehr Materie haben, von glücklichen Gelehrten zu schreiben. Herr Theophilus Spizelius hat zwar felicem literatum geschrieben, aber darin nicht sowohl Exempel, als Lehren gegeben.

(Ein A. M. Schmidt suchte in seinem Tentamen Astronomico-Physicum. 1714. das Copernikanische System dadurch zu beweisen, daß eine Stückkugel, welche recht perpendiculär in die Höhe geschossen worden, etwas weiter gegen Abend herunter fallen werde.) Daß eine wagrecht in die Höhe geschossene Stückkugel allezeit gegen Abend falle, und zwar sehr weit ab von dem Orte, da sie geschossen worden, also daß sie daselbst nicht zu finden, wäre durch die Erfahrung zu beweisen, und ist schwerlich zu glauben.

(Bezieht sich auf einen Streit unter den italiänischen Chirurgen über die Heilart des berühmten Arztes von Reggio, Cäsar Magatus.) Ein französischer Chirurgus, so bei den letzten Kriegen in Italien und sonderlich in Savoyen gebraucht worden, hat des Cäsaris Magati Art bei Heilung der Wunden gebrauchet, ohne von dem Magato etwas zu wissen. Seine Observationes sind zu Paris herausgekommen, und sehr gelobt worden.

(„Traité de l'incertitude des sciences. Amsterdam 1715.“ Die deutschen Acta Erud. lobten dies Buch stark: „da es seinem Inhalt nach nur an vernünftige Leute verkauft werden können, und doch so oft abgegangen, lobt es sich dadurch selber.“) Am Büchlein de l'incertitude des Sciences ist nicht viel besonders. Diejenigen

verdienen Lob, so nicht alles ungewiß machen, sondern das Gewisse vom Ungewissen unterscheiden, und aus dem Ungewissen selbst das Wahrscheinlichste herfür suchen.

(Die bezügliche Stelle lautet: den 18. Sept. 1715. Wien. „So große Liebe auch Ihro Kais. Maje. [Karl VI.] zu den Studiis tragen, so hat doch die von dem Herrn von Leibnitz angegebene Academia Scientiarum, ungeachtet aller Mühe, die sich auch andere gelehrte Minister Ihro Majestät nach desselben Abreise dessentwegen gemacht, noch nicht können in Stand gebracht werden, indem andere wichtige Geschäfte, und sonderlich die große Einrichtung des Finanzwesens sowohl die Kayserlichen Minister, als auch Seine Majestät selbst völlig occupirt hält. Doch ist nicht alle Hoffnung dazu verschwunden, indem Sr. Majest. denen Musen sonst soviel Zutritt erlauben, daß Sie nicht allein unter die Mäcenates, sondern auch mit Recht selbst unter die gelehrten Prinzen zu zählen sind.") Es haben Kayserl. Majestät bereits per Decretum Dero erleuchtetes Absehen, eine Societät der Wissenschaften aufzurichten, festgestellet, und wird es also zu seiner Zeit an der Vollstreckung nicht leicht fehlen.

(Geht auf das von Keil, auf Verordnung der Königl. Societät zu London herausgegebenes, und Newton zugeeignetes: Commercium Epistolicum Collinii et aliorum de Analysi promota. Der Vertheidiger Leibnitzens war Johann Bernouilli.) Gegen die vermeynten Folgerungen aus Collinii Commercio Epistolico hat so fort ein hochberühmter, unpartheiischer Mathematicus, der den Calculum Differentialem vor andern verstehet und zu Nutzen gemachet, gegen des Herr Newtons Prätension in einem gedruckten Briefe gesprochen.

(Hannover [25. Sept. 1715.] „Der Herr von Leibnitz befindet sich noch allhier, und ist nicht nach England gegangen, wie man einige Zeit her geglaubet. Er ist schon eine Zeit lang unpäßlich, indem ihm die Beine sehr geschwollen, und es soll gar gefährlich mit ihm aussehen.") Die Zeitung von Hannover ist irrig gewesen.

(Bezieht sich auf: Methodus Incrementorum directa et universa, Auctore Br. Taylor. LLD. et Reg. Soc. Secretario

1715.) Methodus Incrementorum ist Methodus Differentialis unter einem andern Namen.

(Die Apologie d'Homère von Boivin wurde in Paris für trocken und langweilig erklärt und weit unter die ähnlichen Arbeiten des Herrn de la Motte und Abts Terasson gesetzt, welche zu den Vertheidigern der Alten gegen die Neuen gehörten.) Das Urtheil, so man hier von dem Werke des Herrn Boivin vor den Homerum giebt, wird von vielen nicht gebilliget, sondern vielmehr dieses hochgelehrten Mannes Arbeit, sonderlich sein Scutum Achillis, sehr gelobet.

(Oeuvres mêlées, eine Satyre gegen den Abt Buquoit. Zu dieser Stelle machen die Gelehrten Zeit. diese Anmerkung: Der Herr von Leibnitz hat schlechten Dank davor bekommen, daß er hier dem Abte das Wort geredet; indem derselbe auf seinen Tod eine französische Grabschrift gemacht, die einem Pasquill nicht unähnlich siehet.") Der Autor von den oeuvres mêlées, unter den Buchstaben G. D. B. hat dem Abt Bouquoit zu viel gethan.

(Burnet war ein eifriger Anhänger des Hauses Hannover: Die Jacobiten hätten sich durch List Stellen aus dem Manuscript zu verschaffen gewußt, die sie herausgaben:) Des Herrn Burnets, Bischof zu Salisbury, Historie seiner Zeit wird selbst erwartet.

(„Der Herr Tickel hat zu eben der Zeit, als Pope seine Uebersetzung der 4. ersten Bücher die Iliade herausgegeben, auch das erste Buch von seiner Version zum Vorschein gebracht, welche aber jener den Vorzug streitig zu machen nicht vermögend ist.") Es meynen einige, in Herrn Tikels Uebersetzung sey mehr vom Homero, in Herrn Popes seiner, mehr von Herrn Popen selbst.

(Barth. Ziegenbalg, der bekannte dänische Missionär in Ostindien. Hier wird dessen malabarische Grammatik angezeigt. Er starb 10. Feb. 1719.) Herrn Ziegenbalgs Gespräche mit den Malabaren sind sonderlich lesenswürdig.

(Bezieht sich auf die Schrift: Réfutation d'un nouveau Système de Métaphysique proposé par le P. M. (Malebranche), Auteur de la Recherche de la Vérité. à Paris 1715) Die Widerlegung des Mallebranche geht zu weit, bürdet ihm Irrthümer auf,

daran er nicht gedacht, und verwirft oft, was zu loben. Es scheint viel von Leidenschaften mit unter zu laufen.

(„G. G. L. de Origine Francorum Disquisitio. Hannoverae 1715. Der Herr Geh. Rath Baron von Leibnitz holet die Franken aus Dennemark her, und gründet sich auf eine Stelle des Geographi Ravennatis L. I. c. 11.“) Die Franken werden von dem Autore der Schrift de Origine Francorum nicht eigentlich aus Dennemark, sondern von der Nachbarschaft der Dänen an der Ostsee, zwischen der Eider und Oder, hergeholet. Er gründet sich nicht nur auf den Anonymum Ravennatem, sondern auch auf Ermoldum Nigellum; weiset auch ferner, wo sie Legem Salicam gemacht, nemlich an der Sale in Franken, allda das in der Prefatione Legis erwähnte Salagau aus uralten Diplomatibus angewiesen wird.

Zufällige Gedanken von Erfindung nützlicher Spiele,

aus dessen mündlicher Unterredung aufgezeichnet von J. F. F. (Feller.)*)

Ludus non inutilis excogitari posset, quem appelles ludum provisionis, das Spiel der Vorsorge, vel ludum accidentium, das Spiel der Zufälle. „Wenn das geschieht, was könnte sich zutragen? z. E. Hans setzt das Glas an, was könnte sich zutragen?

---

*) Feller monum. inedit. No. X. — Diese geistreichen Bemerkungen scheinen wirklich von Feller aus einer Unterredung mit Leibnitz, welcher er, vielleicht als dritter, nur zugehört hatte, nach der Erinnerung aufgezeichnet zu sein, und daher das wunderliche und barocke Durcheinandermischen von Deutsch und Latein, da man doch nicht annehmen kann, daß Leibnitz bald deutsch, bald lateinisch gesprochen habe; zumal da die zweite Hälfte dieser Bemerkungen fast ganz lateinisch ausgearbeitet ist. Da hier der Gedanke alles ist, was uns interessirt, so stand dem Herausgeber diesmal um so mehr frei, dies ins Deutsche übersetzt wiederzugeben, als Dutens das Blatt ganz ins lateinische übertragen hat, welches später Herder (Briefe zur Beförderung der Humanität. Nr. 45.) ins Deutsche (mit einigen Auslassungen) zurückübersetzt hat.

Multa cadunt inter calicem supremaque labia. Respond. Das Glas kann ihm in der Hand brechen; er kann den Schlucken bekommen oder eine Krankheit, Schrecken u. s. w. Eine Kugel kann das Glas treffen, eine Kugel kann ihn treffen. Es kann etwas herunter fallen. Der Boden kann brechen. Ein Erdbeben kann kommen. Ein Comet könnte unsere Erdkugel im Vorbeygehen treffen, wie die Gelehrten Weiber beym Moliere besorgen. Der jüngste Tag kann kommen u. s. w. Weilen es zum Theil Generalia und zu vielen zu applizíren, müßte ein Gesetz seyn, daß solche bey einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die Generalia gar ausschließen. Posset et lex addi ludo, ut casus tantum allerantur, qui possint caveri salvo actu; Remedium esset vel a dicente vel a vicino. Z. E. Es kann eine Kugel kommen; Ergo vicinus: weit darvon ist gut vor dem Schuß. Es kann was herunter fallen; ergo bibat sub dio.

Man hatte vormals ein Spiel, da man fragte, worzu ists Stroh gut: qui est ludus effectuum, latine appellare possis, Cui bono? Galli fortasse dicerent, à quoy bon? ut in illa cantiuncula:

à quoy bon,
tant de raison,
dans le bel âge?
à quoy bon
tant de raison
hors de saison?

*) Ein jeder der Mitspielenden mußte einen neuen Gebrauch des Strohs sagen; und wenn er es nicht konnte, wurde er bestraft und endlich schloß man einen Kreis, bis entweder der Stoff erschöpft war, oder man derselben Frage überdrüssig war. Daß dieses Spiel die Geister anrege, ist offenbar, und daß daher das Ernste zum Guten führe, ist klar, wie es im Gegentheil Possen giebt, welche Ernstes zum Schlechten führen.

Es könnte auch ein Spiel der Ursachen (ludus causarum) oder der Mittel erfunden werden, z. E. „Womit kann man schreiben? Resp. Mit Dinte, mit Ruß, mit Kohle, mit Kreide, mit Wasserbley, mit einem Griffel, mit steinern Buchstaben, als in Musivis etc.“**)

Es giebt auch ein Gedächtniß-Spiel (memoriae ludus),

*) Von hier ab bei Feller lateinisch.

**) Die letztern Worte sind auch bei Feller deutsch.

daß Wort für Wort etwas schwer Auszusprechendes gelernt werde, indem das Aufsagen theilweise zunimmt, wie in jenem „da kömmt der schwarze, kurze, runde, bunte Mann.“*) Und ich zweifle nicht, daß viele neue Spiele ausgedacht werden könnten, um die Fähigkeiten der Seele zu vergrößern und auch selbst die Tugenden zu üben. Denn bey dem Spielen hat man einer gewissen Mäßigung nöthig, wie bey dem Königs-Spiele, wo der durch das Loos erwählte Fürst Befehle giebt. Dieses sollte man dem sehr vortrefflichen und sinnreichen Weigel für seine Tugend-Schule an die Hand geben.**) Ich wünschte, daß dergleichen dem Comenius, als er das Buch „Die Schule ein Spiel“ herausgab, beigefallen wäre.

Neue monatliche Unterredungen. 1703. 8.
(Handschriftlich, aus Hannover.)

Es soll zu Hall gedruckt seyn, und der Autor vermuthet werden, sich zu nennen Gundling.

— Der Stylus ist geistig und mit lustigen Einfällen gespicket, dergleichen man auch zu Zeiten bey dem Autore der aufgefangenen Briefe, so ehemals die Novellen geschrieben (Herrn Zenner), bey dem Autore der „Staats-Lotterie“ und Raisonnirenden Welt findet ... Nur dieser Autor der Monatlichen Unterredungen scheint mehr philosophico-theologus zu seyn. Vielleicht ist er Autor von der Wohlehrwürdigen, Großachtbaren und Wohlgelahrten Metaphysica.“ — Er scheint hauptsächlich die Absicht zu haben, die Gelehrten und Universitäten, und namentlich die, welche receptam philosophiam et theologiam treiben, durchzuziehen. Nun ist nicht ohne, daß es dieselben zu Zeiten verdienen, doch geht man (dünkt mich) zu weit hierin, und indem man die Lehrer in Verachtung bringt, werden die Zuhörer von Fleiß und Aufmerksamkeit abgehalten: und da nichts Bessres eingeführt ist, lernen sie nichts anders, als Spott und Verachtung, welches keine Kunst ist, zu geschweigen, daß die Recepta eben so sehr nicht zu tadeln, als mancher vermeynet.

---

*) Das letzte wieder deutsch.

**) Weigel ist 1699 gestorben. Diese Bemerkungen fallen demnach vor dieses Jahr. (Feller ging 1698 von Leibnitz ab).

— Hernach giebt Cardenio einen Schul-Rector zu Leipzig Visite. Der Rector streicht den Hesiodum treflich heraus; Cardenio hält ihn für einen schlechten Stümper, und Gerardum Joannem Vossium hält er: pro scriptore locorum communium, der andern Leuten, so Judicium haben, vorgearbeitet. Allein daß Vossius einer der judicioseſten Leute geweſen, darf man Grotio kühnlich glauben, und kann ſich mit Recht über des Autoris judicium temerarium verwundern, der da vielmehr zeiget, daß er es mit den faulen Stümpern halte, die nicht arbeiten, und meynen, mit ihrem Judicio können ſie ſich andrer Leute Judicii bedienen; aber das iſt weit gefehlt: die nichts thun, verſtehen auch ſelten etwas. Ich halte dafür, Heſiodus ſey hoch zu ſchätzen, propter suam antiquitatem; aber daß man dergleichen Autoren, welche Andern die Bahn gebrochen, ſpottet, iſt nicht vernünftig, ob es ſchon Lucianus gethan, deſſen Apologie der Autor macht und nicht geſtehen will, daß er ein Atheiſt.

Aus dem Monatlichen Auszuge.

(Mélanges d'histoire et de littérature recueillis par M. de Vigneul-Marville. II. vol. 1700. Mai 1701.) P. 124. iſt erwähnet, daß ein eifriger Carteſianer dem Herrn Autori geſagt, daß Mr. Baillet in dem Leben des Carteſii einen Fehler begangen, indem er geſagt, es habe dieſer Philoſophus in Holland eine Tochter mit Namen Francine gehabt; weil dieſes nur ein Gedicht der Feinde Carteſii wäre, ſo von dem Automato hergenommen, welches er mit großem Fleiß gemacht, um zu weiſen, daß die Beſtien keine Seele hätten, und nur wohleingerichtete Maſchinen wären. —

Weilen aus Originalien von Carteſii eigner Hand gewiß, daß er eine Tochter gehabt, und man ſonſt verſichert, daß dergleichen automatum Cartesii eine pure Fabel, ſo ſiehet man daher, wie Fabeln entſtehen können, und wie, vermuthlich, auf dergleichen Weiſe die Fabel von des Alberti M. redenden, durch Kunſt gemachten Kopfe, von einen ſeiner Admiratoren erdichtet worden. Die doctrina Cartesii, was die Seele betrift, iſt ſchon der Platonicorum geweſen, und ſeine Lehre von den Körpern iſt, was betrift die Erklärung der Phänomenorum durch Figur und Bewegung, von Democrito; nur daß Carteſius anſtatt der Atomorum, des Ariſtoteles Meynung de divisibilitate continui in infinitum beybehalten.

— Der Jude oder vielmehr Atheiſte, deſſen Huetius in praefatione Demonstrationis evangelicae ungenannt gedenket, ſoll Benedictus Spinoſa ſeyn, mit dem er viel zu Amſterdam umgangen. Der Herr Autor ſagt, es ſey gar nicht ſo, daß Spinoſa in Frankreich, aus Furcht in die Baſtille geſetzt zu werden, geſtorben ſey, wie in Menagianis ſtehet: ſondern er ſey von der Schwindſucht geſtorben, die ihn ganz ausgezehrt gehabt.

Dieſe ganze Erzählung wird irrig ſeyn. Der Herr Biſchof von Avranche iſt zwar in ſeiner Jugend in Holland geweſen, als er mit Bocharto in Schweden gangen, aber damals hat von Spinoſa noch niemand gewußt. Er hat auch ſelbſt, als er von Spinoſa mündlich geſprochen, dergleichen nichts gedacht.*) Spinoſa iſt nach Frankreich nie kommen, ſondern Stuppe, der die Religion des Hollandois geſchrieben, hat ihn nach Utrecht kommen laſſen, zur Zeit da es die Franzoſen inne gehabt, auch gemacht, daß er mit großen Herren geredet. Welche aber, wie Spinoſa ſelbſt erzählet, ihre Rechnung bey ihm nicht gefunden, indem ſie vermeynet, er werde ihren freyen Lebenhandel gut heißen, und mit rationibus verſtärken: da er hingegen dafür gehalten, daß die Tugenden auch ſeiner Lehre nach getrieben werden müſſen.

(Naudaeana et Patiniana. Märtz 1702 I.). Naudäus glaubt nicht, daß das Buch de tribus Impostoribus jemals in rerum natura geweſen ſey.

Herr Claudius Hardy ſeel., berühmter Juriſt und Geometra zu Paris, hat dem Herrn G. R. L. ehmals erzählet, daß er es geſehen, in ſolcher Form des Drucks, wie die Bücher der Socinianer in Pohlen zu Rakow gedruckt. Weil aber ſonſt faſt niemand was darum weiß, ſo ſtellet man es dahin, daß es ein Irrthum ſey. Es könnte endlich wohl auch ſeyn, nachdem ſo viel Weſens von dem Buch gemacht wird, daß einige böſe Leute ſich ſo weit gewaget, und es ex post facto geſchmiedet.

(Via ad Pacem etc. 1700. Nov. I.)**) Es iſt eine unmögliche Sache, zu einem Frieden unter denen, in ein und andern nicht

---

*) Hier dachte Leibnitz an ſeinen Umgang mit Huet, nachmaligen Biſchof von Avranches, in ſeiner Jugend zu Paris.

**) Das Buch, von welchem Leibnitz kurz vor deſſen Erſcheinung, an Jablonski den 30. März 1700. (oben S. 172.) im Voraus ſeine Meynung ſagte.

übereinkommenden Christlichen Kirchen zu gelangen, wenn man von beiden Theilen einander mit dem Ketzertitel beschimpfet. Indem derjenige ein Ketzer ist, welcher diejenigen Glaubens-Artikel, darauf unsre Seligkeit beruhet, übern Haufen stößet. Damit nun dieses so schändliche Beywort dem somit aufrichtigen, nur in einigem Irrthum steckenden, und doch keinen solchen Hauptfehler begehenden Reformirten nicht mehr möge beygeleget werden, dieses ist, was Herr Abt Calixtus in gegenwärtigem Buche suchet, und dadurch ein großes Verhinderniß der Vereinigung gehoben zu haben versichert lebet. Er dediciret dieses Werk Ihr Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, als welche nebst ihren ruhmwürdigsten Vorfahren jederzeit die Einigkeit zu befördern geneigt gewesen; und durch freundliche Beredungen diesen Zweck zu erreichen getrachtet. —

(Jani Templum Christo nascente reseratum etc. auctore J. Masson. Nov. 1700.) Es ist die Geburt des Herrn Christi mit so vielen wahrhaftigen Mirakeln begleitet, daß sie der erdichteten Wunderwerke gar nicht bedarf. Doch haben die ersten Christen eine große Menge von diesem Schlage aufgezeichnet, dadurch dieselbe noch viel wunderbarer zu machen. Hierunter nun ist auch befindlich „daß bey der Geburt Christi ein allgemeiner Friede in der ganzen Welt floriret und der Tempel des Jani zugeschlossen gewesen;" David Blondellus, und vor ihm Kepler und Rualdus haben dieses Gedicht schon gesehen, aber es nicht aus dem Grund gewiesen. Daher der Herr Masson Gelegenheit genommen, alles gründlich zu untersuchen, die Falschheit dieses Mirakels an den Tag zu legen.

(Hermanni von der Hardt Juris Judaeorum Canonici Prodromus, de Circumcisione. 1700. Juli 1.) Es sind die alten Schriften der Hebreer, welche annoch uns übrig blieben, wegen ihres großen Alters, und der weit entlegenen Oerter, da sie geschrieben, sehr schwer zu verstehen, wenn man nicht von ihren Sitten, Gebräuchen, Meynungen, Eigenschaften und denen Affecten der Morgenländer einen guten Vorschmack hat. Ob auch gleich unterschiedliche gelehrte Männer, das jüdische Alterthum zu erklären, keinen Fleiß gespart haben, so finden doch die Nachkommen noch immer etwas zu erinnern, das die Vorgänger nicht gesehen, oder nicht deutlich genug vorgetragen haben. Dahero wir dem berühmten Herrn von der Hardt höchlich verbunden seyn, daß er sich über das Jüdische Jus Canonicum machen, und zum Anfange desselben uns die „Beschneidung der Juden" gründ-

lich erläutern wollen. Weil aus derselbigen ein großes Theil ihres alten Juris publici, nemlich die Prätension Abrahams und seiner Nachkommen auf das Land Canaan, zu fließen scheint.

— Julius Cäsar Vaninius ist der bekannte Atheist, so 1619 zu Toulouse verbrannt. „Es scheinet, sein rechter Name sey gewesen Lucilio Vanini, wie ihn denn die Franzosen, so dazumal gelebt, oft Lucilio nennen; er hat sich aber aus Einbilderey und zur Nachäffung des Scaliger, Julium Caesarem geschrieben. (Bes. Sam. Parckerum disp. 1. de Deo, sect. 26.) Grammondus nennet ihn auch (l. 3. hist.) Lucilium. Daß sein Leben moraliter ziemlich gut gewesen, will der Autor des Pensées diverses écrites à l'occasion de la Comête qui a paru au mois de Decembre 1680.*) (§. 174. p. 537.) Was ihn möchte angetrieben haben, vor die Atheisterey in den Tod zu gehen, führt der gelehrte Autor besagter Pensées (§. 128. p. 568. seq.) weitläuftig aus. Weilen aber gedachter Herr Autor dieser Gedanken das Principium behaupten will, daß auch die wahre Religion selbst die Leute nicht besser mache, so lässet man solches dahin gestellet seyn." (1702. März).

(Jan. 1702.) Herr Du Pin hat neulich 2 Theile der Bibliothèque Ecclésiastique, so von 1500 bis 1550 gehen, ediret, worinnen vom Herrn Luthero und Calvino viel zu finden. In der Vorrede des 2. Theiles verspricht er, mit ehisten einen Catalogum universalem omnium authorum et operum Ecclesiasticorum zu publiciren. Wenn er sich in denen Sachen, die Lutherum angehen, des unvergleichlichen Werks des Herrn von Seckendorf wohl bedienet, wird er viel Fehler haben vermeiden können, denen die Scribenten seiner Parthey unterworfen.

(Metamorphoses de la Religion Romaine, par le Sieur Haymon. 1701. Mai). — Er thut dar, daß Scotus, Occam und Cajetanus geglaubet haben, es sey die Transsubstantiation nur bloß in der Kirchen Determination gegründet. Wir wollen jetzo nicht reden von den vielen Zweifeln, welche aus den Bedingungen, die das Missale haben will, entspringen, und machen, daß man kaum entübrigt seyn kann, in Abgötterey zu fallen. In den öffentlichen Gebetern sagt man bey ihnen: „Wir bringen Dir, Herr, Dein Opfer." Man bit-

---

*) Pierre Bayle.

tet auch darin, „Daß sie Gott heilig machen wolle, wie die Opfer des Abels." Welches ganz nicht wohl geredet. Denn man kann ja Jesum Christum nicht sich selbsten bringen, und sich unterfangen, ihn zu heiligen.

(Hieronymi Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum etc. recensuit E. S. Cyprianus. Septemb. 1700). Es haben sehr viele über die Offenbarung Johannes disputiret, welches wir hier übergehen, und nur gedenken wollen, daß der gelehrte Chorier zu Grenoble dem Herrn Burnet, Bischofen zu Salisbury, ein 5 oder 600 Jahr altes Manuscriptum gezeiget, die Offenbarung mit Figuren vorstellend, worauf Aesopi Fabeln, ebenfalls mit Figuren ausgeziert, gefolget. Daraus er denn geschlossen, daß diejenige, welche diese zwei Werke also vereinigt hätten, allem Ansehen nach eins vor so glaubwürdig, als das ander gehalten hätten. (Burnets Reisebeschr. p. 12.)

— Cyprianus erzählet aus den Kirchen-Scribenten, daß Harmonius seines Vaters Bardesamis Lehren nach μέτροις καὶ νόμοις μουσικοῖς, Vers- und Musikmaß, eingerichtet und singen lassen, und daß die Syrer noch zu Sozomeni Zeiten nach seinen Melodeyen gesungen. Wobey zu merken, daß die Ketzer die Gesänge vor das beste Mittel gehalten, ihre falsche Lehren bey den Pöbel und Frauensvolke beliebt zu machen. — Der Syrer Ephraim, wie er sahe, daß seine Landsleute von des Harmonii lieblichen Weisen eingenommen waren, bemühte sich, ob er gleich wenig griechisch konnte, seine Melodeyen zu lernen, und componirte darnach die wahren Glaubensartikel. —

„Dergleichen löbliches Vorhaben hatte auch der unvergleichliche Grotius, als er sein herrlich Buch de veritate religionis christianae in Holländische Verse zuerst gebunden, damit es die Schiffer desto leichter behalten und sich, in Conversation mit den Heyden, desselben zu ihrer Belehrung bedienen könnten."

(Philosophischer Feyerabend ꝛc. von Chr. Franz Paullini. Jan. 1701). Cap. XI. 11. handelt er von den Labadisten. Er erinnert dabey, daß man sage, Labadie sey auf der Adamiten Schwärmerey kommen, und habe seinen Nonnen weis gemacht, seine Reden nackend anzuhören, dergleichen er selbst auch gethan haben solle.

„Was von des Labadie Wollust und Ueppigkeit, wie auch Hoffahrt, in seinen, von unterschiedlichen, ungenannten Autoren französisch, holländisch und teutsch geschriebenen und 1672 publicirten, Leben stehet,

hält der Herr D. Meyer zu Hamburg in Malacologia Labadiana vor Calumnien, womit ihn einstheils die Jesuiten, die er verlassen, andern theils die Reformirten, welche er scharf angegriffen, beleget. Er beweiset dieses aus einem Briefe des Herrn D. Speners und Collegio Ms. Stolbergii, der da befunden: Labadeum magis probum in vita, quam doctum in Theologia fuisse. Arnold hat sehr viel von ihm in der Ketzer-Historie, und Lohenstein beschreibt ihn in seinem Arminio unter verdeckten Namen sehr deutlich. Jean de Labadin ist von den Jesuiten zu den Jansenisten, hernach zu den Reformirten gangen, die er auch endlich verlassen, und ob er gleich sich zu ihren Glauben bekennet, doch vermeynet, daß er von ihrer Communion abtreten müsse. Daß viel Gutes an ihm müsse gewesen seyn, kann man daraus schliessen, weil die berühmte Pfalz-Gräfin Elisabeth, Aebtissin zu Hervorden sowohl, als die gelehrte Schurmannin, ihn hochgeschätzet, und diese Fürstin ihn mit seiner Gesellschaft zu sich kommen lassen: daß er aber dabey allzu hitzig und einbilderisch gewesen, auch wohl mehr Eyfer, als Liecht gehabt, zeigen seine Schriften." (Vgl. Leibn. Opp. V. 37).

(Dan. Eremitae Aulicae vitae ac civilis libri VII. 1700. Dec. 1700). Alle Quellen des Rheins heißen Rheine, welches der Autor vor einen allgemeinen Namen der Flüsse hält: weil Riin in alter celtischer Sprache so viel als einfallen oder hinlaufen heiße und vielleicht von der Griechen ῥεῖν fließen, herkomme... er will doch eben Lipsii Meynung nicht verwerfen, der haben will, es heißt Rein hier so viel, als purus, weil die Teutschen in dem Rheine die unechten Kinder von den echten durch die Eintauchung unterschieden, daher ihn auch der Poet Nonnus ἐλεγχίγαμον genennet.

„Daß die Teutschen im Rheine ihre Kinder probiret, befindet Secundo Lancellotti in seinen Farfalloni degli antichi historici falsch, und verwundert sich, daß Lipsius dergleichen behaupten wollen. Da, wenn es wahr gewesen, es Tacitus nicht würde verschwiegen haben. Mir scheinet es eine poetische Redensart zu seyn, wodurch man die Härtigkeit der barbarischen Völker beschreiben wollen: indem beym Virgilio eben dergleichen von den alten Lateinern stehet, und saget vielleicht Achillis Eintauchung in den höllischen Fluß Styx nichts anders."

(Notitia orbis antiqui sive Geographia plenior etc. Christoph Cellarius... illustravit. MDCCI. Juni 1701). Die Erdbe-

schreibung hat eine unglaubliche Nothwendigkeit und Nutzen in der Historie, und andern guten Wissenschaften; sie ist aber so vielen Veränderungen unterworfen, daß man nicht zukommen kann, wenn man nur ihre heutige Beschaffenheit weiß, und etwa diesen oder jenen Autorem gelesen; sondern man muß auch absonderlich die alte und mittlere Erdbeschreibung wohl inne haben, wo man in den Scribenten alles recht verstehen will. In jener haben wir von den Alten selbst Strabonem, Pomponium Melam, C. Plinium Secundum, Claudium Ptolemäum, Itineratium Antonini, so etliche dem Anthico zuschreiben, Characenum Dionysium, die auctores Periplorum, Tabulam Augustanam, Pausaniae Periegesin Graeciae, Stephanum Byzantinum de Urbibus etc. Von den Neuern hat vor die alte Erdbeschreibung Sorge getragen: Philippus Cluverius in Germania, Italia und Cicilia Antiqua (in Italia ist er hernach von Luca Holsteimo geholfen und verbessert worden), Hadrianus Valesius in Gallia, Jacobus Palmerius in Graecia, und Andre in andern Theilen. Alle diese Scribenten sind lobenswürdig, keiner aber ist ohne große Fehler, und alle zusammen sind sie unvollkommen. Daher die gelehrte Welt dem berühmten Herrn Professor Cellario unendlich verbunden ist, daß er, wie in andern, also auch in diesem Stücke, eine so nützliche Sorge vor sie getragen, und nach Zusammenhaltung aller benennter Scribenten und andrer alten Geschichtschreiber, und deroselben genauer Untersuchung uns ein völlig Systema geben, und mit so accurat- und zierlich gemachten Land-Karten bereichern wollen. —

(Juli 1700). Zu Dresden ist der Herr M. Johann Gottlob Seebisch, nachdem er aus Frankreich wiederkommen, in Uebersetzung der raren Geographie des Arabers Abulfedä beschäftiget, die er aus einem Codice MSTO. der Königlichen Bibliothek zu Paris abgeschrieben. Er würde aber die Liebhaber der Geographie sich sehr verbunden machen, wenn er accurate, auf des Abulfedä Buch gerichtete Karten, und aus andern arabischen Geographis genommene Erklärungen hinzufügte. Denn man findet von der alten Geographie bey den Europäern gar wenig, dahingegen damals die Araber in dergleichen Wissenschaften sich treflich sehen lassen. — (Jan. 1701): Im Juli, wo vom Abulfeda gehandelt wird, ist zu bemerken, daß schon der berühmte Schickardus denselben herausgeben wollen, und eine versionem tumultuariam, (wie er sie genennet) bereits verfertigt gehabt, so auf des Herrn G. R. L. Beförderung vor Jahren in die Königliche Französische Bibliothek kommen. Es hat der gleichfalls berühmte Herr

Therendt, ehe er noch Bibliothecarius Regius worden, dergleichen auch vorgehabt.

(Februar 1700). Der Staats-Secretarius Villeroi hätte öffentlich gesagt: „Die Intention großer Herren und ihrer Staats-Bedienten sey nicht und dürfe auch nicht an die Unterschrift, wohl aber die Unterschrift an derselben Intention gebunden seyn." Ich glaube aber sicherlich, daß die meisten Fürsten und Herren ihre Tractaten nicht anders, als dringender Noth halben brechen, und auch die Barbaren selbst sich an dieselbe binden; daß also aus ein oder andern, nicht allzu rechten Exempel, keine Regel zu machen.

(May 1702). Aus Vergleichung der lithauischen und russischen Sprache siehet man, daß beyde einander etwas verwandt, und Töchter der slavonischen Sprache seyn; auch daß die Litthauer von den Hochteutschen viele Wörter, insonderheit der Aemter, und aus Deutschland empfangenen Sachen schuldig seyn: daß ingleichen auch etliche lateinische Wörter sich im Lithauischen befinden.

(Dec. 1701 p. 33.). Von den Reliquien des Radegastes, so man zu Gadebusch zeigen will, redet Herr Masius (Antiquitatum Mecklenburgensium schediasma 1700) sehr zweifelhaftig. Indem man da seine Krone aufhebet, da doch kein Alter gedenket, daß er eine Krone (wohl aber einen Adler) aufgehabt. Mir fällt ein, daß ich ehmals von diesen Reliquien einen genauen Bericht eines Gelehrten gelesen, der, nach langer Betrachtung dieser Krone — sie vor einen alten Fenster-Rahmen gehalten.

(October 1700). Zu Hamburg hat Herr Peter Ambrosius Lehmann den dritten Theil seines itztherrschenden Europa public gemacht. Es erschienen darinnen die Französischen Familien gar accurat und bis auf itzige Zeiten ausgeführet. Er hat ebenfalls die Hochgräfl. Familien in den Kayserl. Erblanden darein mit Fleiß zusammengetragen und vollkommen darzustellen sich bemühet — wofern man etwas vollkommen nennen kann, das alle Augenblicke der Veränderung unterworfen. Es ist aber sonderlich zu loben, daß der Herr Lehmann in den Moscovitischen Familien das Eis brechen, und von denselben uns zuerst einen Vorschmack geben wollen. Denn ob sie gleich itzo noch etwas rauhe aussehen, so kann doch mit der Zeit alles besser ausgeputzet werden. Sonderlich wenn Ihr. Czaari-

schen Majestät Sorgfalt auch dermaleinst, auf unsrer Teutschen Angeben dahin gehen sollte, daß die in dero Reich gesessene Familien untersuchet und in gute Richtigkeit gebracht würden.

(Jan. 1702). Herr Abt Vallemont will les Elémens de l'histoire fabuleuse in den Druck geben. Wobey zu wünschen wäre, daß man sich mehr bemühete, als bisher geschehen, das Wahre, so in dergleichen Fabeln enthalten, von dem Zugedichteten zu unterscheiden.

(Josephi Pitton Tournefort Institutiones Rei herbariae MDCC. Febr. 1701). Es hat der Herr Tournefort auf Befehl Ihrer Königl. Majestät von Frankreich vor einiger Zeit die Alpen und Pyrenäischen Gebürge, wie auch Spanien, Portugal, Brittanien und Holland durchreisen, und der Pflanzen Arten, Gestalten und Kräfte untersuchen müssen. Und weil er auf diesen seinen Reisen nicht wenig Nutzen geschaffet, als hat er ferner auf Befehl des besagten hohen Potentaten in die entlegene morgenländische Theile der Erden gehen müssen. Ehe er sich aber vorn Jahre auf den Weg gemacht, hat er dieses Werk erstlich ausfertigen und Ihr. Königl. Maj. dediciren wollen.

— Er handelt (p. 44) von den berühmtesten Gärten, darinnen Professores, die Botanic zu lehren und in Aufnahme zu bringen, gehalten werden, als der zu Padu, Pisa und der Königliche zu Paris sind; wobey er auch die sonst notabeln Garten in Italien, Frankreich, Teutschland, England, Holland u. d. m. nicht vergisset.

„Der in Leipzig sonst berühmte Rathsherr und Kaufmann Bose, so 1700 den 23. Jul. verstorben, und sonst, wegen seiner sonderlichen Wissenschaften in der Architectur, in des Hr. Leonh. Christoph Sturms Dedication, so dem Buche Nicil. Goldmanns von der Architectur vorgesetzet ist, sehr gerühmet wird: der, sage ich, hat auch in seinen trefflichen Garten vor Leipzig die raresten ausländischen Pflanzen zu haben sich bemühet, wie die bezeugen werden, so ihn vor diesen besehen." —

Die Wurzeln und Blätter zu conferiren, hält er nicht für sicher, weil sie nicht so grosen und gleichen Unterscheid, als die Conjugirung der Blumen und Früchte an die Hand geben. — „Es ist aber gewiß, daß eben die Schwierigkeiten, so der Autor bey den Wurzeln findet, auch auf gewisse Art bey den Blumen sich hervorthun, wenn man die Sache genaue ansiehet."

(Commentatio de Acidulis Piermontanis, auctore Joanne Reiskio. Juli 1700). Es ist eine schwere und verwirrte Sache, den Ursprung der Nominum propriorum zu untersuchen: weil dergleichen Wörter unendlichen Veränderungen unterworfen sind, und man also nach vielen Kopfbrechen doch nichts anders, als Muthmaßungen herausbringen kann. Wenn ich gegenwärtige Derivation ansehe *), so gerathe ich in einige Zweifel, die dieselbe nicht allzuwohl zu billigen scheinen. Denn ich kann nicht recht sehen, ob Carolus M. einige französische Grafen hier eingesetzet, oder nach geendigten Sachsen-Kriege gelassen habe. Zum wenigsten ist glaubwürdig, daß, wenn Carolus M. die Sachsen bey ihren alten Gesetzen gelassen (wie solches alle alten Scribenten bejahen), so werde er ihnen auch Landsleute vorgesetzet haben, dieselbige Gesetze recht zu beobachten. Gesetzt aber, man hätte in Sachsen französische Grafen verordnet, so weiß ich doch eben nicht, ob sie ihre unbekannte Sprache denen teutschen Oertern haben auflegen dürfen, indem Carolus M. selbst, wie Marq. Freherus in einer sonderlichen Dissertion bewiesen, teutsch geredet, und die auf seinen Befehl erbauete Oerter mit teutschen Namens belegen lassen, als Heristall ꝛc. Zudem wurden damals die Grafschaften nicht erblich, sondern nur lebenslang besessen, und nennete man sie niemals mit einem gewissen, von Geschlechtern, Städten, oder anders woher genommenen Namen, sondern sie hießen Comitatus Henrici, Aribonis, Ottonis etc. nach dem Taufnamen des regierenden Grafen. Wenn aber dieser gestorben, so wurde der Grafschaft von seinem Nachfolger ein anderer Name beygeleget. Dieser Ursachen halber wäre vielleicht nicht ungereimt, Piermont von Baramunda herzuleiten. Denn der Buchstabe a wird in nominibus propriis öfters in e verwandelt sich finden, daß es also beym P. Schaten, in einen Dipl. ums Jahr 1144 subtiliter Peremont, und nachgehends, da sich der Dialectus verändert, Pirmont geheißen. In der Schreibart beym P. Schaten ist notabel, daß es nur mit einem einfachen R geschrieben werde, da es sonst, wenn es von pierre herkommen sollte, ein doppelt R seyn

*) Reiske leitete den Piermontschen Sauerbrunnen von dem alten Schlosse und der Grafschaft Piermont her, und meinte, daß die Grafen dieses Stammes von Carl dem Großen aus Frankreich dorthin gesetzt worden. „Und es scheinet der Name Piermont selbst französisch zu klingen, daß es also auf Teutsch Steinberg hieße. Es haben diejenigen unrecht gerathen, welche sagen, es habe vor diesem besagter Ort Baramunda geheißen" ꝛc. Hierauf bezieht sich Leibnitzens Anmerkung.

müßte. So stehet auch daselbst in der letzten Sylbe nicht Mont, sondern Munt, welches das lateinisch sich endende Munda ist, dergleichen Termination sehr viele teutsche Städte haben. Doch ich gebe dieses vor nichts, als Muthmaßungen aus.

(Cheveraeana ou diverses Pensées etc. par M. Chevreau. MDCC. August 1700). Aus des Herrn Chevreau ersten Theile ist endlich nicht zu vergessen, daß er in selbigen der Deutschen insgesamt löblich und der Wahrheit gemäß gedenke: und höchst rühmlich rede von den Braunschweigischen und Lüneburgischen Höfen, dem Hoch-Seelig verstorbenen Churfürsten und der Durchlauchtigen Verwittweten Churfürstin, deren Begierde zur wahren Weisheit von solcher Größe ist, daß es das Ansehen gewinnet, als bediene Sie sich der von Gott verliehenen Hoheit nur blos zur Aufnahme und Vergrößerung derselben. Mr. Chevreau kann hiervon einen glaubwürdigen Zeugen abgeben, als welcher, nachdem er aus der Königin Christine Diensten gegangen, sich an dem Hanoverischen Hofe, bey dem Hochseel. Herzog Johan Friedrich, eine gute Weile in Diensten aufgehalten. Von dar ist er hernach zu unserer jetzigen Durchlauchtigsten Verwittweten Churfürstin Herrn Bruder, damaligen Churfürsten in der Pfalz, kommen, und ist bey ihm in nicht geringen Ansehen gewesen. Endlich hat er sich wieder in Frankreich gemacht, da ihm des Duc de Maine, eines natürlichen Sohnes des Königs von Frankreich, Unterweisung anvertrauet worden. Viele schöne und mit heilsamen Lehren angefüllte Briefe, die er an diesen jungen Herrn geschrieben, sind in seinen vermischten Werken, deren wir oben gedacht, zu finden.

(Histoire de Guillaume III, Roy d'Angleterre. à Amsterdam 1702. Nov. 1702). — Dieses einzige aber bringet mir nicht geringe Verwunderung, daß, da er der Belagerung vor Trier und Schlacht bey der Conzer Brükken gedenket, er alle Ehre derselben dem Herzog von Lothringen allein zueignet, und der ewig denkwürdigen Thaten, so die Durchlauchtigsten Herren Gebrüdere, Churfürst Ernest August, Glorwürdigsten Andenkens, und Herzog Georg Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg, damals verrichtet, so gar nicht erwähnet, ja sie nicht einsten nennet, ob gleich die Ehre dieses Sieges und Eroberung der Stadt Trier Ihnen am meisten zuzuschreiben, auch der Marschall de Crequi sich Ihnen gefangen gegeben. *)

---

*) Damit vgl. Erster Band S. 340—341.

(Ch. F. Paullini Anmuthige lange Weile ꝛc. 1703. Dec. 1703). N. CIII. handelt er vom neugestifteten Evangelischen Jungfern-Kloster zu Salzthalum bey Wolfenbüttel, welches Herzogs Anton Ulrichs Durchl. im Jahr 1701 gestiftet haben. — Auf denen Geburtstagen beyder hochgedachter Hochfürstl. Durchl. Durchl. soll ihnen (der Domina, der Priorin und den Klosterjungfern) eine Mahlzeit von dem Pächter oder Verwalter zu Salzthalum gereichet, und ihnen vergönnet werden, einen guten Freund oder Freundinn jede, der Domina aber deren zween mit einzuladen und mitzubringen. Welches in Wahrheit eine recht fürstliche und großmüthige Verordnung ist, insonderheit zu diesen Zeiten, da man vermeynet, es gehöre mit unter die alte Mode, etwas ad pias caussas, oder dergleichen geistlichen Stiftungen, zu vermachen.

(M. Samuel Großer's, Gymn. Gorlic. Rectoris, dreyfache Sorgen-Probe, das ist, drey besondre Schauspiele ꝛc. 1701. Jan. 1702. VIII.). Diese drey Schauspiele hat Herr Großer zu seiner Untergebenen nützlicher Uebung geschrieben; daher denn die Vielheit der in selbigen erscheinenden Personen, so wider der Alten und vornehmsten Neuen Beobachtung ist, sich leicht entschuldigen lässet. Die Schreibart ist flüssig und wohl eingerichtet: nur hat man bisweilen in Gebrauchung einiger französischen Wörter, der heutigen, wiewohl für unsre Mutter-Sprache nicht allzuvortheilhaften, Mode statt gegeben. Die hin und wieder vorkommende Verse sind wohl gemacht, und zeigen, daß Herr Großer ein gutes Pfund in der Teutschen Dicht-Kunst erhalten. Sonderlich läßt sich das andere Schauspiel, so auf den letzten Krieg und darauf erfolgten Ryßwickischen Frieden, unter verdeckten Namen, gemacht, „Europens Krieges-Last und Friedens-Lust" titulirt, und in lauter Versen sinnreich abgefasset ist, wohl und mit Vergnügen lesen.

(August 1700). — Ich habe selber in Mr. Menage lateinischen Versen angemerkt, daß er aus den Griechen und Italiänern die schönsten Gedanken angebracht, und dieses auf so eine Weise, daß man gestehen muß, er habe sich durch die artige Worte, die er fremden Gedanken umgegeben, dieselbe zu eigen gemacht. Daher ich auch glaube, es hätte Niemand besser von Furtis Poëtarum, als er, schreiben können, wenn er das Leben gehabt, seinen Versprechen dieserwegen nachzukommen. Man muß übrigens gestehen, daß in gründliche

Gelehrsamkeit, verwunderungswürdiger Belesenheit und Wissenschaft in vielen Sprachen bishero wenig seines Gleichen gewesen.

(März 1701). Des berühmten Herrn Schurzfleisch Poëmata Graeca et Latina sollen unter der Presse seyn: wie auch des gelehrten Rectoris emeriti an der Schule S. Thomä zu Leipzig, des Herrn Herrichenii Graeca carmina zum Drucke zusammengelesen werden. Gewiß wenn der große Scaliger noch lebte, so hätte der letzte sich eines guten Urthels von ihm zu erfreuen, und würde er ohne Zweifel, wie er dem Homero Rhodomannum, also Anacreonti Herrichenium an die Seite setzen, und ihn vor „antiquis Poetis parem" erklären.

Gabinie, Tragédie Chretienne, à Amsterdam 1700. (August 1700). Der Verfertiger dieses Trauer-Spiels ist Mr. Brueys, weiland Advocat zu Montpellier, welcher im Anfang die Huguenotische Religion wider einen berühmten Prälaten der Römischen Kirche verfochten,*) hernach aber sich selbst widerleget und die vorhin vor unrecht erkannte Parthey der römischen Religion angenommen. In diesem Trauerspiel stellet er die unter den grausamen Verfolgungen aufwachsende christliche Religion dar, und hat die Invention, mutatis mutandis, aus einer lateinischen Tragödie, welche Adrian Jourdain, ein Jesuit, zu Paris 1654 drucken lassen. Der Autor der in Holland beygefügten Vorrede meynet, es habe der Herr Brueys in Verfertigung derselben vielleicht noch einige Gedanken auf seine vorhin gewesene Brüder, die in Frankreich anjetzo äußerst verfolgte Huguenotten oder Reformirten gerichtet, und in vielen auf sie gezielet. Das Verbot, welches wider dieselbe in Frankreich ergangen, scheinet diese Muthmaßung einigermaßen zu bestätigen.

(Gerardi Joannis Vossii Opera, in sex Tomos divisa. 1695—1702). Was Gerh. Joh. Vossius vor ein gelehrter und viel wissender Mann gewesen, bedarf keiner Worte viel, indem solches seine gründliche Schriften zur Genüge darthun, als welche nicht, wie itzt die meisten Bücher, nach der Moden, sondern auf die Dauer, und in steten

---

*) Hier wird der berühmte Jac. Benign. Bossuet, Bischof zu Condom gemeinet, dessen Buch er widerleget untern Titel: Réponse au livre de Mr. de Condom, intitulé: Exposition sur les Matières de controverse à Amsterdam 1672. etc. etc. (Anmerk. von Leibnitz).

Abgange zu bleiben gemachet sind. Ist daher zu loben, daß die Holländer diese herrliche Sachen, da sie rar werden wollen, wieder hervorgesuchet, und in eins zusammengetragen.

(K. F. Paullins Poetische Erstlinge u. s. w. Oct. 1702). — P. 15. hat er etliche Anmerkungen von der Einbildungskraft bey Schwangern, wobei er, aus Bartholini cap. VI. hist. 61. gedenket, daß ein Weib in Frankreich vor etlichen Jahren aus bloßer Einbildung, ohne einiges Zuthun eines Mannes, einen Sohn geboren habe: welche vermeyntliche Geschichte man aber füglicher zu denen Fabeln zählet, weil es wohl ehe geschehen, daß Weibs-Personen unwissend geschwängert worden. Eod. widerräth er mit vielen wichtigen Gründen, die Kinder nicht von Ammen aufsäugen zu lassen.

(Pensées ingenienses des Pères de l'Eglise par le P. B. Juni 1700). Der Galant-Gelehrte Pater Dominicus Bouhours ist aus der Societät Jesu zu Paris. — Wegen des großen Fleißes den er auf Aufputzung der französischen Sprache und Poesie gewandt, haben viele ihn verläumdet, und gesagt, er habe die heidnischen Autores und Poeten mit größern Eifer, als die Bibel gelesen, wie er solches selbst erzählet, und sich deswegen rechtfertiget. Die Unterredungen des Ariste und Eugenii, darinnen er die französische Nation auf alle Weise erhebet, hingegen alle andern, sonderlich die Teutschen, aufs äusserste verachtet, und ihnen den scharfsinnigen Verstand ganz und gar abspricht, haben vielen Gelehrten die Federn gegen ihn geschärfet. Sonderlich hat der berühmte Herr J. F. Cramer an den seel. Fr. Bened. Carpzow eine schöne Epistel deswegen geschrieben, und untern Titel: Vindiciae nominis Germanici contra quosdam obtrectatores Gallos, zu Berlin 1694 in fol. drucken lassen, die in Holland in 8vo wieder aufgeleget, und mit einem überaus artigen Epigrammate auf den P. Bouhours vermehret ist. Der französische Autor Des Sentimens de Cléanthe sur les Entretiens d'Ariste et d'Eugéne ist selbst deswegen übel auf ihn zu sprechen, wie auch M. Chevreau in seinen Pensées. Joh. Braunius hat in ein eigen Capitel de Bahourii (wie er ihn unrecht nennet) Galli ignorantia et maledicantia die Teutsche wider seine Verläumdungen verfochten. (cf. Leibn. Opp. V. 190. 306. und oben S. 485.)

(Les hommes illustres pendant le XVII. siècle, par Perrault. 1700. Decbr. 1700.). Der treffliche Poet, Joh. Bapt.

Santolius (Santeuil), Canonicus Regularis S. Victoris, welcher die sinnreichen Ueberschriften auf alle Brunnen zu Paris und die schönsten geistlichen Lieder gemacht, ist im Jahr 1697 den 17. October an der Kolik in Bourgogne verschieden.*) „Es ist am Santolio sonderlich zu loben, daß er denen heidnischen Fabeln und Namen der Götter in seinen Gedichten keine Statt mehr gegeben, nachdem er gesehen, daß nichts dahinter sey, und sie einem Christen nicht wohl anstehen, auch die Natur Materie genug zur Auszierung eines Gedichts an die Hand gebe —"

Franciscus Pithoeus, Advocat des Parlaments, hat zuerst die schön geschriebenen Fabeln Phädri, aus dem MSTO. ans Licht gebracht.

„Es fehlet noch Unterschiedliches in Phädri Fabeln, wie bekannt. Sonderlich muß eine Fabel drinnen gewesen seyn, in welcher die Bäume mit einander geredet. Denn Phädrus entschuldigt ausdrücklich in der Vorrede: quod arbores loquantur, welches sich doch im ganzen Phädro nicht findet. Der berühmte Marqu. Gudius soll, nach dem Bericht eines vornehmen und gelehrten Mannes, diese und noch zwey andre ungedruckte Fabeln Phädri in einem alten Manuscripto entdecket haben.

(Jan. 1701). Der Herr Perrault übergehet, wie Santolius mit den Jesuiten zerfallen, weil er in gewissen Versen von Arnaldo rühmlich geredet, und wie ers hernach mit den sogenannten Jansenisten verdorben, als er es entschuldigen wollen.

— Die Politici verachten die Physicam, da doch der Reichthum eines Landes und des Herrn, ohne Beschwerung der Unterthanen, daran hänget. Wer das Büchsen-Pulver in Secreto gehabt hat, der hätte dadurch Herr der Welt werden können. Der Magnet hat die neue Welt entdecket. Wer hätte gemeynt, daß geringe Experimenta, darauf die Druckerey gegründet, so große Dinge in der Welt verrichten würden, dadurch man anitzo Anderer Wissenschaft leicht lernen, seine leicht gemein machen, seine Unschuld retten, und neue gute Lehren einführen kann? Wer hätte sollen meynen, daß man durch Schleifung eines Glases das Innere der Natur erkennen, auf unglaubliche Weite sehen,

---

*) Die grausame und klägliche Todesart Santeuils zu Dijon erzählt St. Simon in seinen Denkwürdigkeiten.

ein Feuer aus der Sonne zu wege bringen könne, so alles chymische übertrift? — (1701. März. S. 8.)

(Vitae Clarissimorum in Re Literaria Virorum. August 1702.) Danieli Heinsii Symbolum war: quantum est, quod nescimus? welches fatal zu seyn scheinet, weil er im Alter dermaßen das Gedächtniß verloren, daß er fast alles vergessen, was er vorher studieret gehabt.

„Eben dieses ist auch dem berühmten Juristen, Philippo Decio begegnet, welcher, ob er wohl 65 Jahr die Jura gelehret, hat er zuletzt sich kaum eines Legis Romanae erinnern können. So ging es auch Francisco Barbaro, und Trapezuntio, welche zuletzt alles Griechische und Latein vergessen. Der berühmte Orator Messala Corvinus hat nach Plinii (Lib. VII. cap. 24. Hist. Nat.) Aussage seinen eignen Namen nicht gewußt. Nicht viel besser erging es Orbilio Plagoso, so auch sein Gedächtniß gänzlich verloren, welches ebenermaßen Joh. Petrus Titius erfahren müssen.

(Jan. 1701. Ueber Paullini's Versprechen „eine vollständige, ordentliche Bauern-Physic herauszugeben.) Unter diesen Dingen befindet sich oft viel Gutes, gleichwie in M. Johannis Prätorii (der durch seine Chiromantica, Blocksberg, Rübezahl und dergleichen bekannt) von ihm sogenannten Philosophie der Weiber. Cardanus bekennet, daß er von alten Weibern, Bauern und dergleichen ungelehrten Leuten viel erlernet.

— Henricus Stephanus ist wegen seiner Apologiae Herodoti auch in Effigie zu Paris verbrannt worden. Wie die Execution erging, reiste er eben über die Alpen in der Schweiz, und schrieb daher an gute Freunde aus Scherz, er habe sein Lebtage nicht mehr gefroren, als da er zu Paris verbrannt worden (Ebend.).

(October 1701). Herr Boileau Despreaux, ein französischer Academicus und berühmter Satyricus, hat eine neue und vermehrte Edition seiner Satyren machen lassen, und denselben seinen Namen vorgesetzt, auch dabey zu verstehen gegeben, daß er diese und keine andere Edition vor die seine erkenne. Es lebet sonst derselbe auf einem Land-Gute, ungefähr eine Viertel-Meile von Paris, ist aber sehr von einer Taubheit, der Gicht, schwerer Sprache und andern Krankheiten, so das Alter mitbringet, beladen. Man wird wissen, wie ihm vor einiger Zeit die Historie des Königs von Frankreich zu schreiben anbefohlen, worüber er noch täglich arbeitet. Herr Pellisson und

Racine waren ihm zu Gehülfen gegeben; sie sind beyde darüber verstorben, und ist des Herrn Pelisson Stelle nicht wieder besetzt worden: an des Herrn Racine statt aber ist Mr. de Vallincourt, ein französischer Academicus, und Secretarius des Grafen von Toulouse bestellet, um sie in französischer Sprache zu verfassen; dahingegen einem, mit Namen Mr. de Vertron aufgetragen ist, sie lateinisch zu machen.

(Bernh. Ramazzini de Morbis Artificum Diatriba. Dec. 1702.) Es ist zwar nicht ohne, daß das viele Sitzen gelehrte und weise Leute machet; doch verursachet es auch nicht wenigere Krankheiten, welche so heimlich und allgemach bey ihnen einschleichen, daß sie dieselben endlich auf das Krankenbett legen. Einige wollen zwar durch das viele und continuirliche Stehen solche Uebel vermeyden: jedoch verursachen sie sich dadurch, nach des Herrn Ramazzini Meynung, nicht geringere, ja wohl noch größere Krankheiten, als wenn sie continuirlich gesessen hätten.

„Diese Meynung wird gewiß bey Allen nicht Beyfall finden, weilen nicht allein der Herr Tenzel in seinen „Monatlichen Unterredungen" an einen gewissen Ort bezeuget, daß er durch das Stehen von vielen Uebeln und Ungemach befreyet worden, die er sich durch das viele Sitzen an den Hals gezogen, sondern ich auch selbst dergleichen an mir erfahren habe."

(Ein ausführlicher Tractat vom Philosophischen Werk des Steins der Weisen, durch eine Jungfer E. H. genannt, an. 1574. beschrieben, sammt einer gründlichen Untersuchung und Entdeckung des Goldes ꝛc. dabeygefüget ein Catalogus Librorum Kabalisticorum Hamburg bey Gottfried Liebezeit. Febr. 1702). In diesem Buche wird vorgegeben, es habe die Jungfer E. H., so es gemacht, im Jahr 1574, in einem Dorf Therpoee, in West-Frießland, gewohnet. Welches man an seinen Orth gestellet seyn lässet. Gewiß ists unterdessen, daß ein Ignorante von keiner Materie leichter schreiben könne, als vom Lapide Philosophorum, weil andere gemeiniglich auch nichts darvon verstehen, und das Gesetz der Alchymisten mit sich bringet, daß man unvernehmlich schreiben muß. Ja, sobald einer etwas deutliches herausgeben will, so passiret er vor einen Sophisten. Die Cabala, wie sie hier genommen wird, schlägt auch nicht schlimm bey, sondern sagt und verspricht große Dinge, aber lehret sie auf eine Weise ins Werk richten, die Niemand verstehet, und wenn etwas Verständliches hervor

kommt, so sind es ohngegründete und unmögliche Sachen, und zeigen entweder, daß die Verfasser (wie es wohl meistentheils an dem ist), selbst nichts gewußt, oder doch nichts sagen wollen. Ueber dieses citiren dergleichen Alchymisten und Cabalisten gleiches Schlages erdichtete Bücher unter dem Namen großer Autoren; wie zum Exempel hier Maria soror Mosis, Plato de Quartis, Aristoteles ad Regem Alexandrum angeführet werden. Lächerlich ists, daß gesagt wird (p. 32.) die wahre Materie des Steins sey nicht überall bekannt, und selten bei den Apothekern zu Kauffe. Die Autorin habe sie zu ihrer Zeit nur bey einem Apotheker zu Orleans, in Frankreich wohnend, in der Goldschmieds-Gasse, im güldenen Fließ und Jason benannt, sonsten aber an keinem andern Orte gefunden. Sie wachse aber in einer Stadt in Griechenland, Heliopolis genannt, und die Einwohner heißen sie Hermaphroditum. Aus einer solchen Beschreibung nun wird einer nimmermehr klug gemachet werden. Zwar scheinet draus zu erhellen, als ob aus auro vulgi ein Mercurius solle gemacht werden; doch sagen andre unser aurum sei nicht aurum vulgi und unser Mercurius sey kein laufender. Da ist man denn so klug als zuvor.*) —

(Jo. Schotani a Sterringa Physica coelestis et terrestris. MDCC. Nov. 1700. II.) Den Chaldeern eignet der Autor vor den Egyptiern die Erfindung der Sternkunst zu; weil Josephus bezeuget, daß die Egyptier vor Abrahams Ankunft von der Zahlen- und Sterne-Wissenschaft nichts verstanden: und weil man zu Alexandri M. Zeiten, bey Einnehmung der Stadt Babylon, Observationen über den Himmelslauf von 9000 Jahren her in den Monumenten der Babylonier gefunden, welche Callisthenes auf Aristotelis Befehl in Griechenlang gesendet. Dahingegen man in Egypten keine Observation vor Alexandri M. Tode findet, und sogar ihnen die Griechen hierinnen um ein ganzes Seculum vorgehen: — Woraus aber eben nicht folget, daß sie vorhin die Astronomie nicht gewußt. Indem Herodotus in Euterpe anzeiget, es haben die Griechen die Geometrie von den Egyptiern, den Polum, Quadranten und die zwölf Theile des Tages von den Babyloniern erlernet. Der Alexandrinische Theon in Comment. in Arati Διοσημεῖα sagt, es haben die Griechen die Calender und Hemerologia von den Egyptiern und Chaldeern erhalten. Von

*) Es folgt ein Verzeichniß aller cabalistischen Bücher.

den Griechen ist endlich die Sternkunst auf die Römer, wie alle andere Gelehrsamkeit geerbet.

(Ottonis Sperlingii Dissertatio de Nummis non cusis, tam Veterum, quam Recentiorum. Nov. 1700). Von geschlagenen und mit eingedrückten Figuren versehenen Münzen sind eine große Menge Bücher hervorkommen; von den ungeschlagenen aber hat niemand vor dem Herrn Sperling absonderlich etwas aufgezeichnet. —

Er nimmt auch Gelegenheit von den Silberlingen, so dem Judas zu Lohne, daß er Christum verrathe, geworden, zu reden. Er hält dieselbe vor eine ungeschlagene silberne Münze, die aus dem Heiligthum-Schatze genommen worden, weil beym Zacharia (c. II. v. 12.) in dieser Sache im Grundtexte stehet: Sie wugen dar meinen Lohn 30 Silberling. Denn wenn es geschlagen Gold gewesen wäre, müßte man es nicht, wie das ungeschlagene, gewogen, sondern gezählet haben. —

„Ich will dem Herrn Sperling nicht widersprechen; doch folget eben nicht, daß, weil man die Silberlinge gewogen, sie deswegen ungeschlagen gewesen. Denn noch heutiges Tages wieget man in etlichen Ländern das Geld, sonderlich im Golde, um dem langen Zählen vorzubeugen, und sich vor dem Betrug zu hüthen, wenn ein und ander Stück nicht wichtig wäre."

Beilagen.

Excurs

über den „Monatlichen Auszug" ꝛc.

(Hannover 1700. 1701. 1702. 3 Bände. 8.)

I.

Suum cuique.

Derjenige, welcher, durch Neigung oder Zufall geleitet, an einen vor ihm unbeachtet gelassenen Schacht geräth, und mit einigem Eifer und Erfolge darin gräbt, wird manchmal etwas zu Tage bringen, welches, als unerwartet und neu, überraschen muß: ohne daß es gleichwohl, an sich selbst, und auf das Vorangehende, bereits Vermittelte, als seine Voraussetzung, bezogen, anders als natürlich, wahr und nothwendig erscheinen wird. Ich sage mir also: es wäre wahrlich zweckwidrig, überall und jedesmal bei einer neu gewonnenen Aussicht die ganze Bahn zurückzumessen, weil etwa diese und jene uns entweder gar nicht folgten oder auf dem Wege aus dem Gesicht verloren; — zweckwidrig, sich ohne Noth und wie absichtlich Gegner zu denken, wenn man sich bereits auf die Zustimmung erworbener Freunde stützen kann. So will ich denn bei dieser Darlegung des hier zum erstenmal als einer Thatsache vorgetragenen Satzes: „daß der große Leibnitz am Abend seines Lebens, und auf der Höhe seines Ruhms, drei Jahre nacheinander ununterbrochen, hinter der Maske seines, dazumal noch ganz unbekannten, übrigens nicht genannten, Sekretairs und Gehülfen, Johann Georg Eckhard,*) eine kritische Monatschrift in

*) Der Gleichförmigkeit wegen schreibe ich hier durchgängig Eckhart, wie dieser sich in der spätern Hälfte seines Lebens geschrieben, obgleich er ursprünglich Eccard sich zeichnete.

deutscher Sprache, (den Monatlichen Auszug) geschrieben habe" — diesen Satz, sage ich, werde ich, der bisherigen Meinung von dem Monatlichen Auszug gegenüber, nicht in der Form von Polemik, sondern in einer möglichst objektiven Exposition zur Klarheit und Gewißheit zu bringen suchen.

Daß wir uns daher von vorn herein mit der bestehenden Meinung auseinander, und zugleich uns selbst in den Mittelpunkt der Frage setzen: es ist wahr, daß wenn die Literatur-Geschichte den Monatlichen Auszug (wo sie noch von ihm spricht), schlechthin als eine Arbeit, sogar als die Jugend-Arbeit, den ersten Wurf Eckhart's in ihre Register eingetragen hat, so hat sie darin in der That einen Schein von Recht gehabt, als dieses Werk dem Scheine nach Niemandem als Eckhart zugeschrieben werden muß; als sogar die übereinstimmenden — wie abgeredeten — Versicherungen sowohl von Leibnitz, als auch von Eckhart; und insbesondere von Eckhart nicht nur beim Leben Leibnitzens, sondern auch nach dessen Tode — diesen Schein von Recht bekräftigen und vermehren; wie denn auch auf diesen Schein hin, bis auf diesen Tag, Eckhart in dem ungestörten Ruhme, Autor des Monatlichen Auszugs zu heißen, belassen worden ist ... wenn das ein Ruhm heißen kann, als Autor eines Buches zu gelten, welches, aus keinem andern, als diesem Grunde, seit länger als hundert Jahren kein Gelehrter in die Hand genommen, wenigstens nicht genauer angesehen, gar untersucht, geprüft, benutzt hat ... daher er sich mit der allgemeinen Meinung und Ueberlieferung hierüber so verhält, wie mit der nachgerade als antiquirt zu betrachtenden Meinung, daß Leibnitz niemals zu der deutschen Sprache und Literatur ein direktes, in Leben und Schriften manifestirtes Verhältniß gehabt hätte. Von dieser Meinung, dieser Ueberlieferung gehen wir aus, nur so, daß wir darthun, daß sie auf nichts als einem, wie künstlich auch immer ursprünglich angelegten Scheine, und nichts weiter, beruhe — oder man weise mir die Bemühung eines Gelehrten, welcher sich über diese Meinung Rechenschaft gegeben habe. Man wird mir keinen angeben; man wird mich nur auf die Annalisten und Buchführer der Literatur, auf Saxii Onomasticon, Ludovici ꝛc. ꝛc. verweisen: — hiegegen verweise ich auf die viel ältere Autorität: die der Zeitgenossen von Leibnitz, welche, durch den Schein auf den Grund blickend, das nemliche als Vermuthung aussagten, was hier als Thatsache begründet werden soll; ich verweise endlich auf den Monatlichen Auszug selbst, auf einen Text, welchem niemand sich entziehen wollen wird. Und nun zur Sache.

Unser Satz zerlegt sich für die Reflexion etwa in folgende, ganz genau an einander hängende Glieder:

Leibnitz schreibt in den Jahren 1700—1702 monatliche Auszüge oder Recensionen in deutscher Sprache, unter dem Titel: Monatlicher Auszug ꝛc., wobei er die Sprache und Ton eines jungen, wie unbekannten, so ungenannten Gelehrten, annimmt und durchführt. Der junge Gelehrte, der sich dabei ganz passiv verhielt, aber gern und ruhig die Verantwortung dieser Monatsschrift trug, war Leibnitzens Sekretair, der damals 24—26 Jahr alte Eckhart (Eccard).

Das Publikum glaubt dieser Form nicht, und erkennt und nennt Leibnitzen selbst als den, hinter der Maske verkappten, wahren Autor.

Leibnitz desavouirt in Folge dessen den Monatlichen Auszug; theils in dem Mon. Auszug selbst, als der junge, unbekannte Gelehrte, also indirekt; theils auch gegen seine Freunde, in Briefen, direkt.

Er ergreift jeden Anlaß, zu verbreiten, sein Gehülfe Eckhart sei Verfasser einer kritischen Zeitschrift, des Monatlichen Auszugs.

Eckhart, wie gesagt, bekennt sich, in Verabredung mit seinem Principal und Patron, als den wahren und alleinigen Verfasser; zuerst, aus Rücksicht und Gefälligkeit gegen Leibnitz. Nach dessen Tode legte er sich entschiedener, als jemals, den Monatl. Auszug als seine alleinige, ganze, unzweifelhafte Arbeit bei.

Dies sind die Sätze, deren Darlegung den Stoff dieses Aufsatzes abgeben. Ich bin vorhin von der Tradition, welche diesen Sätzen entgegensteht, ausgegangen; nichts scheint mir jetzt zweckmäßiger, als historisch Rechenschaft zu geben, wie ich auf die Grundlosigkeit dieser Tradition und die Entdeckung einer der scharfsinnigst angelegten literarischen Mistificationen eines, unbekannt zu bleiben, strebenden Schriftstellers, Leibnitzens — zugleich aber auch eines, in Wahrheit allzuungeschickt eingefädelten, literarischen Betruges und Plagiats eines andern Schriftstellers, Eckharts — gekommen bin.

Alles Verdienst bei der Entdeckung und dem Vortrage einer neuen Wahrheit, und bezüglich der Wegräumung eines Irrthums — kurz alles Verdienst bei der Kritik reducirt sich eigentlich auf einen glücklichen Blick, ein aperçu; es entzündet sich, durch eine versuchte Combination, ein Funke, der sich zur Flamme entwickelt, bei deren Scheine Dunkles leicht aufgeklärt, Verwickeltes ohne lange Mühe aufgelöst wird. Die Wahrheit ist es, worauf hier zuletzt alles ankömmt: was aber nicht alle zu beherzigen scheinen; so viele schätzen das Ziel nach der Länge und Verschlingung der Wege, welche dahin

führen sollen, und blicken wohl denjenigen geringschätzig an, der sie, wenn sie nur sehen wollen, unmittelbar oder nahe vor das Ziel zu stellen unternimmt. Andere gehen noch weiter: sie wollen uns nicht einmal das eigene Sehen gestatten; wir sollen den Vorgängern glauben. Wenn mir in der Werkstätte eines Malers, vor einfachen, aber des Meisters Hand verrathenden Umrissen, der Meister (ohne daß ich noch weiß, warum?) mich bereden will, sein Farbenreiber habe sie gemacht; und der Farbenreiber nicht den Kopf schüttelt, sondern im Gegentheil sich brüstet, so glaube ich dennoch weder dem Meister, noch seinem Diener, und am wenigsten denen, welche, ohne die Blätter selbst gesehen zu haben, jenen beiden auf Glauben nachsprechen: sondern allein meinen Augen! Ich sage mir, daß jene beiden, aus irgend welchen Gründen, sich verabredet haben müssen, eine Komödie zu spielen: ich bin aufmerksamer, entdecke bald die grellen Widersprüche und Inconsequenzen, in welche jeder bei seiner Hartnäckigkeit sowohl mit sich selbst, als mit dem andern, und beide mit der Sache sich verwickeln: und mein eigenes, erstes Urtheil wird nur bekräftiget.

Ganz analog ist unser kritischer Fall. Indem ich mich hier aber wie einer verhalte, welcher Andere zum Sehen einladet, nachdem die Versicherungen seines Vorgängers, welchem die Länge der Zeit viel Ansehen verliehen, ihnen alle Lust dazu im Voraus benommen hat, so möchte es nicht überflüssig sein, vor Allem deutlich zu machen, wie wenig jener Vorgänger unser Vertrauen verdiene.

Ich rede von Ludovici. Er hat mich, durch seine halbe und scheue Darstellung von der Sache, dahin gebracht, den von ihm weggeworfenen Faden aufzunehmen. Was kann besser sein, als ihn selbst reden zu lassen?

Er schreibt *): „Gleich mit dem Anfange des Jahres 1700 fing Hr. Johann Georg Eccard ein gelehrtes Tagebuch, unter der Aufschrift: Auszug neuer Bücher **), jedoch ohne Benennung seines Namens, zu Hannover herauszugeben an, und fuhr damit alle Monate fort. Hr. Leibnitz, wie er bei allen Gelegenheiten den Gelehrten hülfreiche Hand leistete, so that er auch dieses insbesondere Hrn. Eckharten, als seinem lieben Freunde (!) ***). Er verfertigte nicht nur Auszüge und Beurtheilungen fremder Bücher — sondern

*) Ludovici Entwurf einer Historie der Leibnitzischen Philosophie ꝛc. 1737. I. Bd. §. 145. S. 156 ff.

**) Dies ist schon ungenau; so heißt der Titel nicht.

***) Welcher Anachronismus!

auch kleine Abhandlungen auserlesener Materien, die in dieses Tagebuch mit eingerücket worden sind. War er zu Hannover selbst, so durchsahe er jeden Monat zuvor, ehe er dem Drucke übergeben wurde. Dieses alles brachte Viele auf die Gedanken, als ob unser Polyhistor der Urheber und Verfasser des gerühmten Tagebuches sei — welches er aber durchaus nicht leiden wollte!" — Jetzt wendet Ludovici sich zu andern Gegenständen; und fürchtete sich gleichsam, der Sache weiter nachzudenken, als würde Leibnitz dies „durchaus nicht leiden wollen."

Winke zum weitern Forschen sind hier genug gegeben. Wenn erstlich unsre Literatoren schlechthin von Eckharts „Monatlichen Auszug" reden, hie und da mit dem Beisatze: unter der „Aegide" von Leibnitz, (welches entweder gar keinen klaren Sinn hat, oder nur den, daß Leibnitz Eckharten, als Verfasser der Auszüge, durch seinen Namen und Ansehen beschützt habe: also doch nur ein äußerliches Verhältniß) ... so ist hier von etwas mehr: von einem persönlichen und mitwirkenden Verhältnisse zu dem Ganzen die Rede. Denn hier liest man deutlich, daß ein gewisser Theil der in dem Monatlichen Auszuge enthaltenen Auszüge und Recensionen aus Leibnitz's Feder geflossen sey: — nur welches dieser Theil sei, die nähere, bestimmte und durch Zeugnisse belegte Angabe des Einzelnen wird vermißt; und fragen wir, was Ludovici zu seinem, so allgemein gefaßten Satze über Leibnitzens Mitwirken an der Kritik, berechtigt habe, so ist es eigentlich nur ein Schluß, bei welchem er, strenge genommen, mehr sagte, als er wußte; denn nichts war ihm bewußt, als eine Stelle, in welchem Leibnitz sich zu dem Auszuge über Petersens Werk über die Wiederbringung, und zwar fünf Jahre nachher, in einem Briefe bekannt hat.*) Wie gesagt, es finden sich zwar bei Ludovici in dem Kapitel von Leibnitzens Schriften die „von ihm selbst verfertigte kleine Stücke" aus dem Monatl. Auszuge (wir kommen bald darauf); allein von den „Auszügen und Beurtheilungen

*) Vgl. oben S. 344, wo auf diese Stelle verwiesen ist; sie lautet: Petersenianos versus magna cum voluptate legi: explorata mihi erat eruditio viri, etc. Mihi semper omnia ejus scripta mirifice placuere, etiam ubi non plane de veritate sententiae sum persuasus. Magnum opus Apocatastaseos inprimis arrisit: legique cum voluptate et fructu. Itaque ego ipse Recensionis autor fui ac concinnator, quam doctissimus Eccardus suis relationis menstruis Germanicis aliquando inseruit. Leibn. Opp. V, 278.

fremder Bücher" nirgends etwas. War es etwa Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen diese Art von Leibnitz's literarischer Beschäftigung? Gewiß nicht. Denn wäre dies, so hätte Ludovici nicht seinem Werke ein eigenes Kapitel (das 13te im II. Theile): „Von den in die Acta Eruditorum von dem Herrn Baron von Leibnitz eingeschickten Auszügen aus Büchern aller Wissenschaften und allerlei Sprachen" einverleibt. Woher also diese Inconsequenz? Diese löst sich, bei näherm Hinsehen, sehr einfach. Freilich hat Leibnitz bei den in die Acta Eruditorum gesandten Auszügen so wenig sich unterzeichnet, als bei denjenigen, welche Ludovici, nur allgemein und unbestimmt, in dem Monatl. Auszug ihm zuerkannte. Nur war Ludovici so glücklich, das der Leipziger Universitäts-Bibliothek gehörige Exemplar zu gebrauchen, worinnen, das sagt er uns (a. a. O. §. 62. S. 65) „die Namen der Herren Verfasser auf der Seite beigeschrieben sind"; hier hatte er von dem Jahre 1685—1716 Leibnitzens Name sieben und vierzig mal gefunden und treulich verzeichnet. Nur, bemerkt er, beim Jahrgang 1702 habe sein Name ganz gefehlt: daher sei er nicht im Stande etwas gewisses zu sagen, „ob in selbigem sich auch Auszüge, die aus der Feder des Hrn. von Leibnitz geflossen sind, befinden oder nicht." *) Diese Ehrlichkeit ist dankenswerth. Wir erkennen, daß er nur deshalb den vermutheten Auszügen in dem Monatl. Auszug kein solches Kapitel gewidmet hat, (wenn gleich er selbst es nicht gesteht) weil ihm ein solcher bequemer Index nicht zur Hand war. Man hätte ihm damals das Geheimniß, wie hier Leibnitz anzutreffen und nirgends zu fehlen sei, ohne Zurückhaltung mittheilen mögen .... er hätte es nicht geglaubt! — Es besteht darin, daß Leibnitz das Ganze geschrieben habe ... das Gerücht darüber war ihm nicht unbe-

*) Mit Unrecht hat Dutens, bei der Sammlung sämmtlicher Schriften von Leibnitz, von jenem Kapitel gar keine Notiz genommen. Denn warum sollten diese Recensionen oder auch nur Auszüge ausgeschlossen bleiben? Mehrere von diesen sind für uns, und unsre Frage, von unmittelbarer Anwendung, z. B. daß und wie Leibnitz anonym von sich und seinen eignen Werken spricht. Man vgl. oben S. 363. Anm. 2 wo die Selbst-Recension von seinem Briefwechsel mit Pelisson bemerkt wird, mit Bezug auf seinen gleichzeitigen Brief an Basnage. Eine Probe davon (Acta E. 1692. p. 241): Forte Seren. Ducissa quaedam (die Kurfürstin Sophie) — jussit suae aulae virum, non theologum quidem, neque tamen controversiarum Religionis inexpertem aut incuriosum etc. Praestitit hoc ille breviter, et ut argumentum et adversarius merebantur, modeste et reverenter etc.

kannt, welches sich von Leibnitzens Zeit erhalten hatte, er, Leibnitz, wäre der Verfasser — allein, Ludovici war es genug, daß dieser „es durchaus nicht leiden wollte!“ Wollte Ludovici durch diesen gutmüthigen, naiven Ausdruck unsre Discretion gegen einen großen Todten in Anspruch nehmen? Diese hörte für den Geschichtschreiber Leibnitzens, gleich mit dessen Ableben auf. Soll aber das bloße Factum, daß Leibnitz zu dem Buche sich nicht bekannt, sogar es entschieden abgeleugnet habe, uns imponiren, nun dann müßte der dritte Theil von Leibnitzens Schriften aus dessen Werken gestrichen werden!*)

Man denke aber nicht, daß ich mit dem Resultate der Untersuchung, als mit einer Hypothese, angefangen, und sie, wie versuchsweise, an dem einzelnen und besondern herumgeführt habe: im Gegentheil, ich habe damit aufgehört, ich habe gegen den, mir selbst zuerst paradox vorkommenden Gedanken, lange angekämpft; und bin ihm erst alsdann ganz und unbedingt gewichen, als ich die Unmöglichkeit erkannte, länger bei der ältern Meinung zu bleiben. Schwierigkeiten zeigten sich dabei in Menge: aber unter allen diesen Schwierigkeiten, von denen ich keine mit Wissen verschweigen werde, ist keine, welche sich nicht endlich ohne Zwang, wie von selbst, durch das allgemeine Resultat selbst auflöste.

Ohne also kühn genug zu sein, Ludovici von vorn herein zu widersprechen, wollte ich darauf weiter gehen, als er, daß er auf einen integrenden Theil und Antheil Leibnitzens an den Monatlichen Auszügen(ohne jene wenigen, besonders angegebenen, Originalaufsätze als bloßer äußerliche Beiträge) so bestimmt hinweist. Ich wollte diesen auffinden, bestimmen; und dazu hatte ich freilich zum Kriterium und Maaßstab anders nichts, als das, durch den vertrauten Umgang mit dem Leben und den Schriften, und die speciellere Beschäftigung mit den Deutschen Schriften Leibnitzens in mir geübte Gefühl. Kurz, hier konnten fürs erste nur innere Gründe bestimmen; die äußern aber erst, als subsidiarisch und correctiv, erwartet werden.

Doch bald der erste Blick in den Text ward Anlaß zu der unerwarteten Einsicht. Ich fing nicht mit der ersten Seite des ersten Jahrgangs an, sondern schlug zufällig den zweiten Jahrgang (1701)

*) Man vgl. Beilage zum ersten Bande S. 41. die merkwürdige Aeußerung gegen Conring über sein, Leibnitzens, Buch, de Jure suprematus; und in diesem Bande oben S. 308., wo Leibnitz, consequent, sich selbst unter dem „Autor de suprematu“ anführt. Dieser kritische Standpunkt ist namentlich von mir in „Kur-Mainz“ ꝛc. durchgeführt.

in der Mitte auf, und mein Blick traf auf No. 1. des Juli, ein Monatsheft, welches den besondern Titel führt: Auszug verschiedener, die neue Preußische Crone angehender Schriften (s. oben S. 300). Diese Nummer hat keine Ueberschrift: doch in dem Inhalts-Verzeichniß zu diesem Hefte ist sie schlechtweg: Vorrede angeführt. Es ist auch nichts, als die Vorrede zu dem Auszuge aus den preußischen Schriften, welcher die Monate Juli und August (1701) ganz, und gewissermaßen die Stelle des Monatlichen Auszugs aus allerhand neuen Büchern, erfüllt (s. oben S. 300—301). Diese Vorrede nun machte auf mich durch Sprache, Wendungen, den Periodenbau, und den eigenthümlichen, darüber ausgebreiteten Hauch so entschieden den Eindruck einer Seite von Leibnitz, daß ich mir zu diesem ersten, wie unwillkührlichen Griff Glück wünschte; dafür aber auch doppelt begierig war, bei diesem ersten Griffe mein Gefühl durch eine Textes-Stelle mir bestätigen und gleichsam verbürgen zu können. Und dies gelang besser, als ich erwartet hätte: denn diese Vorrede schließt mit der Hinweisung auf einen spätern, eigenen Beitrag des Recensenten zu der Sache; und richtig finde ich zu Ende des August zwei Original-Aufsätze, einen in deutscher und einen zweiten in lateinischer Sprache, jener bildet die No. XVII. mit der Aufschrift: Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird (s. oben S. 303 ff.). Der andere No. XVIII., mit der Aufschrift: Noch ein Anhang, worinnen des Kayfers Gratiani Münzen ꝛc. erkläret werden: De nummis Gratiani Augg. Aug. cum gloria novi sacculi: — wie groß war mein Vergnügen: aber auch meine Ueberraschung! Diese beiden Aufsätze waren mir aus Leibnitzens Werken bekannt und geläufig. Ich schlage Ludovici nach, und lese (1. Theil. S. 438. §. 427—428) folgende Original-Aufsätze aus dem Monatlichen Auszug hintereinander angegeben:

§. 427. Entwurff, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird. 6 Octavblätter, siehe den 150. §. Diesen hatte Herr Leibnitz bei Gelegenheit der 1701 am 18. Jenner geschehenen Krönung Friedrichs III. zum Könige von Preußen aufgesetzet. Er stehet gleichfalls in dem Auszug neuer Bücher; und zwar im August des 1701. Jahres, woselbst er der 17. Artikel ist.

§. 428. De nummis Gratiani Augg. Aug. cum gloria novi sacculi. — Diesen Aufsatz brachte Hr. Leibnitz zu Papier bei Gelegenheit des neu eingetretenen Jahrhunderts; — diese

Leibnitzische Gedanken aber enthält der August des 1701. Jahres von dem Auszug neuer Bücher im 18. Artikel.

Von diesen beiden Aufsätzen hat der erstere für uns das unmittelbarste Interesse; es ist uns daher nicht erlassen, dasjenige zu berücksichtigen, was Ludovici auf den biographischen Abschnitt seines Buches §. 150. zurückweisend, darüber berichtet (S. 163):

„Da im Jahre 1701 am 18. Jenner der Churfürst von Brandenburg Friedrich, zum Könige von Preußen gekrönet worden, verfertigte Hr. Leibnitz bei dieser Gelegenheit eine Schrift, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Rechte zu einem König erfordert wird. Es ist zwar diese Schrift nur 6 Octavblätter stark ꝛc."

Eine Quelle, oder ein Zeugniß für diese Aussage ist nicht angegeben. Wirklich aber gehört nichts, als ein natürlicher, unbefangener Sinn dazu, um mit Hinsicht auf die Beschaffenheit der Sache, augenblicklich zu erkennen, daß Ludovici's angeblich historisch-biographische Erörterung dieses Aufsatzes ganz willkührlich und aus der Luft gegriffen ist. Denn wie liegt die Sache vor? Wir haben zwei zu Hannover, Juli und August 1701, anonym erschienene Hefte mit dem Titel: Auszug verschiedener, die neue Preußische Crone angehender Schriften. In der Vorrede (oben S. 300—307) motivirt der Verfasser seine Bemühung: „nach Art der in Europa schon viele Jahre her gebräuchlichen Monatlichen Unterredungen" die auf dem Titel genannten Schriften zu recensiren; und verheißt zuletzt, einige eigene Gedanken darüber beizufügen. Der Uebergang zu den Auszügen selbst geschieht durch die Formel: folget die Recensirung. Zu Ende des Augusts folgen zwei Anhänge, deren erster sich der Tendenz nach auf das, No. II. im Juli, Vom Bestand der Würde und Cron ꝛc. anschließt, und sogar ausdrücklich (s. oben S. 308). Ehe wir daher wissen oder fragen, wer der Verfasser, nicht des Anhangs A. oder des Anhangs B. ꝛc., sondern des Auszugs im Ganzen sei — verurtheilen wir alles, was Ludovici oder ein anderer über jene Anhänge berichtet, welches nicht in dem „Auszuge" liegt — als erfunden und ungegründet. Aber wie sollte man auch auf diese Bemerkung kommen, wenn man die Sache selbst nicht ansieht? Ludovici citirt nicht treu, er schreibt „Entwurf", wo im Buche Anhang steht; und verwischt mit einem Zuge und stillschweigend die enge, sowohl innere, als äußere (nemlich durch die Vorrede bestätigte) Beziehung dieses Aufsatzes zu dem Ganzen: bei dem lateinischen Anhang läßt er die deutsche Ueberschrift: Noch ein Anhang ꝛc. stillschweigend fort, und erfindet an die Stelle etwas aus seinem

Kopfe. Wundern wir uns nicht, daß er der Vorrede (Juli I) gar nicht gedenkt; wundern wir uns nicht, daß er von dem eigenen Titel dieser Gruppe von Auszügen nichts sagt, und immer nur den „Auszug neuer Bücher" (statt Monatlicher Auszug ꝛc.) anführt: — das that Ludovici! der ehrliche Ludovici! Man warnt uns unaufhörlich vor dem pragmatischen Historiker, vor dem construirenden Philosophen; bei denen könne man nicht genug auf der Hut sein, daß sie den Buchstaben und den Text nach ihren Hypothesen oder Systemen verdrehen oder gar verschweigen; dem Compilator schenkt man in dieser Hinsicht unbegrenztes Zutrauen! Der hat keine Verführung zur Unredlichkeit... welcher Irrthum! Der Compilator hat seine Vorurtheile und Voraussetzungen, wie jedermann; er hat endlich an seiner Trägheit, zu denken, eine geheime und fast unwillkührliche Verführung: er will nicht denken — und er verschweigt, er verändert, er versetzt, citirt falsch, und erklärt, wie nur einer.

Mit Einem Schritt haben wir Ludovici weit hinter uns gelassen; was sage ich? wir werden bald sein entschiedener Gegner. Denn wer in den Auszügen aus den Preußischen Schriften die Vorrede verfaßt, hat auch, laut derselben, die Auszüge und die Anhänge gemacht, und umgekehrt: diese Stücke sind gar nicht von einander zu trennen; ist Leibnitz der Verfasser nur eines dieser Stücke, so ist er der Verfasser von allen! — doch woher wissen wir hier von Leibnitz? — da Ludovici weder eine Quelle, und für uns fortan eine Autorität mehr ist.

Von allen Seiten ruft man uns zu: Eckhart! Nun ja, Eckhart, „die (bis zur Zeit von Murr's) ungedruckte Quelle aller Lebensbeschreibungen", wie dieser Sammler (Journal für Kunst- und Literaturgeschicht. VII.) in dem Vorworte zu Eckhart's Lebenslauf des Herrn von Leibnitz, sich ausdrückt, hinzusetzend: daß Eckharts neunzehnjährige Bekanntschaft mit Leibnitz, bei dem er sehr lange Sekretair war, diesem Aufsatze alle Glaubwürdigkeit verschaffe", eine Versicherung, an welcher zu zweifeln bis vor Kurzem als unverzeihliche Kühnheit gegolten hätte! besonders bei unsern Geschichtschreibern der Philosophie. Die Bemerkung habe ich gemacht, daß Philosophen, wenn Zufall oder Beruf sie auf das historische Gebiet führt, zu den historischen Autoritäten und Quellen den Glauben eines Kindes mitbringen, und eigne Forschung, nur Zweifel, wie eine Art Eingriff in ein fremdes Gebiet zu betrachten scheinen*); als ein solcher Eingriff erschien

*) Bei Feder z. B. habe ich den völligen Mangel an historischen und historisch-kritischem Sinn oft mit Verwunderung getroffen; weil er bekannt

ihnen ehedem ein kritisches Bedenken gegen den „getreuen Eckhart.“ Hier aber darf ich mich schon kurz fassen: wer meine in der Schrift: „Kur-Mainz in der Epoche von 1672“ niedergelegten Untersuchungen und Forschungen verglichen hat, wird zugeben, daß ich daselbst (I. S. 268) nicht zu viel sagte, wenn ich, nach den schlagendsten Beispielen einer nicht geahnten Unwissenheit über das Leben Leibnitzens, verbunden mit einem an sich fast unglaublichen Dünkel und unbegrenzter Eitelkeit, mit der Bemerkung mich begnügte: „Die Eckharte begünstigte und unterstützte er (Leibnitz) wohl, wie den geringsten Bürger der Gelehrten-Republik: die Vertrauten suchte er sich unter verwandten Geistern.“ Kurz, was Leibnitz, sein Leben, seine Geschichte betrifft, hat Niemand weniger Anspruch auf Glaubwürdigkeit, als Eckhart — aus dem sehr einfachen Grunde, weil er Leibnitz nie begriffen, und nichts von seinem Leben gewußt hat. Fragt man mich noch, wer denn diese Autorität sei? so antworte ich, in dem Sinne, wie gefragt wird: Keiner! Die Dokumente und die Kritik, die machen die Autorität; wenn doch von Autorität die Rede sein soll.

Nur hier ist der Fall eigener Art. Wir haben Eckhart zu vernehmen — nicht über ein vermuthetes Geheimniß Leibnitzens, sondern über ein solches Geheimniß zwischen ihm selbst, und Leibnitz! Daß er uns hier die reine volle Wahrheit sagen konnte, wenn er wollte, wer leugnete dies? aber ob er wollte? ob dieser gute Wille, diese Offenheit und Ehrlichkeit von ihm zu erwarten und vorauszusetzen ist? ob hier, gerade hier, ja hier allein seine Aussagen authentisch, maßgebend sind? Diese Fragen drängen sich uns von selbst auf. Denn bei Zeugnissen dieser Art ist die Kenntniß des Zeugen nichts weniger, als gleichgültig. Ich will daher nach allen, gleichsam auf der That ergriffenen, einzelnen Zügen von dem Charakter jenes, in neuern Zei-

---

lich die gediegenste philologische Bildung mit der Philosophie verband. Einzelne Beispiele habe ich an andern Orten angegeben. (Vgl. Erster Bd. S. 318. Kur-Mainz, an mehreren Orten). Hier stehe folgendes allgemeine Geständniß aus seiner Vorrede zu dem hübschen Büchlein über die Churfürstin Sophie im Umrisse: „Da das wesentlichste Erforderniß einer historischen Schrift Zuverläßigkeit ist: so habe ich, wo nicht von längst und gemein bekannten Sachen (?!) die Rede war, meine Quellen fast immer angezeigt, und mich der darinnen kommenden Ausdrücke am liebsten bedient ꝛc.“ Hier ist die naivste Verwechselung subjectiver Ehrlichkeit (an der bei Jeder gewiß nie zu zweifeln sein möchte) mit objectiver Authentie: das compilatorische Ausschreiben (sogenannter) Quellen bürgt ihm die historische Zuverlässigkeit!...

ten nur zu sehr überschätzten und zu wenig gekannten Berichterstatters, ergänzend hier beibringen, was ich darüber im Allgemeinen aus sicherer Quelle zu meiner Kenntniß gebracht habe.

Bekannt ist, daß Eckhart nach Leibnitzens Tode (1716) dessen Nachfolger als Aufseher der Königlich-Kurfürstlichen Bibliothek zu Hannover und Historiograph des Hauses wurde, ein Ruhm und ein Vortheil, um welchen ihn mancher deutsche Gelehrte beneidet haben wird. Etwa acht Jahre lebte er ungestört in diesen Verhältnissen — siehe da! plötzlich verschwindet er über Nacht, läßt Frau und Kinder allein zurück, man weiß nicht, wohin er ging und was er wollte: das Räthsel löste sich endlich damit, daß man Eckharts Uebertritt zur römischen Kirche, in Köln, dann seine Ansiedelung in Würzburg als Bibliothekar erfuhr, wohin er seine Familie und Papiere nachkommen ließ. Dieses Ereigniß erregte ein allgemeines Aufsehen; man sprach darüber in den öffentlichen Blättern, und über die muthmaßlichen Motive, welche jenen Gelehrten zu seinem außerordentlichen Schritte getrieben haben mochten. Damals sprach sich ein Berichterstatter aus Hannover, in der Bibliothèque Germanique, vom 11. Septemb. 1724 (das. Jahrg. 1724. No. X.) folgendermaßen über Eckhart aus: — „Was mich anlangt, so ist meine Ansicht diese: Herr Eckhart ist ein Mann von Talent (un habile homme); allein er besitzt nicht ganz denjenigen guten Ton (cette politesse), welcher für den Posten, den er bekleidet hat, erforderlich war. Dieser Mangel zog ihm die Spöttereien und sogar die Verachtung aller Großen in Hannover zu. Diese Verachtung und Spöttereien kränkten seine Ambition; denn daran fehlt es ihm nicht, und sein Ruf liegt ihm über die Maßen am Herzen (car il en a, et il est jaloux de sa réputation jusqu'à l'excès). Urtheilen Sie nach diesem Zuge: in einer von ihm dem Könige von Großbrittanien zugeeigneten Schrift hat es ihm keine Ueberwindung gekostet — sich selbst neben dem seel. Herrn von Leibnitz zu stellen (il n'a pas fait difficulté de s'égaler lui-même à feu Mr. de Leibnitz)."

Mir scheint, dieser einzige Zug spricht genug. Doch setze ich noch einen Auszug aus einem spätern Berichte desselben Hannoveraners, der uns so ganz an Ort und Stelle und in die Zeit lebendig zu versetzen versteht, (vom 26. Novemb. 1724. l. l.) hieher; er giebt diesmal unter andern die Gründe an, weshalb die Regierung des Königs von Groß-Brittanien Bedenken getragen hätte, Eckharts Arbeit über die Geschichte des Hauses herauszugeben; im Verfolge sagt er dort: „Nicht, als ob Herr Eckhart nicht viel gelesen und viel im Gedächt-

nisse hätte: allein man hat in diesen Landen nicht gefunden, daß er in der Auswahl und der Anordnung der Materialien glücklich gewesen. Man behauptet sogar, daß gewisse Werke, welche ihm im Auslande Ruhm erworben haben, zum größten Theile — von dem seel. Herrn von Leibnitz verfaßt worden waren!! (On prétend même, que certains ouvrages, qui lui ont acquis de la réputation chez les étrangers, avoient été pour la plupart composées par feu Mr. de Leibnitz).

Lassen wir auch dahingestellt, welches diese „gewissen Werke" gewesen sein mögen — immer spricht es gegen Eckhart, daß man ihn in Hannover, wo man ihn kannte, des Plagiats gegen Leibnitz für fähig hielt. Mehr als dieses sollen diese Aussagen uns nicht sagen. Doch dies bemerke ich noch, daß der Ehrgeiz, welcher in seinem Uebermaße dem Menschen die Besinnung, und nicht selten den Verstand raubt, diese häßlichen Wirkungen bei jenem, wegen seiner sonstigen Leistungen mit Recht sehr geschätzten Gelehrten, wirklich hervorbrachte*); ja, bei Gelegenheit, und namentlich in dem Lebenslaufe von Leibnitz, tritt jener maßlose Ehrgeiz, diese enorme Eitelkeit als widrige Herzlosigkeit uns entgegen. **)

Ich wiederhole jetzt meine Frage: ob Eckharts Aussagen, eben weil es die seinigen sind, bei einer Sache, welche ihn und Leibnitz anging, schon darum ohne Prüfung als authentisch und maßge-

---

*) Als ein Verrückter erscheint Eckhart in den Aeußerungen seiner Zeitgenossen. Remond de Montmort, an welchen Leibnitz die bekannten schönen Briefe (Opp. V. zu Anfang) gerichtet hatte, äußerte sich über Eckhart, nach dessen Tode, in einem Briefe an den Präsidenten Bouhier (Handschriftliche Korrespondenz des Präsid. Bouhier in der Königl. Bibl. von Paris) vom 12. Febr. 1737: On nous avoit fait aussi espérer Leibnitiana. Mais Mr. Eccard est mort, et les Jésuites se sont emparés de tous les papiers, que ce fou avoit de ce grand homme! (Wo diese Papiere heute liegen mögen?)

**) Wie ist doch jene Skizze so ganz leer von jeder Empfindung bei dem noch ganz frischen Hingang eines so großen Mannes! Bekannt ist die Aeußerung darin über Leibnitzens Begräbniß: „das einzige ist zu verwundern, daß, da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitiret war, außer mir kein Mensch erschienen: daß ich mir also sehr viel gewußt, daß ich die letzte Ehre diesem großen Manne einzig und allein erwiesen." Also wo jedem von uns über jene Gleichgültigkeit das empörte und gekränkte Gefühl übergegangen wäre, denkt dieser Freund nur an sich selbst! — Aber ich glaube ihm darum das Ganze nicht!

bend stehen bleiben sollen? — ich vermuthe, man werde sagen, bei vielen Anderen viel eher — als gerade bei ihm; und bei allen andern Fragen eher, als gerade bei dieser!

Nach diesen unumgänglichen Erörterungen über die Autorität Eckhart's in einer ihn selbst, mittelbar auch Leibnitz betreffenden Angelegenheit, werfen wir unsern Blick auf den Monatlichen Auszug; die sich uns alsdann ergebenden Beobachtungen werden wir mit Eckharts authentischen Worten vergleichen.

Der Verfasser des Monatlichen Auszugs giebt sich, es ist wahr, durchgängig als einen jungen, noch unbekannten Gelehrten, welcher durch diese Arbeit sich erst in die gelehrte Welt einführe. Die Vorrede zum Ganzen schließt mit folgender captatio benevolentiae: „Dieses ist der Zweck, welchen ich mir in gegenwärtigem monatlichen Auszuge vorgesetzet; sollte ich nun wider Verhoffen etwa unterweilen verfehlen, so bitte ich den gelehrten Leser dienstlich, mich dessen freundlich zu erinnern, und im übrigen zu gedenken, daß *selten ein Fluß bei seiner ersten Quelle die völlige Größe* *), und ein Scribente selten, *wenn er zum ersten die Feder ansetzet*, alle Vollkommenheit habe, sondern daß Zeit und Uebung, wie in allen, also auch hier, den besten Ausschlag geben müssen." (Vgl. die Erklärung an das Publikum, oben S. 360—363.)

Hiernach nimmt der Verfasser alles als seine Arbeit in Anspruch, wobei kein dritter als Autor angegeben ist; in Betracht kommen hier zunächst also nur diejenigen Artikel, welche als eingesandte bemerkt sind; und zwar nicht blos Originalaufsätze, sondern auch Auszüge, besonders Auszüge, welche die Verfasser selbst einschickten**); da fragt sich denn, für uns, vor allen Dingen, welche Beiträge, dem Buchstaben nach, von Leibnitz herrühren mögen? wobei es gestattet ist, des Bekannten sich dabei vorläufig als eines Leitfadens zu bedienen. Wir sondern hiernach folgende Beiträge, als muthmaßlich Leibnitzens, nicht mehr, nicht weniger aus.

---

*) Diesem poetischen Gedanken entspricht die Titel-Vignette, wo ein Strom aus einer Urne herabfällt, an welcher ein Genius mit einem Palmenzweige sitzt; dabei als Symbol: Ex cursu incrementa capit.

**) Ein solcher Fall findet statt bei Mai 1700. VIII. Antiquitates Meierianae. S. 221. Anm. o. „Es hat dem Herrn Autori der Meierschen Antiquitäten beliebet, diesen Auszug selbst zu verfassen, so wie er sich hier befindet." Es lassen sich dagegen zwar aus dem *Auszuge selbst* Erinnerungen aufstellen, welche die Anmerkung als eine Mystification erscheinen lassen — das ist hier aber nicht auszumachen.

1) Juni 1700. VIII. NN. Erinnerung ꝛc. (S. oben S. 350 ff.) Nach den Angaben von Ludovici, welchem Dutens und Feder folgten. So viel ist gewiß, daß die Bezeichnung NN. zu der Annahme eines vom Vf. des Monatl. Auszugs verschiedenen Arbeiters berechtiget; und daß jener selbst anfänglich diesen Unterschied gemacht wissen wollte, lehrt die, schon oben S. 361 hervorgehobene Bemerkung des Verfassers, drei Monate später: „mit Arnolden selbst möge er sich nicht abgeben." Auch kann seine Protestation gegen Veiel die Wahrheit dieser Bemerkung nicht umstoßen.

2) Juli 1700. IV. Observationes de Principio Juris. Nach Ludovici I, S. 436 §. 421, welcher sagt: „Der Urheber dieses gelehrten Tagebuches, Hr. Eckhardt, hat zu diesem Artikel gesetzet, daß gemeldete Anmerkungen ihm wären von vornehmer Hand zugeschicket worden." Der Verfasser des Mon. Auszugs hat folgendes charakteristische Vorwort darüber geschrieben (welches man in Leibn. Opp. Omnia, ed. Dutens. IV., 3. 270. ungern vermißt): Von vornehmer Hand sind einige Anmerkungen, den Ursprung des Rechts betreffend eingesendet worden, deren Communication dem gelehrten Leser angenehm seyn wird; weil darinnen zugleich auch das Fundament der Gottesfurcht und der Sitten berühret, und alles in der Kürze gründlich dargethan wird."

3) April 1701. VII. Hier, aber auch nur hier, giebt Leibnitz sich zu erkennen: G. W. L. Epistola responsoria de Methodo Botanica ad Dissertationem A. C. G. (Gackenholzii) Medici eximii; unterzeichnet G. W. L. Dieser Epistola geht ein (deutscher) Auszug aus des Gackenholz Dissertation voran.

4) October 1701. VI. Der Schluß der „Nachricht von Herrn Schilters Thesauro antiquitatum Germanicarum nebst einigen Anmerkungen über den ersten Bogen seines Glossarii;" und zwar diese Anmerkungen, weil wir dort (S. 28) lesen: „Vom Glossario ist uns der erste Bogen, so zur Probe gedruckt, von einem vornehmen Manne mit einigen Anmerkungen zukommen, so hieher nebst Hrn. Schilters Worten, worauf sie gehen, gesetzet zu werden verdienen." Ludovici (a. a. O. §. 429) führt an: „Anmerkungen über Hrn. Schilters Specimen Glossarii Alemannici. Auch diese findet man in dem 1702. Jahre des Auszugs neuer Bücher.

5) Febr. 1702. X. Testamens des Princes d'Oranges etc. (dies ist der Titel des Buchs). A là Haye. 1702.

Testamente etlicher Prinzen von Oranien.

Der Verfasser schreibt: „Es ist über dieses Büchlein eine französische Nachricht eingelaufen, welche man anstatt einer Recension einrücken, und ins Teutsche übersetzen wollen." Die Uebersetzung folgt auch; diese giebt also der Verfasser als seine Arbeit; die französische Relation, oder Auszug aber ist ihm eingelaufen (vgl. oben S. 421 ff.) Ludovici führt, sehr dunkel, a. a. O. §. 416. an: Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien, die gleichfalls in dem 1702. Jahre von dem Monatlichen Auszuge (hier einmal der rechte Titel!) stehen. Auch ist zu tadeln, daß hier die Chronologie verletzt ist; denn er bringt diesen Artikel hinter einem, welcher der Zeit nach später fällt, d. i.

6) Mai 1702. VII. Kurzes Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuer unser lieben Frauen, so von einem vornehmen Manne mitgetheilet worden: von Ludovici Leibnitz beigelegt §. 435.

— Diese sechs Artikel sind es, welche in dem Monatl. Auszuge als eingesandt (meist von vornehmer Hand) angezeichnet, und welche gemeiniglich Leibnitz beigelegt worden sind. Doch da der Mon. Auszug einen davon, No. I. später sich selbst, d. i. seinem gewöhnlichen Redakteur beilegt, so wären es fünf Aufsätze, welche Leibnitz, ohne Widerspruch von Seiten des Mon. Auszugs, beigelegt werden könnten.

Nach dieser Ausmusterung gewisser uns hier interessirenden, einzelnen Artikel drängt uns der Text des Mon. Auszugs noch folgendes allgemeine, kritische Bedenken auf.

Der Monatliche Auszug zeigt in den vorliegenden drei Jahrgängen (1700—1702) keine einzige Unterbrechung: außer in einer gewissen (oben schon berührten) Beziehung. Nemlich die Monate Juli und August 1701 sind ausschließlich den Schriften über die Preußische Crone gewidmet: dadurch, und daß diese beiden Monate einen von dem übrigen verschiedenen Titel, eine eigene Vorrede, am Schlusse sogar zwei zu dem Inhalt der Auszüge stimmende Anhänge haben, zusammen also ein Ganzes bilden, ich sage, dadurch sondern sich auch diese beiden Monate, als ein für sich bestehendes kleineres Ganze von dem größern Ganzen aus. Man sollte daher auf den Gedanken kommen, der Verfasser dieser für sich bestehenden Gruppe sei nicht identisch mit dem Verfasser des Monatlichen Auszugs; um so mehr, als jener in der Vorrede sich selbst ein solches Ansehen zu geben scheint, wenn er, sehr emphatisch, und allgemein von „in Europa schon viele Jahre her gebräuchlichen Monatlichen Nachrichten oder

Auszügen*) der gelehrten Werke spricht, statt daß ihm nichts näher lag, als zu schreiben „nach Art unsrer oder meiner Monatlichen Auszüge." Allein, was man sich bei dieser Darstellung auch denken möge — die Identität steht fest; nicht allein, weil der Verfasser der preußischen Auszüge sich im Contexte auf seine Monatlichen Auszüge beruft (Juli S. 72. Anm. „allein wir haben schon vormals aus des Herrn Cellarii Notit. Orbis Ant. erwähnet ꝛc. Die Stelle steht S. 40 im Juni 1701.); sondern auch, weil umgekehrt der Verf. des Monatl. Auszugs die preußischen Auszüge für seine Arbeit anerkennt (Jan. 1702. S. 35. „Wir haben die Monate Julium und Augustum voriges Jahrs mit den Auszügen der auf die Preußische Krönung verfertigten Schriften angefüllet, und daselbst alles, so von dieser denkwürdigen Solennität bey der Hand gewesen, erscheinen lassen. Es ist uns aber gegenwärtiges Stück damals noch nicht zu Gesichte kommen; daher wir ihm allhier einen Platz einzuräumen uns verbunden achten"). Dem Scheine nach ist hier also Verschiedenheit: im Grunde aber Identität. Es gilt hier also der Schluß von dem einen auf das andere: mit andern Worten, die äußere Einheit des ganzen Werkes ist durch die, wie immer auch von dem Uebrigen abstechende Gruppe des Juli und August 1701, gar nicht unterbrochen.

Jetzt schlagen wir Eckhart auf; ich meine dessen oft citirten Lebenslauf des Herrn von Leibnitz, in von Murr's Journal ꝛc. VII. S. 170 ff. Bei dem Jahre 1700 lesen wir Wort für Wort folgendes:

„Eben um diese Zeit fing auch ich an, den Auszug neuer Bücher, (sollte heißen: Monatlichen Auszug ꝛc.) herauszugeben, worein er — Leibnitz — mir nach und nach Verschiedenes communicirete; und zwar im Julio gab er dahinein seine Observationes de principiis Juris. (bei uns No. 1.)

Im Jahr 1701 inserirte er abermal meinem Journale: Epistolam responsoriam de Methodo Botanica A. C. Gackenholzii. (Bei uns No. 2.)

— Und da sich Se. Churfürstl. Durchl. auch zum König in Preußen in diesem Jahr erklärten, und zu Königsberg die Krone aufsetzten, entwarf er hierüber seine Glückwünschungs-Gedanken, und inserirte selbige dem Anfange des Juli meines Auszugs. (Schweigen des Mon. Auszugs).

---

*) Nachrichten oder Auszüge: diese Ausdrücke werden also ganz promiscue gebraucht.

Bei den Augustum aber fügte er: „einen Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird; wie auch eine Dissertation de nummis Gratiani Aug. cum Gloria novi seculi. (Schweigen des Mon. Ausz.).

Er sandte mir auch bald hernach seine Anmerkungen über Herrn Schilters specimen Glossarii Alemannici zu. — (Bei uns No. 4).

Im Jahr 1702. gab er mir in die Auszüge sein: „Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuer, unserer lieben Frauen. — (Bei uns No. 6).

— Er machte auch verschiedene Aufsätze für Königl. Majestät von Preußen wegen Neufchatel, und inserirte denen Auszügen seine: Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien. (Bei uns No. 5.).

Dies ist alles, was Eckhart über den Monatlichen Auszug in dem Lebenslaufe von Leibnitz giebt. Und diese Angaben stehen nicht beisammen und im Zusammenhange: sondern in jenem bunten Durcheinanderlaufen des Verschiedensten, welches durch das Ganze vorherrscht, sind, wie absichtlich, die von Leibnitz in den Jahren 1701 und 1702 in die Mémoires de Trevoux und sonst eingesandten Artikel, bald über dieses, bald über jenes, dazwischen geschoben; und zuletzt werden in einem Athem die verschiedenen Aufsätze über Neufchatel und die „Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien" hergezählt. Ich wiederhole dem Leser, dies ist alles — denn dies ist vielleicht noch unter dem, was er sich etwa von Eckharts Treue, Aufrichtigkeit und Vollständigkeit vorgestellt hat.

Die Prämissen zu der zu ziehenden Conclusion sind schon so hart und schroff an einander gerückt, daß der aufmerksame Leser, indem er sie für sich gezogen hat, vielleicht weiter geht, als ich dadurch zu schließen für erste bezwecke. Nemlich kein positives Endresultat sollen und können sie uns schon geben: sie sollen den Gang der Untersuchung von der Autorität Eckharts, wenn gleich in seiner eignen Sache, vollständig emancipiren: und dazu hat es freilich gar nicht des vielen bedurft, das wir haben.

Diese Prämissen sind uns nun durch den Text des Monatlichen Auszugs gegeben. Dieser Text stößt alles um, was fünfzehn Jahre später Eckharten zu schreiben gefallen hat; und die Ungeschicklichkeit und Vergeßlichkeit dieses Gelehrten macht uns die Sache leichter, als man glauben sollte.

Frage: Wie stellt sich der monatliche Auszug zu Leibnitz? Die Antwort giebt er in der Erklärung an Veiel und das Publikum, s. oben S. 360—363. Der junge Mensch, welcher dort spricht oder zu sprechen scheint, redet gleich einem Schüler, der zu des Meisters Füßen sitzt; und annihilirt sich gleichsam, macht sich zum bloßen Instrumente des großen Mannes. Nicht allein, gesteht er, überfließend von Dank und Respect, daß seine Arbeit voll sei von wissenswürdigen Dingen, nützlichen Erinnerungen, mitgetheilten Correspondenzen, Urtheilen und Recensionen! — daß er, Leibnitz, ihn erst in den Stand gesetzt, diese Arbeit zu verrichten, und daß in sofern das Publikum dieselbe ihm eines Theils zu danken habe: sondern auch, in der Parthie, welche aus seiner eigenen Feder geflossen sei, gehöre ihm nur der Leib, aber dem großen Polyhistor die Seele; denn dies ist der Sinn des Geständnisses, daß er alles seinem Urtheil submittire und seiner Direction folge." Und merket nur: damit sagt der junge Mensch dem Leser eigentlich nichts Neues; sondern er scheint nur die Gelegenheit zu benutzen, seinem großen Gönner einmal aus vollem Herzen seinen Dank auszusprechen. Denn gleich der erste Jahrgang (1700) ist voll von Leibnitzens Namen (es gnügt auf die Anmerkungen über die Erfindung der Buchdruckerkunst, oben S. 432—438 zu verweisen;) *) und um mich gewissermaßen zu anticipiren, der Kenner der Leibnitzischen Schriften stößt in allen Blättern auf Stellen, welche ihm Leibnitzen verrathen, und welche ohne Ende mit den schlagendsten Parallelstellen, aus den bekannten Werken Leibnitzens, belegt werden können: **) — wer demnach das Leben von Leibnitz schreibt, hätte lediglich nach diesem öffentlich abgelegten Bekenntnisse des Verfassers des Monatlichen Auszugs eine schöne Seite auszufüllen, wobei er am besten thäte, jene Stelle als „klassisch" einzuschalten; und allenfalls das Lob des Verfassers für die, unter den Gelehrten so seltne Selbstverleugnung, anerkennend, hinzu zu fügen: ...

Aber Eckhart, Eckhart selbst, Er vor Allen, er, die Quelle aller vorhandenen Lebensbeschreibungen des großen Mannes, das

*) Beim ersten Aufschlagen stoße ich z. B. 1700 Decbr. S. 459 auf die Grabschrift des Poeten Santolius mit der Bemerkung: „Der Herr G. R. L. hat obige Grabschrift von dem Herrn Pinssonio selbst geschickt bekommen, und hernach mir dieselbe seiner gewöhnlichen Gütigkeit nach! mitgetheilt.

**) Einige Beispiele in unserm Buche siehe oben S. 460. 464. ff.

Orakel über das Leben und die innern Geheimnisse „seines großen Freundes;" — er, der „Verfasser des Monatlichen Auszugs" wird gewiß nicht in dem Leben Leibnitzens an seine Schuld vergessen haben? —

Die Antwort liegt vor. Was brauchts der Worte? Man sagt manchmal von einem Schriftsteller, der kein Gedächtniß für das hat, was er vor vielen Jahren geschrieben: das könne nicht derselbe Schriftsteller sein; aber weil dies nur eine Hyperbel ist, wir aber auf den ganz trocknen, buchstäblichen Ernst dieser Redensart ausgehen, so halten wir uns an das Faktum: daß Eckhart und der Verfasser des Monatlichen Auszugs, was das Ganze anlangt, einer den andern Lügen strafen: Eckhart hat Leibnitzen, was das persönliche und mitwirkende Verhältniß zu dem Journale betrift, hier in dessen Lebenslauf ganz eliminirt; und, um es mit einem einzigen, aber, dünkt mich, alles charakterisirenden Zuge, zu sagen: er hat dessen Verhältniß zu dem Monatlichen Auszuge ganz so dargestellt wie — zu dem Journal de Trevoux; ich nenne dieses Journal, weil Eckhart, wie erwähnt, die Beiträge zu dem einen und dem andern unter einander laufen läßt; und gewiß! derjenige, welcher den Monatlichen Auszug (Leibnitzens eigene Geständnisse in seinen Briefen zu geschweigen) nie gesehen hat, wird, nach Eckhart's absichtlicher Darstellung ebenso wenig daran denken, ein näheres Verhältniß Leibnitzens zu dem Monatlichen Auszuge — als zu dem Journal de Trévoux zu vermuthen, ungeachtet jenes in Hannover, und dieses über hundert Meilen weit, in Trevoux herauskam .... und dies thut Eckhart, und dies thut er in dem Leben Leibnitzens (welches dem Eloge de Leibnitz par Fontenelle zu Grunde lag)! beachtet es wohl: was er, so lange der Monatliche Auszug ausgegeben wurde, so lange der Controvers über den wahren Verfasser herrschte, mit vollen Händen Leibnitzen darbringt, das hat er nun, da keine Controvers mehr statt fand, und Leibnitz todt ist, mit einem Federstriche verlöscht, wahrlich! daß hier ein Betrug, dort aber ein Mystification unterlaufe, läßt sich mit Händen greifen. Sofort hört Eckharts Stimme auf, maßgebend zu seyn, und der Verfasser des Monatlichen Auszugs wird problematisch. Dies führt uns weiter!

Dadurch, daß Eckhart Leibnitzen aus dem Journale, wie ich mich ausgedrückt, eliminirt, stellt er dieses „sein Journal" in eine völlige Paralelle mit allen übrigen Journalen, als z. B. dem Journal de Trevoux; folglich Leibnitzen in Parallelle mit allen jenen Gelehrten, welche ihm von außerhalb Beiträge zu dem Monat-

lichen Auszuge bisweilen einsandten; er bedient sich bei den namhaft gemachten Beiträgen Leibnitzens der Ausdrücke: er communicirte, er inserirte, er sandte (wie aus der Ferne), er fügte bei, er gab; bei nicht mehr als fünf oder sechs Beiträgen eine merkwürdige Variation. Hier fällt dem Leser eins auf: woher diese Genauigkeit und Specification im einzelnen, wenn Eckhart so eben ein Blatt oder ein Blättchen aus dem Kranze seines Helden unter der Hand ganz herausgerissen, und für sich selbst bei Seite gelegt hat? Widerspricht sich das nicht? Die Antwort scheint nicht weit zu holen: diese beiden Dinge, beim ersten Ansehen so contrastirend, gleichen sich in der Absicht und dem Charakter Eckharts aus, wenn wir nur darauf eingehen, nemlich so: so eben hat er Leibnitzen aus dem Mitbesitz an dem Ruhme und dem Danke des Publikums hinaus geschoben; er heißt jetzt; Verfasser des Monatlichen Auszugs, schlechthin, es ist sein Journal. *) Jetzt kann sein Journal nur gewinnen und glänzen, wenn ein Leibnitz, wie in die Acta Eruditorum, in das Journal de Trevoux etc. etc., auch in dieses sein Journal nach und nach verschiedenes communicirt, inserirt, sendet, beifüget, giebt, einlaufen läßt ꝛc.; das Verdienst Leibnitzens ist dabei für den Monatlichen Auszug ein zufälliges; nnd der Glanz fällt auf das Journal und dessen Verfasser!

Wozu noch jetzt den „undankbaren" Berichterstatter wegen aller einzelnen Dinge, die wir ohne ihn und wie hinter seinem Rücken erfahren haben, auf die Folter spannen? Er bleibt stumm. Welches sind z. B. die Recensionen und Correspondenzen, für welche sich der Verfasser des Mon. Auszugs im allgemeinen bedankt? Eckhart schweigt; schweigt ganz z. B. auch über die zwei Recensionen, zu welchen Leibnitz gelegentlich als Verfasser sich bekannt hat (vgl. oben S. 342. No. 3. S. 427. No. 26.). Wir möchten auch gar zu gern die Correspondenzen, die Judicia, die wissenswürdige Dinge kennen, welche dort von Leibnitz verborgen liegen müssen! Eckhart sagt uns nichts, schlechterdings nichts! Wir sollen gar nicht darnach fragen! das alles soll mit dem Monatlichen Auszug — im Strome der Lethe versinken.

---

*) Der ursprüngliche Besitzer des zu der Königlichen Bibliothek von Berlin gehörigen, und von mir benutzten Exemplars hat auf das Titelblatt schlechthin gesetzt: Autore Joh. Georg. Eccardo. Doch citirt Ludovici (I. S. 157): eine Bibliotheca Gribneriana No. 5963. wo stehe: Monatlicher Auszug aus neuen Büchern dirigente G. G. Leibnitio.

Es bleibt jetzt also nur übrig, uns, weil Eckhart einmal absolute Autorität bei dieser Frage sein will — an das zu halten, was Leibnitz „nach und nach in sein Journal communicirte, inserirte, sandte" ꝛc. Tritt er hier aber in Widerspruch mit dem Texte des Monatlichen Auszugs, dann hat er sich selbst als Zeugen ruinirt. — Sehen wir nach!

No. 1. und No. 2. stimmen; insofern als wir in dem Monatlichen Auszug bei No. 1. den Observationes de principiis juris, einen vornehmen Mann als Verfasser angeführt antreffen; dieselbe Bezeichnung steht bei No. 4. und No. 6., bei den Anmerkungen über Schilters Glossarium, und bei dem Bedenken über den Roman von der Madonna. Eckhart, scheint es, hat hier zum erstenmale uns entdeckt, daß jener „vornehme Mann" der große Leibnitz gewesen; das konnte er, das mußte er wissen. Wir können uns von ihm darin nur dankbar belehren lassen. — Ueber No. 3. die Epistola ad Gackenholzium ist nichts zu sagen, da Leibnitz sich unterzeichnet.

Bedenklich wird die Angabe der „Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien. Doch ich will hier nicht wiederholen, was ich oben in der Anmerkung dazu (S. 426—42) ausgeführt. Dies wird dort für diese Stufe der Untersuchung festgestellt: daß Eckharts Bezeichnung falsch ist! Denn wenn im Monatl. Auszug steht: es ist über dieses Büchlein eine französische Nachricht eingelaufen; d. h. ein Auszug oder eine Recension: wie in aller Welt konnte er hier von Reflexions sprechen? Es wird bald klar werden, daß Eckhart, in der Verlegenheit, Leibnitzen einige Brocken von dessen eigner Tafel zu zuwerfen — und dabei den Leser von der Enthüllung eines Geheimnisses abzulenken, sich an dem ersten den besten Artikel gehalten hat — wo zufällig eine fremde Mitwirkung äußerlich, doch anonym vorhanden ist. Also hier: eine Nachricht ist eingelaufen — das muß Leibnitz gewesen sein; das muß Leibnitz sich gefallen lassen! *)

Das ganze Gerüst aber stürzt zusammen, und begräbt den feigen und ungeschickten Baumeister, sobald wir zu den preußischen Aufsätzen kommen. Mit Vorbedacht habe ich diesen Punkt oben ganz für sich und ohne Rücksicht auf äußerliche Zeugnisse festgestellt; das ist der Nagel, an welchem Eckharts Autorität hängt, und mit dem sie, um nicht wieder aufzustehen, fallen wird. Wir haben ge-

*) Hier tritt der seltsame Fall ein, daß einem Autor, während ihm einer das Seinige in Bausch und Bogen entwendet, obendein ein ihm Fremdes aufgedrungen wird!

wiesen: daß der Auszug aus den preußischen Schriften, dem Texte nach, einerseits für sich eine kleine Gruppe, und ein Ganzes bildet, ein Ganzes, welches, als solches, durch eine eigene Vorrede motivirt wird, so wie jeder Theil davon und besonders die beiden Anhänge, innerlich durch das Ganze, äußerlich durch die Vorrede motivirt sind; daß aber andrerseits die Identität und Einheit des ganzen Werkes durch die Episode nicht unterbrochen wird. Was hier noch hinzugefügt werden möchte, ist, daß die Herausgabe dieser Auszüge im Juli und August 1701, ein halbes Jahr nach der Krönung, gar nicht verspätet erscheint, wenn man bedenkt, daß eine so große Menge (zusammen 45 Stücke) zu recensiren oder auszuziehen waren; wozu der Recensent selbst zwei Originalaufsätze, als Zugaben, außer der Vorrede, hinzufügte.

Ist dies klar und in sich selbst harmonisch? O wie sehr hat Eckhart die Besonnenheit verloren und — sein Geheimniß verrathen? Das Gewissen schlug ihm vielleicht, daß er zwei Originalaufsätze Leibnitzens stillschweigend sich aneignen sollte. Genug, er trennt und zerreißt, was eins ist und zusammengehört: er spricht Leibnitzen die beiden Anhänge im August zu, und behält für sich die Auszüge; sagt dabei kein Wort, was dies für Auszüge, und aus welchen Schriften sie seien. Wie wird er aber diese, aus dem natürlichen Verbande gerissenen Anhänge (post festum) motiviren? In der Verlegenheit vergreift er sich an der Vorrede, stempelt diese zu einem Glückwunsch um, und jetzt ist seine Erzählung fertig: Leibnitz hat „als der Churfürst von Brandenburg sich zu Königsberg die Krone aufsetzte" (Eckharts selbsteigene Worte), welches bekanntlich den 18. Januar 1701 geschah, seine Glückwünschungs-Gedanken hierüber aufgesetzt; und diese, versteht 6 Monat nachher, in den Druck gegeben, ein wenig spät, es ist wahr! — und sie in den Anfang des Juli „seines Auszuges" inserirt. Seine Glückwünschungs-Gedanken zum Krönungsfeste! — Habemus confitentem reum! denn das ist die Vorrede zu dem Auszuge ꝛc. und nichts anders; das weitere folgt von selbst. —*) Ich denke,

*) Hier haben wir also wirklich die Quelle Ludovici's. Zu bemerken ist, daß Eckhart bei den Materialien zu dem Elogium Leibnitii in den Acta Eruditorum vorsichtiger gewesen ist; hier stehn nur die Anhänge, der deutsche, mit dem Titel: Annotationes etc. occasione coronationis Regis Borussiae! Auch Ludovici, wie wir gesehen, kennt nicht mehr; aber daß er mehr hätte wissen können, wenn er sich nicht gefürchtet hätte, zeigt sein ungenaues Citat.

mit Eckhart, als Autorität bei Leibnitz, und in seiner eignen Sache, sind wir fertig; er ist entlarvt.*) Er zeugt gegen sich selbst, und *ihm* verdanken wir die Entdeckung! denn Niemand kann uns wehren, Eckharts Zeugniß in der Hand, den Schluß auf das Ganze des Monatlichen Auszugs zu ziehen, und zu sagen: weil uns klar geworden ist, daß der Verfasser des Auszugs der Schriften über die preußische Krone identisch sei mit dem Verfasser des Monatlichen Auszugs; und weil aus Eckharts, obwohl halben und verfälschten Angaben, und wider seinen Willen, gleichwohl hervorgeht, daß der Verfasser des Auszugs der preußischen Schriften Leibnitz gewesen ist, so ist auch Leibnitz, und *nicht Eckhart* der wahre Verfasser des Ganzen des Monatlichen Auszugs. Und aus diesem Factum folgt die Erklärung der dasselbe begleitenden *Umstände*: nemlich auf der einen Seite des von dem Verfasser des Monatlichen Auszugs angenommenen und durchgeführten Tones eines jungen Menschen — auf der andern Seite der von Leibnitz bei Veranlassung oft gegeben Versicherung: daß *Eckhart* der Verfasser sei und nicht er: nemlich, daß Leibnitz sich *dieser Maske* und *dieses Vorwandes, um unerkannt zu bleiben, bedient habe*. Wir haben es auch von nun ab daher gar nicht mehr gar mit Eckhart (geschweige mit einer der spätern Autoritäten), sondern *nur mit Leibnitz* zu thun.

— Wäre Leibnitz in unsern Augen nichts als der Gelehrte, der Polyhistor, dann dürfte eine so kühne und glücklich durchgesetzte Verstellung uns in Erstaunen und Verwirrung setzen: da wir ihn aber nach seiner historischen Stellung und Wirksamkeit als einen Staatsmann, einen Diplomaten und Publicisten kennen gelernt haben, so sehen wir in jener Verstellung nichts als eine *Form*, welche seine persönliche Stellung in der großen Welt ihm aufnöthigte. So gut, als Leibnitz in seiner Jugend als Verfasser des Specimen Demonstrationum pro eligendo Rege Polonorum, als ein polnischer Edelmann und Wähler am Reichstage spricht (s. Erster Band. S. 85). — so kostete es ihm diesmal keine Ueberwindung, als ein junger und

*) Der Betrug (subjectiv, als Absicht) liegt nicht so sehr in der Vertauschung des Titels: *Vorrede* mit: *Glückwünschungs-Gedanken*, als in der erlogenen Beziehung dieses quasi-Glückwunschs zu einer 6 Monate früher vorgefallenen Begebenheit, der am 18. Jan. vollzogenen Preußischen Krönung; beides in der handgreiflichen Absicht, von der wahren Natur dieses Aufsatzes und seiner Beziehung zu dem *Ganzen* der Auszüge abzulenken. Dasselbe gilt von den *Anhängen*.

obscurer Gelehrter zu schreiben: — so gut, als Leibnitz, so oft er auf seine französische Reise im Jahr 1672 zu sprechen kam, ohne Bedenken, den ersten besten Vorwand, als den Beweggrund jener geheimnißvollen, wunderbaren Reise an die Hand gab*); so gut, ferner als er bei dem Versuche, den er im Jahre 1673 gemacht hat, den Herzog Johann Friedrich von Hannover mit Rücksicht auf sein damaliges „Projekt einer französischen Expedition nach Aegypten" zu sondiren — ein Versuch, welcher scheiterte — die Miene eines simpeln jungen Gelehrten, (unter Erdichtung passender, aber nicht stattgefundener Umstände annahm) da doch der große Boineburg ihm zu der Epoche schon einen Platz neben sich gegeben hatte**) — so wenig kostete es ihm hier, mit verstellter Bonhommie die Feder eines jungen und obscuren Gelehrten zu führen, und laut in seinem Namen zu versichern, dieser junge Gelehrte sei sein Sekretair Eckhart; und daß man Unrecht thue, ihn selbst dahinter zu vermuthen!.. Brauchen wir, um uns in diese Position zu versetzen, so weit zu gehen? Der Briefwechsel mit Jablonski in diesem Bande, welcher mit der Erscheinung des Monatlichen Auszugs in dieselbe Zeit fällt, veranschaulichet uns diese Position hinlänglich; hier muß jeder sehen, wie der große Mann, welcher besser als die Gelehrten und Theologen, deren Bemühungen er lenkte, die Welt und die Menschen kannte; welcher wußte, daß auf geradem Wege den Menschen für gewisse Zwecke und Wirkungen selten beizukommen ist, mit den Formen spielt; wie er hier einen Brief für Molanus an Ursinus aufsetzt, darin er von sich in dritter Person spricht (S. 228), dort gar einen Brief des Molanus an ihn, Leibnitz selbst, schreibt, und sich selbst die Anrede hält. Vom Desavouiren ist dort mehr als einmal die Rede. Glücklich trifft sichs gar, daß dort auch einmal von dem Monatlichen Auszug zwischen den Korrespondenten die Rede ist; da Jablonski am 9. Aug. 1703 (S. 304) Leibnitz bittet, eine gewisse Schrift in den Acta Hannoverana recensiren zu lassen; und dieser ihn mit dem Bescheide abfertiget (S. 206); „Die Hannöverischen Recensiones cessiren, weil deren Autor befördert worden. Er nennt ihn nicht. Das soll doch Eckhart gewesen sein. Aber Eckhart war damals nicht befördert worden; sondern blieb in seiner Stellung zu Leibnitz bis zum Jahre 1706; dann erst wurde er als Professor der Geschichte nach

*) Kur-Mainz in der Epoche von 1672. I. S. 266 ff.

**) Vgl. den ersten Band S. 277—285 und darüber Kur-Mainz ꝛc. II. S. 53 ff.

Helmstädt befördert. Aber die Wahrheit wollte Leibnitz nicht sagen, daß er damals Eckharten, wie dieser selbst in dem Lebenslaufe Leibnitzens (a. a. O. 175) berichtet, im Jahr 1703 nach Polen gesandt hatte, um bei dem Pater Vota wegen der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Dresden zu unterhandeln ... Dies stehe nur deshalb hier, um die Leser recht zu überzeugen, daß man Leibnitz nicht beim Worte nehmen dürfe: indem ihr ihn zu halten vermeint, ist er euch längst entschlüpft.

Also soll uns dies gar nicht aus der Fassung bringen, daß Leibnitz sowohl während, als nach dem Erscheinen des Monatlichen Auszugs auf das umständlichste auf Eckharts Arbeit bei jener Zeitschrift zurückkommt.*) Im Gegentheile, diese häufigen und nirgends nothwendigen Aussagen sind an und für sich verdächtig. Eckhart hat sich auf dem Titel seines Buches und an keinem Orte genannt; er will also nicht genannt und bekannt sein; warum doch nennt Leibnitz ihn, nicht einmal, sondern vielmals; eine Indiscretion sieht Leibnitzen nicht ähnlich; er hatte also eine Absicht damit; und es ist der Fall, zu sprechen: er sagt uns so oft, daß Eckhart der Verfasser des Monatlichen Auszugs sei — daß wir ihm nicht glauben können!

Ueberhaupt stellt sich die Kritik zu Leibnitz von vorn herein schon darum wesentlich anders, als zu Eckhart, weil Leibnitz ihr von selbst entgegen kommen und die Hand reichen wird, während zwischen der Kritik und Eckhart kein Abkommen zu treffen war: war sie bei dem ein Kampf und ein Krieg, so wird sie dort Vermittelung. Und wie zeigt sich dieses? wieder nur, indem wir den Text des Monatlichen Auszugs selbst als Kriterium von Leibnitzens Aussagen gebrauchen: da wird sich ergeben, wie Leibnitz, ich sagte es schon, mit den Formen sein Spiel treibt, und gar nicht gegen denjenigen sich sträubt,

---

*) Ich bringe dem Leser folgende Textesstellen vor Augen. An Magliabechi. Berol. 27. Dec. 1701. (Opp. V. 130). Apud me Juvenis quidam non indoctus Diarium Eruditorum jam a biennio dedit lingua Germanica, cui subinde suppedito nonnulla, quae ad me perferuntur. Etsi non passibus aequis, sequitur tamen doctissimi Tenzelii exemplum, qui curam eandem dudum deseruit. (vgl. Band I. Beilage S. 41. die Stelle über: De Jure Suprematus, an Conring). — An des Bosses, 3. Sept. 1708 (Opp. VI. 183). Dn. Eccardus — cum prius secretarium meum ageret, diarium Eruditorum Germanico sermone non spernendum componebat et subinde ad Gallos scribebat. Vgl. oben S. 436. die Stelle an Bourguet.

welcher Aufmerksamkeit genug anwendet, um den Flor, worin er sich einhüllt, aufzuheben. Das kommt, daß der große Mann bei diesem Spiel seine Person nur verleugnet — nicht lügt; zwischen seinem Leugnen und Eckharts Bejahen, ist eben das Verhältniß, wie zwischen Selbstverleugnung und Lüge. Damit in dieser Beziehung jedes Befremden ein Ende nehme, stehe hier ein kurzer Auszug seines Briefes an Basnage (von 1692) auf Anlaß seines Briefwechsels mit Pellisson, auf den ich schon verwiesen habe (oben S. 363. Anm. 2.). Basnage hatte geschrieben (Feder Spec. S. 46): „Ich habe von Herrn Pellisson die Ausgabe in 12o. erhalten, welche den Titel führt: de la tolérance des réligions. Ihr Name steht mit dem seinigen an der Spitze; so ist es Ihnen nicht mehr möglich, sich zu verbergen, und Ihren Namen zu entziehen; die Sache ist zu öffentlich ꝛc. Worauf Leibnitz antwortete: „Ich habe die Ausgabe in 12o. ꝛc. noch nicht gesehen. Ich hatte viele Ursachen, um nicht in meinen eignen und Privat-Namen dort zu erscheinen (en mon propre et privé nom). Sie wissen, daß ein Mann, welcher steht, wo ich stehe, und wie ich bin, viele Rücksichten zu nehmen hat. (vous savez, qu'un homme qui est où je suis et comme je suis, a bien des mesures à garder). Schlecht gesinnte Personen werden meine Worte zum Schlechten verdrehen können, als begünstigte ich den Indifferentismus .... Unter andern, was er „l'éloge du Roi T. C." nennt, und was mir bei einigen Unwissenden oder Leidenschaftlichen schaden könnte, ist nichts anders, als ein Geständniß der Größe dieses Monarchen, und ein Wunsch, daß er sie besser zum allgemeinen Wohle der Menschen und seines eignen benutzen wolle, als er scheint. Ich hatte privatim geschrieben, und es fiel mir nicht ein, daß man es bekannt machen würde. Ich hätte schlechten Dank, mich darüber zu beklagen. Aber wenn Sie sich bemühen, dieses Buch des Herrn Pellisson in Ihrer Histoire des ouvrages des savans zu berühren, so bitte ich Sie, auf die lateinische Relation (la Relation latine), welche ich Ihnen mitgetheilt habe, und welche in die Acta Eruditorum eingerückt worden sein wird, Reflexion zu machen; denn die Sache ist dort gegeben, wie es sein muß. (car la chose y est tournée comme il faut)." — Dieses bereits angezogene Wort veranlaßt uns noch zu einer zweiten Unterscheidung zwischen dem Ableugnen von Eckhart und dem von Leibnitz: jener plump und ungeschickt, als ein Plagiarius *); dieser fein

*) Vgl. die Geschichte des Plagiats an Leibnitz von Nethmeier, Erster Band. S. 315—322.

und geschickt, als ein Diplomat; welcher um die Wahrheit nur ein Netz schlingt, dessen letzten Faden wir selbst suchen sollen, um den Kern herauszuwickeln.

Welchen Weg haben wir nun einzuschlagen? mich dünkt, es ist hier nur einer, welcher aber auch sicher zum Ziele führen wird. So viel zeigt sich klar, daß der Verfasser des Monatlichen Auszugs (wie er nun heiße) gegen das Publikum nicht aufrichtig ist und es über seine Person zu mystifiziren sucht; ein einziger Fall reicht hin, uns dieses nahe zu bringen, und dies leistete sein inconsequentes und sich widersprechendes Benehmen bei Anlaß der Erinnerung gegen Arnold, und seine Protestation gegen Veiel (oben S. 360—363. Text und Anmerkungen); ich sage, ein Fall wie dieser, reicht für sich allein hin, uns gegen alle äußere Bezeichnungen, Angaben und Versicherungen mißtrauisch zu machen. Wir abstrahiren also von allen diesen Angaben, als wären sie gar nicht vorhanden, d. h. sie stehen nur problematisch da; dagegen halten wir uns an den Text, und leihen uns ganz und unbefangen dem Eindrucke, den er auf uns macht. Blatt für Blatt gehen wir die drei Jahrgänge durch, und merken genau darauf: ob in diesen drei Jahrgängen nur Eine oder ob verschiedene Federn darin herrschen; und wir vergleichen das Resultat mit den Angaben des Verfassers: so können wir ihm beikommen.

Der Leser stutzt: diese Untersuchung werde ich hier nicht etwa von Anfang bis zu Ende anstellen; ich habe sie aber für mich angestellt, dem Leser kommt es nur zu, das ihm vorgelegte Endergebniß zu prüfen; dieses ist nicht anders, als so ausgefallen: daß in dem vorliegenden drei Jahrgängen des Monatlichen Auszugs (wenn ich die lateinischen und einige sonst mit fremden Namen bezeichneten Artikel abrechne), also vom Januar 1700 bis zum December 1702 nur die eine und dieselbe Feder (der eine und derselbe Verfasser) anzutreffen ist — bis auf den Monat September 1702. Der Verfasser ist also im Ganzen einer; Frage: wer war der Verfasser?

Ich knüpfe an einige uns schon geläufige Fälle an.

Ludovici und die Andern, nach Eckhart, legen Leibnitzen einen Artikel: „Kurzes Bedenken über des H. Renoult Abentheuern ꝛc., so von einem vornehmen Manne mitgetheilt worden" (oben S. 368. 5 b.) bei. Ein Herausgeber wie Dutens, geht, mit dieser Notiz an der Hand, an den Monatlichen Auszug, und schreibt ihn, gleichviel ob im Original oder übersetzend, ab und in die Opera Omnia Leibnitii (V, 186 ff.). Dabei läßt er es bewenden. Was thun wir? Wir le-

sen*) erstlich, daß dieser „vornehme Mann" sich auf das engste an den Verfasser des vorhergehenden Auszugs aus dem Buche (oben S. 365. 5 a.) anschließt: bei Relation des Buches von der Madonna ꝛc. fängt er an. Jenes Bedenken und diese Relation gehören deshalb zusammen. Indem wir jetzt diese Relation lesen, entdecken wir zwischen ihr und dem Bedenken die vollkommenste Gleichheit in Sprache, Ton und Behandlung: noch mehr, während die Relation an sich selbst schon die Kritik ist, nemlich implicirte, durch den Vortrag der Sache das Urtheil abgiebt, welches im Bedenken nur näher und allgemeiner entwickelt ist, so sagt sie doch wieder nicht ein Wort mehr, als nöthig ist, um auf das Bedenken vorzubereiten: — man müßte blöde sein, die Einheit der Feder hier nicht zu merken; man fühlt, indem man beide Stücke in Einem Zuge liest, so zu sagen, die nasse Feder, womit der Autor aus dem einen in das andere übergeht; beide Artikel gehören zusammen, sie lassen sich nicht trennen, wenigstens der zweite nicht von dem ersten; zusammen sind sie auch erschienen. Es wird klar, daß hier eine Mystification im Spiele sei, welche sich aber mit ihren Verzweigungen in das Ganze verliert.

Ganz analog ist der Fall mit No. 4 a. und 4 b. (oben S. 347. ff. und 350 ff.), und zwar wegen der damit verknüpften Umstände ungleich anziehender und unterrichtender. Merkwürdig ist es schon, daß Ludovici, sonst nur zusammenklaubend, was seine Vorgänger notiren oder berichten, hier einmal sich befreit, indem er, ohne Eckhart und die Acta, dem reinen Eindrucke einer Schrift sich hingebend, von dem Geiste und dem Gehalte dieser Schrift ergriffen, „aus verschiedenen Beweggründen getrieben" drückt er sich aus, die Erinnerung über Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie Leibnitz beilegt; wobei er sich durch das reine, fließende und wohllautende Deutsch nicht abhalten läßt, er, der in demselben Kapitel ein Kriterium daraus macht, daß Leibnitz unter das Deutsche beinahe die Hälfte lateinischer Wörter zu mischen pflegte (S. ersten Band dieses Werkes S. 431.) Unter N. N. verstand er also Leibnitz. Daß schon Veiel in seiner Schrift gegen Arnold Leibnitzen auf der Stelle als den Verfasser angegeben, war ihm freilich eben so wenig bewußt, als daß der Monatliche Auszug bald darauf, im Februar 1701. dagegen protestirte — gegen diese Protestation hätte er schwerlich Stand gehalten; und er würde sein Urtheil unterdrückt, oder ihm die ganz historische Wendung gegeben ha-

*) Wir lesen — nicht alle Schriftsteller lesen, was sie unter der Feder haben oder bearbeiten —

ben: Veiel habe zwar als den Verfasser dieser „Erinnerung" Leibnitzen genannt, und „aus verschiedenen Bewegungsgründen könnte man sich getrieben" fühlen, ihm beizustimmen — allein Herr ... Eckhart habe es durchaus nicht leiden wollen! würde er nach seiner Weise hinzugesetzt haben. Maßgebend jedoch, wie Ludovici als Autorität sich gab, bewirkte er, daß Dutens, darauf, sie, diese problematische Schrift, in Leibnitzens Werke aufnahm, und Feder, gelegentlich wieder auf Dutens verwies. (s. oben S. 363. Anm. 2.)

Für uns nun hat Ludovici's Bestimmung nur dieses eine negative Moment, daß er den Verfasser des Monatlichen Auszugs, nicht auch für den Verfasser der „Erinnerung" hielt. Und zu dieser Meynung veranlaßte ihn, berechtigte ihm dem Scheine nach: die Chiffre N. N. Darüber sind keine Worte zu verlieren. N. N. bezeichnet einen Anonymus. Ein Schriftsteller in seinem anonymen Werke anonym, gleichsam in einer potenzirten Anonymität — erscheint bizarr; oder er spielt mit dem Publikum. Kein Zweifel aber, was ich schon (oben S. 361. Anm. 2.) angemerkt, daß der Verfasser des Moatlichen Auszugs den Anonymus als eine von sich verschiedene Person gehalten wissen wollte, weil er im September (oben S. 358. 4c.) es gesteht; denn indem er sich zu dem Auszuge aus Cyprianus bekennt, von der Erinnerung aber schweigt, dagegen hinzufügt, mit Arnolden wolle er, der Redakteur, sich nicht abgeben, so gilt dieses einem Bekenntnisse, die Erinnerung sei nicht von ihm, sondern von dritter Hand, ganz gleich.

Wir aber nehmen gegen den Verfasser und gegen Ludovici (also auch Dutens, Feder ꝛc.) unsern kritischen Standpunkt ein; indem das Verhältniß, wie oben gesagt ist, dem von 5a und 5b (S. oben S. 365—370) ganz analog ist. Wir finden also, wie Dutens, gestützt auf Ludovici, diese N. N. Erinnerung, aus dem Monatlichen Auszuge herausgreift, und sie Leibnitzens Werken einverleibt (vgl. oben S. 350. Anm.) Ich frage wieder, was werden wir thun? Wir finden auch hier in den ersten Worten: „Ich muß es gestehen, es hat der Herr Prof. Cyprianus" ꝛc. einen so bestimmten Rückweis auf den vorhergehenden Auszug aus des Cyprianus Anmerkungen gegen Arnold (4a), daß nur ein ganz stumpfer Sinn daran sich nicht stoßen sollte. Wir lesen diesen Auszug, diese Recension, wie wir sagen können, weil der Verfasser darin offenbar schon für Cyprianus gegen Arnold Parthei nimmt; und indem wir die Recension und die darauf folgende Erinnerung in Beziehung und Zusammenhang bringen, geht uns die Einheit des Verfassers des einen und des an-

dern Artikels auf; ganz in analoger Art, wie wir vorhin bei No. 5 a. und 5 b. gefühlt und argumentirt haben. Wie dort, ist auch hier der Auszug nichts als die Vorbereitung oder gleichsam der Text zu den selbstständigen Betrachtungen. (Daß dort von dem Besondern zu dem Allgemeinen, hier umgekehrt von dem Allgemeinen zu dem Besondern übergegangen wird, thut zur Sache nichts). Beide Artikel sind innerlich eins und zusammengehörig; und nur ganz äußerlich geschieden; und an der Einheit der Feder festhaltend, schließen wir auch hier auf eine Mystification des Verfassers. Er will, man solle glauben: die Erinnerung sei nicht von ihm, sei von einem andern; von einem, der höher stehe, als er, der Verfasser der Auszüge; (wie bei No. 5 b. wo der andere „ein vornehmer Mann" genannt wird). Ihm selbst möge man diese Kühnheit nicht zutrauen, ihm, einem jungen, unbekannten Gelehrten; — man könnte sonst wohl auf den Gedanken kommen — er sei gar nicht ein junger oder der junge Gelehrte, für den er sich ausgebe? So und nicht anders legen wir uns, gestützt auf die Einheit der Feder, diese Mystification aus.

— Siehe da, was wir so eben durch eine Reflexion getroffen zu haben glauben, sprach Veiel, ein berühmter Theolog, (siehe oben S. 358. 4. d.) unmittelbar und öffentlich aus; (s. oben S. 361. Anm. 1.) „es hat aber derselbe große Polyhistor in dem Monatlichen Auszuge an Arnoldo carpiret" — verstehen wir diese Insinuation nur recht; verstehen wir sie so, wie sie das damals lesende Publikum, und wie sie — Leibnitz verstanden und aufgenommen hat. In dem Monatlichen Auszuge — das steht hier gleich bedeutend mit: in seinem (verstehe: des großen Polyhistors) Monatlichen Auszuge; und deshalb ist dieses ein locus classicus. Weit entfernt, wie wir hier thun, auf den Spitzen zu gehen und die Schranken eine nach der andern sanft aufzuheben — tritt sie jener Gelehrte, offen und ohne Schonung nieder, läßt sich nicht im Geringsten durch die kleinen Künste von N. N. ꝛc., von der bescheidenen Sprache eines jungen Gelehrten in der Vorrede, noch die allegorische Titel-Vignette irre machen; sondern haut die Sache durch und ruft im Triumphe für seine Sache, ganz Deutschland hörbar: „der große Polyhistor hat in seinem Monatlichen Auszuge carpiret ꝛc." Das kommt, damals war noch kein Jahr seit der Ausgabe des Monatlichen Auszugs verflossen; da war es erlaubt, ganz auf sein eignes unabhängiges Urtheil zu reden; indessen uns heute die Stricke der Autorität nach 140 Jahren von den Quellen so gern abhalten wollten ...

Ich habe nun schon in den Anmerkungen zu der gleich klassischen,

feierlichen Protestation des Monatlichen Auszugs gegen diese kecke Insinuation Vieles auf die Widersprüche und Inconsequenzen darin im einzelnen aufmerksam gemacht, und bei dieser Gelegenheit die Ergebnisse der Kritik, erklärend, kurz, aber scharf, der alten Meinung entgegen, ausgesprochen; gestehe ich es: ich hätte diese Anmerkungen sparen und einfach auf diesen Excurs verweisen können; aber ich fand diese Anmerkungen für nützlich und nothwendig im Angesichte einer gewissen Klasse von Lesern, welchen ich zeigen mußte, daß wenn ich, ohne, ja gegen die vorhergehenden Autoritäten, dem Monatlichen Auszug schlechthin unter Leibnitzens Werken seine Stelle anweise und hier für die deutschen Schriften von Leibnitz gleich eine Auswahl daraus aufnehme, daß ich darüber vollkommen mit mir im Reinen und es mein ganzer Ernst sei; daß ich es mithin auf ihre Meinung darüber nicht erst ankommen lasse, sondern ihr Nachdenken in Anspruch nehme, und sie einlade, wenn sie es der Mühe werth erachten, auf die Sache einzugehen, aber nicht mit einem αὐτὸς ἔφα, es sei dies ein Todter oder ein noch Lebender, abzusprechen, und mein Werk bei dem Publikum in Mißcredit zu bringen; gegen solche Willkühr hat ein junger Autor sich vorzusehen; und so hätte ich, wenn jemand mit seiner Meinung oder einem „Er hat's gesagt," mein Verfahren verdächtigen und ein herausgerissenes (von mir selbst aber erst zur Kenntniß gebrachtes) Stück Textes mißbrauchen wollte, an jenen Noten vorläufig Pflöcke in den Boden geschlagen, durch die auch dies Vorübergehende aufmerksam gemacht und gehalten werden.*)

*) Wirklich hat ein solcher Gelehrte und gute Freund, versteht sich anonym und in einer Zeitung, mein Unternehmen zum voraus in Mißcredit zu setzen gesucht; und ich erwähne als merkwürdig, daß mir der Artikel — im Journal des Débats vom Juli 1837, zugeschickt worden ist; diese Version verdient erhalten zu werden: „On écrit de Berlin, le 5. Juillet: L'attention du monde littéraire et scientifique est fixée plus que jamais sur Leibnitz. Un jeune philologue de Berlin, qui a aussi beaucoup de remercimens à faire (sic) à la bibliothèque de Hanovre, s'occupe d'une édition complète de tous les écrits en langue allemande de Leibnitz. Nous avons appris que ces écrits formeront quatre gros volumes! Ceci doit surpreudre ceux qui ne connaissent de Leibnitz d'autre ouvrage allemand, qu'un petit écrit sous le titre de Pensées qu'on ne sauroit pressentir (sic. Uebersetzung von: Unvorgreifliche Gedanken!), et qui est relatif à l'usage et aux améliorations de la langue allemande. Une telle publication est certainement propre à exciter un interêt gé-

Hier also kann jene Protestation und Confession erst im Ganzen und Zusammenhange erörtert und beleuchtet werden. Der Verfasser des Monatlichen Auszugs nimmt den von Veiel ihm hingeworfenen Handschuh auf; hatte er sich früher einen Schritt zu weit gewagt, so nimmt er diesen Schritt jetzt freiwillig zurück, und verschanzt sich hinter sein Werk, von wo er den Angriff auf das Ganze abzuschlagen bedacht ist. Die „Erinnerung" hatte ihn dem Publikum verrathen (auch uns, sofern wir die Einheit des Verfassers in dem Auszuge und der dazu gehörigen Erinnerung erkennen;) er giebt sie auf, d. h. er compromittirt sich, der Noth weichend, bei dem einzelnen Artikel, um nicht bei dem Ganzen sich blos zu geben, und zu verrathen. Der streitige Artikel wird dabei Nebensache; die Einheit des Verfassers des Artikels mit dem des ganzen Werkes ward entdeckt; er hatte sich verrechnet, ging er anfangs selbst darauf aus, diese Einheit zu verdecken und eine Verschiedenheit zu simuliren. Da dies, wie Veiels Triumphgeschrei zeigte, die Wirkung verfehlt hatte, so eilt er nun die künstlich und zum Scheine gestörte Einheit wieder herzustellen; eilt, sage ich, „die besagte Erinnerung und die Monatliche Auszüge selbst" welche hier wie Theil und Ganzes zusammengestellt werden, beide jedem andern als ihm, dem jungen Menschen, als Verfasser, abzusprechen, besonders aber sie Leibnitz abzusprechen: daß sie „seine Arbeit nicht seyen," und strebt, sich, als den jungen, und

---

néral; mais il est juste aussi de se demander, si, dans son zèle à attribuer ces écrits allemands au grand philosophe, l'éditeur ne seroit pas allé trop loin et — s'il ne l'auroit pas déclaré auteur de productions, qui ne sont peut-être(!) que des extraits d'autres ouvrages allemands (warum doch nur allemands?), ou qui n'ont été écrits que sous l'égide de Leibnitz (? darüber habe ich mich oben ausgesprochen) par Eccard de Hanovre et pour le journal qui y a été publié. On doit sans doute louer le zèle qui tend à honorer la mémoire des hommes celèbres en recueillant jusqu'aux pensées les moins importantes qui leur appartiennent — mais là où il s'agit de les déclarer auteurs de productions encore inconnues, on ne sauroit être assez sur ses gardes, si on ne veut pas compromettre leurs noms." Es ist zu loben, daß jemand seine Unwissenheit laut gesteht: aber dann soll er, im Gefühle derselben, abwarten und denjenigen, welche arbeiten, die Zeit lassen, ihre Bestrebungen zu bewähren, nicht aber gar ihnen sich in den Weg stellen. Vielleicht denkt er jetzt, daß er mich auf den Monatlichen Auszug (den er nur erst vom Hörensagen kannte) zuerst aufmerksam gemacht habe... desto besser!

unter den Herren Gelehrten wenig oder gar nicht bekannten Menschen vorzustellen. Schließlich merkt er an, die Erinnerung sei nichts als der Auszug aus einem Briefe von ihm, dem jungen Menschen, an Cyprianus. —

Wir wissen nicht, wie viele Leser dem Monatlichen Auszuge dies aufs Wort geglaubt haben; daß es nicht alle gewesen sind, beweist die (oben S. 362. Anm. 1.) beigebrachte Stelle aus einem Briefe von Leibnitz an Fabricius vom 13. Mai 1701, also vier Monate später, wo Leibnitz es nöthig achtet, von neuem zu protestiren, daß man sage: Der Monatliche Auszug sei sein, Leibnitzens. Es geschieht mit denselben Wendungen, wie in dem Monatlichen Auszuge vier Monate früher! Was Leibnitz hier ausdrücklich, und in Harmonie mit der Erklärung in dem Monatlichen Auszuge einräumt, nähert sich schon so sehr dem Satze, gegen den er protestirt, daß die Kritik auf halbem Wege nicht stehen bleiben, sondern das, was im Jahre 1700 Vermuthung war, heute zur Gewißheit bringen muß; und das vermag sie; weil die Akten zum Urtheil uns vollständiger vorliegen, als einer von den dabei Betheiligten oder das Publikum, und am allerwenigsten Eckhart, sich vorgestellt haben möge.

So viel haben wir doch nun gewonnen, daß die Methode, die Ueberschriften und äußern Angaben problematisch zu belassen, und nur auf das Innere, die Einheit der Feder zu achten, bei diesem Falle durch die Protestationen des Monatl. Auszugs gegen Veiel: in 4 a. und 4 b. verschiedene Autoren anzunehmen, glänzend bestätigt worden! Es ist wahr, was der Monatl. Auszug mit der einen Hand giebt, scheint er mit der andern zu nehmen: denn der Verfasser hat sich einmal in schreienden Widerspruch mit sich selbst gestellt. Das berührt uns aber nicht; wir sind auf die Einheit (von 4 a. und 4 b.) unabhängig und von selbst gekommen, haben gleich anfangs dem Zeichen der Verschiedenheit nicht geglaubt, und unser eigner Widerspruch fällt mit dem Widerspruche des Verfassers wie durch Zufall zusammen. Jetzt reißt uns der Verfasser mit sich fort: er urgirt die Einheit von 4 b. mit dem Ganzen; während wir an der Einheit von 4 b. mit 4 a. uns vorläufig begnügen wollten . . . aber die Augen schließen werden wir auch nicht; und so sehen wir bereits durch die Bresche, welche der Autor selbst gebrochen hat, tief genug in das Spiel, daß er, mystificirend, mit dem Publikum treibt. Dazu kommt, daß der Verfasser bei seiner Protestation und Confession nichts thut, als mit seinen Argumenten um die Frage nur herumgehn; denn alle seine Argumente beruhen auf der petitio principii: daß der Schreiber der sei, für

den er sich ausgebe: zieht man ihm diese weg, so hält auch nicht ein einziger seiner Gründe Stich. (Siehe meine Anmerkungen dazu). Warum geht er nicht direkt auf die Sache los? dies wäre geschehen, wenn er einen innern Grund für die Identität des Verfassers angab, z. B. Stil, Gehalt, Tendenz ꝛc.; noch besser, warum weist er nicht auf die Vorrede, und die allegorische Titelvignette? da höre und sehe man doch wohl klärlich, daß hier ein junger Mensch rede? Ein neuerer Kritiker würde nach dem letztern Argumente zuerst, als einem recht schlagenden, gegriffen haben. Aber unser Autor schweigt still. Er geht darüber weg. Er mußte wissen, was er that.

Wir suchen aber den Autor nichts desto weniger und nur um so lebhafter in seinen Verschanzungen auf; immer die Einheit der Feder *) als Norm und Kriterium gebrauchend. Ziemte es sich, das Gleichniß weiter zu entfalten, so würde ich sagen: so eben sind wir dem Autor bei einem Ausfalle, den er gemacht, begegnet, und wir haben ihn genöthiget, sich in das Innere zurückzuziehen. Nun kommt es darauf an, einen Ort ausfindig zu machen, von wo aus wir einen Angriff auf ihn selbst wagen, ihn — für unser Bewußtsein — nöthigen können, aus seiner bis ans Ende durchgeführten Verstellung herauszugehen.

Dies trifft sich, wider Verhoffen, erst zum Ende und am Schlusse der ganzen Arbeit. Wie der Verfasser bei den so eben erwogenen Beispielen bei einzelnen Stücken die Einheit des Ganzen dissimulirt, und zwei Federn fingirt, wo nur Eine Feder wirklich vorhanden ist, so ist zum Schlusse ein Versuch zu erkennen und zu enthüllen, diese Mystification auf Gruppen von Auszügen, und dadurch mittelbar auf das Ganze auszudehnen.

Dieser Fall ist nun ohne Vergleich verwickelter und schwieriger, als die vorhergehenden. Um klar und deutlich zu bleiben, werde ich die eigne Beobachtung und gleichsam den realen Thatbestand voransetzen; die sonderbare Darstellung und Wendung aber, welche der diplomatische Autor diesem Thatbestande giebt, folgen lassen; den Widerspruch seiner Darstellung mit der objectiven Beschaffenheit der Sache den Lesern vor Augen bringen — und auflösen.

Das Thatsächliche ist nun folgendes: Wie ich schon sagte, es zeigt sich beim Lesen und Studiren dieser monatlichen Auszüge

*) unter Einheit der Feder will ich hier überall nicht ein einzelnes, wie Stil ꝛc., sondern den Complex der Individualität unsers Autors verstanden haben.

(nach Abzug der wenigen fremden, keiner Frage unterworfenen Beiträge) durchaus eine und immer dieselbe Feder; nur der Monat September 1702 frappirt durch die abstechende Inferiorität in Allem, in Sprache, in Stil, in Behandlung und Geist. Ich will auf diese Momente hier nicht näher eingehen, ich habe weiter unten eine Gelegenheit, einen Blick darauf zu werfen; also stehe nur fest, daß der Verfasser des Monatlichen Auszugs sich hier einmal, hier das einzige mal, durch einen, ohne Vergleich schwächern Mann habe vertreten lassen. Der September 1702 sticht nun eben so sehr gegen die vorangehenden Monate, August, Juli ꝛc., als gegen die auf ihn folgenden Monate, October bis December ab; kurz, er ist nicht aus der Feder des Verfassers des Monatl. Auszugs geflossen.

— Was uns die Vergleichung des Stellvertreters mit unserm Verfasser erleichtert, ist ein, beim ersten Anblick, zufälliger, ungewöhnlicher, übrigens durch die Umstände unschwer erklärbarer Fall; es ist der, daß zwei Bücher, welche in dem September durch den Stellvertreter recensirt wurden (I. und II. Burcardi G. Struvii Acta Literaria, und Laurentii Begeri Disquisitio de Nummis Cretensium serpentiferis), hinterher von dem Verfasser (des Monatlichen Auszugs) selbst zum zweitenmale recensirt werden, und zwar Begeri disquisitio etc. im October VII. und Struvii Acta im November II. Doch dies ist es nicht eben, was uns der Aufmerksamkeit so gar würdig schiene, weil es einerseits ein bei kritischen Zeitschriften nicht selten vorkommender Fall ist, daß ein wichtiges Buch zweimal von zwei Federn besprochen wird, andererseits aber die Verschiedenheit der Feder des gewöhnlichen Verfassers ohnehin fest genug steht. Es kann übrigens ein jeder durch eigne unbefangene, vorurtheilsfreie Anschauung davon sich Rechenschaft geben.

Nein, unser ganzes kritische Interesse hängt sich an die merkwürdige Art, wie der Verfasser des Monatlichen Auszugs, indem er auf der letzten Seite des December von dem Leser Abschied nimmt, über die doppelte Recension zweier nemlichen Bücher sich zu entschuldigen sucht. Diese Seite sollte mehr, als alles andere uns in Verwirrung und Verlegenheit setzen; ich schreibe sie aber Wort für Wort ab. (Dec. 1702. S. 86—87):

„Zu merken:

Daß die drey letzten Monathe mit denen dreyen kurz vorhergehenden nicht von einem Autore verfertiget: und weil dem Autori der drey letzten Monathe der September nicht zu rechter Zeit commu-

niciret worden, ist es dannenhero geschehen, daß des Herrn Laurentii Begeri Disquisitio Antiquaria de nummis Cretensium serpentiferis im Oktober, und Burchardii Gotthelfii Struvii Acta literaria etc. im November extrahirt worden, da doch beyde Bücher im September auch vorkommen. Weil man aber wol sehen wird, daß in beyderley Auszügen nicht einerley Methode ist, wird der geehrte Leser auch in dieser Veränderung einigen Unterscheid und Vergnügen finden, im übrigen aber dem Autori der dreyen letzten Monate dieses Versehen, woran er nicht schuldig, verzeihen."

Nach dieser Erklärung nimmt der Verfasser, mit Bezug auf eine, auf der Rückseite des Titelblatts des letzten Jahrgangs 1702 nachzulesende Erklärung, mit dem Versprechen Abschied, „ein dreifaches Register der Personen, Schriften und Materien, welche in diesen dreyjährigen Auszügen vorkommen, nachzuliefern: welches indeß, so viel ich weiß, nicht von ihm gehalten worden ist. Uns liegt an diesem Versprechen so viel, als der Verfasser dadurch, als den, der er ist, nemlich den verantwortlichen Herausgeber und Verfasser des Ganzen, sich zu erkennen giebt.

Sehen wir aber die ganze Erklärung an, so scheint sie alles, was wir vorhin über den Monat September und dessen Verhältniß zu dem übrigen Ganzen, von dem er in die Mitte genommen ist, nach vorhergegangener, reiflicher Prüfung, ausgesagt haben, umzustoßen: ergeben hat sich uns, daß der September wohl von anderer Hand herrühre, das übrige aber die Einheit und Identität der Feder des Verfassers des ganzen Monatlichen Auszugs in jeder Zeile bekunde; so daß, wenn ein Gegensatz hier formulirt werden soll, er nicht anders als so sich herausstellt: der Verfasser des Monatlichen Auszugs — und sein Stellvertreter für den September 1702. Die Erklärung des Verfassers des Monatlichen Auszugs aber geht diesem festen, kategorischen, das Ganze umfassenden, als auf dem logischen Verhältnisse des Theils zu dem Ganzen beruhenden Gegensatze aus dem Wege: er scheidet erstlich die letzten sechs Monate von allem vorhergehenden; d. h. von dem Ganzen; dann aber stellt er von diesen letzten 6 Monaten die drei letzten in Gegensatz zu den drei vorletzten, dergestalt, daß er für die erste Hälfte einen andern Verfasser anzunehmen scheint, als für die zweite: d. h. die Monate Juli, August und September als von der einen (interimistischen), und die Monate October, November und December von der andern (seiner eignen) Feder geschrieben vorstellt: gegen die Thatsache, daß nicht die vorhergehenden drei Monate dem Stellvertreter, sondern

der September allein ihm angehöre, die beiden übrigen Monate aber, Juli und August, so gut als October bis| November (und sonst alles) dem Verfasser (des Ganzen) selbst angehören; gegen die Thatsache, sage ich, wenn anders die Beschaffenheit der Sache, d. i. die der Texte, bei solchen Fragen maßgebend ist, was ein gesunder Sinn keinen Augenblick verkennen wird.

Diese Schwierigkeit muß sich auflösen; dieser Widerspruch kann nur scheinbar sein; und wirklich das Ganze ist wieder eine Mystification, aber eine von den feinsten. Geht man dieser Mystification auf den Grund, so findet sich die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem Objecte; der Verfasser will seine Leser wohl in die Irre führen und, indem er sich zurückzieht, im Dunkel stehen lassen; aber er wird sie nicht belügen, er wird sich selbst nicht diametral widersprechen. Bemerken wir noch einmal den Unterschied zwischen dem Diplomaten und dem Plagiarius: zwischen dem Verfasser des Monatlichen Auszugs und zwischen Eckhart; jener, indem er sich zu verbergen sucht, geht nie eigentlich aus sich selbst heraus, verläßt sich nie, und angegriffen, kommt er, richtig erfaßt, sich selbst zu Hülfe: Eckhart, indem er sich als Verfasser des Monatlichen Auszugs einsetzt, läßt das angemaßte Werk durch sein plumpes Verfahren im Stich und kommt ihm nicht zu Hülfe, auch wenn das Werk selbst an ihn sich festhalten zu wollen scheint; er gebietet ihm Stillschweigen (mit andern Worten: er möchte das Werk gern aus der Welt haben); dafür läßt auch das Werk ihn im Stiche: den will ich sehen, welcher Eckharten diesem seinem, erst angemaßten, nachher von demselben im Stiche gelassenen Werke zu Trotz, retten wird! —

Der erste Eindruck, den die Schluß-Erklärung des Verfassers auf uns macht, ist nun der eines geschraubten, erkünstelten Vortrags. Wir fühlen das Bedürfniß, diesen geschraubten Vortrag in den natürlichen und wahren aufzulösen; wir wissen schon, daß es der Verfasser des Monatlichen Auszugs ist, welcher redet, und so hätte seine Rede, natürlich, etwa so lauten sollen:

„Zu merken: Daß — ich (der Verfasser der drei letzten Monate, wie des Ganzen), wegen Abwesenheit einige Zeit von meinem gewöhnlichen Orte (Hannover) die Besorgung des Monatlichen Auszugs einem Freunde übertragen habe, von welchem der September verfaßt worden ist: weil mir aber in der Entfernung „der September nicht zu rechter Zeit communiciret worden",*) ist es

*) Verba ipsissima, welche den Schlüssel zur Sache hergeben; es folgt

dannenhero geschehen, daß des L. Beger Buch im October, und des Struve Buch im November recensirt worden, während beide schon im September vorkommen... Weil man aber wohl sehen wird u. s. w. so wird man mir (dem Autor der drei letzten Monate und des Ganzen) dieses Versehen, woran ich nicht schuldig, verzeihen." —

Hätte der Verfasser so geredet, so wäre gar nichts daran auszusetzen gewesen. Freilich... dann hätte er von seinen persönlichen und Privat-Verhältnissen etwas berühren, nemlich bekennen müssen: daß er im Sommer des laufenden Jahres 1702 von Hannover entfernt gewesen sei — und das wollte er vielleicht dem Publikum so blank und blos nicht erzählen, wollte so leichten Kaufes eine, vielleicht für ihn delikate Angelegenheit nicht Preis geben...

Der Verfasser wußte, daß man die Augen auf ihn gerichtet hielt: die Welt vermuthete... er wäre Leibnitz! da hätte er ja der Welt einen Faden an die Hand gegeben, die Sache weiter zu verfolgen.

Man hätte gesagt: nun kann er doch wohl nicht länger leugnen, daß er der wahre und einzige Verfasser des Monatlichen Auszugs ist, und nicht Eckhart; auf ihn, Leibnitz, paßt dies, und ganz allein, auf Eckhart aber gar nicht! —*) Ganz Hannover weiß, daß der G. R. von Leibnitz Sommer und Herbst 1702 in Berlin lebte, sein Secretair Eckhart aber aus Hannover sich nicht gerührt hat.

Dieses muß der mystische Verfasser des Monatlichen Auszugs haben umgehen wollen. Und dies that er wirklich durch den geschraubten Vortrag der Sache, in welchen er — eine kleine Sophisterei geschickt verwebte.

Ist es an dem, daß der Verfasser, indem er sich dunkelerweise

---

daher nemlich die Entfernung des Verfassers und Schreibers von Hannover — das wird dieser Schlüssel sein.

*) Es ist historisch, daß Leibnitz den Sommer 1702 von Hannover abwesend und in Berlin oder in Charlottenburg bei Berlin lebte. Erstlich schreibt Eckhart (von Murr VII. 174), beim Jahre 1702: „Er war wie voriges, also auch dieses Jahr meist in Berlin, um die neue Academie neu einzurichten." Die Data seiner Briefe aus dem Sommer 1702 bestätigen es: An Ludolf (Opp. VI. 169): E palatio Reginae prope Berolinum, 25. Juli 1702. An Magliabecchi (ib. V. 131): Dabam Luzeburgi in palatio Reginae prope B. 14. Octob. 1702. P. S. Ubi dies aestivi cessabunt, Regina Berolinum repetet, ego vero Hannoveram. Daß Eckhart zum erstenmale im Jahre 1703 eine größere Reise von Hannover weg (nach Polen) machte, erzählt er selbst, wie schon vorhin angeführt ist. (Vgl. S. oben S. 362. Anm. 1.)

nur als den Verfasser der drei letzten Monate beschreibt, sich selbst einen andern Verfasser der drei vorletzten Monate kategorisch gegenüberstellt? und folgt aus seinen Worten, daß die Monate Juli bis September einem und demselben, gewissen, stellvertretenden Autor angehören? — Die Worte unsers Textes lauten: „daß die drey letzten Monate mit denen dreyen kurzvorhergehenden nicht von einem Auctore verfertiget —" dies ist kein negatives, und in Bezug auf das Ganze, allgemeines, kategorisches Urtheil; sondern es ist ein, in der Logik so genanntes (von manchen, wie man hier lernen kann, mit Unrecht als eigne logische Urtheilsform angefochtenes) limitatives Urtheil; die Präposition mit ist eine einfache Copula, und steht für und; und der Satz entspricht der Formel: die drei letzten + den drei vorletzten Monaten = den 6 letzten Monaten sind nicht Eines Autors. Und das ist vollkommen richtig: denn der Monat September ist von einem fremden Autor; man ist also schon berechtiget zu sagen; daß die 6 letzten Monate nicht von Einem Autor sind. Dies ist ein limitatives Urtheil, welches aber der Verfasser, um zu mystifiziren, als ein negatives Urtheil an den Mann zu bringen sucht, was eine Sophisterei zu heißen verdient. Bleiben wir also bei der Sache, wie sie sich in streng logischer Form herausgestellt. Ein limitatives Urtheil ist nach einer Seite zu unbegrenzt; d. h. unbegrenzt außer durch die Totalität des Genus (es heißt gewöhnlich auch: ein unendliches Urtheil, wobei nur die Grenze des Genus hinzugedacht werden muß). So ist auch unser Urtheil: die sechs letzten Monate sind nicht von Einem Verfasser*), unbegrenzt; die Verneinung in dem Prädikate ist durch die angegebene Zahl nicht beschränkt, sondern nur durch das Ganze: und kurz, der Satz kann folgerecht bis dahin erweitert werden: Der Monatliche Auszug — ist nicht (ganz) von Einem Autor. So gefaßt, ist der Satz wahr und richtig; so gefaßt, entspricht er vollkommen dem Resultate der Untersuchung, indem nemlich der Monat September 1702 nicht von dem Verfasser des Ganzen ist: allein diese Wahrheit uns zu offenbaren, lag erstlich nicht in der unmittelbaren Absicht des Verfassers, was man einräumen wird; und zweitens, nützt sie uns insofern nicht, als sie uns über den Theil, welcher ihm abgespochen werden soll, nichts Positives aussagt; denn wenn er den September, wegen der beiden wie-

*) Das negative Urtheil würde lauten: S ist nicht der Verfasser der letzten 6 Monate; was hier nun nicht stattfinden kann, da der Verfasser sich ja zum October und November bekennt.

derholten Recensionen, namhaft macht, so ist dies für uns nichts als ein Wink, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Wir unsrerseits, die Absicht des Verfassers, versteckt zu bleiben, erkennend, und seinen Grund anerkennend und respectirend, machen den Anspruch nicht, daß er uns etwas Positives sage und sich dadurch verrathe: wir sind zufrieden, daß er uns nicht widerspreche! und der Untersuchung gewähren lasse, ihn, vermag sie es, zu entdecken. Vermessen wir uns zu weit, wenn wir dies gethan zu haben glauben? Gefunden haben wir, daß der Verfasser des Monatlichen Auszugs die Einheit und Identität seiner selbst und seiner Arbeiten mehrmals auf eine künstliche, sogar sophistische Art zu dissimuliren sucht, mithin sich selbst als identisch und eins, mithin, da wir von einem Autor reden, sich als Individuum dem Leser zu entziehen sucht; daß aber alle seine Künste vor der Konsequenz der Kritik nicht Stich halten, daß sie vielmehr beweisen: der Autor sei nicht aufrichtig, nicht gerade, und gebe sich für jemand aus, der er wirklich nicht ist, wenigstens nicht zu sein scheint: Männer wie Veiel, wie Fabricius sagen aus: es sei Leibnitz; der selbst, dessen Maske der Autor angenommen, der selbst bekennt lange nachher, gepreßt durch die Konsequenz der Kritik, es sei nicht er, Eckhart, sondern Leibnitz: — Leibnitz selbst endlich, in seinen eigenen Bekenntnissen, geht so weit heraus, alles zuzugeben, nur nicht, daß man gerade ihn nenne (mea dici nolim*)): es bleibt also nichts übrig, als, überwunden durch den Complex aller dieser mit sich übereinstimmenden, einander ergänzenden und bestärkenden Argumente: den großen Leibnitz als den Verfasser des Monatlichen Auszugs anzuerkennen.**)

---

*) So schrieb Leibnitz 1696 an einen Juristen über sein Buch de Jure Suprematus: — ut Libri de Suprematu expressam mentionem facias, aut ut eam mihi tribuas, nihil necesse est. (Ludovici a. a. O. I. S. 344. Anm.)

**) Es ist vielleicht am rechten Orte, zu bemerken, daß auch W. E. Tenzel, der Verfasser der bekannten Monatlichen Unterredungen, diese seine Arbeit desavouirt hat. Wir lesen in dem Monatlichen Auszug 1701. Novemb. S. 42, in einer Aufzählung von Tenzels Schriften: „Er ist zwar Autor der gelehrten Monatlichen Unterredungen, davon 10. Jahre von 1689 bis 1698 zu Leipzig herauskommen; er will sie aber, weil ein und anders in Eil und etwas frey geschrieben, nunmehro nicht für seine Geburten anerkennen." Dies erinnert uns an eine Aeußerung Ludovicis über die so eben angezogene Schrift Leibnitzens de Jure Suprematus etc., da er (I. S. 81.) schreibt: Merkwür-

II.

Leibnitz ... der, wenn es nach mir ginge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben! — Lessing.

Die vorstehende Betrachtung hat das an und für sich äußere, historische Factum feststellen sollen, daß wir in der deutschen kritischen Monatsschrift, unter dem Titel: Monatlicher Auszug ꝛc., eine von Leibnitz, in der angenommenen Rolle seines jungen Gehülfen Eckhart von 1700 bis 1702 selbst verfaßte and geschriebene deutsche Zeitschrift haben. Sollte sich unter seinem Nachlasse das vollständige Manuscript dieser Zeitschrift noch vorfinden, wie ein einzelnes Blatt davon mir wirklich unter die Augen gekommen und von mir an Ort und Stelle abgeschrieben worden ist*): — alsdann dürfte meine Bemühung sich als überflüssig bezeigen, indem das Vermittelte dem Unmittelbaren den Platz einräumte. Allein ich zweifele selbst, daß, etwa einzelne Blätter und Bogen ausgenommen, das Ganze von dem großen Urheber als der Aufbewahrung für nothwendig und würdig geachtet worden sei, ungeachtet er sonst jedes Streifchen aufhob: im Gegentheil, ich vermuthe, daß Leibnitz, um das Ge-

---

dig ist, daß wir nirgends gefunden haben, daß sich Hr. Leibnitz dieses Buch zuschreibe; denn so oft er bei Gelegenheit dasselbe anführet, sagt er allemal: „der Autor de jure suprematus etc.“ (z. B. oben S. 308.) welches nicht daher rühret, als ob er sich des Büchelchens geschämt hätte; vielmehr ist diese Schrift, so klein sie auch ist, wegen des darinn befindlichen Vorraths der auserlesensten Sachen ganz unschätzbar ꝛc. Weiter unten bringe ich ein neues, das erste Dokument bei, wo Leibnitz sich als Autor jener Schrift bekennt und den Grund hinzufügt, warum er seinen Namen verschwiegen. Es kann sehr wohl sich auch einmal ein offenes Bekenntniß über den Monatlichen Auszug finden.

*) Die Bevorwortung der Parodia in Hymnum: Dies irae etc. oben S. 371. und dort die Anm. Leibnitz wird sich das Blatt aus dem Monatl. Ausz. nicht abgeschrieben haben —? denke ich). Es giebt nemlich gewisse Gelehrte, deren kritisches Rüstwerk in einer Topik von 3 oder 4 loci communes besteht, welche sie auswendig wissen, und die ihnen immer bei der Hand sind. — Ich bemerke noch, daß Leibnitz von größern Druckschriften z. B. selbst der Theodicee die Autographa zurückbehielt.

heimniß nicht dem Zufall Preis zu geben, das Meiste vernichtet haben werde; und, daß höchstens, wie gesagt, abgerissene Blätter, wie das erwähnte, uns immer sehr willkommen, durch Versehen sich erhalten haben mögen. Darüber hätte, nach Leibnitzens Tode, Niemand uns besser unterrichten können — als Eckhart . . . wir haben aber auch gar nicht nöthig, solche Dinge zu wissen; wir halten uns an das Werk, an das gedruckte Werk, wie es vorliegt, und für sich selbst spricht.

Also ein neu entdecktes, oder, wenn man will, ein wiederaufgefundenes Werk von Leibnitz! welcher hier mit mehr Recht, als jeder andere, von Herder den „Sichtbar-Unsichtbaren" oder „Unsichtbar-Sichtbaren" beigezählt hätte werden können, von denen er einige in den Briefen zur Beförderung der Humanität zum Vorschein brachte .... (stände nur nicht zu befürchten, daß der edle, große Schriftsteller bald selbst zu den „Unsichtbar-Sichtbaren" gehören werde...!) denn Eckhart hat wirklich seine Absicht erreicht: daß der Monatliche Auszug vergessen wurde, und nachgerade wie ein Codex zu achten ist: so gar selten sind die Exemplare. Und das ist eigentlich das Verwerfliche an Eckhart: was er gethan, ist ärger als ein Plagiat. Denn der Plagiarius, als solcher, ist nur ungerecht, und ein Räuber gegen den Urheber des von ihm Angemaßten, aber nicht, wenigstens nicht ganz, gegen das Publikum; und indem man ihn verachtet, muß man ihm doch danken; Eckhart aber hat zwar Leibnitz scheinbar nichts entwendet; aber die Mit- und die Nachwelt, bis auf diesen Tag, um etwas so Kostbares beraubt; und dies, weil er die falsche Schaam und Eitelkeit gehabt, nie gestehen zu wollen: Der große Mann ist todt; wisset, diese Arbeit, der Monatliche Auszug ist nicht meine, sondern seine eigne Arbeit; und Veiel und Andere hatten ganz recht gesehen. Er hat aber haben wollen, daß ich für den Verfasser gelte, aus vielen Rücksichten für seine Stellung; ich war ihm diesen Gefallen schuldig. Ich habe auch, so lange er lebt, Schweigen beobachtet: jetzt breche ich es. Die Wahrheit kann dem Ruhme des großen Mannes keinen Nachtheil bringen; die Offenheit aber meiner Ehre nicht schaden, und der Wissenschaft nur nützen. u. s. w. *)

*) Hier einen Fall, um das, was ich eben über die Abstufung zwischen einem Plagiarius und Eckhart gesagt, für unsre spezielle Frage zu erhärten. Im ersten Bande dieses Werks S. 309—323. habe ich gewiesen, daß Rethmeier an Leibnitz mit dem Lebenslaufe des Kurfürsten Ernst August ein grobes und ihm wohl bewußtes Plagiat begangen; und daß Feder, trotz

Wie nun bei dem neu aufgefundenen Werke eines großen Mannes die natürliche Aufgabe erwächst, im Interesse unsres Wissens und unserer Bildung, im Interesse für den Verfasser selbst endlich, davon geistig Besitz zu nehmen, und den neuen Zuwachs auszumessen: so bie-

---

dem, daß er das Original mit dem Plagiat (wenn auch jenes in einer Uebersetzung) mehrmals verglich, nicht ahnete, daß er dieselbe Quelle zwei Mal verschieden citire. (S. 318). Wahr ist es, daß der Plagiarius seine Quelle zu Anfang und Ende arg mißhandelt und verkürzt hat. Aber Rethmeiers Chronik bleibt darum immer die Hauptquelle für die Historiker von Hannover und Braunschweig. Nun aber stoßen wir bei demselben Feder und in derselben Schrift (Sophie ꝛc. im Umrisse) in der Vorrede (S. XI.), auf das aufrichtige Bekenntniß: „kaum zu begreifen sei es, daß weder auf der Hannoverschen, noch auf der Göttinger Bibliothek und an mehrern, andern Orten, wo er deswegen angefragt habe, Funeralien dieser so merkwürdigen Fürstin sich fanden: oder irgend ein ihr errichtetes literarisches Monument außer dem am Ende dieser Schrift abgedruckten (d. i. der Grabschrift); wie denn auch in keinem der Literatur des Landes eigends gewidmeten Bücherverzeichnisse etwas der Art angezeigt sei; auch nicht in den sehr vielen handschriftlichen Supplementen zu Prauns Biblioth. Brunsv., welche in Helmstädt sich befanden, wie er durch Hrn. Hofrath Bruns erfahren habe. Am meisten aber befremde es ihn, daß Leibnitz sich hier unbezeugt gelassen zu haben scheine,... hätte er etwas ausgehen lassen, so stände es doch wohl in Rethmeiers Chronik ꝛc. So weit Feder. Man sehe also, wie der Monatliche Auszug in dem Lande selbst, wo er herauskam, bei Lebzeiten der Kurfürstin (und, ganz abstrakt zu reden, bei Lebzeiten von Leibnitz) herauskam, so total vergessen und verachtet gelegen, daß kein einziger die beiden lateinischen Gedichte auf „die durchlauchtigte, verwittbete Churfürstin von Hannover, als erklärte Erbin der Groß-Brittanischen Reiche," im Mai 1701. No. IX. S. 72–77. gekannt hat, wovon das erste, ein heroisches Carmen von Daniel Abercromby, von dem Verfasser des Monatl. Auszugs — d. h. von Leibnitz, zugleich in deutsche Alexandriner übersetzt zu lesen ist. Das andere ist eine Inscription, im Lapidarstil, von einem andern, nicht genannten Gelehrten. Außer diesen beiden Gedichten hat der Verfasser noch mehr als einmal Gelegenheit genommen, der Kurfürstin seine Ehrfurcht und Anhänglichkeit zu erweisen. S. oben S. 504. — Um auf die Parallele zwischen Eckhart und Rethmeier zurückzukommen: wenn ich (I. S 322.) mir erlaubte, Geschichtsforscher auf weitere kritische Revision der Chronik Rethmeiers aufmerksam zu machen; so möchte ich fast mit Gewißheit behaupten, daß in Eckharts eigenen d. h. unter seinem Namen herausgegebenen Arbeiten noch manches Blatt, und mehr als ein Blatt „an der Klaue" wird erkannt werden können. Und welche Glaubwürdigkeit erhält für uns

tet sich uns jetzt eine solche Betrachtung in Bezug auf den Monatlichen Auszug dar, welche sehr beziehungsreich zu werden verspricht. Allein dies würde uns weit über die Grenzen dieser Betrachtungen hinaus versetzen; nur die Beziehung des Monatlichen Auszugs zu unserm gegenwärtigen Unternehmen darf und soll in den wichtigsten Punkten, aber auch nur mehr angedeutet, als ausgeführt werden.

Was mir dieses sehr erleichtert, ist, daß die Auswahl aus dem Monatlichen Auszuge, welche diesem Bande einverleibt ist, und die Stelle, welche sie unter den übrigen deutschen Schriften Leibnitzens überhaupt einnimmt, jene Beziehung den Lesern anschaulicher gemacht haben muß, als meine Betrachtungen vermögen; so daß ich nur aus dem, nur wenig Lesern zugänglichen Ganzen dieser Zeitschrift einiges zur Ergänzung nachzutragen habe.

Wenn also beim ersten Anblick der Briefwechsel zwischen Jablonski und Leibnitz (mit den Beilagen) und der Monatliche Auszug blos der Chronologie nach zusammengestellt werden zu müssen scheinen — so ergiebt sich beim nähern Eingehen in die Sache, daß beides, das eine im Geheim, das andere zwar öffentlich, aber verkappt Unternommene, aus demselben Geiste hervorging. Dies ist nicht blos im Allgemeinen wahr, sondern es läßt sich im Besondern und Einzelnen klar erhärten. Cultur und Religion, dies sind die beiden Brennpunkte, um welche sich der genannte Briefwechsel im Allgemeinen bewegt; in der politisch-nationalen Färbung aber, welche diese beiden großen Tendenzen Leibnitzens am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts annehmen, treten diese allgemeinen Zwecke der Humanität auf als: deutsche Cultur und evangelische Kirche, bei der Gefahr vor der römischen Parthei, vertreten durch Ludwig XIV., in der Zeit nach dem Ryßwicker Frieden; (vgl. die Einleitung oben S. 67). Leibnitz fürchtete damals eine Rückkehr der Finsterniß und des Aberglaubens, ja eine Rückkehr zur Barbarei. *) In Kur-Brandenburgs,

---

der oben angeführte Bericht und Verdacht der Einwohner von Hannover über Eckharts Ruhm! . . Wohl ist mir bekannt, daß Eckhart in unsern Landen sehr große, sehr zärtliche Verehrer zählt . . . ein Jakob Grimm gehört aber nicht zu ihnen. (S. Grimm's Reineke Fuchs).

*) Sein Inneres liegt ausgesprochen in folgendem Bekenntnisse an Ludolf aus dieser Zeit (1697. Opp. VI. 143): Ego vero, quoties video, quo calore et, ut sic dicam, aestu armorum Romana pars rem suam agat, quantum contra frigus et pene dixerim torpor occuparit Protestantes, non possum non ecclesiae male ominari. Illa qui-

in Preußens aufsteigender Macht entdeckte und erkannte er den Hort für beides, die deutsche Cultur und Nationalität, und die evangelische Kirche. Dies ist die Seele seiner Bemühungen um die Union der Protestanten, und seiner Ideen über den Zweck und Beruf der Königlichen Societät der Wissenschaften. Die letztern haben natürlich mit unserm Gegenstande die nächste Verwandtschaft und werden hier vorzugsweise, oder doch zuerst in Betracht gezogen. Als allgemeine Einleitung für Beides aber leuchtet uns die köstliche, kurz nach dem Frieden zu Ryßwick verfaßte Schrift: die „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" (Erster Band S. 440—486), wovon ich mich nicht enthalten kann, die goldnen Worte (§. 28. S. 459) zu wiederholen: „derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher teutsch gesinnet werden wollten, und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahr her in diesem gleichsam französischen Zeit-Wechsel (periodo) geschehen: so könnten wir das Böse zum Guten kehren und selbst aus unserm Unglück Nutzen schöpfen, und sowohl unsern innern Kern des alten ehrlichen Teutschen wieder herfür suchen, als solchen mit dem neuen, äußerlichen, von den Franzosen und andern, gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffiren."

So wie nun nach des fürstlichen Stifters, des ersten Königs von Preußen, selbsteigner Absicht und Anordnung die neue Societät eine teutschliebende sein sollte (s. oben S. 151. 162. 165. 279. 284. und a. a. O.), so geht auch dieser Gedanke in Leibnitzens Briefen, Vorschlägen und Denkschriften durch; ja, was nicht genug zu beherzigen ist, wie die Grundidee in Leibnitzens Plan für die Academie offenbar die gewesen ist, daß durch sie eine lebendige Vermittelung zwischen der Wissenschaft und dem Leben, zwischen den Gelehrten und dem Volke vorgestellt würde, so hat er ausdrücklich: Verbreitung und Populariſirung der Wissenschaften in deutscher Sprache als eine ihrer Aufgaben hervorgehoben (vgl. oben die Einleitung S. 73—75); indem es (oben S. 291) ausdrücklich heißt: weilen auch die Nicht-Studirenden billig in vielen nützlichen Dingen ꝛc. in teutscher Sprache unterwiesen

---

dem Deo curae erit: sed credibile tamen, luci praesenti successuram aliquam ecclipsin, nescio quam diuturnam, recuperante vires regno tenebrarum, diviso genere humano inter superstitionem et atheismum! Nulla unquam pax facta indignior Germania, periculosior Protestantium parti...

werden sollen, wäre der Societät dessen Besorgung insonderheit aufzutragen" ꝛc.

Aber nicht als Mittel und Organ zur Verbreitung der Wissenschaften allein wird hier die deutsche Muttersprache zu Ehren gebracht: sondern auch zum Zweck an sich selbst, d. h. in ihrer höhern Bestimmung als Form der National-Literatur und der Wissenschaft wird sie erhoben. Der große Mann hat ja in dieser Hinsicht die von ihm kurz vorher, wenn gleich allgemein in den „Unvorgreiflichen Gedanken" ausgesprochene Ideen durch die neue Societät wollen ausgeführt sehen; wie er denn in der That bei seiner ersten nach Berlin wegen Errichtung der Akademie gemachten Reise, im Sommer 1700, diesen Aufsatz mitgenommen und zu lesen gegeben hat (s. oben S. 171). *) Der Reichthum, die Reinigkeit, endlich Glanz und Zierde, diese drei Stücke sind es, welche in den Unvorgreiflichen Gedanken als die Aufgabe deutscher Gelehrten und Schriftsteller vorgehalten werden.

Nun, was der, wie in so vielen, so namentlich auch in diesem Punkte lange verkannte, große Mann seinen Landsleuten, sowohl einzelnen, als einer neu errichteten Gesellschaft zur Aufgabe stellt — das thut er zur selben Zeit — und wie? versteckt, unscheinbar, sich selbst verleugnend, gleich der Natur, welche im Verborgenen wirkt. Er schreibt den Monatlichen Auszug. Was bewog ihn zunächst zu dieser Arbeit? Darüber ertheilt die Vorrede uns Aufschluß **); sie giebt im Eingange einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der gelehrten Zeitschriften, seit 1661 (der Erscheinung des Journal des Savans); und berührt die Bemühungen in dieser Richtung in Deutschland in deutscher Sprache, von Schriftstellern wie Rist und Harsdörfer, Tenzel, „der berühmte Herr Thomasius zu Halle", Zenner, etliche Annonymi und „letzlich der durch seine sinnreichen Romanen bekannte Talander." Zu beklagen aber ist es, heißt es dann, daß diese vortrefflichen Leute zusammen dieselbe auf die Seite geleget, und dem Teutsch-lieben-

*) Leicht war daher auch der Irrthum, daß Leibnitz jenen Aufsatz ausdrücklich zum Gebrauche der Societät ausgearbeitet hätte. S. den ersten Band S. 440—441.

**) Die Bemerkung steht wohl nicht überflüßig, daß wenn auch hier, wie durchgehend, Leibnitz redet, er doch in der von ihm angenommenen Person redet; und daß die Abstraction, welche der Schreiber ausübte, nun auch der Leser nie ganz außer Augen setzen darf. Wiewohl, was bald näher zur Sprache kommt, Leibnitz selbst diese Abstraktion meist fallen ließ.

den Leser alle Nachricht von gelehrten und neuen Sachen anitzo gänzlich entzogen haben. Denn was die „Hamburger Remarquen", die „aufgefangenen Briefe", den „fliegenden Passagier", und andre Wochen- und Monatliche Geburten anlanget, so wollen sie den Verlust der vorigen gar nicht ersetzen; haben auch über dieses meistentheils keinen gnugsamen Vorrath von neuen Sachen, und alle keine Lust, mit der kahlen Gelehrsamkeit sich blos und allein aufzuhalten. Daher habe mein Vorhaben, dem gelehrten Leser einen Auszug von artigen neuen Büchern monatlich zu überliefern,*) nicht eben vor ganz unnütze gehalten, und bin nunmehro auf inständiges Ansuchen des Herrn Verlegers,**) dasselbe werkstellig zu machen, bei mir gänzlich entschlossen."

Darauf spricht er von der Methode, und von den Grundsätzen, deren er sich bei dieser Arbeit bedienen werde; dies wird uns zu einigen Erläuterungen über das Ganze Anlaß geben. In der folgenden Bemerkung erkennen wir schon ganz Leibnitz: „Es werden demnach aller Facultäten und Wissenschaften Bücher, und zwar die am meisten, welche den meisten Nutzen im menschlichen Leben, und sonderlich bey denen Gelehrten, haben, in was vor Sprache sie auch geschrieben, hierinnen einen Platz erhalten — und was die Ordnung und merkwürdigsten Passagen anlanget, excerpirt werden." Wir nehmen das folgende mit hinzu: „Des unzeitigen Urtheilens, welches nichts als Verdrüßlichkeit nach sich zu ziehen pfleget, wird man sich ganz entschlagen, auch im Excerpiren kein Wort von dem seinigen hinzuthun. Sollte aber ohngefähr was Angenehmes oder Nothwendiges, fürnehmblich ex re literaria zu erinnern seyn, will man dergleichen in die unter-gesetzte kurze Anmerkungen einrücken, und von denselbigen, als seinen eignen, nicht aber von dem rechten Texte, als frembden Sachen, der gelehrten Welt Red und Antwort zu geben sich verbunden befinden." Indem Leibnitz diese

*) Man sieht, daß der Monatliche Auszug zunächst Tenzels, 1698 geschlossene Monatliche Unterredungen hat ersetzen sollen.

**) Aus einem Briefe an Jablonski (oben S. 199) geht hervor, daß Leibnitz sich dieses Verlegers, N. Förster in Hannover, bei geheimen und geheim zu haltenden Angelegenheiten zu bedienen pflegte: zu vermuthen ist also, daß dieser Verleger von Leibnitz auch hier eingeweiht worden war. Noch ist zu bemerken, daß der Monatliche Auszug nicht in Hannover gedruckt wurde, daher er von Druckfehlern wimmelt; weshalb der Leser im Namen des Verlegers (April 1700. S. 167) um Verzeihung gebeten wird.

Worte schrieb, war er der angenommenen Rolle treu: es war weise und geschickt, von vorn herein die Erwartung des Publikums so wenig als möglich zu spannen, nicht höher, als was ein junger Gelehrter, „der zum ersten seine Feder ansetzet", leisten zu können scheint, zumal wenn er alle, sage alle Facultäten und Wissenschaften zu umfassen sich unternimmt. — Allein in der Ausführung hat Leibnitz an diese geistlose, mechanische Excerpten-Arbeit, wie sich wohl erwarten läßt, nicht gehalten; wie unsre Leser sich durch dies Mitgetheilte aus dem Monatlichen Auszuge auf jeder Seite zum Ueberfluß überzeugen können. Daher ich es für hinreichend halte, auf diesen Widerspruch der Vorrede und des Werkes aufmerksam gemacht zu haben,*) dem Leser überlassend, den Werth und den Charakter dieser Stücke (welche leicht verdoppelt und verdreifacht hätte werden können, wenn der Plan dieses Unternehmens eine Beschränkung nicht geboten hätte) zu würdigen und zu schätzen. **)

---

*) Ich merke nur an, daß Leibnitz doch sehr oft Urtheile und Reflexionen unter den Noten angebracht hat, während er ähnliche an andern Orten in Parenthese dem Text einschaltete (z. B. 1700. Decbr. S. 66. u. öfter). Nach diesem seinem Vorgange habe ich überall, wo es ging, die Anmerkungen als Parenthesen in den Text gehoben.

**) Sehr merkwürdig tritt uns hier Leibnitzens Urtheil und Ansicht über ein solches Recensir-Institut, oben S. 282 entgegen: während der Monatliche Auszug erschien, macht er hier die Bemerkung „es sei fast zu viel, daß Privat-Personen sich einer General-Censur in ihren Journaux unterfangen." Eine solche General-Censur im wahren Sinne übte aber der Monatliche Auszug. — Eckharts Anmaßung und Keckheit gleicht hier wieder nur seiner Vergeßlichkeit, da er die absolute innere Unfähigkeit, den Mon. Auszug, wie er ist, zu schreiben, nicht allein gehabt hat, sondern auch deutlich zu verstehen giebt. Der Leser braucht weiter nichts, als unsre Auswahl in diesem Bande zu kennen, und dann folgende Selbst-Bekenntnisse Eckharts über sein Ingenium zu erwägen. 1711 erschien Eckharts erste Druckschrift unter seinem Namen; die bekannte: Historia Studii Etymologici, allwo es cap. 39 heißt: — Qui enim a primis pene unguiculis me historiae atque antiquitatum patriarum disquisitioni TOTUM addixi, ac studiis academicis Lipsiae absolutis, postea per decennium et quod supererat (1698—1706 machen nicht mehr als acht Jahre! —) Illustri Leibnitio in historia colligenda operam collocavi etc. Damit stimmt das Bekenntniß in seiner Vorrede zu Leibnitz's Collectanea Etymologica (1717): — cum itaque me anno 1698 laborum suorum adjutorem elegisset, atque observasset, me non solum rerum Germanicarum studio deditum esse, sed etiam in origi-

Nicht minder bescheiden klingt das in derselben Vorrede hingeworfene Wort über die Schreibart. „Die Schreib-Art betreffend, wird man in selbiger nicht auf die Nettigkeit sehen, sondern sie also brauchen, wie es die Sache und die Deutlichkeit erfordert, als die insonderheit hier muß in Acht genommen werden.“ Dies führt uns auf die Gesichtspunkte und Beziehungen zurück, an welche wir die Betrachtung des Monatlichen Auszugs von vorn herein hier beschränken wollten: — die Sprache, die deutsche Muttersprache! gewiß, was will die Vorrede sagen, gegenüber dem Werke selbst? Nicht alles ist sich gleich gehalten; jedoch durchgehend ist das Streben, ein reineres, ein gediegeneres, ein haltungs- und würdevolleres Deutsch — bei der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände und besonders bei der Philosophie als Muster und Vorbild darzulegen. Der Text, und zunächst unsre Auswahl soll reden. Vergleicht sie mit dem schönsten, was in diesem Werke von Leibnitz sprache-schaffend geleistet worden ist! —

Nicht genug hervorgehoben kann werden, wie der Verfasser keine Gelegenheit vorbeiläßt, die Möglichkeit und die Nothwendigkeit, die Wissenschaften in der deutschen Muttersprache zu behandeln, recht nahe zu legen und eindringlich zu machen. Dabei ringt er oft selbst genug mit dem Ausdrucke, meistens glücklich. Was er namentlich bei Ausdrücken aus dem Gebiete der Moral, Psychologie, Metaphysik ꝛc. versucht oder entschuldigt hat, ist der Kommentar zu der bekannten Klage in den Unvorgreiflichen Gedanken (§. 10—15), daß bei der Deutschen Sprache „einiger Abgang sich ereigne in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann;“ da können diejenigen, welche Leibnitz nicht verstanden und ihn eines Mangels an Einsicht geziehen haben, lernen, was er gemeint, und daß er Recht gehabt hat. *)

---

nes et antiquitates nostrae linguae horis subsecivis inquirere etc. Diesen offenen Bekenntnissen (und zu seinem Nachtheil hat Eckhart nie etwas bekannt) widerspricht der Monatl. Auszug schnurstracks und auf jeder Seite — und hätte Eckhart beidemale den Monatlichen Auszug durch sein Stillschweigen desavouirt, wenn nicht das Gewissen und die Furcht diesmal stärker gewesen wären, als seine Eitelkeit? — oder hätte er an den Monatl. Auszug beidemale nur... vergessen?.. Desto besser!

*) Hieher gehört die frappante Bemerkung, (oben S. 316) daß dem Wort esprit kein deutsches Wort entspreche. Nichts desto weniger macht Leibnitz weiterhin den Versuch, das Wort mens wiederzugeben: durch Sinn. (1701. Mai S. 44. Vita Episcopii; dessen Tractat vom Liberum arbi-

Die Liebe zur Reinheit wird zum Purismus getrieben. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht oft schon die Uebersetzung der Bücher-Titel.

In Rücksicht auf den Reichthum der Worte ist der Monatliche Auszug fast einem allgemeinen Glossarium zu vergleichen; da es wohl keinen Gegenstand aus dem Leben und aus den Wissenschaften giebt, der nicht im Laufe der drei Jahrgänge zur Sprache gekommen sein möchte.

Beachtet man endlich das Streben nach Wohlredenheit in vielen dieser Auszüge und Kritiken, welcher sich besonders in dem herrlichen symmetrischen Baue der Sätze und Perioden, und dem numerus der Worte zeigt, so wird man aus diesen Schriften allein einen Kranz winden können, welcher in der Geschichte der vaterländischen Sprache und Literatur (in Verbindung mit dem Vorzüglichern aus Leibnitzens Feder in Deutscher Sprache) eine Epoche bezeichnen würde: stände er nicht so isolirt — als Leibnitz selbst! —

Aber wer verbietet uns, daß wir uns rückwärts in der Geschichte der vaterländischen Literatur nach Leibnitzens Paralelle umsehen?.. Ja ich wage es zu behaupten, indem ich mich von der Reinheit, Kraft, Simplicität und jener höhern Weihe, welche das Beste unter Leibnitzens Schriften beseelt, ergriffen fühle, daß er und er allein dem großen Reformator, Uebersetzer und Schriftsteller Martin Luther an die Seite zu setzen ist; und selbst in den Uebersetzungen. Dem Leser sei überlassen, diesen Vergleich zu prüfen und zu verfolgen.*)

---

trium): „Er statuirt darinnen, es verstehe und wolle der Sinn (mens) selbsten: und seyn also der Verstand und Wille nicht zwei vom Sinne, und unter sich selbst würklich unterschiedene Facultäten, sondern nur zwei Operationen des Sinnes, die er durch sich selbst hervorthue. Aus diesem Fundamente wiese er, wie der Mensch frey nach der Vernunft, und wider dieselbe lebe."

*) Die Schilderung von dem Sterben der Fräulein von Scudery (oben S. 419—420) ist erhaben und ergreifend: „— Kaum aber ist sie in die Höhe gekommen, als sie vernommen (ein trefflicher Ausdruck für innere geistige Wahrnehmung), wie ihr alle Lebenskräfte auf einmal vergangen ꝛc." bis zu den Worten: „Sie legte es also auf ihre Brust und verschied gleich darauf sanfte." Man fühlt noch die innere Bewegung des Schreibenden bei diesen Worten. — Hat man sich von den Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten der Sprache und Schreibart Leibnitzens in den Monatlichen Auszügen und verwandten Schriften (wie denn z. B. der Auszug aus Locke's Versuch ohne die, früher ungedruckten, philosophischen Abhandlungen in die-

Ich eile, um die uns übrig bleibende Seite der Betrachtung aufzunehmen. Ich habe vorhin gesagt, und hier soll es näher gezeigt werden, daß der Monatliche Auszug — nicht nur in dem Geiste Leibnitzens überhaupt geschrieben sei (sonst wäre er nicht die Arbeit Leibnitzens) *): — sondern in dem Geiste der Tendenzen, welche bei der damaligen öffentlichen Lage, nach dem Ryßwicker Frieden, Leibnitz zu der Mitwirkung für die Errichtung der Societät der Wissenschaften in Berlin, für den Frieden und die Einheit unter den Protestanten, und zu der Verherrlichung der protestantischen Macht, welche den Protestantismus und die Cultur in Deutschland fortan zu vertreten berufen war, Preußens, begeisterten. Um diesen Geist in Bezug auf den Monatlichen Auszug nur in den Grundlinien anzudeuten; es ist: auf der einen Seite Bekämpfung des Aberglaubens, in Wissenschaft und Leben; Bekämpfung des Romanismus, in Religion und Kirche; Bekämpfung des Fanatismus in Politik und Religion nach beiden Seiten. Der Leser muß diese Tendenzen in dem in diesem Werke Mitgetheilten auf allen Blättern gefunden haben.

---

sem, wie in dem ersten Bande, ganz allein in der Literatur jener Zeit ständen) durchdrungen: dann lese man eine der deutschen Schriften — Eckharts, besonders den uns so nahe angehenden Lebenslauf Leibnitzens. Ich führe dies schon nicht mehr als ein Argument für unser Thema an — nur, weil es zu so manchen, weiterführenden Betrachtungen Anlaß giebt.

*) Wie viel in diesen drei Worten gesagt ist, fühlt und weiß Niemand besser, als der Herausgeber! — aber zugleich auch dies, daß nicht er, sondern eben die Sachen sprechen sollen und werden. — Der Monat September 1702, von einem dritten, (der aber kein anderer, als Eckhart gewesen sein wird), ist in einem ganz anti-Leibnitzischen Geiste verfaßt. Ein Paar Stellen mögen dies deutlich machen. Oben S. 495 ist eine Bemerkung (Leibnitzens) aus dem Monatl. Auszuge über das problematische Buch: De tribus Impostoribus mitgetheilt, wobei man zum Ueberflusse die vollkommen damit übereinstimmende Stelle in Leibnitzens Briefe an Bierling im Jahr 1712 (Opp. V. 379) vergleichen kann. Dagegen halte man die fanatische, unanständige Aeußerung im September 1702. S. 26: „Ob dieses verdambte Buch in der Welt, zweifeln mit Grotio Viele... andere schreiben dieses Teufels-Buch Petro Aretino und Mureto zu." Eine ähnliche Probe (S. 20): Brissonius sei 1591 in Paris ermordet worden „auf Anstiften zweier eingefleischten Teufel, Cromäi und Crocei" ꝛc. Der Abstand gleicht dem, als wenn wir uns aus der guten Gesellschaft plötzlich unter einen Haufen auf dem Markte versetzt fühlten! Glücklicherweise kommt dergleichen außer in dem Septemb. 1700, in dem ganzen Monatl. Auszug nicht wieder vor! —

Aber diese großen Punkte weiter auszuführen, ist weniger meine Absicht, als: den Geschichtschreiber der Cultur und Politik in der Epoche auf diese Erscheinung, als seine Quelle, aufmerksam zu machen. *)

— Jedem unter uns, welcher für jene Tendenzen, mehr oder weniger unmittelbar, eine lebendige Sympathie fühlt, muß es zu Herzen gehen, daß in neuern Zeiten sowohl Katholiken als Protestanten, in partheisüchtigem Streben einerseits, und unwissenschaftlicher Dumpfheit andrerseits, den großen Mann in eine ganz schiefe Stellung zur Geschichte der deutsch-protestantischen Cultur gebracht haben, in welcher wir ihn zur Zeit noch antreffen. Ich halte es daher für schicklich und angemessen, bei dieser Gelegenheit einen Punkt zu beleuchten, welcher sonst unsre reine Freude an der Sache gar nicht recht aufkommen lassen würde: den Punkt, welcher Religions-Parthei denn in Wahrheit Leibnitz in seinem Leben bis an seinen Tod, angehört habe? die große, die Menschheit selbst betheiligende Frage zu lösen: ob der große Mann in dem Laufe seines Lebens sich habe von Ideen begeistern, oder ob er sich von Leidenschaften und schwankenden Gefühlen habe regieren lassen? —

Ein historischer Rückblick auf Leibnitzens dahingehörige Bestrebungen von seinem ersten geschichtlichen Auftauchen bis zur Epoche der neuen preußischen Krone wird zur Beantwortung dieser wichtigen Fragen dienen.

Daß Leibnitz seine Lehrjahre für höhere Staatsklugheit und Staats-Weisheit im Dienste und an dem Hofe des großen Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, und in dem vertrauten Umgange mit dem großen, einstmals ersten Minister von Mainz, Johann Christian von Boineburg, durchmacht, dies hat seinem Streben auch für Christenthum und Kirche die Richtung gegeben. Friede, Vereinigung, Liebe, dies war die Losung in jenen erhabenen Sphären: die Einheit und Stärke Deutschlands bildete den politischen Hintergrund! **)

---

*) Weil uns an den großen, leitenden Tendenzen alles liegt, so sei in dieser Anmerkung für das eigentlich gelehrte Interesse gesagt, daß, nach alle dem in diesem Bande Gegebenen, für Geschichte der Literatur und der Erudition überhaupt, für alle Facultäten noch mit vollen Händen aus dem Monatlichen Auszuge zu schöpfen ist. — Jene Tendenzen erklären aber für sich allein, daß Leibnitz mit seiner Person hinter den Coulissen hat bleiben wollen! —

**) Hier verweise ich auf den „Kritischen Excurs" ꝛc. am Ende des ersten Bandes dieser Schriften.

Bevor er noch Mainz verließ, kurze Zeit vor seiner geheimen Sendung an den französischen Hof, wohin er durch Ludwig XIV. zu kommen, aufgefordert worden war, um sein Projekt eines überseeischen Feldzugs mitzutheilen — gegen das Ende des Jahres 1671 überschickte Leibnitz oder vielmehr Boineburg seines jungen Freundes Vorschläge und Briefe über die Einleitungen zum Kirchenfrieden zwischen Katholiken und Lutheranern an Anton Arnaud in Paris.*)

Als im Jahre 1673 Leibnitz an den gelehrten Fürsten, Herzog Johann Friedrich den merkwürdigen Brief von Paris schrieb — um ihn von weitem für das, damals ihn noch ganz beschäftigende Project eines Kreuzzugs gegen die Türken unter Anführung Ludwigs XIV. zu gewinnen (s. oben S. 12—13), wobei er ihm alle seine vielseitigen und vielfältigen Leistungen in einer in Erstaunen setzenden Uebersicht entgegenhielt,**) legte er ein großes Gewicht auf seine damaligen Demonstrationen, wonach die Transsubstantation nach der Definition des Tridentinischen Concils, und die praesentia realis der Lutheraner nach neu geschöpften metaphysischen Begriffen — identisch wären. „An welchen Dingen (schließt er; s. ersten Band S. 284) allen gewissenhaften Menschen, sonderlich hohen Potentaten, denen vieler Menschen Wohlfahrten zu verantworten, höchlich gelegen." — Daß mit solchen politisch-kirchlichen Bestrebungen die eigne Gesinnung in innerer Beziehung stehe, wer leugnet dies? daß aber ein Lutheraner, welcher überzeugt ist, daß seine katholischen Brüder in einem Hauptpunkte des Glaubens nicht irren, deswegen nicht schon für die seinen als ein Abtrünniger, und für die Gegenparthei als ein Gewonnener oder ein geheimer Anhänger zu gelten habe, wird, abgerechnet die Zeloten hier, und die Heuchler***) dort — niemand glauben, noch behaupten. Wie Leibnitz sich darin selbst beurtheilte, zeigt hinreichend sein edles Bekenntniß gegen seinen Bruder, noch aus Paris 1675. Uebrigens aber ging er später über den damaligen speculativen Standpunkt hinaus, auf welchem ihm die Transsubstantation so wenig Schwierigkeiten machte. (S. oben S. 24).

*) Vgl. darüber: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. II. S. 62—64.

**) Das Nähere ebend.

***) Als einen Heuchler mit Wissen und Lust muß ich bald: Tabaraud, Histoire critique des projets pour la réunion des Communions Chretiens. 1824. bezeichnen: weil er, um Leibnitz zu ruiniren, dessen Briefe arg verstümmelt und verfälscht mitgetheilt hat. — Es giebt nachher Heuchler aus Noth: die Hypokriten und die Indifferenten für die Wahrheit, als solche.

Nachher als Leibnitz Frankreich verlassen und den Dienst bei dem Herzog Johann Friedrich (einem eifrigen Convertiten) angenommen hatte, wurden zwischen diesem Fürsten und ihm die Vereinigungsvorschläge zwischen Katholiken und Protestanten wieder aufgenommen. Der Friede (von Nimwegen) im deutschen Reiche und Frankreich: der freisinnige Innocenz XI. auf dem päbstlichen Stuhle; die allgemeinere Hinneigung zum Kirchenfrieden; die Freisinnigkeit der Braunschweig-Lüneburgischen Fürsten — dies alles begeisterte Leibnitz zu einem Grade von Hoffnung, daß er an Huet, nachmaligen Bischof von Avranches, bei Anlaß dessen damals neuen Buches: Demonstratio evangelica, die gewichtigen Worte, vom 1. August 1679 (Opp. V. 462) schrieb: — Aut nunc fiet aliquid, aut, si occasiones perdemus, vereor, ne publica gaudia adhuc in aliquot secula differantur! Kurz vorher drückt er sich aus, er hoffe zu erleben: aliquam iniri posse concordiae rationem, et honorificam Romanae Ecclesiae, et caeteris minime gravem.

Um dieselbe Zeit hatte sich Leibnitz auch schon an den, in der Kirchengeschichte jener Zeit oft genannten Bischof von Thina, nachher Bischof von Neustadt, in einem (deutschen) Briefe vom 24. Mai 1679, der sich unter Leibnitzens Papieren gefunden, in dieser Angelegenheit gerichtet. Er schreibt daselbst, es gehen an dem Hofe seines Herrn „große Veränderungen vor, welche zwar noch wenig bekannt: — es werden hier gute Resolutionen, dem Reich zum Besten, ergriffen, welche bald ausbrechen dürften. Und weil ich in Wahrheit sagen kann (fährt Leibnitz fort), daß auch ich Gelegenheit gehabt, etwas Nützliches dabei zu thun, so aber Niemand sowohl, als Ihro Durchlaucht selbst bekannt, als welche mir die Gnade thut, oftmals meine Gedanken über allerhand Materien anzuhören, so möchte wohl wünschen, daß solches am rechten Orte einigermaßen bekannt wäre. Der Ruhm ist nicht allemahl dasjenige, so ich suche, und gilt bey mir mehr: conscientia recte factorum, als: opinio quam alii a me habere possent. Nichts desto weniger ist bisweilen nöthig, daß hohen Personen unser gutes Gemüth bekannt sey, damit uns Gelegenheit gegeben werde, solches ferner zu üben." — Dieser Brief spricht für sich selbst. Gewiß hat er dazu beygetragen, daß der Bischof von Thina noch in demselben Jahre, 1679, und zwar mit dem Charakter eines kaiserlichen Abgesandten, begleitet von dem kaiserlichen Sekretair, Herrn von Hornegk, an dem Hofe von Hannover sich eingefunden hat.*)

*) Schreiben von Leibnitz an den Bibliothekar von Wolfenbüttel,

Aber der Herzog Johann Friedrich starb unerwartet noch vor Ablauf dieses Jahres, auf einer Reise nach Venedig, zu Augsburg. —

Sein Nachfolger, Ernst August, ein Fürst von der höchsten Begabung und großen Blicken, dabei selbstständig und die höhere Ebenbürtigkeit seines Leibnitz nur um so mehr anerkennd und benützend, (siehe seine Charakteristik in dem ihm von Leibnitz gesetzten Denkmale, Erster Band S. 359—364) — dieser Fürst hat zwar niemals die evangelische Kirche (wie sein Bruder und Vorgänger, Johann Friedrich) verlassen, sie vielmehr „geschätzet und gefördert; gleichwohl aber (setzt Leibnitz selbst hinzu) gegen die Andersgesinnte (die Katholiken), keinen Haß oder Animosität, sondern Moderation erwiesen, und eine christliche Concordiam gewünschet." Dieses Wort bildet den Fortschritt in unsrer Erzählung.

Nemlich im Sommer 1683 kam der Bischof von Thina, zum andern Male, nach Hannover und den andern braunschweig-lüneburgischen Höfen, um, unter Autorität des Kaisers, die Union zu vermitteln. Seine Verrichtung erregte Aufsehen; man wurde am französischen Hofe sogar aufmerksam. Flechier, der große Kanzelredner, dazumal noch Vorleser des Dauphins, gab, nach Berichten aus Deutschland, einem Freunde durch einen Brief vom 6. November 1683 *) merkwürdige Aufschlüsse. Der Bericht lautete (heißt es hier), daß als ein Bischof in partibus (der von Thina), der in jenen Gegenden verweilt, den Fürsten dieses Hauses den geringen Unterschied (le peu de différence) vorgestellt in den Meinungen und in der Lehre der beiden Communionen, so wie die Leichtigkeit, sich einander aufrichtig (de bonne foi) zu nähern, und als er ihnen die: Exposition de la foi de Mr. l'Evêque de Meaux gezeigt hatte, sie ihren Ministern befohlen hatten, mit dem Prälaten in partibus in Konferenzen sich einzulassen. Daß die Julische Academie (die Universität Helmstädt), nach Prüfung des Artikels in der Exposition betreffend den Pabst, beschlossen: daß man über diesen Punkt mit uns übereinkommen müßte, und daß sie daraus ein öffentlich Bekenntniß machen würden (qu'ils en feroient un acte public)

David Hanisius, vom 28. Jan. 1680. Burckhard Hist. Bibl. Aug. II. 285. „Der Beyschluß kommt vom H. von Hornegk, Kayserl. Secretario, so mit dem H. Bischof von Thina, Kayß. Abgesandten, voriges Jahr in diesen Landen gewesen."

*) Oeuvres de Flechier édition de Nîmes 1782. vol. X. p. 41. No. XXVI. à Mr. Vigier. (Bei Tabaraud citirt).

was die Fürsten gebilliget hätten. Man fügte hinzu, daß sie die andern Punkte der Lehre prüfen werden." Bei diesem Bericht achte man vorläufig auf die große Bedeutung, welche dazumal von katholischen Henotikern auf die bekannte und berühmte Exposition de la doctrine de l'église Catholique des Bischofs von Condom, nachher Bischofs von Meaux, Bossuet, gelegt wurde.

Wirklich aber ward im Jahre 1683 in der Residenz Hannover selbst eine Conferenz von Theologen über den Frieden und die Vereinigung mit den Katholiken niedergesetzt, welche eine Reihe von Jahren arbeitete, und deren Bemühung sich von uns sichtbar bis ins Jahr 1688 verfolgen lassen. Aus einem Briefe Leibnitzens an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels vom December 1683 (in Böhmer's Magazin für das Kirchenrecht, die Gelehrten-Geschichte ꝛc. 2 Bände 1783—92) sieht man, welche Aufregung die Hannoverschen Versammlungen unter den Theologen in Leipzig erregt haben.

Ich habe hier den merkwürdigen Prinzen genannt, welcher bisher bei der Frage, welche uns hier beschäftiget, vor Andern ins Spiel gebracht worden ist. Man wird hier sehen, daß ihm mit Rücksicht auf Leibnitzens religiöse Ueberzeugungen — und Schriften ein zu großer Einfluß zugeschrieben worden. Eins sage ich vor allem den wahrheitsliebenden Lesern: daß dabei sowohl von Tabaraud, (und bei dem wirklich empörend), dann aber auch von Lorenz Doller, Verfasser „der einleitenden Vorrede zur Uebersetzung des Leibnitzschen Systems der Theologie" unwissenschaftliche Verwendung — Mißbrauch getrieben worden ist. *) Der Leser muß durchaus diese Briefe im Originale

*) Ich will billig sein und zugeben, daß jene Theologen und Geistlichen bei ihrem Geschäfte einer ihnen durch die Kirche und die Körperschaft auferlegten Pflicht zu dienen glaubten — nicht jener freien Leidenschaft für die Wahrheit nachgebend, welche den wissenschaftlichen Forscher anfeuert. Dem Religions-Eifer indeß haben wir die Bekanntwerdung jenes „systema theologicum" Leibnitzens zu verdanken, welches Befangenheit auf der entgegengesetzten Seite nur zu lange unter Schloß hielt; jener hat, ohne es zu wollen, der Wissenschaft, der Wahrheit in die Hände gearbeitet! Und jetzt, da der Schleier von jenem Geheimnisse herabgezogen, und das „systema Theologicum" in der reizlosen historischen Nacktheit, als „unbrauchbar" sich ergeben wird (außer für die Wissenschaft), wäre es eine undankbare Mühe, den Doller'schen Beweis resutiren zu wollen! — Die Zeit ist auch für Leibnitz gekommen! So lange — es ist fast schau-

selbst gelesen haben. Ich setze diese eigene Bekanntschaft hier voraus; und bedaure blos, daß diese merkwürdigen Briefe der Mehrzahl der Leser noch nicht zugänglicher gemacht worden sind.

Eine andere Bemerkung schalte ich ein, und diese betrift die allgemeine Kirchengeschichte. In der unhistorischen Weise, wie seither bei der Erzählung der Verhandlungen über den Kirchenfrieden von Leibnitz so gesprochen wurde, als hätte er dabei eine persönliche, ihm gerade so gefällige Angelegenheit, nicht aber eine höhere Staats- und Kirchen-Angelegenheit, als dienendes Organ, betrieben — hat man überdies den Faden zu spät angeknüpft, nemlich an die Verhandlungen, die Leibnitz mit Bossuet, d. h. der hannoversche mit dem französischen Hofe vom Jahre 1691 an darüber geführt hat. Von den, denselben vorangehenden, zwischen Hannover und dem kaiserlichen Hofe betriebenen sagt man nichts: wie, wenn diese so ganz übersehenen Bemühungen die spätern an Interesse und Belehrung weit überträfen? —

Ich nehme den Faden der Erzählung wieder auf.

Dem Herzog von Hannover lag in jener kurzen Friedensperiode für das deutsche Reich viel daran, für gehegte Entwürfe zur Vergrößerung und Begründung der Macht seines Hauses entweder nach der einen, oder nach der andern Seite zu sich festzusetzen; ich meine, er schwankte damals zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. Die Verbindung mit Brandenburg, (welches damals von Frankreich gegen den Kaiser gewonnen war) vermöge der Heirath zwischen dem Kurprinzen von Brandenburg mit der Prinzessin von Hannover, Sophie Charlotte *), näherte ihn wirklich Ludwig XIV.; und eine Erkaltung am kaiserlichen Hofe war davon die Folge. Allein weit entfernt, zu bre-

---

derhaft zu sagen — so lange war der große Mann von den Partheien als ein Todter angesehen und behandelt; er selbst todt; seine hinterlassenen Papiere todt — man trat auf ihn... gewiß, so war es! mit frecher Vermessenheit, welche auf die Trägheit und Gleichgültigkeit Anderer sich verließ, hat ein jeder den großen Mann das sagen und denken lassen, was er von ihm gedacht und gesagt haben wollte, und uns die herrliche harmonische Gestalt verzerrt und verunglimpft! der durch dumpfe, gedankenlose Compilation, der durch kecke Verfälschung. Keiner nemlich besorgte eine Controle...

*) Die urkundliche Begründung dieser Sätze: in meinem Aufsatze „Zur Jugendgeschichte der Königin von Preußen Sophie Charlotte; in dem „Freihafen" Juli. 1838.

chen, schien man beiderseits auf die Umstände zu vertrauen, die bald eine feste Entscheidung herbeiführen mußten: zudem waren die jüngern hannöverschen Prinzen in kaiserlichen Diensten; — man wäre dort auch gar nicht schwierig gewesen bei dem Uebertritt eines der Prinzen zur römischen Kirche für angemessenen weltlichen Vortheil.*)

So dauerten denn auch die Hannoverschen Unions-Verhandlungen mit den kaiserlichen Prälaten eine Reihe von Jahren fort; und sie gediehen auf einen Punkt, daß der Bischof von Neustatt selbst Leibnitzen, bei dessen Anwesenheit in Wien, 1688, bekannte: „er sehe wohl ein, daß man für jetzt nicht mehr von den Hannöverschen Theologen fordern könne." (Feder a. a. O. S. 72.)

Dies deutet auf einen Stillstand hin, hier schließt also die eine Periode. Was aber, als eine geheime Episode, wenn man will, dieser ersten Periode ein neues und dauerndes Interesse geben soll, wird jetzt vorkommen.

So eben ist eine Aeußerung von Leibnitz aus einem seiner Briefe an die berühmte Herzogin (später Kurfürstin) Sophie mit Rücksicht auf jenes Unions-Geschäft angezogen worden: und diese, wie überhaupt die schätzbaren Mittheilungen aus dem Briefwechsel des Philosophen mit der geistreichen und aufgeklärten Fürstin, welche wir der Pietät Feder's für Beide verdanken, zeigen an, daß die Religions- und Kirchen-Angelegenheit zwischen beiden mit Interesse besprochen wurde; — jedoch, hätte uns Feder außerdem oder auch nur an der Stelle den Briefwechsel von Leibnitz mit der Fürstin Gemahl, dem Herzog Ernst August gegeben, so sollte ihm zehnfältiger Dank geworden sein! — Leider kannte Feder die hohe Bedeutung jenes ausgezeichneten Fürsten nicht oder verkannte sie: dieser große Mann hat in dieser Beziehung ein ähnliches Schicksal erfahren, als sein Leibnitz! und zwar ziemlich allgemein. Beinahe, auch wenn man Spittler gelesen hat, würde man zu dem Wahne verleitet, Fürstin und Fürst hätten (wie manchmal sonst geschehen) auf dem Throne die Rollen getauscht: — was wir überall finden, bewährt sich auch hier: was die Phantasie reizt und beschäftigt rückt dasjenige für die Menschen in den Hintergrund, was ih-

*) Feder citirt eine Stelle aus einem Briefe der Herzogin Sophie an Leibnitz 1688 in Wien (Feders Sophie 64): Si Mr. l'Evêque de Neustatt pouvoit procurer quelque bon evêché à un de mes Fils cadets, leur réunion à l'église Romaine trouveroit un argument solide. Feder will dies zwar für einen Scherz angesehen wissen; ich kann keinen darin finden.

ren Ernst und die Reflexion in Anspruch nehmen soll: sogar ein Philosoph fühlte sich diesmal mehr zu einer geistreichen Fürstin, als zu einem in den Ernst der Staatsweisheit eingehüllten Fürsten hingezogen!

Der große Fürst correspondirte mit *seinem* Leibnitz also ebenso gern, als die geistreiche Fürstin mit *ihrem* Leibnitz: wo denn dieser noch einen andern Ton angeschlagen haben wird *). Daß der Fürst ihn sich gleich gestellt und ihm ein ungetheiltes Vertrauen in den wichtigsten Angelegenheiten geschenkt habe, dies läßt sich schon aus der warmen und bedeutsamen Charakterschilderung entnehmen, welche Leibnitz, in der Frische der Trauer, über seinen Verlust entworfen hat. (Erster Band S. 359 ff.).

Von den Briefen Ernst Augusts an Leibnitz habe ich nun zwar keinen gelesen: dagegen sind mir bei der Durchsicht der Leibnitzischen Papiere zu Hannover ein Paar *Concepte* von Leibnitz's Briefen an den Herzog vor Augen gekommen, welche allein mir meine Reise zu belohnen schienen; von dem einen habe ich an einem andren Ort Gebrauch gemacht (Kur. Mainz ꝛc. II. S. 75); das andere, ohne Vergleich kostbarer, wird uns gegenwärtig als eine leuchtenden Fackel dienen. Zum bessern Verständnisse schicke ich folgendes voran:

Wie es damals in Deutschland Brauch und Mode war, den

---

*) Was Leibnitz gegen die Fürsten in seinen Briefen sich herausnahm, daß er mit ihnen, als *ihres Gleichen* redete, davon giebt der Brief an *Anton Ulrich*, besonders der Schluß, (oben S. 468.) eine Probe. — Condorcet bemerkt in seiner Vie de Voltaire, daß vor Voltaire zwar schon große Männer vertraute Briefe mit Königen und Fürsten gewechselt haben, Niemand aber mit der Freiheit als Voltaire. Aber dabei ist vielleicht mehr Schein, als Wahrheit. Denn erstlich ist die *Seele* der Freiheit und Freimüthigkeit nicht in den *Formen*, sondern in der *Sache*; und wer streute mehr Weihrauch als Voltaire? — Zweitens aber bewegte sich Voltaire's Correspondenz mit den gekrönten Häupten nur zu sehr um *literarische* und *persönliche* Interessen; des causeries, voilà tout. Leibnitz aber verfolgte dabei seine großen Zwecke für die Menschheit; — daß es fast naiv klingt, wenn er Peter dem Großen sagen läßt: (oben S. 468) „nur habe es ihm an einen großen Herrn gefehlt, der sich dieser Sach gnugsam annehmen wollen." — Die Mittheilung von *Leibnitzens* Briefwechsel mit den Fürsten und Fürstinnen seiner Zeit (ganz besonders aber mit Kurfürst Ernst August) aus der Königl. Bibliothek und dem Archiv zu Hannover — wäre ein recht *Königliches* Geschenk an die gesammte Nation und an Europa!

Carneval in Venedig zu verbringen, hatte der Herzog Ernst August dies auch im Jahre 1685 gethan, und kam erst gegen den Herbst nach Hannover wieder zurück, wie ich, unter andern, in den französischen Gesandschaftsberichten, in dem auswärtigen Archive und in der Königl. Bibliothek von Paris eingesehen habe;*) die Stände boten damals das Ihrige auf, den Fürsten von der nächsten italiänischen Reise abzuhalten. Wir finden ihn auch im folgenden Jahre 1686, in wichtige Angelegenheiten, ja sogar in einen kleinen Feldzug verflochten; nach dem, was uns Leibnitz (Lebenslauf ꝛc. Erster Bd. S. 350) meldet. Im Monat August, schreibt er, des Jahres 1686 hatte sich eine neue Unruhe, wegen der Stadt Hamburg angesponnen. Solche beizulegen u. s. w. bis „sie endlich im Anfang des Octobers zum Vergleich kommen."

Während so der Herzog einige Monate von seiner Residenz abwesend lebte, war auch Leibnitz nicht in Hannover, sondern hielt sich im Harze auf, wo er die bekannten, obwohl zuletzt ohne Erfolg aufgegebenen Anstalten zur Verbesserung des Bergwerkwesens leitete. Er kehrte nach Hannover zurück, ehe der Herzog daselbst eingetroffen war, aber nichts glich seiner Bestürzung, als er in seiner Wohnung ein Paquet mit Briefen vom Herzoge an ihn antraf, welche einige Monate, durch Nachlässigkeit eines Dritten, liegen geblieben waren. Leibnitz eilte, sich in den Augen des Herzogs zu entschuldigen, und zugleich seine Briefe zu beantworten. Zwei Entwürfe dieser Antwort, von Leibnitzens Hand habe ich unterscheiden können**) — davon zwar nur

---

*) Ich führe hier an: Négociations de Mr. de Bourgeauville, 1685—1689. MSC. Fr. de la Bibl. R. Suppl. No. 1428. Lettre au Roi le 27. Juillet 1685. Zell) — „Il est certain que Mr. le Duc de Hanovre reviendra d'Italie pour la fin de Septembre. Les Etats du pais lui feront de fortes remonstrations pour le détourner du dessein où il est d'y retourner, mais on parle assez differemment de celui qu'il pourroit avoir de remettre l'administration au Prince ainé de ses enfans. Il souffre cependant impatiemment et l'on voit ici avec quelque chagrin et quelque inquiètude même que le Prince puis né ne veuille point consentir à la réunion des deux duchés M. le Duc de Hanovre ne donne plus à ce Prince ses pensions ordinaires et lui de son côté a congedié les gens que le Duc avoit mis auprés de lui —.

**) In einem Fasciskel mit der Aufschrift: Variae epistolae, pleraeque sine anno, characterem religionis Leibnitii adumbrantes, Appendici Biographiae Spinolianae destinatae. Auch unsre Koncepte sind: sine anno, sogar sine loco et nomine. Beides geht zum Glück aus

einer von ihm benutzt worden sein kann, welche aber für uns einander sehr schön ergänzen und bekräftigen. Ihr Inhalt betrifft außer politischen und andren Angelegenheiten, die damals schwebenden Verhandlungen über den Kirchenfrieden d. i. über die Vereinigung mit den Katholiken. Denn das ist der historische Begriff der Kirchenvereinigung noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie einiges aufmerksame Studium der Dokumente lehrt; man lasse dies keinen Augenblick aus den Augen; Vereinigung bedeutete oder sollte vielmehr bedeuten: die unter gewissen, durch Uebereinkommen zu setzenden Bedingungen, zu erfolgende Aufnahme der (als schismatisch gedachten) Protestanten von dem Pabste in die römische katholische Kirche. Diese Bedingungen waren theils innere, das Gewissen der Einzelnen, theils äußere, Staat und Hierarchie betreffend; — aber noch einmal, daß die Vereinigung auf dem Boden der katholischen Kirche und nicht etwa dem des Protestantismus geschehen

---

dem Inhalt bestimmt hervor; Ueber die Personen ist es überflüssig zu reden: das Jahr aber erhellt aus folgender, auf J. J. Becher (vgl. oben S. 462), welcher Leibnitzen in einer Schrift verhöhnt hatte, (was daselbst beleuchtet wird) gehenden Stelle in dem einen Concepte: j'avois dessein de lui reprocher sa malice par une lettre particulière; mais j'apprends qu'il est mort à Londres (vgl. I. l.) sur la fin de l'année passée. Nun stimmen alle Berichte überein, daß jener Becher im December 1685 gestorben ist, folglich ist das Dokument vom Jahre 1686, und zwar aus dem Herbst. Denn vom August bis October 1686 dauerte die Hamburger Angelegenheit: einige Monate blieb, während Leibnitzens Arbeiten im Harze, des Herzogs Brief in Hannover liegen; — wir setzen also füglich die Antwort Leibnitzens in den Sommer oder Herbst 1686. — Folgendes ist der Eingang des einen, und zwar des Hauptentwurfs, welcher keinen Zweifel über die Person des Empfängers übrig läßt: Monseigneur. Je me tiens extrémement malheureux d'avoir passé pour criminel dans l'esprit de V. A. S. durant plusieurs mois, et cela par la faute de ceux qui me devoient envoyer mes lettres. Car pendant que j'étois au Harz, un de mes amis me faisoit tenir tout ce qui m'étoit destiné; mais le maître de poste demandant beaucoup à son avis pour les deux paquets de V. A., il ne les prit point et oublia de m'en avertir. C'est pourquoi je ne les ai reçu qu'avanthier à mon retour. J'ai eu bésoin de toute ma modération pour ne pas m'emporter sur cet accident qui m'a privé si long-temps d'une grâce si particulière que V. A. S. m'a faite, et qui a été capable de me ruiner entièrement dans son esprit.

müsse, mit andren Worten, daß sie von Seiten der Protestanten eine Rückkehr hätte bedeuten sollen, das ist der historische Begriff. Wie viel Mißverständnisse von beiden Seiten hätten schon in neueren Zeiten vermieden werden können, wenn man diese rein historische Frage nicht durch dogmatisch-kirchliche Interessen verwirrt und getrübt hätte!*) Um die Zukunft sich streiten — hat einen großen Sinn: — aber um die Vergangenheit? ....

Also auch Leibnitz hat die Reunion formal niemals anders, als so gefaßt und verstanden; von dem Herzoge Ernst August gilt das nemliche. Darin stimmte einer mit dem andern, und beide mit dem allgemein herrschenden Bewußtsein überein. Aber nun fand sich zwischen Leibnitz und dem Fürsten eine wesentliche Differenz über die innern und äußern Bedingungen der Reunion, welche beide haben wollten, statt. Diese Differenz, um sie in zwei Worte zu fassen, bestand darin: der Herzog dachte sich die Reunion als einen reinen und absoluten Akt der Unterwerfung unter die (actuelle) Kirche, ohne Discussion, ohne Controvers; Leibnitz dagegen hielt die Controvers der Dogmen als unerläßlichen Uebergang und Durchgang für die Vereinigung d. i. für die Rückkehr. Es waren der Philosoph und der Staatsmann im Streite. Der Streit knüpfte sich besonders an das Grunddogma vom Abendmahl — an die Transsubstantiation. (Zwar hatte, ich wiederhole es, Leibnitz vor zehn Jahren und darüber zwischen der lutherischen und der katholischen Auffassung, d. h. zwischen der Transsubstantiation und der praesentia realis, eine Identität zu erkennen geglaubt — nunmehr, bei entwickelterm spekulativen Bewußtsein, ward es das alte Problem). Jetzt lasse ich Leibnitz selbst reden, wie er sich in dem einen Concepte allgemein über die Frage im Ganzen ausspricht:

— Ce que V. A. S. replique dans sa lettre à ce que j'avais écrit touchant la transsubstantiation, me fait connaître, combien il est difficile de satisfaire même les personnes les plus équitables et les plus éclaircies, quand on n'entre pas tout-à-fait à point nommé dans leurs sentimens et pensées. Souvent de très bonnes pensées ont été empêchées, parceque des personnes bien intentionnées et qui avoient un même but se sentirent contraires en ce qu'ils n'étoient pas d'accord

*) Wie viel leichter begreift man z. B. auch von diesem historischen Gesichtspunkte aus schon den damals so häufigen Uebertritt einzelner, ausgezeichneter Protestanten zur katholischen Kirche!

sur les moyens, dont il se falloit servir, quoique ces moyens en effet fussent bons et compatibles entre eux. La même chose arrive ici touchant le point de la paix de l'Eglise. V. A. S. s'étant appliquée à l'établir sur l'antiquité et sur la méthode compendieuse de l'autorité d'une église visible, ne semble point approuver qu'on entre dans le détail des controverses, et me réproche que je m'éloigne par-là des vrais principes. Pour moi, je peux dire d'avoir étudié l'antiquité et d' estimer infinement une tradition de l'Eglise Catholique: j'ai crû néanmoins, qu'il seroit important, non pas en effet pour tout le monde, mais pour ceux qui y semblent propres, d'y joindre une discussion exacte des matières, pour n'avoir rien à se reprocher et pour agir avec toute la sincérité et toute l'exactitude possibles, sans déguisement et sans dissimulation. —

Der hervorſtechende Punkt iſt hier: la paix de l'Eglise, alſo nichts blos Perſönliches. Leibnitz hält es für unumgänglich, daß man eingehe: dans le détail des controverses; wenn gleich der Fürſt glaubt, daß er ſich dadurch von den wahren Principien entferne. Er glaubt genau das Alterthum zu kennen, und eine Tradition der katholiſchen Kirche unendlich zu ſchätzen; doch das genüge dem Philoſophen nicht: der bedürfe, zur Genugthuung ſeines religiöſen und moraliſchen Gewiſſens, einer: discussion exacte des matières.

In dem Auszuge, der nun aus dem andern und größern Concepte folgt, geht der Philoſoph umſtändlicher auf dieſe Ideen ein, und, was merkwürdig iſt, er ſpricht darin zu Anfang von ſich ſelbſt. Anlaß giebt ihm die Erwähnung des berühmten Arnaud, deſſelben, welchem er früher von Mainz aus Vorſchläge zur Kirchenvereinigung enthuſiaſtiſch mitgetheilt hatte. Er ſchreibt, wie folgt:

— J'ai eu l'honneur de connoître particulièrement ce M. Arnaud, quand j'étois à Paris; il avoit aussi la bonté de faire quelque estime de moi, et quand je partis de Paris pour me rendre à Hanover, il me donna une lettre pour un Capucin d'ici, qui lui avoit demandé quelque chose touchant la créance des Grecs en matière de transsubstantiation, où il avoit mis à mon louange des expressions qui m'auroient empêché de porter ces lettres, si je les avois lues; mais je ne l'appris qu' à Hanover, que M. Arnaud avoit écrit, qu'il ne me manquoit que la vraie réligion, pour être véritablement un

des grands hommes de ce siècle.*) Mais comme je n'ai jamais affecté une grande réputation, et que j'ai plutôt tâché de couvrir mon nom, quand j'ai publié quelque chose, comme lorsque le livre de Caesarinus Furstenerius fut imprimé par ordre de feu Prince,**) il n'a aussi jamais tenu à moi d'être du côté de la vérité. Et ce qui m'avoit le plus detourné des sentimens de l'Eglise Romaine, c'étoit (car à présent je ne parle pas de la pratique) principalement les difficultés, qui se trouvoient dans la Transsubstantiation, et les démonstrations que je crois d'avoir sur les matières approchantes de la Grâce. J'ai toujours tâché de me satisfaire, et peu s'en faut, que je n'aye pas réussi entièrement. Mais ces matières demandant des méditations exactes sur la partie la plus profonde des metaphysiques, la facilité, qu'il y a de se tromper là-dessus, avant que d'avoir rangé ses raisonnemens d'une manière rigoureuse à la façon d'un calcul, m'en empêche de former un jugement définitif. M. Arnauld, qui entend parfaitement la philosophie moderne, et qui paroît Cartesien, n'a jamais osé toucher cette corde, ou répondre aux difficultés presqu' invincibles qui semblent combattre la Transsubstantiation, peut-être parcequ'il croyoit que son explication seroit condamnée, quand elle paroîtrait. „De sorte que voici comme je crois qu'il faudroit faire pour aller sûrement en ces matières: Savoir il faudroit qu'un homme méditatif, qui n'est pas éloigné de la réunion, composât une exposition de la foi, un peu plus particularisée que

*) Dieſer Umſtand iſt ſchon früher, obwohl nicht ſo vollſtändig wie hier, bekannt geweſen aus einem Briefe Leibnitzens an den Landgrafen Ernſt von Heſſen-Rheinfels, vom 27. April 1683, den man in Oeuvres d'Antoine Arnand IV. p. 188. (im Auszug) lieſt: „Quand je retournai en Allemagne, par ordre de feu M. le Duc Jean Frédéric, il (sc. Arnand) me donna une réponse à un Capucin français démeurant à Hanover, qui lui avoit demandé des particularités sur la croyance des Grecs touchant la Transsubstantiation. Là-dessus il dit de moi en passant quelque chose de si extraordinairement favorable, que je n'aurois pas osé porter la lettre, si je l'avois su, et je ne l'ai appris que dépuis par le Prince même, qui avoit retenu cette lettre.

**) De jure Suprematus Principum Germaniae. Dieſe Stelle habe ich oben im Sinne gehabt, als ich von jenem Buche, das Leibnitz ſonſt überall verleugnete, geredet.

celle de M. de Condom, où il tâcheroit de s'expliquer le plus exactement et le plus sincérement possible sur les articles disputés, évitant les équivoques et les termes de la chicane scholastique et ne parlant que par des expressions naturelles. Et il soumettroit cette explication au jugement de quelques savans evêques des plus moderés (du parti de l'Eglise Romaine)*), dissimulant et son nom et son parti. Et pour les faire juger d'autant plus favorablement, il ne demanderoit point s'ils sont de son sentiment, mais seulement, s'ils tiennent son sentiment pour tolérable dans leur église".

V. A. S. me dira qu'il ne faut pas tant de façons, et on peut être de la Communion de Rome sans entrer dans ce détail. Je réponds distinguendo: Une personne, qui n'a pas approfondi ces matières et n'a pas dessein de les approfondir, est aisée à satisfaire. Mais celui, qui a médité sur les choses, doit aller sincérement, et s'il soupçonne, que certains de ses sentimens pourroient être condamnés, il se doit expliquer de bonne heure. Autrement il se pourroit exposer à des conjonctures fâcheuses, si quelque jour on le vouloit faire avouer des choses qu'il ne sauroit approuver. Ce qu'il arriva à Galilei, qu'on força à abjurer le mouvement de la terre.

Personne ne pourroit en ce cas faire obtenir sous mains une approbation de cette nature que V. A. S. Et pour mieux dresser une telle Exposition, il faudroit la concilier avec V. A. même. Mais soit que cela rëussisse ou non, celui qui fait le sien pour n'être point dans le schisme, est en effet dans l'église, au moins „in foro interno," suivant l'expression de V. A. S. que je trouve excellente. Je crois cependant que l'approbation des Evêques suffiroit, et que celle de Rome ne seroit point si nécessaire. Peut-être pourtant qu'on le pourroit espérer, si on s'y prenoit comme il faut, et je sais qu'il y a des personnes à Rome qui y pourroient servir. Mais on ne sauroit bien espèrer quelque chose de cette nature sans une grande application.

Je ne sais si V. A. S. a vû M. l'Evêque de Tina, autrement ce Père Royan, qui a été dans nos Cours il n'y a pas

*) Die Worte: du parti de l'Eglise Romaine ſind im Autograph durchgeſtrichen, und in der That nicht nothwendig.

long-temps, pour proposer des voies d'accomodement en matière de religion, et ce qu' Elle en juge.

Il me semble que V. A. S. n'a pas pris mon sens touchant ce que j'avois écrit à l'égard d'une exposition raisonnable des matières de foi, qui fisse voir qu'il n'y a pas de contradiction. Cela ne déroge point à l'autorité d'une tradition perpetuelle de l'Eglise Romaine. Car ceux qui tiennent, que quelque dogme de l'Eglise Romaine implique contradiction, tiendront aussi, que l'Eglise ne les à pas enseignés, et se croiront en droit de donner aux passages de la St. Ecriture et de St. pères une explication, qui selon eux évite l'absurdité, outre que les Pères parlent souvent assez obscurément et assez variablement sur les articles, qui n'étoient pas agités de leur temps, par exemple St. Augustin. —

So weit unser Dokument. Eine Menge Strahlen ergießen sich wie aus einem Lichtpunkte von daher vor- und rückwärts auf das Leben unsers Philosophen; uns fesselt hier vor allem eins: die äußere und innere Geschichte des berufenen Systema Theologicum von Leibnitz ist uns durch dieses Dokument gegeben; allem Streit darüber wird dadurch ein Ende gemacht. Wenn aber irgend, so muß ich mir hier die gedrängteste Kürze zum Gesetz machen: wollte eine unserer theologischen oder philosophischen Zeitschriften einer ausführlicheren Begründung unsrer Sätze Raum geben, so werde ich eine solche gern nachtragen.

Ich muß nur meinen Standpunkt, den Standpunkt der Kritik, deutlich bezeichnen. Die „systema Theologicum" betitelte Schrift *) ist für mich — ein gedrucktes Manuscript ohne Titel und Jahreszahl, nach Leibnitzens Autograph, nichts weiter: ich verfahre, als wenn ich erst es unter Leibnitzens Papieren zu Hannover entdeckt hätte (und ich hätte nicht gesäumt, die Welt damit bekannt zu machen): — als wenn ich wenigstens hier die erste Nachricht davon gäbe.

Mein Manuscript hat keinen Titel. Ihr setzt voraus, daß ich Euch davon nicht sprechen werde, ohne es ganz aufmerksam von Anfang bis zu Ende, und wohl mehr als einmal, gelesen, geprüft, studirt zu haben; ihr setzt auch, nur mit Recht, voraus, daß ein großer Mann nichts ohne Zweck thue, und etwa nicht gar fasele: εἰκὸς μέντοι, ἀνδρὰ σοφὸν μὴ ληρεῖν, wandte Sokrates (Plato im Theätet) sogar

*) Bekanntlich ist dieser Titel die Erfindung eines der ehemaligen Bibliothekare von Hannover.

auf die Sophisten an: und Leibnitz wird gefaselt haben? — Nein, er hat einen Zweck gehabt! und diesen Zweck wird nothwendig das Manuscript aussprechen.

Der Zweck dieses Manuscripts ohne Titel ist, laut dem Inhalte: Reunion der Protestanten und Katholiken durch einen Versuch der Ausgleichung der Controversen beider Theile in Form einer Exposition — von einem verkappten Protestanten: denn Leibnitz war Protestant; und der Titel dieses Manuscripts müßte etwa so lauten: Expositio doctrinae Ecclesiae Catholicae ad restituendam Ecclesiae pacem. *) —

*) Wollt ihr den Beweis? les't! les't! eine andere Antwort kann ich nicht geben, auch dem Herrn Tholuck nicht, welcher ganz kürzlich bei Gelegenheit (s. dessen: Vermischte Schriften, größtentheils apologetischen Inhalts. Hamburg. F. Perthes. 1839. I. 223. ff.) dem treflichen Schulze (Aenesidemus) verächtlich begegnet, weil nach dessen Ansicht „Ueber die Entdeckung, daß Leibnitz ein Katholik gewesen sei. Göttingen 1827) „jenes MST. von Leibnitz zu dem Endzweck niedergeschrieben worden sei, die Protestanten zur Annahme der katholischen Grundsätze und dadurch zur Vereinigung mit jener Kirche zu führen." (Schulze's eigne Worte S. 44. lauten: — „er glaubte, durch eine bessere Darstellung dieser Dogmen und Gebräuche würden die Protestanten zur Vereinigung mit der katholischen Kirche geneigter werden. Und höchst wahrscheinlich ist das theologische System dieser Voraussetzung gemäß von ihm geschrieben worden.") „Wäre dieses, urgirt Herr Tholuck, seine Absicht gewesen, dann würde dies ja voraussetzen, daß er selbst mit den Grundsätzen jener Kirche in Einklang gewesen sei, oder wenigstens die Differenz für ebenso geringfügig angesehen, als zwischen den evangelischen Kirchen. Dem war aber gar nicht so vid. Leibn. Opp. VI. 139." (Die oben S. 66. Anm. 1. citirte Stelle). Da citirt Herr Tholuck eine Stelle aus einem Briefe von 1697, ich sage eine Stelle aus einem Briefe von 1697! durch eine Stelle glaubt er Leibnitz zu fassen: und daß die Zeit und die Verhältnisse eine Veränderung in den Ideen des Menschen hervorbringen, fällt ihm nicht von fern ein! Wenn gar Herr Tholuck dem verstorbenen Schulze (l. l.) den Vorwurf macht: „er scheine überhaupt aus Leibnitzens Schriften kein Studium gemacht, sondern nur Doller's Vorrede und Schröckh zu Rathe gezogen zu haben, und offenbare überdies eine außerordentliche Seichtigkeit der theologischen Ansicht.." so lasse ich zwar das letzte dahingestellt sein — muß aber um so mehr für das andere Schulze in Schutz nehmen, und dagegen ihn selbst fragen: welche Conclusion er herausgebracht, was er ausgemacht habe? womit doch eigentlich dem Publikum allein gedient ist! — Herr Tholuck stellt nun auf „daß sein (Leibnitzens) Scharfsinn eine Freude darin fin-

Dieses Manuscript ferner, wie es selbst mich lehrt, ist aus der ersten Periode der Hannöverschen Unionsverhandlungen, nemlich der mit den kaiserlichen Prälaten, welche für uns sich fixirt, innerhalb 1683 (die zweite Reise des Bischofs von Thina nach Hannover) und 1688 (Leibnitzens Abwesenheit von Hannover und Reise nach Italien — Ausbruch des Reichskriegs in diesem Jahre). Ich sage, aus dem Manuscripte ist zu ersehen, daß es zwischen 1683 und 1688 von Leibnitz geschrieben worden; mithin weder eine Jugendarbeit — nach von Murr — noch ein religiöses Testament — nach den deutschen Herausgebern desselben bedeute. *)

---

den mußte, wenn auch nur in der Weise eines Experiments die anscheinend thörichten Lehren als vernünftig darzustellen." Urtheile der Leser! — Nein, was man Schulze'n zum Vorwurf machen kann, ist ... daß er (wegen seines unhistorischen Gesichtspunts) den Wald vor Bäumen nicht gesehen; dasjenige nemlich durch Conjectur herausgebracht und als „nur wahrscheinlich" hingestellt, was ihm der Text überall an die Hand gab. Eine Probe: was bei der Ehescheidung gesagt ist (deutsche Ausgabe Mainz. 1825. S. 324) ... atque haec quidem divinae Providentiae relinquenda sunt, quae opinione nostra citius viam ac rationem melioris successus ostendere potest ad restituendam Ecclesiae pacem et causas querelarum tollendas. Interea aequum est, ut Protestantes considerent, quam multa in rebus humanis sint ferenda, quibus remedium statim adhiberi non potest: neque ob hominum improbitatem aut difficultatem accusandos esse Ecclesiae rectores. Und so durchgängig. Also ich wiederhole nur: Man lese!

*) Von Murr, der zuerst (im Vorbericht zu Eckhart's Lebenslauf des Herrn v. Leibnitz, a. a. O. S. 124) von dem Dasein dieses Manuscripts Kunde gegeben, vermuthete, daß Leibnitz zwischen den Jahren 1671 und 1680 oder doch nicht gar lange nachher es abgefaßt. Ich errathe die Gründe seiner Vermuthung, brauche aber nicht darauf einzugehen: — ich lese, bei der Frage von der Verehrung der Heiligen, eine Hinweisung auf Bossuet's Exposition de la foi etc. in diesen Worten (S. 176.): et episcopus Meldensis, cujus aurea extat fidei expositio, egregie monuit etc. Episcopus Meldensis..? Bossuet war damals also schon eine Zeitlang Bischof von Meaux, zu welcher Würde er zu allererst den 2. Mai 1681 ernannt, und wo er den 8. Febr. 1682 installirt wurde (Histoire de Bossuet par le Cand. de Beausset II. p. 68. p. 175). Nun wird Bossuet damals noch oft genug als Bischof von Condom (der er langezeit vorher gewesen) angeführt; (selbst in unserm Leibnitzschen Documente von 1686) aber um als Bischof von Meaux citirt zu sein, mußte er daselbst schon einige Zeit gewirkt haben. Unser Manuscript fällt also

Unser Manuscript lehrt mich auch durch sich selbst, daß Leibniz zwar Namen und Parthei verleugnete, und die Person eines unbe-

---

(terminus a quo —) einige Zeit nach 1682, folglich unter die Regierung von Ernst August. Hier treten wir denn auf historischen Boden. Dieses Manuscript diente bei den unter Ernst August betriebenen Unions-Verhandlungen. Ob in der ersten oder in der zweiten Periode derselben (beide fielen in die Regierung Ernst Augusts, nur daß die zweite in die seines Nachfolgers sich hineinzog)? dies kann nicht lange zweifelhaft sein, wenn wir die Documente zur Geschichte der zweiten, d. i. den Briefwechsel zwischen Leibnitz und Bossuet damit vergleichen. Hier verfährt Leibnitz in einem von unserm Manuscripte ganz verschiedenen Geiste (gegen welchen die Form sich als Nebensache verhält, was weiterhin zur Sprache kommt); und so erkennen wir in unserm Manuscript ein Dokument zur Geschichte der Unionsverhandlungen in der ersten Periode. — Es fehlt übrigens nicht an einem positivern historischen Merkmale, diesen terminus ad quem zu bestimmen. Der Kenner der Geschichte weiß, daß es in dem letzten Drittheil des 17. Jahrhunderts einen, aber auch nur einen einzigen Zeitpunkt gegeben, in welchem die Zerstörung des türkischen Reichs in Europa mit Grund gehofft werden konnte, dies war nach dem 1684 geschlossenen 20jährigen Waffenstillstande bis zum Ausbruch des Reichskriegs von 1688; die Zeit der heiligen Allianz gegen die Türken. (Vgl. mein: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. IV. Buch). Nun, in unserm Manuscript ist eine merkwürdige Stelle, wonach der Verfasser den Untergang des türkischen Reichs als nicht weit entfernt denkt und feierlich die Verbreitung des Christenthums im ganzen Oriente als Augenmerk für die künftig vereinigte Kirche setzet: ein Lieblingsgedanke Leibnitzens. Siehe S. 124. (von dem Bilderdienst ist die Rede): Abstinere quoque iisdem consultum foret apud populum, qui forte odio imaginum a christiana fide amplectenda absterreretur, quod aliquando apud Arabes, et Persas et Scytas et alios Orientis populos usu venire posset, Deo Christianorum armis vel potius praedicationibus favente, cum fatalis aderit mahometicae tyrannidis dies! Von Wien aus schrieb Leibnitz den 30. Aug. 1688 an Ludolf (Opp. VI. 12), als die Türken Friedensboten an den Kaiser geschickt hatten: Vix est, ut pax coitura sit facile. In magnam enim spem erecti sunt nostri, Turcas omni Europa expelli posse, nisi quid tempestatum ab Occidente exurgat. Das Gefürchtete traf ein: der Einfall Ludwigs XIV. in das Reich — und die Vernichtung der großen Hoffnungen für immer. Der Carlowitzer Friede von 1699 befreite zwar die Christenheit vor der Türkengefahr, bestätigte aber auch die Türken in Europa. Wer dies im Zusammenhange überblickt, für den ist schon höchst wahrscheinlich, daß Leibnitz sein Manuscript vor 1688 geschrieben habe — d. h. in der ersten Periode

kannten katholischen Philosophen durchführt: — aber daß der Zweck ihm ein ernster und heiliger, der Geist, ein Geist der Milde und Versöhnung bei der Abfassung gewesen ist. *)

---

der Hannöverschen Unions-Verhandlungen mit den Katholiken, aber so viel schon gewiß, daß es unmöglich nach dem Carlowitzer Frieden geschrieben sein kann, vgl. nemlich Kur-Mainz ꝛc. II. S. 84. und Beilage XII. — Ein untrügliches chronologisches Argument für den terminus ad quem bietet uns endlich der spekulative Theil der Exposition mit Bezug auf die Transsubstantiation dar: Leibnitz steht hier noch noch nicht auf seinem eigenthümlichen und ganz ausgebildeten Standpunkte; wir wissen aber genau, vorzüglich aus den Fragmenten seines philosophischen Briefwechsels mit Anton Arnaud (in den Werken des letztern. Bd. IV.), daß der Philosoph in den Jahren 1687—1690 zum erstenmale seine eigenthümliche, daß ich so sage, esoterische Philosophie dialektisch sich klar zu machen und zu entwikkeln begann; so daß die Exposition gerade an die Grenzscheide der frühern und der spätern Periode zu stehen kommt ... aber in dem Briefe an den Herzog Ernst August von 1686 bezeichnet ja Leibnitz selbst diesen Uebergang so prägnant. — Unsre Geschichtschreiber der Philosophie werden denn auch aufhören, diese Expositio doctrinae catholicae wie ein philosophisches Stiefkind des großen Mannes nur von der Seite anzusehen.

*) Daß der Verfasser Namen und Parthei verleugnet und sich für einen katholischen Denker ausgegeben habe, ist eigentlich erst eine Folge des Satzes: daß Leibnitz, ein Protestant, dieser Verfasser gewesen; denn nimmermehr hätte man, aus dem Manuscripte an sich selbst, auf einen Protestanten, als Verfasser, von selbst gerathen! Der Satz: Leibnitz ist der Verfasser des (sogen.) systema theologicum ist daher kein unmittelbarer, sondern ein vermittelter Satz (ganz analog unserm Satze: Leibnitz ist der Verfasser des Monatlichen Auszugs), welcher den Satz in sich involvirt: in der Person eines Katholiken (wie dort: in der Person eines jungen Menschen). Wenn also die deutschen Herausgeber, Herren Reiß und Weiß, in ihrer Vorrede S. VII. schreiben: „aus dem Systeme der Theologie wird sich jedermann überzeugen, daß er sich darin ganz katholisch ausspricht, und sich in die Formen der katholischen Confession, füget; also kann die katholische Kirche denselben arrogiren:" so ist dies ein handgreiflicher Trugschluß, indem sie dem unbestimmten Subjecte er = dem anonymen, katholisch redenden Autor — Leibnitz unterschieben. Aufgelöst wird ihr Satz so heißen: Einen Autor (=X), welcher spricht, wie der Vf. des syst. theol. kann die katholische Kirche sich arrogiren (?) .. wenn es nicht eine angenommene Maske ist! Dasselbe Sophisma, noch plumper, auf derselben Seite; einem Recensenten, der gesagt: „Leibnitz ist hier nicht in eigener Person

Dasselbe Manuscript lehrt mich endlich in der Gestalt wie es (gedruckt) vorliegt: daß es weder ein vollendetes abgeschlossenes Ganze bildet, indem es in der Mitte abbricht, und daher die Conclusion des Ganzen vermißt wird*) — noch auch im Texte selbst etwas anders als einen auf das Papier hingeworfenen, gar nicht ausgearbeiteten ersten Entwurf (ébauche) zeigt: eine Beschaffenheit, welche dagegen spricht, daß von diesem Manuscripte in der Angelegenheit, welchem es nach den innern Merkmalen gewidmet gewesen, Gebrauch gemacht worden sei. Ueberhaupt ist ja von dem Dasein eines Concepts, und wäre es auch in sich vollendet, auf dessen Gebrauch kein authentischer Schluß zu ziehen; — viel weniger bei einem Bruchstückähnlichen Entwurfe.

Das alles lehrt uns eine kritische Zergliederung des Manuscripts, welches nur eine unphilosophische Feder plumphin: Systema Theologi-

---

aufgetreten" rufen sie entgegen: „Und doch spricht er stets in eigener Person! Er! Wer denn? Es ist wieder eine baare Tautologie oder ein Sophisma. Aber ich will mich bei den Anfängen der Logik nicht zu lange aufhalten. — Uebrigens ist für uns Leibnitz zu errathen S. 288, wo der anonyme und verkappte Autor von der Bildung und Entwickelung seines Geistes, doch höchst behutsam und zurückhaltend spricht. — Daß endlich durch die Maske hindurch der Verfasser einen heiligen und ernsten Zweck verfolgte, lehrt das Ganze, und prägnant schon der Eingang. Wie? oder sollte der Friede in der Christenheit für einen Christen, von welcher Seite immer, kein heiliger Zweck sein? die Idee daran ihn nicht der höhern Weihe theilhaft machen? .... Wo wäre hier etwas Persönliches? ... (Treffend hat von Murr den Geist der Schrift geschildert: „Es ist voll edler Simplicität, ohne Wortgepränge und animosité, insonderheit aber voll Scharfsinns").

*) Außer den Herrn de la Mennais in Frankreich weiß ich keinen, der sich an den auf ein Fehlendes so deutlich hinweisenden Schluß unsers Manuscripts gestoßen hätte! — die Herausgeber scheinen selbst es nicht bemerkt zu haben; wenigstens geben sie die Lücken und Höcker des Textes, als eines unausgearbeiteten Entwurfs, überall mit derjenigen affectirten kritischen Akribie, welche anzeige, Wunder welche Eroberung, si diis placet, die Kirche an diesem Schatze gemacht habe. Zwar für das Persönliche, für ein „religiöses Testament" leiht das Lückenhafte und Nichtfertige der Schrift einen gewissen Nimbus — für das Historische dagegen macht es gerade eine entgegengesetzte Wirkung! Man denke an die Geschichte von Leibnitz's Entwürfen, betreffend die Eroberung von Aegypten im Jahre 1672. (Kur-Mainz ꝛc.)

cum betitelt hat.*) Vieles indeß bliebe noch dunkel; sowohl um sich von der historischen Bedeutung des Concepts, als auch von dem persönlichen Charakter von Leibnitz eine gerechte, klare, in sich harmonische Vorstellung zu bilden; und zuletzt, um eine Erzählung von der Sache zu Stande zu bringen.**)

Und daß wir dies heute können, verdanken wir unserm kostbaren Dokumente! Jetzt wissen wir alles! alles auf das klärste! Erstlich enthält der Brief Leibnitzens an den Herzog Ernst August seine (aber zugleich auch schon des Herzogs) Apologie, wenn es anders einer Apologie bedürfte. Sodann lernen wir, daß wir in unserm Manuscript den ersten, nicht fertig gewordnen Entwurf derjenigen, nach dem Muster der Exposition de la foi von Bossuet gearbeiteten, ähnlichen Religionsschrift haben, welche Leibnitz in einem Geiste auszuarbeiten sich dort anbietet, wie das Manuscript wirklich abgefaßt ist.***)

---

*) Es wäre verlorne Mühe, gegen einen Schatten zu kämpfen. Das Manuscript ist ohne Titel, das genügt. Uebrigens ist bekannt, daß die Scholastiker zuerst, dann neuere Theologen ihre systematischen Darstellungen der christlichen Glaubenslehre: Summa Theologiae oder Summa doctrinae etc. nannten; auch finde ich, daß ein Coccejaner in Holland Joan. Braun, seine: Doctrina Foederum, sive Systema Theologiae didactica et elenchticae 1688. in einem Briefe an Leibnitz (Mon. Auszug. Dec. S. 913) schlechthin seine: Doctrina de Foederibus sive Systema Theologicum nennt; ein Ding, wovon unser Manuscript himmelweit verschieden ist. Aber desto mehr wirkte der erschlichene, pomphaft mystische Titel, daß die Schrift ihr Glück gemacht! Wer übrigens lernen will, was Leibnitz selbst von dem Umfange und dem Geiste der Theologie als Wissenschaft, mithin auch als System sich dachte, lese seinen Brief an Thomas Burnet von 1697. (Opp. VI. 243 ff.)

**) Die Analogie dieser Untersuchung mit den Untersuchungen über die Concepte des Entwurfs über die Eroberung von Aegypten 1672 ist in die Augen fallend. Galt es hier, den großen Mann gegen politische Fanatiker in seiner Ehre wiederherzustellen, so hier gegen die religiösen Fanatiker. Obwohl der historische Ertrag allein belohnt! Der Fanatismus läßt sich nicht abschrecken: er lauert schon auf neue Beute.

***) Das allein, daß Schulze so bestimmt erkannt hat, daß „der Angabe des Sinnes dieser Dogmen Bossuet's Abriß derselben in der Exposition de la Doctrine de l'Eglise Catholique sur les matières de controverse zu Grunde liege (a. a. O. S. 7—8.), was hier glänzend bestätigt wird, giebt seiner kleinen Schrift ihren ganzen Werth. Er führt die Vergleichung sogar im Einzelnen aus. Ebenso richtig ist seine Bemerkung (S. 46.), daß das Bekenntniß Leibnitzens in einem Briefe

Name und Parthei sollte dabei dissimulirt sein. Diese Exposition sollte dem Urtheile der mäßigsten unter den gelehrten Bischöfen unterworfen werden (bekanntlich hatte sogar Bossuet zu Anfang es mit der seinigen ebenso gemacht); und um diese Bischöfe günstiger urtheilen zu lassen, sollte man sie nicht fragen: ob sie von des Anonymi Meinung wären — sondern ob sie seine Meinung für erträglich in der Kirche hielten? Sehr merkwürdig ist aber, daß der Herzog Ernst August selbst damit sich befassen sollte, eine solche Approbation zu verschaffen, und daß, durch geschickte Negociation der Pabst selbst dafür gewinnen werden sollte: noch mehr: diese Exposition des Glaubens sollte ferner mit den eigenen Ansichten dieses Fürsten, in Einklang gebracht sein. — Betrachtung reiht sich an Betrachtung, je enger man diesen Brief und das dahin bezügliche Manuscript zusammenhält, deren innere und äußere engste Beziehung ausgemacht ist! Doch das Factische soll darüber nicht in den Hintergrund treten. Haben wir also in unserm Manuscripte, diejenige Exposition des katholischen Glaubens, welche Leibnitz im Jahre 1686 zu entwerfen sich erbot — und wirklich entworfen hat; so schließen wir aus der Beschaffenheit des Manuscripts, daß — der Herzog von Hannover die Idee Leibnitzens verworfen hat! Und dies wird hinreichend durch die in Leibnitzens Antwort selbst scharf

---

an den Landgrafen Ernst von 1684 (Syst. d. Theol. Mainz. S. IV. Vorrede des französischen Herausgebers) des Inhalts „er habe vor, dereinst eine Schrift zu verfertigen, über einige streitige Punkte zwischen den Katholiken und Protestanten, und er werde sich sehr freuen, wenn dieselbe von vernünftigen und gemäßigten Männern erhielte. Allein man dürfe durchaus nicht wissen, daß der Verfasser davon nicht zu der römischen Kirche gehöre; diese einzige Angabe machen die besten Dinge verdächtig" — auf unser Manuscript nicht völlig passe, weil nach jenem nur einige streitige Punkte zwischen Katholiken und Protestanten abgehandelt werden sollten." Man lernt aber daraus, daß Leibnitz die Idee zu einer solchen Exposition längere Zeit mit sich herumtrug, daß sie sich in ihm erweiterte und abrundete, und daß er im Jahre 1686 (zwei Jahre später) den Augenblick ergriff, seinen eignen (einen protestantischen!) Fürsten für den Plan zu gewinnen. Es ist auch nicht unglaublich, daß der vorhandene Entwurf schon fertig in seinem Pulte lag, als er den Herzog die Idee empfahl; und liegen blieb, als der Herzog nicht darauf ging. — Bei den neuen Aufschlüssen erhalten überhaupt die Briefe an den Landgrafen, wie erinnert worden, einen untergeordneten Werth, wie an dem neuen Dokumente — ihren Maaßstab.

genug hervorgehobene Differenz zwischen ihm und dem Herzoge über die Angemessenheit und Nothwendigkeit einer solchen Expositon erklärt. —

So sinkt denn das Ganze, historisch gefaßt, zu einem von dem Momente eingegebenen, aber verworfenen, und nicht zur Reife, noch weniger also zur Ausführung gediehenen Entwurfe herab: daß es nicht mehr bedeute, schließen wir aus der Beschaffenheit des aufgefundenen Manuscripts; wenigstens wäre Niemand berechtiget, etwas Weiteres daraus zu schließen. Eben so wenig ist eine Spur vorhanden, daß Leibnitz diesen Entwurf von 1686, später jemals wieder aufgenommen, im Gegentheil, es läßt sich beweisen, daß dies später nicht wieder geschehen sein könne. So viel ist thatsächlich: daß Leibnitzens Hoffnungen und Entwürfe für die Reunion, wie sie nach dem Kriege von 1672 in ihm auftauchten, im Jahre 1686, also während des Reichs-Friedens, den höchsten Punkt erreicht hatten, da sie so weit gingen, daß er, immer in der damals allgemein getheilten Voraussezzung, daß die Reunion auf dem Boden der katholischen Kirche zu Stande kommen müßte — folgerichtiger Weise in den Standpunkt der katholischen Kirche sich hineindenkend, seine Expositio unter der Person eines Katholiken, nicht etwa, selbst anonym, als Protestant aufsetzte;*) — dieses große factische Zugeständniß bleibe den Katholiken; es ist die (historische) Wahrheit. Aber nun nehme man auch dort die Sache wie sie liegt, und erhebe sich auf den Standpunkt der Geschichte. Man verachte die unwürdigen persönlichen Insinuationen,

*) Darüber, als eine bloße Form, einen umgenommenen Mantel, sollte man doch wirklich kein Wort mehr verlieren müssen! Leibnitz war ja nicht der einzige Staatsmann und Publicist, der solche Dinge mit aller Unbefangenheit behandelte: z. B. hat der Romanismus jemals einen heftigern Gegner gehabt, als Herrmann Conring? (obwohl auch er zur Reunion die Hände geboten hat. s. den Excurs zum ersten Bande dieses Werkes) Nun dieser Conring verfaßte im Jahre 1656 eine Streitschrift: Castigationes gerrarum Coloniensium für den Kurfürsten von Mainz, anonym, unter der Maske eines Katholiken, und schrieb darüber an den Minister Boineburg (vom 9. August 1656. Gruber Commercium etc. I, 182) die Worte: personam itaque indui (hört!) et quidem hominis Romanensis. Certe talem aliquem omnino velim haberi opusculi autorem. Itaque Te rogo etiam atque etiam, diligenti cura omnia ejus facias expendi, quo caveatur, ne quid reliquum sit, quod calamum referat Protestantem etc. — Die Anwendung auf unsern Fall ist, dünkt mich, schlagend.

und beurtheile das Werk, ich meine Leibnitzens Exposition des katholischen Glaubens, nicht als das Werk eines Krypto-Katholiken — wie die Herren Näß, Weiß, Doller, Tabaraud und Consorten mit Gewalt wollten — sondern, wie Leibnitz beabsichtigt hatte: als wenn ein Katholik der Verfasser davon wäre: ein katholischer Theolog, der unsre Hochachtung gewinnen wird, wird sich auf den Standpunkt eines derjenigen gelehrten und gemäßigten Bischöfe aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. versetzen, von welchen Leibnitz wissen wollte: ob sie seine Ansicht für erträglich in der Kirche hielten? Leibnitz selbst war seiner Sache nicht gewiß: und, nach dem Geiste der Zeit (um nicht zu sagen der römischen Kirche) wäre seine Exposition, gegenüber der von Bossuet, gedruckt, — gewiß verboten worden (vgl. oben S. 374. über Obrechts Confessio fidei). Die Frage stellt sich jetzt auch für die Herren Näß und Weiß ernster, als sie jemals geahnt hätten: — ob sie, als Individuen, nach ihrer Stellung in der katholischen Hierarchie, ohne Weiteres der Leibnitzischen Exposition ihre Approbation zu geben wagen werden? ich zweifle. Ich zweifle daran schon aus dem Grunde: weil Leibnitz, seine Rolle geschickt und weise genug benutzt hat, alle Instanzen des Protestantismus gegen die Stabilität und Engherzigkeit des römischen Ulteramontanismus einzuflechten: und das Ganze mit dem Geiste des Fortschritts, mit dem Geiste der Katholicität, im höhern philosophischen Sinne des Wortes, getränkt hat. Dieses rein herauszuschälen wird die Aufgabe eines protestantischen Theologen sein. Bleibe uns daher, auch uns, diese Exposition des katholischen Glaubens von Leibnitz ein wichtiges historisches Dokument.

Daß Leibnitz übrigens von seiner eigenen, und nach Bossuets Exposition gemodelten Schrift nicht persönlich überzeugt gewesen sei, und welchen Standpunkt er, außerhalb dieser Schrift, von einem Protestanten gehalten wissen wollte, lehrt sein Urtheil über Bossuet, vier Jahre nachher an Pellisson geschrieben (De la Tolérance etc. Opp. I. 705. vom Jahre 1690); es paßt, mutatis mutandis, vollkommen auf sein eigen Werk, insofern es hat dem Bekehrungseifer dienen sollen: Mr. de Meaux dans son Exposition fait voir, que la Doctrine du Concile de Trente peut avoir un sens tolérable. Voilà qui va bien, et il seroit à souhaiter, que les autres Docteurs de son parti parlassent toujours comme lui; mais tout ce qui est tolérable n'est pas véritable; et tout ce qui est véritable n'est pas toujours nécessaire.

Il ne s'ensuit point pour cela, qu'on soit obligé de suivre des doctrines qu'on peut excuser! ...

Aber um so weit nicht zu gehen: kommt es blos darauf an, die Reinheit und Festigkeit der Gesinnung und des Charakters bei Leibnitz gegen hämische Insinuation sicher zu stellen, so spricht sein Brief an Ernst August deutlich genug. Jedes Wort darin verdient für sich betrachtet und genossen zu werden. Endlich gaben sowohl Leibnitz, als auch der Herzog nicht lange darauf glänzende und schlagende Beweise davon, wie es mit ihrer persönlichen Gesinnung gestanden.*)

---

*) Nemlich, was gewiß merkwürdig ist, zu Neujahr 1687 kam der als Verfasser schätzenswerther Memoiren bekannte Gourville, von früher her in Beziehungen zu den Fürsten des Hauses Braunschweig stehend, wie er uns in seinen Memoiren ausführlich erzählt, in einer diplomatischen Mission nach Hannover, und damals erfand er ein reich ausgeschmücktes Projekt für die Größe dieses Hauses, wenn der Herzog mit seiner Familie katholisch werden wollte. Der Kardinal von Fürstenberg unterstützte Gourville, und die Sache schien ernsthaft zu werden. Zuletzt brach der Herzog mit der lakonischen Auskunft ab: er sei zu alt, um seine Religion zu ändern. Im Uebrigen berichtet Gourville (gegen den Feder in: Churfürstin Sophie ꝛc. sich einmal, nicht kritisch, sondern skeptisch, aber mit gar schwachen Gründen verhält, während doch der sonst bei historischen Quellen fast skeptische Voltaire Gourville vor Andern als glaubwürdig anrühmt), daß er sein Project auf die ungemeine Liberalität und Toleranz des Herzogs in Sachen der Religion und Kirche gegründet, führt sogar die Lehre vom Abendmahl besonders an — was alles auf unser Dokument nicht wenig Licht wirft. Das äußere Zusammentreffen dieser Dinge ist ebenso merkwürdig, als an einen innern Zusammenhang derselben nicht zu denken ist. — Jetzt, was Leibnitz betrifft, so ist es dokumentlich ausgemacht, daß ihm im Jahre 1689, also drei Jahre nach Abfassung der katholischen Exposition, zu Rom die Stelle des Bibliothekars am Vatikan angeboten wurde — wenn er katholisch würde; welches ihn zum Cardinalshut hätte führen können. Er wäre dann weder der erste, noch der letzte protestantische Convertit auf diesem Posten gewesen. Doch man höre Leibnitz selbst, in einem Briefe vom Januar 1699, an einen Abbé Thorel in Paris (Mitgetheilt von Feder: Neues Hannöversches Magazin 31. St. 16. April 1810. S. 495—96 unter dem Titel: Etwas aus der Leibnitzischen Correspondenz): — Quant à ce que Vous me dites, Monsieur, que ce père (Verjus) a dessein de m'enlever à Hanover, pour me mettre à la bibliothèque du Roi, c'est de quoi je n'avois jamais ouï parler. Vous savez qu'il y auroit une condition, qui

Ueber die äußere Geschichte des merkwürdigen Manuscripts bleibt noch manches nachzutragen. *)

Aber jetzt muß ich, will ich die Grenzen dieser Abhandlung achten, mit raschen Schritten gehen. Hatte sich Leibnitz im Jahre 1686, indem er mit seinem Entwurf einer maskirten Exposition des katholischen Glaubens für den Kirchenfrieden bei seinem (einem protestantischen) Fürsten hervortritt, sich selbst als einen bezeichnet, der von der Reunion (das will sagen: von der Vereinigung im Ganzen und Großen, nicht von seiner eignen individuellen Reunion, außer insofern sie in den Begriff der erstern aufging) nicht entfernt sei: pas éloigné de la Réunion: so hatten die politischen Verhältnisse in den nächstfolgenden zehn Jahren ihn innerlich weit davon entfernt! Und darüber habe ich mich in der Einleitung zu dem Briefwechsel zwischen ihm und Jablonski wohl deutlich ausgesprochen. Doch wer Leibnitz vollkommen in dieser innern Entwickelung seiner irenischen Gedanken folgen will, muß seinen Briefwechsel mit Hiob Ludolf (im 6. Bande seiner Opera omnia; aber mit dem von mir in Kur-Mainz (Beilage X.) gelieferten Nachtrage) im Zusammenhange lesen. Seine innere Abneigung spricht sich auch in

---

rend la chose impossible. Pour vous le faire juger, Monsieur, je n'ai qu'a Vous dire, que je me suis excusé de la garde de la bibliothèque du Vatican, dont on passe souvent au Cardinalat, comme le Cardinal Noris vient de faire (Vgl. oben S. 459). Mais tout cela soit dit entre nous: car je n'aime pas à me vanter, quoique j'aie en main, de quoi prouver ce que j'avance. („Schwerlich ist diese Anekdote schon bekannt" bemerkt Feder. Hier ist mehr als Anekdote.)

*) Von Interesse wird es indeß unsern Lesern sein, Feder's, des ehemaligen Bibliothekars zu Hannover, persönliche Ansicht über unser Manuscript kennen zu lernen, wie er sich in den Briefen an den ehemaligen Superieur Général du Seminaire de St. Sulpice in Paris, M. Emery (bekannt durch die Herausgabe eines Esprit de Leibnitz sur la réligion, welcher wohlthätig in Frankreich gewirkt hat, einen in jeder Hinsicht würdigen Geistlichen, aus dessen Nachlaß sein noch lebender Nachfolger, M. Garnier, das „Systema Theologicum" unter dem (verführerischen) Titel: Exposition de la Doctrine de Leibnitz sur la Religion (sollte doch heißen: Exposition de la Doctrine de l'Eglise Catholique par — un Protestant déguisé ... Leibnitz) 1819 mit einem Anhange edirt hat, in ungedruckten Briefen, welche mir zu Paris aus der Bibliothek von St. Sulpice vorgelegt worden sind, ausgesprochen hat. Es ist unterrichtend, zu

der Stelle, auf welche Herr Tholuk ein so großes Gewicht legte, deutlich genug aus: aber dieser Gelehrte schien nicht daran gedacht zu ha-

---

sehen, wie die edelste Gesinnung und alle Hilfsmittel unzureichend sind, wenn man mit falschen Voraussetzungen an eine Untersuchung geht. Ich brauche im Einzelnen keine Bemerkungen daran zu knüpfen; das Vorangegangene giebt den Maßstab dafür her. Feder widerrieth im Anfange die Bekanntmachung des Manuscripts! er schrieb vom 1. Juli 1810: —

— Quant à ce MS. de Leibnitz dont parle M. de Murr, il m'est bien connu, et il en fut souvent question entre les amis et les détracteurs de ce grand homme, puisqu'il y paroit adopter tous les dogmes de la confession Catholique, ce qui lui a attiré de la part des derniers le reproche de duplicité et de l'hypocrisie. Mais 1°. comme ce Mspt. n'est qu'un brouillon, parsemé de corrections; 2°. qu'on ne sait pas quand et pourquoi il a été fait, comme 3°. il contient des opinions bien opposées à celles, qu'il a professées publiquement, il me paraît, qu'il seroit fort indiscret et même injuste, de les publier de manière ou d'autre. Soyez persuadé, Monsieur, que mon Credo n'influe point de tout, et que c'est uniquement en consequence de mes principes généraux de moralité, que je suis du sentiment, qu'on doit en agir de la sorte avec les reliques des défuncts, destinées selon toutes les apparences pour une seule on peu de personnes, et de la plus étroite intimité. Je présume que ce discours de Leibnitz a été adressé au Landgrave de Hesse Rheinfels, qui voulut absolument convertir son cher Leibnitz, auquel celui-ci pensa peut-être satisfaire, en lui prouvant qu'il étoit très peu éloigné de la confession catholique, quoique ce qu'il lui écrivit exprès et plus d'une fois, qu'il ne voulut se déclarer catholique, parce qu'il eût à craindre que quelques unes de ses opinions philosophiques ne seroient pas approuvées par les censeurs rigides de cette église, et dans cette supposition je conjecture en outre, qu'il a été écrit environ l'an 1684."

Ein späteres Schreiben Feders an denselben lehrte mich, daß er den 17. October 1810 das Autograph (welches sich heute in dem Nachlasse des Kardinal Fesch zu Rom befinden muß) an die damalige, westphälische Regierung ausgeliefert habe.

Nach Emery's Tode wandte man sich von neuem an Feder, ob er nicht historische Aufschlüsse über das „Systema Theologicum" zu geben vermöchte: ohne Erfolg. Folgendes antwortete Feder, vom 19. Mai 1818:

— L'original authographe du Manuscrit de Leibnitz, dont vous me demandez des renseignemens, fut envoyé à Paris en consequence d'un Ordre qui m'est venu de Cassel, à la requisition de S. E. le Cardinal Fesch, en 1810. Quelque temps après on demanda aussi la copie, celle-ci fut renvoyée. Si vous prouviez effectuer, Monsieur,

ben — daß Leibnitz damals seit fünf Jahren mit Bossuet im Briefwechsel über die Reunion stand! — Das war nun die andere Periode dieser, auch durch Leibnitz geführten, Unions-Verhandlungen für die protestantische und die katholische Kirche: — bei welcher sein Herz nicht mehr war. Er handelte damals vorzüglich nur im Auftrage, und zwar der Kurfürstin Sophie. Siehe da, was uns für die Geschichte jener Unterhandlungen Licht giebt. Lies't man nemlich den Briefwechsel zwischen Leibnitz und Bossuet (Leibn. Opp. I. und in den Werken von Bossuet) unbefangen, und allein mit dem Interesse an der Sache — so überschleicht uns ein drückendes Gefühl, ein Mißbehagen, zu sehen, daß der Philosoph der Geradheit, Einfalt und, daß ich spreche, wie ich fühle — der Größe des französischen Prälaten auf die Länge nur die Chicane einer diplomatischen Unterhandlung entgegensetzt; und mit einem Worte: die Dokumente an und für sich betrachtet, muß ich bekennen, daß Bossuet über Leibnitz das Uebergewicht behaupte; nicht blos das moralische, sondern auch das intellektuelle, insofern als Bossuet, giebt man erst seine Principien zu, mit strenger Consequenz und wahrhafter Simplicität zu Werke geht, während Leibnitz, weil er den Muth nicht hat, die Principien abzuschneiden (denn dann war alles abgebrochen!) um dieselben herumgeht, Consequenzen zieht, und bei seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit doch der Sache nicht auf den Kopf

---

que l'original fût restitué à la bibliothèque, vous me causeriez un grand plaisir. Le titre au frontispice de la copie est „Leibnitii Systema Theologicum;“ il n'y a ni numéros, ni pages marquées.

Ce MST. a causé beaucoup de bruit et beaucoup de questions. On ne sait ni le temps, ni l'occasion qui l'a produit. Les paroles energiques du commencement doivent faire présumer, que cette confession de foi se fondoit sur la persuasion de l'auteur dans ce temps; dans la suite il s'expliquoit autrement à différentes occasions. Si on vouloit supposer, que Leibnitz au fond n'a été attaché qu'à la réligion purement philosophique, respectant la religion chretienne comme la religion des états, et à cause de son excellent interne, considerant les discords on dissensions des partis comme accidentelles, on pourroit être tenté de soupçonner, que les rapports politiques qui changoient, ne furent pas sans quelque influence dans les différences de ses vues théologiques. Mais il ne me convient pas de prononcer sur cela. Leibnitz étoit et sera toujours un des savans les plus respectables de son siècle. —

(Das on ne sait — in diesem Bekenntnisse klingt naiv. On ne sait — man soll ja suchen, was man zur Zeit nicht weiß!)

trifft. Bossuet ließ sich in seiner Aufrichtigkeit und Demuth alles gefallen. (Beide fühlten sich übrigens persönlich von einander abgestoßen. Leibnitz nährte sogar eine gewisse Bitterkeit gegen den Prälaten) Ich erkläre mir daher sehr wohl die gereizte Art, womit der Biograph Bossuets, der Cardinal de Beausset, diese Unterhandlungen bespricht, und alle Schuld, daß sie fruchtlos abliefen, auf Leibnitz allein schiebt, und ihn, auch nicht zu seinem Ruhme, von dem Abt Molanus, der von Leibnitz in den Hintergrund zurückgedrängt wurde, unterscheidet; derselbe Prälat sucht das inconsequente Verfahren Leibnitzens durch die Wendung, welche die Angelegenheiten des Hauses Hannover zu England zuletzt nahmen, zu motiviren. Wohl nicht ohne Grund. Allein wir glauben tiefer zu blicken; der Philosoph sah weiter als der Theolog, ich rede von Molanus; d. h. er glaubte nicht, daß nach der Geschichte der zehn Jahre von 1687 bis 1697 — kurz, nach dem Ryßwicker Frieden glaubte er nicht, daß die Rückkehr der protestantischen Welt in die Arme Roms für Europa's Cultur und Deutschlands Freiheit eine Bürgschaft wäre; noch einmal, das glaubte er nicht!*) — sondern im Gegentheil die Union der Protestanten, unter

*) Insinuirt ist dieses freilich worden durch das von den mainzischen Herausgebern des sogenannten „Systems der Theologie" auf das Titelblatt gesetzte Motto; aber ein Motto, durch welches sie sich nur selbst geschlagen haben: es ist eine Stelle aus den Briefen von Leibnitz an Hiob Ludolph, ein Jahr nach dem Ryßwicker Frieden vom 12. Dec. 1698. Ich schreibe daher die Stelle, welche ihre Bedeutung durch den ganzen Briefwechsel aus jener Periode erhält, den Lesern zu Liebe ab; den Schlüssel dazu wird ihnen das oben (S. 44. Anm.) angezogene, aus demselben Zeitraume datirte Bekenntniß des großen Mannes an denselben Freund geben:

— Quoties periculosum rerum statum et torporem nostrum praesentem (sc. Germanorum, aber im Besondern Protestantium: quoties video, quo calore et, ut sic dicam, aestu armorum Romana pars rem suam agat, quantum contra frigus et pene dixerim torpor occuparit Protestantes, ... s. oben a. a. O.) perversaque consilia considero, totius pudet me nostri in conspectu posteritatis. Manifestissum est, in eo rem esse, ut omnia in Europa susque deque vertantur; et tamen perinde agitur, ac si omnia tuta essent, Deumque haberemus fidejussorem tranquillitatis nostrae. Interea de minutis litigamus, magnorum incuriosi. Ea res facit, ut propemodum taedeat praesentis temporis historiam cogitare. Usque adeo Germani nostris actibus sinistra aliorum judicia confirmamus. Vortrefflich! Siehe da Leib-

dem Banner Preußens, hielt er, was die gute Sache betraf, für eine größere Bürgschaft. Das liegt nun alles in den Schriften, welche dieser Band enthält (und durchgängig in dem Monatlichen Auszuge) vor uns ausgebreitet! und aus der Seele gesprochen war ihm sein Glückwunsch (in dem Anhang betreffend ꝛc. S. 312) da er zum Schlusse ausruft: „Weil demnach aus diesem allen erscheinet, was Königliche Majestät für ein großes Gewicht den Europäischen Sachen geben können, und es Ihro weder an Weisheit fehlet, ihre Kräfte recht zu gebrauchen, noch an aufrichtigem löblichen Absehn, dieselbe zur Erhaltung der reinen Lehre und der gemeinen Sicherheit anwenden; so können alle Wohlgesinnte nicht anders, als sich bey diesen gefährlichen Läuften ein Großes davon verspreche, und müssen Gott mit mir anrufen" u. s. w. (Vgl. noch oben S. 372).

---

nitzens Genius an der Spitze des Buches, gegen den Mißbrauch damit: aestu partis Romanae feierlichst protestiren, und torporem nostrum tadeln!

Anmerkungen.

Zum ersten Bande.

(Nachträglich).

(Zu S. 370 über Realis de Vienna oder Gabriel Wagner. Briefe zur Beförderung der Humanität von Herder. No. 27).

— Neulich lernt ich in der Gesellschaft unsrer Unsichtbaren,*) einen Mann kennen, der sich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen Ausländern um den Preis der Wissenschaften und des Verstandes auf, und tadelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen vier Meistervölker zusammen in 9000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen wollen; vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunft-Testament, die deutsche das neue nennen." ꝛc.

Das übrige siehe bei Herder.

Ebend. No. 28. Realis de Vienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres (des achtzehnten) Jahrhunderts, da die Cultur der höhern Wissenschaften durch Leibnitz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt) zu streiten. An Höfen blühete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Talandrische, die Menantische, die Weisische Schreibart. Der verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hof-Philosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmacke nach, schmeichelte den Aus-

---

*) „Daß dieses keine Schwedenborgsche Geisterversammlung oder eine andre geheime Gesellschaft sey, ist aus dem 23sten Briefe klar. Die Sichtbar-unsichtbaren, und Unsichtbar-sichtbaren sind nichts mehr und nichts minder — als gedruckte Schriften." (Anm. Herders).

ländern; der Schall von Ludwig XIV, hatte die Welt erfüllet, und in den deutschen Glocken sauſete er in maſſiverem Ton um so länger nach.

Da erkühnte sich nun dieſer Realis de Vienna, den Hof- und Schulfüchſen Deutſcher Nation entgegen zu ſprechen und ſchrieb eine

Prüfung des Europäiſchen Verſtandes durch die Weltweiſe Geſchichte.

Er ſchrieb ſie; ich zweifle, daß ſie je gedruckt worden. Das Manuſcript muß ſonderbare Schickſale gehabt haben: denn in der vorliegenden Schrift: „Nachricht von des Realis de Vienna Prüfung" werden ſonderbare Umſtände lautbar. Die Handſchrift (ſo ſagt der Verfaſſer) ſei 21. Jahre umhergegangen, ſeitdem ſie Profeſſor Adam Rechenberg in Leipzig (Chriſtian Thomaſens Schwager), dem Buchführer im Jahre 1693 entführet. Dieſer habe ſie unter ſeinen Bekannten herumgeſchickt, Andere auch von dieſer Sache zu ſchreiben angereizt, endlich ſie Reimannen übergeben, der den Kern ſeiner Literaturgeſchichte Deutſchlands ganz, aber äußerſt kraftlos und unvollſtändig aus dieſem Werk genommen, und nur die elenden kindiſchen Schalen dazu gethan habe. Auch Kaſimirs Kanonik glaubt er, ſey aus ſeiner ſogenannten Vernunfterſtattung gezogen ꝛc.

So anmaßend dies alles klingt, um ſo mehr verdiente das Werk und die Behauptung des Verfaſſers Aufmerkſamkeit und Prüfung. Was er über Reimanns Geſchichte, über Thomaſius Hofphiloſophie, über den Streit zwiſchen Leibnitz und Newton, über den Urſprung der Journale, die Sprachmiſcherei, über die Nachahmungsſucht und Demuth der Deutſchen geſagt hat, iſt jetzt unſer Aller Urtheil. Die Zeit hat darüber entſchieden, und dieſer unbekannte Gabriel Wagner (ein Magiſter der Philoſophie aus Quedlinburg, der viele Univerſitäten beſucht hatte und in ſeinem Leben zu nichts kommen konnte) iſt in mehrern Urtheilen ſeiner Zeit ſo mächtig vorgeſchritten, daß man es bewundert, wie ſehr die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie langſam die Zeit ſchleife. Seine Prüfung des Europäiſchen Verſtandes (der Beſchreibung nach ein ausführliches Werk) muß ſeinem Inhalt nach um ſo merkwürdiger ſeyn, da er nicht etwa nur die Hof und Schulfüchſereien verachtet, ſondern auch den reellen Wiſſenſchaften, der Mathematik, Philoſophie, den höhern und nützlichen Empfindungen der Völker ſeine Aufmerkſamkeit geſchenket zu haben ſcheinet. Wenn alſo ſeine unterdrückte Handſchrift ſich irgendwo noch auffände, und ich zweifle daran um ſo weniger, da ſie durch viele Hände gegangen iſt, und wahrſcheinlich mehrere Abſchriften veranlaßt hat): ſo wäre, mit Auslaſſung alles deſſen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derſelben zu wünſchen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Froböſen in Greifswalde liegend, angezeigt, und jedermann aufgefordert, es mit Verlag oder anderer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutſchlands mochten dieſer Beförderung nicht hold ſeyn, und ſo blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Poſtpaket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todt liegende Manuſcript oder eine Nachricht davon zuſchickte.

Denn außer dieser „Prüfung des Europäischen Verstandes" gedenkt der Vf. noch einer andern Schrift: „Geheimstub- oder Velleden-blätter 1692 in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem sonderbar genug ist ꝛc.

Hier folgt bei Herder ein überaus merkwürdiger Auszug aus dieser Schrift des so schmählich von seinen Zeitgenossen verachteten Wagner: — doch wenn Herder schließt: Das Buch ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß, da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibnitz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnet... so freut es uns doppelt, daß demselben durch Leibnitzens hochachtungsvollen, schönen Brief an ihn hier ein Denkmal gesetzt ist. —

S. 432. 446. Seine Unredlichkeit gegen Leibnitz in Bezug auf den Gebrauch des Deutschen überhaupt und in der Anführung der Unvorgreiflichen Gedanken büßt Ludovici auch dadurch, daß er letztere Schrift Leibnitzens, aus Unachtsamkeit, in dem Kapitel VIII. von den ungedruckt gebliebenen Schriften Leibnitzens, ohne es zu wissen, wieder anführt. Seine eignen Worte lauten (§. 13. S. 14):

Dissertatio de lingua Germanica, parente Suecicae.

Dieses ist zwar schon lange vor dem Jahre 1711 verfertigt, aber in diesem Jahre noch nicht der Presse übergeben gewesen, wie uns solches Hr. Johann Georg von Eccard berichtet im 22. Kapitel seiner Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi etc. Hannover 1711 in 8. Denn daselbst heißt es auf der 205. Seite: Argumenta tamen, quibus ad haec adstruenda utitur (sc. Olaus Rudbeckius) ponderiosiora, non parum Germanos juvant ad demonstrandum suae linguae nationisque vetustatem, quam Suecicae parentem esse doctissima et solida dissertatione, quam primum edi digna, illustrem Leibnitium evicisse memini." — So weit Ludovici. Daß nun diese angeblich ungedruckte Dissertatio de lingua Germanica, parente Suecicae nichts anders, als unsre bekannten Unvorgreiflichen Gedanken Leibnitzens seien, braucht keines langen Beweises. Geschrieben waren sie, wie erwiesen worden, im dem Winter 1697—98. 1711 waren sie noch ungedruckt, erst 1715 erschienen sie als Anhang der Collectanea Etymologica. Die Stelle darin aber, auf welche Eckhart sich bezog, ist §. 45. (Erster Band S. 465) „alles auch, was die Schweden, Norweger und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser.... maßen sie ja vor nichts anders, als Nord-Teutsche gehalten werden können" ꝛc. (Ein neuer Beitrag zu der Gedankenlosigkeit, womit Ludovici oft gearbeitet).

Zum zweiten Bande.

Zu S. 74. Der dort gedachte deutsche Briefwechsel zwischen Leibnitz und dem Astronomen Gottfried Kirch befindet sich in den Originalien unter den Handschriften der Bibliothek des Joachimsthalischen Gymnasiums zu Berlin (und zwar in dem Oelrichs'schen Vermächtnisse); er ist mir von dem höchst lieberalen Vorsteher dieser Bibliothek, Herrn Prof. Köpke mitgetheilen worden, und ich werde ihn, mit mehrern andern deutschen Briefen und Schriften von Leibnitz, als Dokumente für die Biographie von Leibnitz verwenden.

Zu S. 148. Ueber Breithaupt giebt Kapp folgenden Aufschluß. Jener hatte einen Leichengedicht auf den sächsischen Hofprediger Joh. Adam Krebs gemacht, (das Kapp ganz mittheilt), dessen Schluß lautet:

Quod superest, nobis pro peccatoribus ores
O Krebsi, et nostri sis memor ante Patrem!

was die orthodoxen lutherischen Theologen in Aufruhr brachte; Francke soll beim ersten Lesen ausgerufen haben: „Da hat sich der vorsichtige (?) Mann übereilet." Gottfried Arnold soll den Dichter durch seine Erzählung vom Leben der Alt-Väter angesteckt haben. Aber Leibnitz war milder, gerechter.

Zu S. 411. und S. 456.

Ich kann nicht umhin, folgendes von Leibnitz 1694 bei Gelegenheit eines Kampfes zwischen den Theologen und den Schauspielern in Paris gedichtetes französisches Epigramm, in einem Briefe an den Hofrath Hertel in Wolfenbüttel (Burckhard hist. bibl. ang. II. 321) herzusetzen:

2. Octobre 1694.

— Il y a une grande guerre à Paris entre les Theologiens et les Comédiens. Un certain Théatin ayant pris le fait et la cause des Comédiens, pour les excuser, et pour faire, qu'on les admette aux Sacrémens, presque tous les autres Docteurs, et toute la Sorbonne s'est quasi déclarée contre lui, de sorte qu'il a été obligé (à) une espece de rétractation. Mais les Poëtes, qui tiennent le parti des Comédiens, ont fait imprimer des petits vers assez mordans contre les Docteurs; il y en a adressés à Mons. l'Evêque de Meaux. — Voici ce que j'ai fait moi-même sur cette guerre:

Aux Docteurs Anti-Comédiens.

Sevères Directeurs des hommes,
Savez-vous, qu'au Siècle, où nous sommes,
Un Molière édifie autant, que vos leçons?
Le vice bien raillé n'est pas sans pénitence:
Il faut, pour reformer la France,
La Comédie — ou les Dragons.

Zu S. 432—436. Aus Zacharias Conr. von Uffenbach Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und England. Erster Theil. (1753. S. 309 ff.)

(Wolfenbüttel, den 30. Dec. 1809). — Weil wir auf dieser Materie von den Büchern, von der Erfindung der Buchdruckerey waren, bat ich Herrn Rath Hertel, mir die alte Chiromantie zu zeigen, damit Herr Eckard in dem Monatlichen Auszug Tom. I. ff. 1700 in dem Monat April p. 122 gegen die Harlemer erweisen will, daß, weil dieses Buch schon A. 1448 in Bayern, und also weit von Harlem gedruckt, und wie er sagt, auch wohl nicht das erste Buch gewesen, sie sich nicht die Erfindung zuzuschreiben hätten. Ich fand aber, was ich schon längst, als ich den Monatlichen Auszug gelesen, vermuthet: daß Herr Eckard, wie viele andere, sehr geirret haben, daß sie das Jahr, da die Bücher geschrieben, vor das Jahr des Drucks gehalten. Denn gleich im Anfange fand ich diese Worte: „Das nachgeschrieben Buch von der Handt hätt zu Deutsch gemacht Doctor Hartlieb durch Bett und Heißung der Durchlauchtigen Hochgebohrenen Fürstyn Fraven Anna, geboren von Praunschweigg, Gemahel dem tugendreichen Hochgelopten Fürsten Hertzog Albrecht, Hertzog zu Bayern und Graff zu Voburg. Das ist geschehen am Freitag nach Conceptionis Maria (anstatt Mariae) Virginis gloriosissimae 1448. Hier wird nicht gesagt, daß das Buch in diesem Jahre gedruckt, sondern nur von ihm verfertiget, oder vielmehr in die teutsche Sprache übersetzet seyn. So ist auch ein Irrthum, daß Herr Eckhard vom Drucken sagt (?), da doch ganze Buch, wie die Figuren auf allen Blättern in Holz geschnitten, so wie die von den Holländern dem Costero zugeschriebene Erfindung in Harlem ausgesehen hat, und wie ich selbst einige Blätter, ja den ganzen Theuerdank also in Holzschnitt habe. Es ist aber dieses ein deutliches Kennzeichen, daß dieses Buch nicht zu dem Anfange der Buchdruckerey gehöre, weil die Blätter auf beyden Seiten mit Holzschnitten versehen; da ja unter den Kennern von dergleichen Sachen es eine ausgemachte Sache ist, daß die ersten Erfinder nur auf eine Seite gedruckt, die hintere aber leergelassen, und denn, damit kein von den Buchdruckern sogenannter Mönch, oder zwei weiße Seiten erscheinen mögen, dieselbe zusammen geleimt haben, wie ich auf solche Art das speculum humanae salvationis in Harlem gesehen, und auch aus den Blättern, so ich selbst besitze, erhellet. Man siehet über das an den Holzschnitten und Figuren sowohl, als an den Buchstaben selbst, daß diese Chiromantie nicht um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, sondern später herausgekommen, weil sowohl die Figuren, als Buchstaben ziemlich sauber sind, dergleichen sie im Anfang nicht gewesen u. s. w. Es sind zwey Exemplare dieses Brief in der Wolfenbüttelschen Bibliothek. An des einen ganz zu unterst an der Seite stehet: Jrog Scapff zu Augspurg. Bei diesem fehlt die erste Seite, worauf die oben angeführte Aufschrift stehet: bey dem andern aber mangelt die erst gedachte Unterschrift des Namens. Ich habe nach fleißgem Nachforschen nirgends keinen Drucker, noch Holz- oder Modelschneider, der so geheißen, finden können. Ob nun gleich dieses Werk nicht so alt ist, als Herr Eckard geglaubet hat, so bleibt es doch eine der größten Seltenheiten, und wird in gar wenigen Büchern angetroffen.

Weil Herr Eckard, oder vielmehr der Herr von Leibnitz, wie aus dem nachfolgenden erhellen wird, an dem oben angeführten Orte eine Begierde geäußert, von dem Urheber oder vielmehr Uebersetzer dieser Schrift D. Hartlieb eine Nachricht zu erhalten, so will ich bey diesem Anlasse so viel von ihm melden, als ich habe erforschen können u. s. w. (Er war Leibarzt Herzog Albrecht III., des Frommen, von Bayern gewesen).

Zu S. 459. (Zum Verständnisse von No. 3.) Mon. Unterr. 1697. S. 816 ff.

— Ich war itzo nur sorgfältig, den weitberühmten Herrn Leibnitz, mit dem ich bisher schriftlich correspondiret, von Person kennen zu lernen, den ich in Wolfenbüttel antraf, da er über die große Bibliothek die Inspection hat. Er theilte mir Unterschiedliches vor die Unterredungen (wie er selbst sagt) mit, aus seiner unvergleichlichen Correspondenz, die er durch ganz Europa führet. Hiezu haben viel geholfen seine Reisen durch die vornehmsten Länder Europä, da er noch vor wenig Jahren Teutschland und Italien durchreiset, auf fürstliche Kosten, damit er alles corrigiren möchte, was zur Historie des durchlauchtigsten Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg a prima origine usque ad nostra tempora dienete, und dieselbe hernach publik machte. Dieses Werk ist itzo seine vornehmste Sorge, und wird dermaleinst unserm geliebten Vaterland teutscher Nation kein geringes Lob bringen. — Unsre erste Discours war von dem neuen Bibliothecario Vaticani zu Rom, Henrico Norisio, der dem Schelstrat zwar succediret, aber mit schlechtem Contentement (wie es scheinet) weil er zu Rom nicht so viel Zeit zu studiren hat, als zu Florenz. Doch das möchte noch hingehen, wenn er nur nicht so so große Verdrießlichkeiten von deren Jesuiten ausstehen müßte, die ihn wegen seiner Historia Pelagiana und andrer Schriften für einen Jansenisten halten, und folglich gar nicht vertragen können, daß ihm der Pabst die Ehre der Bibliothecarii conferiret. Harduin ist itzo einer von den gelehrtesten, aber auch spitzigsten Jesuiten in Frankreich, und hat eine sonderliche schedam wider Norisium herausgeben von einem griechischen Nummo, darauf vom Namen der Stadt, so ihn geschlagen, nur noch die Endung APIA zu erkennen: Norisius hat ihn in seinen Epochis Syro-Macedonumvon Samarien verstanden; Harduin aber von Cäsarien, der den Norisium greulich durchgehechelt. Ich glaube nicht, daß diese Controvers zu Ende kommen werde, ehe man einen gleichförmigen nummum findet, darauf der Stadt Name ganz ausgedruckt ist. — Wir kamen hierüber zu reden von deren Controversien der Jesuiten und Jansenisten, so täglich wieder anwachsen, indem Rom denen Jansenisten, Frankreich aber denen Jesuiten favorisiret, die in Italien wegen ihrer prätendirten Solipsität sehr verfaßt sind, ob sie gleich die Infallibilität, des Pabstes defendiren, welche die Jansenisten leugnen ꝛc.

(An diesem Stücke hat der Leser zugleich einen Maaßstab, um den Vorzug der Sprache in dem, acht Jahre jüngern, Monatlichen Auszug zu ermessen).

Berichtigungen.

Nachträglich zum ersten Bande.*)

S. 404. Z. 2. von unten das eingeschlossene Uncial ist wegzulöschen.
S. 405. Z. 8. — — desgleichen.
S. 467. Z. 5. von oben. Nach den Worten „doch will man" ist „nicht" ausgefallen.

Zum zweiten Bande.

S. 256. Z. 3. v. o. lies: beirrigen.
S. 379. Z. 3. v. o. lies: Richter.
S. 469. No. 7. Dieses Stück ist aus Versehen hinter das vorhergehende gesetzt worden, da es der Zeit nach vorhergeht: denn obschon das Datum fehlt, so lehrt der Eingang, daß es 1711 geschrieben worden. (1711 sprach Leibnitz zum erstenmal Peter den Großen).

---

*) Im Allgemeinen sei bemerkt, daß der Herausgeber, wegen Abwesenheit vom Druckort, nur die ersten 16 Bogen dieses Bandes revidirt hat; welches auf die Korrektheit des Drucks von einigem, doch nicht erheblichen Einfluß gewesen ist; der aufmerksame Leser wird die leichtern Druckfehler bald erkennen und verbessern.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin,
Burg-Straße No. 25.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Philos
L525de
v.2

Leibniz, Gottfried Wilhelm,
Deutsche Schriften; ed.
by Guhrauer.

83

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 19 07 11 003 2